This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

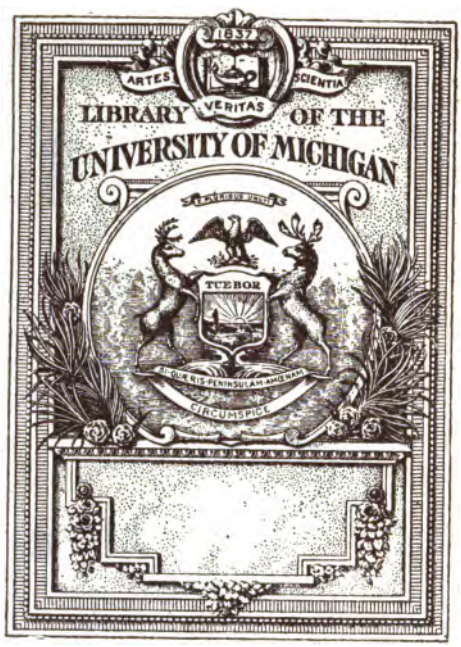
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 443964

B 14339


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

W
104
W74

Theorie

des

großen Krieges

angewendet auf den

ruſſiſch-polniſchen Feldzug von 1831

durch

W. v. Willisen,

Königl. Preußiſchen Oberſt im Generalſtabe.

Mit ſechs lithographirten Tafeln.

In zwei Theilen.

Erſter Theil.

Berlin, 1840.

Verlag von Duncker und Humblot.

Druck von F. Weidle in Berlin.

August 31, 1923 E.M.

Sr. Excellenz

Herrn v. Grolmann

Königlich Preußiſchem General der Infanterie, kommandirendem General des 5. Armee-Corps, Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens.

Wenn ich Ew. Excellenz den lebhaften Wunſch ausdrückte, Ihren von uns Allen ſo gefeierten Namen an die Spitze meines gewagten Unternehmens ſtellen zu dürfen, ſo geſchah es zwar zunächſt in der Abſicht, dadurch eine Gelegenheit zu erhalten, Hochdenſelben einen Tribut meiner innigſten Verehrung darzubringen, demnächſt aber auch im Intereſſe meines Buchs, weil ich glaubte, eine ſolche Gunſt zugleich wie eine Billigung ſeines Inhalts anſehen zu dürfen. Durfte ich dies aber ſo anſehen,

395199

wie Ew. Excellenz es mir seitdem gestattet, — welche vollwichtigere Empfehlung konnte ich dem schüchternen Kinde meines Nachdenkens mit hinaus geben in die stets bedenkliche Oeffentlichkeit! Diese Gunst heißt nun so viel als: das Buch drücke der Hauptsache nach auch Ew. Excellenz Gedanken über den wichtigen Gegenstand aus, welchen es behandelt. Mögte es denn auch zugleich den Stempel Ihres Geistes an sich tragen, jenes Geistes der Klarheit und Bestimmtheit, welcher stets den einen Faden festhält, und sich nicht verführen läßt, die Hauptgedankenreihe durch das Hineinziehen einer Menge Nebendinge zu verdunkeln, so wichtig diese auch immer an ihrer Stelle sein mögen.

Nach solchem beständigen Festhalten des einen Fadens, solchem strengen Abweisen aller Verführung einen größeren Reichthum zu entwickeln, habe ich aber um so mehr gestrebt, als es mir geschienen, daß der Mangel solcher Ordnung, solcher Entsagung, die Ursache geworden, daß Arbeiten ähnlicher Art nicht den Erfolg gehabt haben, welchen sie durch die Masse des darauf verwendeten Fleißes, oder durch den Reichthum ihrer Ge-

danken wohl sonst verdient und gefunden hätten. Es kranken dadurch jene Werke an dem Fehler, daß man in ihnen nur schwer zu einem positiven, überall faßbaren und klaren Resultate kommt, man fühlt sich in dem Labyrinthe von Einzelnheiten, welche des rechten innern Zusammenhanges entbehren, zwischen Zweifeln und halb ausgesprochenen Wahrheiten völlig verlassen, und seufzt nach dem Faden, der herausführen könnte. Daß ich mich nicht vergebens bemüht, solche Fehler zu vermeiden, dafür bürgt mir Ew. Excellenz Zeugniß wie kein anderes. Ich habe aber um so rücksichtsloser nach einem solchen bestimmten, klar ausgesprochenen Resultate gestrebt, als sich leicht nachweisen läßt, daß ein solches, um wichtig zu sein, gar nicht ein durchaus richtiges zu sein braucht, sondern daß es schon genügt, wenn es nur eines ist, welches den Kampf zu gebären im Stande ist. Nach den Gesetzen des menschlichen Geistes wird es dann wenigstens helfen, das Richtige zu Tage zu fördern, mehr kann nicht leicht verlangt werden, und selten nur hat einer mehr geleistet. In der Hoffnung aber, daß ich wenigstens ein

solches Resultat gefunden, sende ich meine Gedanken getrost hinaus, daß sie, mit Ew. Excellenz hohem Namen an ihrer Spitze, sich ihren Weg suchen. Als Gedanken des Kampfes werden sie den Kampf wenigstens nicht fürchten, und ihren Platz zu behaupten trachten, wenn sie auch, da sie nur für die Wahrheit in die Schranken treten, sich eben so gern für überwunden bekennen werden. Gedanken gehören überdem zum Giganten-Geschlechte, sie finden in der Niederlage stets neue Kraft zum Siege, wie Ew. Excellenz und unsere schon dahin geschiedenen unsterblichen Führer nach dem Ringen von Ligny zu dem Niederwerfen bei Waterloo.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck größter Anhänglichkeit und unwandelbarer Verehrung

des Verfassers.

Posen,
den 29. April 1840.

Vorrede zum ersten Theile.

Aufgefordert, an der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin Vorlesungen über Kriegsgeschichte zu halten, erschien mir die Aufgabe um so schwieriger, als ich völlig ohne Vorbereitung doch die Ueberzeugung mitbrachte, es müsse ein solches Unternehmen, wenn es nicht in etwas ganz Nutzloses ausarten solle, nach mehr trachten als danach, die Thatsachen, wie sie dieser oder jener Krieg herbeigeführt, in der bloßen Dürre ihres äußeren Zusammenhanges her zu erzählen, und es dann dem Zufalle zu überlassen, was für ein Nutzen diesem oder jenem der Hörer etwa später daraus erwüchse. Längst von der Wahrheit der alten Rede durchdrungen: „nur der Krieg lehre den Krieg", wußte ich aber auch, daß dem doch nur so sei, wenn es gelingt, den Begebenheiten ihr Leben, ihre Bedeutung für die Lehre abzufragen, und so aus der Kriegsgeschichte eine Erfahrungs-Wissenschaft zu entwickeln. Hierzu nun eine Anleitung zu geben, wie die Kriegsgeschichte zu einem solchen letzten Zwecke zu benutzen sei, schien mir die nächste Anforderung für die Behandlung des Gegenstandes an der höchsten militärischen Lehr-Anstalt des Landes. Etwas höher gestellt, konnte die Anforderung aber auch so lauten: daß nicht nur gezeigt werden müsse, wie die Kriegsgeschichte es anfange, um überhaupt über Kriegführung etwas auszusagen, sondern, daß auch darzuthun sei, wie nun dasjenige, was sie aussage, das Rechte und das Wahre

von der Sache sei; denn nur, wenn dies zuletzt herauskomme, habe die Behauptung Recht, daß der Krieg, d. h. die Kriegsgeschichte, den Krieg lehre. Bei jedem Versuche der Art aber zeigte es sich bald, wie die empirische Kriegs-Lehre, diejenige, welche ihre Resultate nur aus der Erfahrung entwickelt, wenn sie sich zuletzt zur Wahrheit erheben will, an demselben Mangel leidet, an welchem alle Erfahrungs-Wissenschaften bei diesem letzten Uebergange kranken, an der Unfähigkeit nämlich, mehr als sogenannte Erfahrungssätze zu geben, welche doch nie etwas anderes aussagen, als: so sehen wir es immer, so muß es also wohl auch immer sein — und nun setzen sie den Erklärungsgrund, das innere Gesetz, welches der Grund der Erscheinung sein soll, als Hypothese hinzu. — Von diesem Mangel nun kann die Wissenschaft nur befreit werden, wenn es einen Weg giebt, auf welchem sich zeigen läßt, daß die Resultate der Erfahrung auch nothwendige seien, d. h. daß sie sich aus der Natur des Gegenstandes, aus seiner innersten Gesetzmäßigkeit als nothwendig aufdrängen, und daß mithin die Wirklichkeit sich zur Nothwendigkeit erhebe. Diesen Weg zeigt aber allein die Theorie.

Bei einer so erhöhten Anforderung erschien es mithin, ohne die ursprüngliche Aufgabe aus den Augen zu setzen, nicht möglich, sich dem zu entziehen, beide Wege zu gehen, den der Theorie und den der Erfahrung, wenn auch dieser letzte nur der eigentlich vorgeschriebene war, und es konnte nur noch Gegenstand einer Ermittelung sein, ob die theoretische Entwickelung einer Kriegslehre dem ganzen Unternehmen besser vorangehe oder nachfolge. Mir erschien jenes bei weitem das Bessere.

So entstand — zuerst aus dem Bedürfnisse, einen Faden zu besitzen, welcher, bei dem Versuche einer theoretischen Entwickelung der vornehmsten Kriegs-Regeln, immer wieder in die strenge, logische Folge zurückführte, wenn sich der freie Vortrag etwas zu weit ergangen — ein sehr gedrängter Entwurf, und aus diesem später diese weitere Ausführung, als ich bei Wiederholung der Vorträge meinen Zuhörern selber einen Leitfaden in die Hände geben

wollte. Dies ist damals unterblieben, und wenn dieser nun jetzt noch erscheint, nachdem so manche Jahre verlaufen sind, so geschieht es, da jener erste Zweck ganz versäumt ist, wohl mehr um mir selbst die ganze Sache endlich abzuschütteln, und höchstens in der Hoffnung, daß die Erscheinung für Manchen die Veranlassung werden könnte, in dieser längsten Friedenszeit über den Krieg — der aller Scheu davor zum Trotz dennoch einmal wieder über uns hereinbrechen kann — ernst und streng nachzudenken. Je länger der Friede dauert, desto nöthiger ist es, lebendige Anschauungen über den Krieg durch Nachdenken und Studium zu wecken und zu pflegen.

Neues will ich in dem Versuche nicht gesagt haben. Das Einzelne ist, auf welches Feld des menschlichen Wissens man sich auch hinauswage, fast überall schon da gewesen. Eben so wenig mache ich Anspruch darauf, eine die ganze Kunst erschöpfende Theorie aufzustellen, sondern nur höchstens darauf, diejenigen Grundwahrheiten in ein klares Licht gestellt zu haben, welche ihrer Unwandelbarkeit und ihres Umfangs wegen bei weitem die wichtigsten sind, indem sie keinen Streit zulassen, und genau zugesehen, alles Kleinere; alle Abweichungen nur als nähere Ausführungen, als Variationen auf dasselbe Thema in sich enthalten; und, worauf es ferner für die Lehre eben so sehr ankommt, auf die Art der Zusammenstellung, die Folgereihe des Entwickelten, die Präcision der Anordnung, auf die Klarheit der Definitionen, das überall Erkennbare und leicht Faßliche der bezeichneten Begriffe, darauf, als das höchste Bedürfniß des Unterrichts, habe ich vorzüglich mein Bemühen gerichtet, und in Bezug auf diese Dinge wünscht das Ganze also auch nur allein beurtheilt zu werden.

Der Werth einer rein theoretischen Entwickelung der großen Gesetze einer Kunst kann aber wohl schwerlich deswegen abgeleugnet werden, weil, wie man wohl sagt, alle die großen Wahrheiten einer Kunst der Praxis angehören, welche sie durch die Beweiskraft irgend einer hochbeglückten kräftigen Hand, durch die That erst eingeführt habe in die Lehre. Denn, wie sicher dem auch so sein mag, so

ist doch allen diesen Thaten, aus welchen die Gesetze der Kunst erst abgeleitet sein sollen, in irgend einem Kopfe der theoretische Gedanke vorangegangen, hat da gekeimt, ist in ihm als wahr erwiesen worden. Der Gedanke, das Gedachte oder das zu Denkende (und das ist allein das Theoretische eines Practischen) ist überall das erste. Es kann keine practische Wahrheit geben, keine von außen her, die nicht zuerst innerlich geschaut worden wäre, und dies innere Schauen oder Erschauen, das bedeutet Theorie auch wörtlich, und nichts anderes. Freilich giebt es eben so viele Möglichkeiten innerlich falsch zu schauen, als es Möglichkeiten giebt, die Dinge, die uns von außen entgegen kommen, falsch zu nehmen; das thut aber der Theorie keinen Eintrag, eben so wenig wie die falschen Philosopheme der Philosophie, welche ungeachtet der tausend Irrthümer, welche in ihrem Namen in der Welt umhergezogen, umherziehen und umherziehen werden, dennoch ewig und immer die alleinige Wissenschaft des Wahren ist und bleibt.

Theorie ist also die Lehre, die Aussage von dem Wahren, die Entwickelung des Wahren an einer Sache. Auch eine solche Lehre, welche von außen her mit der Erfahrung anfängt, und alles von ihr abstrahirt, wird zur Theorie, so wie sie zu Resultaten zu kommen sucht, was sie doch muß, um Lehre zu werden. Wo etwas gelehrt und gelernt werden soll, ist mithin aus der Theorie nicht herauszukommen; die Feindschaft gegen sie also höchst einseitig, sogar unwahr. Jeder, der schaut, ist ein Theoretiker, und schauen wollen wir doch Alle.

Für diese geschmähte, unverwundbare, für die Feindschaft gegen sie meist durch Unklarheit sich rächende Theorie tritt also ohne Widerrede jedes gesprochene Wort in die Schranken, denn lehren will jedes, sonst schwiege es besser. Eine Absicht der Art ganz ableugnen zu wollen, wäre mithin eine jener bescheidenen Lügen, die so widerlich in der Welt umherziehen.

Aber jede Lehre, jede Theorie ist unendlich, sie lehrt daher nie vollständig, kann immer noch lernen, und fühlt das Bedürfniß

dazu wohl um so lebhafter, je tiefer sie geschaut hat. So kann und soll ein jeder Versuch zu lehren, auch eine Aufforderung um Belehrung sein, und diese Blätter wenigstens wenden sich gewiß aufrichtig mit einem solchen Wunsche aus dem kleinen Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt waren, an die größere Menge aller derer, welche über den behandelten Gegenstand etwas Gründliches zu wissen vermeinen, mit der Versicherung, daß dem Verfasser jede Belehrung, die er empfängt, mindestens eben so viel Freude verursachen wird, als etwa ein Geständniß: man sei durch ihn belehrt worden; eine Versicherung, welche vielleicht bei den meisten eher Eingang findet, wenn das Bekenntniß hinzukommt, daß bei dieser Bereitwilligkeit, sich zu belehren, der Ehrgeiz wesentlich mit betheiligt ist.

Wie dem aber auch sein möge, so eigne ich Ihnen, meinen lieben jüngeren Kameraden, zu denen ich vor Jahren vom Katheder gesprochen, das vorliegende Buch jetzt bei seinem späten Erscheinen noch immer insbesondere zu. Ich thue es in der Hoffnung, daß wie damals der mündliche Vortrag zu meiner größten Aufmunterung Ihr höchstes Interesse erregte, dies jetzt dem geschriebenen Worte nicht weniger gelingen werde. Diene es Ihnen mindestens zu einer Wiederholung, die sie gern anstellen, und werde es Ihnen Veranlassung, immer wieder von Neuem die behandelten Gegenstände so ernst zu durchdenken, als es deren Schwierigkeit verlangt, und als die Wichtigkeit es rechtfertigt, die es für das geliebte Vaterland stets haben muß, daß richtige Ansichten über Kriegführung unter denen sich erhalten, welche jeden Augenblick berufen werden können, seine heiligsten Interessen, seinen Thron, seine Unabhängigkeit und seine Freiheit zu vertheidigen. Mögen Sie sich, wenn Sie diese Blätter lesen, von Neuem davon durchdringen, daß im Kriege eben so, wie überall, wo der Mensch etwas Ausgezeichnetes leisten soll, zwar eine gütige Hand die höchsten Bedingungen dazu in Kopf und Brust niedergelegt haben muß, daß aber diese allein es doch nicht ausrichten, sondern der Mensch durch seinen Fleiß und Eifer noch eben so Wesentliches hinzuthun

muß, und daß, wo dies nicht geschieht, die ursprüngliche Gabe im Gegentheile oft zum Verderben gereicht. Mögen Sie sich von Neuem davon durchdringen, wie das Handeln im Kriege nicht aus einem bloßen Umhergreifen zwischen Maaßregeln von gleich unsicherer Wahl und gleich zweifelhaftem Erfolge entspringen darf, sondern daß es große, ewig wahre, lebendige, überall ausreichende Ansichten und Regeln giebt, welche sicher leiten, die, genau zugesehen, immer den Weg zum Siege gezeigt haben, und welche, so sicher als der Gedanke überall das Herrschende in der Welt ist, ihn auch künftig zeigen werden. Solche Ansichten, solche Gedanken in Ihnen zu wecken, das ist jetzt bei dem geschriebenen Worte, wie es damals bei dem mündlichen Vortrage war, meine eifrigste Hoffnung, wäre mein schönster Lohn, wenn es gelänge.

Posen, den 10. Juli 1839.

Inhalt des ersten Theiles.

Einleitung. Seite

Ueber das Erlernen der Kriegskunst — ob es möglich oder nicht, und wie und wo. Eine Vorlesung 3

Theorie des großen Krieges 19

Erster Theil.

§. 1. Begriff der Kunst 22
§. 2. Kunst ist That des Genies innerhalb des Gesetzes 23
§. 3. in naturgemäßer Handhabung der gegebenen Mittel . . . 24
§. 4. Die Wissenschaft der Kunst 24
§. 5. Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen aus und nicht vom Nichtwissen . . . 25
§. 6. Klare Aufgabe der Kunst 26
§. 7. Aufgabe und Mittel zur Lösung 26
§. 8. Recapitulation 27
§. 9. Aufgabe der Kriegskunst ist der Sieg 29
§. 10. Instrumente und Stoff des Kriegs, seine Mittel sind Armeen 30
§. 11. Natur der Armeen d. h. ihre Eigenschaften 31
§. 12. Bedürftigkeit als erste und größte Eigenschaft der Armeen . 32
§. 13. Lehre von den Verbindungen. Strategie 33
§. 14. Schlagfähigkeit als zweite große Eigenschaft der Armeen. Taktik 35
§. 15. Zulänglichkeit dieser Eintheilung 36
§. 16. Angriff und Vertheidigung. Functionen 37
§. 17. Das Leben der Armeen ist beständiges sich Durchdringen und sich Bedingen ihrer Eigenschaften und Functionen 38
§. 18. Von den beiden Eigenschaften und Functionen der Armeen tritt aber in jedem Momente immer nur die eine aus jedem Paare als bezeichnend hervor 39
§. 19. Schema der ganzen Lehre 40
§. 20. Beispiele. 42
§. 21. Bedeutung des Schema 43
§. 22. 23. Practische Resultate der Combinationen des Schema . 44

Seite

I. Die Lehre vom Angriff.
§. 1. Allgemeine Begriffe und Anschauungen 49
§. 2. Bewegungs- und Verbindungslinien 50
§. 3. Verhältniß bei einer Verbindungslinie 51
§. 4. Worin die Gefahr liegt 52
§. 5. Man muß mehr als eine mögliche Verbindungslinie haben, man muß basirt sein 54
§. 6. Worin dabei die Sicherheit liegt. Winkel am Objekt . . 54
§. 7. Verhältniß der Linien und Winkel. 56
§. 8. Basirtsein ist kein blos mathematischer Begriff 57
§. 9. Die räumlichen Verhältnisse dürfen aber den Namen zur Bezeichnung hergeben 59
§. 10. Strategischer Angriff 59
§. 11. Parallele Basen 60
§. 12. Schiefe und umfassende Basen. Einfache, strategische Umgehung 64
§. 14. Doppelte strategische Umgehung. 66
§. 15. Strategisches Durchbrechen 69
§. 16. Vergleich der drei strategischen Angriffmethoden mit und unter einander 71
§. 17. Gemeinsames in allen drei Systemen des Angriffs. Aufsuchen der feindlichen Schwäche 75
§. 18. Taktischer Angriff 77
§. 19. Stärke gegen Schwäche. Front gegen Flanke 78
§. 20. Schiefe Ordnung. 79
§. 21. Wesentliches der Anordnung — oberste Regel 80
§. 22. Concentrischer Angriff von beiden Flügeln her 81
§. 23. Jeder mögliche Angriff gehört zu einem der genannten Fälle 82
§. 24. Analogie zwischen den taktischen und strategischen Angriffsarten, gemeinsamer Ausdruck für alles Richtige in beiden . . 83
§. 25. Bedingung des Gelingens der Flanken-Angriffe 84
§. 26. Mittel für jene Bedingungen 86
§. 27. Die oberste Regel bleibt für jedes Stärke-Verhältniß bindend 87
§. 28. Ineinandergreifen des strategischen und taktischen Angriffs 89
§. 29. Der blos strategische Sieg hat keine Bedeutung für das Ganze 90
§. 30. Der blos taktische Sieg hat nur eine geringe Bedeutung . 91
§. 31. Nur in steter und schneller Verbindung des strategischen und des taktischen Siegs liegt die Lösung der Aufgabe 92
§. 32. Art und Weise der Verbindung des Strategischen und Taktischen bei den verschiedenen Systemen des Angriffs . . . 95
§. 33. Das Tactische schließt sich an die einfach strategische Umgehung 96
durch Umgehung des strategischen Flügels, ... 97
§. 34. an die doppelte strategische Umgehung durch eine einfach tactische jedes Theils, ... 99
§. 35. an das strategische Durchbrechen durch ein einfaches und doppeltes, tactisches Umgehen 100
§. 36. Ueberall ist Schnelligkeit des Zugreifens die Hauptsache . . 102
§. 37. Anschluß des Strategischen an das Tactische 104
§. 38. Marschiren und Manövriren 106
§. 39. Wichtigkeit des Marschirens für strategische Zwecke, und Bedingungen dazu 108
§. 40. Verhältniß des Manövrirens zum Marschiren. 113

Ueber Operationspläne 117

II. Lehre von der Vertheidigung.
§. 1. Begriff der Vertheidigung. 125

Seite

§. 2. Die Defensive ist die Lehre der Erhaltung 127
§. 3. Strategische Vertheidigung, Sicherung der Verbindung mit der Basis 128
§. 4. auf directem oder indirectem Wege 129
§. 5. durch Anziehungskraft gewisser Stellungen, ... 130
§. 6. durch offensive Tendenz excentrischer Stellungen, ... 131
§. 7. durch excentrische Rückzüge 131
§. 8. Bedingungen, welche an excentrische Stellungen zu machen sind 132
§. 9. Es sind nicht blos räumliche Bedingungen zu machen, . . 134
§. 10. sondern hauptsächlich Terrainbedingungen 135
§. 11. Friedrich über excentrische Stellungen 135
§. 12. Anwendung davon auf die entwickelten Grundsätze . . . 136
§. 13. Oberste Regel der Defensive. Concentrirtes inneres System, sei es ein centrales oder excentrisches 138
§. 14. Zersplittertes excentrisches Vertheidigungs-System 139
§. 15. Analogie zwischen den strategischen Angriffs- und Vertheidigungs-Formen 141
§. 16. Tactische Vertheidigung 142
§. 17. Sie fordert Verstärkung durch Terrain und Fortification . . 143
§. 18. und zwar in den strategischen Richtungen 144
§. 19. Die reine Defensive hält nicht aus 144
§. 20. Es ist ein offensiver Zusatz durch Bewegung nöthig . . . 145
§. 21. Bewegung ist also durch die defensiven Verstärkungsmittel der Vertheidigung zu erleichtern, dem Feinde zu erschweren . . 146
§. 22. Nur ein durch die Fortification potenzirtes Terrain kann das leisten 147
§. 23. Festungen im offenen Lande ganz verwerflich 148
§. 24. Das Kriterion für Festungen bildet die Art, wie sie sich dem großen Kriege anschließen 149
§. 25. Art der Fortification 149
§. 26. Vertheilung der Fortificationen über das Land 150
§. 27. Die Strategie verlangt die großen Städte zu befestigen . . 151
§. 28. Die Tactik schließt sich am liebsten an das stärkste Terrain an 152
§. 29. Die strategischen und tactischen Anforderungen fallen häufig bei den großen Städten zusammen, und entscheiden für ihre Wahl 153
§. 30. Welcher Platz nun unter den vielen die meisten Bedingungen erfüllt, der verdient den Vorzug 155
§. 31. Verschanzte Läger gehörten zu den nothwendigen Einrichtungen eines strategischen Platzes. Jede gute Festung im Sinne des großen Krieges ist ein Zusammengesetztes von einem geschlossenen Kern und einer Linie vorgeschobener isolirter Befestigungen 155
§. 32. Ein Platz allein kann die Anforderungen der Defensive nicht erfüllen 157
§. 33. Oberste Regel: die Befestigungen eines Landes müssen gruppenartig beisammen liegen; Massen bilden 158
§. 34. In dem Gruppen-Systeme ist der Streit über große oder kleine Festungen geschlichtet 159
§. 35. Grund der außerordentlichen Stärke eines aus gruppenartigen Befestigungen bestehenden Vertheidigungs-Systems. Kreisbewegung. Relativität seiner nöthigen Stärke 160
§. 36. Thal- und Wasser-Linien besser als Gebirgs-Linien 164
§. 37. Gebirgs-Linien sind eben so schwer zu beherrschen wie zu sperren 165

Seite

§. 38. Flüsse dagegen sind, wenn auch nicht leichter zu sperren, doch leichter zu beherrschen. In sumpfigen Ufern laufende Flüsse bilden die besten Vertheidigungs-Linien 166
§. 39. Vertheidigung langer Linien 167
§. 40. Wie sie zu beherrschen sind 169
§. 41. Eigenthümlichkeit der Gebirgs-Linien 170
§. 42. Vergleich zwischen Gebirgs- und Wasser-Linien 172
§. 43. Recapitulation und Haupt-Inhalt des Ganzen 173
§. 44. Einige Beispiele und Andeutungen 175
§. 45. Ausführbarkeit solcher Systeme 182
§. 46. Nothwendigkeit ihrer Einrichtung 182
§. 47. Defensiv-Gefechte 185
§. 48. Rein abwehrendes Mittel, Terrain und Feuer 186
§. 49. Nur beide verbunden können der Vertheidigung die nöthige Stärke geben 187
§. 50. Gedecktes Fort, d. h. durch Fortifikation geschütztes als die nothwendige Verstärkung jedes natürlichen Terrains . . . 188
§. 51. Letzter oder offensiver Moment der Vertheidigung 189
§. 52. Streng genommen gehört der offensive Moment der Vertheidigung gar nicht mehr an 191
§. 53. Stellungen sind das eigentliche Element der Defensive . . . 192
§. 54. Die Feldbefestigung liefert den eigentlichen Nerv der Stellungen 193
§. 55. Künstliches Terrain das beste, besonders für die offensiven tactischen Theil der Vertheidigung 193
Allgemeiner Schluß 195

Einleitung.

Ueber das Erlernen der Kriegskunst — ob es möglich oder nicht, und wie und wo?

Eine Vorlesung als Einleitung.

Der Gegenstand unserer Vorträge ist Kriegsgeschichte. Wie am Anfange eines jeden Unternehmens ist es auch bei diesem vor allem nöthig, sich die Aufgabe, welche zu lösen ist, völlig klar zu machen. Die Kriegsgeschichte ist ein Stück Geschichte, und, wie ein geschichtlicher Vortrag überhaupt den Zweck haben muß, über alle die menschlichen Angelegenheiten, welche er bespricht, zu unterrichten; und nicht etwa blos den, die geschehenen Dinge herzuerzählen, ohne auf den Sinn, den sie für das Geschlecht haben, irgendwie aufmerksam zu machen, eben so darf auch ein Vortrag über Kriegsgeschichte sich nicht damit begnügen wollen, nur das Gerippe der Kriegs-Begebenheiten zu liefern, an dem eben, wie an jedem Gerippe, nichts zu erkennen ist, als der Tod; sondern die Kriegsgeschichte muß über den Theil der Geschichte, welchen sie insbesondere bezeichnet, zu unterrichten und also den Krieg zu lehren suchen. Wie es nun bei einer solchen Absicht einem allgemein geschichtlichen Vortrage überhaupt nothwendig erscheinen muß, sich über solche Perioden vorzugsweise zu verbreiten, welche mehr als andere über diese oder jene Angelegenheit des Geschlechts das Licht der Erfahrung zu werfen versprechen, ebenso wird ein kriegsgeschichtlicher Vortrag verfahren, und vorzugsweise solche Perioden herausheben, welche über die höheren Wahrheiten der Kunst besonderes Licht verbreiten, und dagegen nicht nach einer Vollständigkeit trachten, die höchstens nur immer solche Lehren wiederholte, welche an anderen Stel-

len schon sich aufdrängten, wie unentbehrlich eine beständige Wiederholung derselben Lehren auch sonst immer sein mag, um sie recht lebendig zu machen, und sie fest einzuprägen. Bei einer solchen Anforderung ist es zunächst aber auch klar, daß die Darstellung der herauszuhebenden Stücke durchaus etwas Anderes geben müsse, als ein bloßes chronologisches Hererzählen des Geschehenen; denn, den Krieg einer Zeit lehren, heißt ja: zeigen, wie richtig oder wie falsch er geführt worden. Es ist also ein solcher Vortrag (wie dieser) nothwendig zuletzt ein Vortrag über die Kriegskunst selber, und der Gegenstand, welcher ihm den Namen giebt, die Kriegsgeschichte, erscheint nur als das Mittel zu dem eigentlichen Zwecke. Dies nun vorläufig zugegeben, daß es so sein sollte, ist zunächst zu erweisen, daß es auch so sein kann. Hier aber ist die erste und wichtigste Frage, welche beantwortet werden muß, die über die Möglichkeit einer solchen Lehre überhaupt. Läßt sich also die Kriegskunst lehren und lernen, ganz oder theilweise oder gar nicht?

Hierüber scheint, ehe wir weiter gehen, eine vorläufige Ermittelung nöthig. Es giebt hier eine Ansicht, welche das geradezu leugnet, und sagt, nur durch Glück oder höchstens durch Talent leiste man etwas in dieser schwersten Kunst — durch Dinge also, welche man sich nicht geben könne, die ein Geschenk seien aus der Hand, aus welcher wir alles empfangen, für welches der Mensch zu danken habe, ohne es aber je verlieren, oder sich erwerben zu können. Die nun, welche dies behaupten, machen zuerst die sonderbare Voraussetzung, daß das Glück immer blind sei, wie man es nennt, nie den wähle, der es durch seine Anstrengungen, eine rechte Einsicht in die Sache zu bekommen, verdiene, oder doch wenigstens nur zufällig gerade einen solchen treffe; sonst wenigstens, und wäre dies nicht die eigentliche Meinung, würde das Polemische gegen das Bemühen die Kunst zu erlernen, welches doch in der Behauptung liegen soll, ganz und gar fehlen und die ganze Rede hätte gar keinen Sinn. Ihre Behauptung zu unterstützen, berufen sie sich auf Beispiele, die aber schon deswegen gar nichts beweisen, weil ja unmöglich ein anderer als selbst ein Meister von dem andern wissen kann, wie es mit ihm in seiner Kunst stehe, und dann weil ja kein Mensch von dem Verdienste des Anderen in der Regel sonderlich viel weiß, am wenigsten aber sicher jedesmal der, welcher mit seinem Urtheile darüber zu leicht bei der Hand ist. Es läßt sich also solcher Behauptung gegenüber mit viel mehr Recht, und mehr erweislich

ſagen, das Glück treffe immer nur den, welcher es verdient, und bei genauerer Prüfung ergiebt ſich meiſtens, daß Erfolge, welche auf den erſten Anblick reines Geſchenk des Glückes zu ſein ſcheinen, es doch keineswegs waren, und wie es überhaupt bei weitem weniger wahres Unglück in der Welt giebt, als man gewöhnlich meint, ſo auch ſteht es mit dem Glücke: es giebt davon weniger, als man denkt.

Was nun das Talent angeht, ſo bin ich wahrlich nicht gemeint, zu behaupten, es ſei auch nur im geringſten entbehrlich, wohl aber meine ich, daß die, welche von ihm alles allein erwarten, entweder wieder nicht recht wiſſen, was ſie ſagen, oder daß eine ſolche Behauptung ganz und gar falſch ſei. Was iſt denn dieſes vielgeforderte und angerufene Talent anderes als der Boden, in den hinein der Saame fällt und aus dem man erndtet, was man ſäet, Waitzen oder Unkraut oder gar nichts. Wer wird behaupten wollen, der gute Boden ſei irgend wie entbehrlich? — Er iſt es ſo wenig, wie die günſtige Witterung, welche in unſerem Falle hier wohl dem Glücke zu vergleichen ſein möchte. Es zeigt ſich auf jeder Stelle der Geſchichte, daß zu großen Erfolgen im Kriege, wie zu einer guten Erndte, viele Dinge gehören, Kenntniß der Sache oben an, Talent als der gute Boden — und Glück als die Zuſage der höheren Macht. Oder fällt das Talent immer wie durch Inſpiration jedesmal auf das Beſte, ohne daß es ſich deſſen je vorher noch nachher bewußt werde? weiß es gar nicht, warum es das nur wählt und thut, wofür es ſich entſcheidet? ſtellt das Talent überall dem, der es beſitzt, Kunſt und Wiſſenſchaft zugleich zu Gebote? In dieſem Sinne iſt die Behauptung allerdings eine Thorheit und ein Frevel zugleich. Wenn ſie aber nichts meint, als daß der Boden vorhanden ſein müſſe, damit das Studium, die Mühe, Früchte trage, ſo iſt das nur etwas, was ſich ganz und gar von ſelber verſteht, und die Behauptung verliert ihre feindliche Richtung gegen das Lernen in der Kunſt ganz und gar. Zu allen niedrigen und hohen Dingen giebt es ein Talent, eben das, welches bewirkt, daß der Eine mit denſelben Mitteln doch viel Beſſeres hervorbringt, als der Andere. Wie hoch wir es aber auch anſchlagen, noch keinem iſt es je eingefallen, zu behaupten, daß Jemand blos aus Inſpiration einen guten Schuh, einen vortrefflichen Rock oder gar eine Statue, ein Bild würde hervorbringen können, ohne auch nur je über ſeine Kunſt nachgedacht, ohne je etwas in ihr und für ſie gelernt zu haben. Darauf aber

kommt es hier allein an, denn gegen das Lernen oder Erlernenkönnen der Sache ist die Behauptung ja gerichtet. Nun wäre es doch sehr wunderbar, wenn für die Ausübung aller, auch der geringsten Dinge das Lernen durchaus nöthig wäre, hier aber, wo es sich von dem allerwichtigsten, von einer Sache handelt, welche die höchsten Güter des Einzelnen, wie ganzer Völker schützt und ordnet, gar nichts zu erlernen, der Allerunwissendste das Höchste zu leisten im Stande sein sollte, während der mit den gründlichsten und tiefsten Kenntnissen ausgerüstete wohl am Ende gar nicht zu brauchen wäre, gar nichts ausrichtete. Ja, heißt es, dafür ist das Kriegsführen auch eine Kunst. — So! also in den Künsten wäre gar nichts zu lernen, der Maler malt, der Bildhauer bildet, der Dichter dichtet, ohne je etwas für seine Kunst gelernt zu haben, und so ist der General siegreich in Schlachten und Feldzügen und ist dabei in seiner Kunst so unwissend, wie der letzte Grenadier, weiß und kennt von der Natur der Dinge, mit welchen er umgeht, ganz und gar nichts, er hat nur Talent und Glück; beide ohne Halt und ohne Basis, ganz für sich und in der Luft?

Es leuchtet ein, daß jener Behauptung über das, was Talent und Glück bei der Sache zu leisten haben, eine große Verwirrung der Begriffe zu Grunde liegt. Es wird hiebei entweder ganz willkührlich das, was man Lernen nennt, so beschränkt, daß allerdings nicht viel daran bleibt, indem man nichts damit meint, als das Alleräußerlichste; das ganze Gebiet des höheren Lernens aber, das Resultat des Forschens und Denkens an den gegebenen Dingen ausschließt, und so das ganze höhere Anschauen nicht als eine Frucht des Lernens gelten läßt. Oder man macht an das, was sich soll erlernen lassen, eine ganz unstatthafte Forderung, die nemlich: daß, wenn man nun alles tüchtig gelernt habe, wovon die Leute behaupten, es sei zu erlernen, man auch sicher dann im Kriege überall das Rechte treffen, des Sieges immer gewiß sein müsse. Weil nun aber keiner eine solche Garantie geben kann, so werfen sie alles weg und sagen: wozu soll mir denn der ganze Apparat. Statt daß nun so die Schwierigkeit, welche also immer noch zurückbleibt, die Aufgabe zu lösen — die sich freilich, wie die einer jeden Kunst als unendlich und immer verschieden zeigt — sie zu desto größerer, immer wieder erneuter Anstrengung, zu immer neuem Forschen, neuem Nachdenken bewegen sollte, werfen sie aus Mißverstand, am häufigsten aber aus einer Art geistiger Trägheit jede Bemühung von

ſich, und überlaſſen die Anſtrengung vornehm genug Anderen, mit der Ueberzeugung, daß auf dem Wege doch nichts zu erwerben ſei; eine Ueberzeugung, die um ſo wunderlicher iſt, da doch gewiß blos der, welcher den Dingen bis auf den Grund gekommen, d. h. nur der Wiſſende wiſſen kann, was für die Ausübung einer Kunſt zu lernen ſei, und was nicht, was ſich überhaupt dazu mit Anſtrengung erwerben laſſe, was nicht.

Ohne alſo daß es nöthig wäre, hier zu ermitteln, wie viel und was ſich für die Ausübung der Kriegskunſt durch Mühe und Nachdenken erwerben, was ſich erlernen laſſe; und ohne dem Talente und dem Glücke ihren Antheil, welchen ſie an der Erhebung eines oder des andern genommen haben und nehmen werden, ſchmälern zu wollen, können wir doch dreiſt behaupten und uns damit begnügen, daß es doch wohl Manches ſein müſſe, was zu lernen ſei, ja mehr am Ende, als ſich die Bequemen träumen laſſen.

Wo aber ſoll nun das, was ſich für eine Kunſt lernen läßt, zu lernen ſein? Hier giebt es nun unter denen, welche dem Lernen günſtig ſind, einen eben ſo lebhaften Streit. Ich meine den Streit zwiſchen den ſogenannten Theoretikern und Praktikern. Von dieſen nun behaupten die erſteren — oder werden von den letzteren beſchuldigt, daß ſie es thun — um den Krieg zu erlernen, wäre gar keine Erfahrung nöthig, der innere Kern der ganzen Lehre wäre reine Theorie. Was ſich hier auf dem Wege der Betrachtung ergebe, ſei richtendes Geſetz, die Praxis müſſe ſich hier überall Urtheil und Rath holen. Von der Natur der Sache ausgehend — alſo von dem ſicherſten Grunde, den es geben könne, komme ſie Schritt für Schritt zu ihren Reſultaten, und finde ſo ſichere Regeln, wonach jeder einzelne Fall, der practiſch gegeben, ſich entweder gleich beurtheilen oder richtig anordnen laſſe. Die Erfahrung dagegen zeige immer nur Einzelnes, könne nur ausſagen, warum hier und da die Dinge ſo oder ſo gekommen; könne aber nie dazu gelangen, eine ſichere, allgemein gültige und leitende Regel zu geben. So müſſe die Praxis alſo durchaus bei der Theorie in die Schule gehen. — Dagegen ſagt der Praktiker, oder der, welcher Alles von der Erfahrung lernen will, alle Theorie iſt leeres Hirngeſpinnſt, nur im Kriege lernt man den Krieg, nur da lernt man, wie es in ihm hergeht, und wie man ihn alſo zu führen habe. Darf die Theorie je Regeln geben, ſo ſind es nur ſolche, welche ſie von der Erfah-

rung abstrahirt hat, von sich selber her weiß sie nichts — tappt beständig im Dunkeln. Wehe dem General, der sich von ihr verführen läßt. Die Erfahrung ist alles — die Theorie eine verführerische ungründliche Phantasterei, der zum Heil aller Armeen überall und bald der Abschied zu geben sei. Wenn wir nun zusehen, wie sich die beiden Partheien gegen einander gebährden, wie sie ihren Streit meist wirklich in der angedeuteten Art, mehr durch Beschuldigungen und Schmähreden, als durch gründliche Erörterungen gegen einander führen, so bekommt man dadurch schon Verdacht gegen beide. Daß der ganze Streit aber auf willkührlichen Beschuldigungen und Mißverständnissen beruhe, wie so mancher andere in Wissenschaft, Staat und Leben, das wird schon klar, wenn einmal gefragt wird, was wollen denn beide, Theorie und Praxis? Die eine will lehren, die andere will es auch. Wie können sie denn mit einander im Streite sein? Nur wie zwischen zwei verschiedenen Lehrmethoden wäre Streit zwischen ihnen denkbar, und da können sie zwar einen verschiedenen Gang nehmen, müssen aber in ihren Resultaten zusammenfallen, wenn die eine nicht ganz Falsches aussagen solle. Der Streit beruht aber etwa auf Folgendem:

Alle Kunst ist practisch, sagt der Praktiker — was dafür zu lernen ist, lernt sich nur an und mit ihr, man lernt malen nur durch Malen, bilden nur durch Bilden, also dem analog, wenn die Kriegskunst eine Kunst ist, auch den Krieg nur durch den Krieg; d. h. mit andern Worten, der Krieg lernt sich nur durch Erfahrung, und das ist denn der ewige Refrain aller Reden, welche die Praktiker gegen die Theoretiker vorbringen. Wie allen Irrthümern liegt auch dieser Behauptung eine Wahrheit zu Grunde. Allerdings kann der Krieg nur durch Erfahrung gelernt werden; aber was heißt denn nun zuerst Erfahrung? wer erfährt denn etwas, ich, der ich dieser oder jener Begebenheit beigewohnt, aber weder vorher noch nachher, noch während der Sache das Mindeste darüber gedacht habe, oder der, welcher zwar vielleicht gar keine Erfahrung dieser Art besitzt, aber nach und nach eine Menge Kriege studirt, den Ursachen der Erfolge überall nachgespürt hat, und daraus gesehen, daß gewisse Resultate immer wiederkehren, wenn die gleichen Anordnungen als Ursachen vorangegangen sind, und so dazu gekommen ist, sich Ansichten zu entwickeln, größere allgemeine Regeln zu abstrahiren? hat der nicht erst Erfahrung und

jener Andere keine? Lerne ich nicht durch eine solche Erfahrung erst den Krieg kennen, durch jene andere aber gar nicht?— Und wenn die Erfahrung den Krieg lehren soll, wie die Praktiker behaupten, muß es nicht eine solche sein, wie diese? Und ist nun das, was ich hier als Erfahrung erwerbe, nicht auch Theorie, so wie sie dazu kommt, sich allgemein gültige Regeln und Ansichten zu bilden? Aber bleibt bei dem so Gewonnenen nicht dennoch immer eine Unsicherheit zurück? Giebt es eine entschiedene Sicherheit, daß diese oder jene Anordnung als Ursach auch jedesmal die nemliche Wirkung hervorbringen werde? Weiß ich mehr, als daß es hundertmal so geschehen ist? Woher aber die Sicherheit, daß es das hundert und erste Mal eben so kommen werde? Auf dem Wege der Erfahrung kann uns diese wirklich nie zufließen. Erst wenn wir zugleich damit, daß wir sagen, so ist es beständig geschehen, auch sagen können, so mußte es geschehen, erst dann ist völlige Sicherheit, ist eine Regel für die Kunst gewonnen, worauf es dem, der lernen will, zuletzt doch besonders ankommt. Diese nothwendige Bestätigung der auf dem Erfahrungswege gewonnenen Ansichten muß aber wo anders gewonnen werden. Natürlich, denn die Erfahrung kann nie mehr geben als Erfahrung, und die reichte eben nicht aus. Dieser Mangel nun ist aber allein durch die reine Theorie zu ersetzen, d. h. auf dem anderen von den beiden Wegen, auf welchen, wie behauptet wurde, zuletzt die nemlichen Resultate gewonnen werden müßten. Was ist nun diese reine Theorie, was giebt sie, und wie kommt sie zu dem, was sie giebt? Wie die Erfahrung vom Einzelnen auf das Allgemeine kommt, so kommt die reine Theorie vom Allgemeinen auf das Einzelne; wie die allgemeinen Aussprüche der Erfahrung unsicher sind, so sind es die der Theorie über Einzelnes. Zu ihren allgemeinen Resultaten aber kommt die Theorie dadurch, daß sie den sichern allgemeinen Grund, auf welchem alle Wahrheit ruhen muß, richtig zu schauen sich bemüht; — dieser aber ist nichts anderes als die Natur des Gegenstandes, mit welchem und für welchen sie etwas zu finden bemüht ist. Hat sie diese Natur ergründet, so glaubt sie volles Recht zu haben, nun im Einzelnen oder Practischen, was dasselbe ist, zu sagen, so und so muß verfahren werden, und gewiß ist das kein unstatthaftes Verlangen. Es kann nur gezweifelt werden, ob es ihr je ganz gelungen sei, die Natur der Dinge in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung richtig zu schauen. Wenn aber zuletzt die Aussagen der

bloßen reinen Theorie und der Erfahrungs-Theorie zusammenfallen, da ist, wenn irgendwo auf dem Gebiete menschlichen Wissens und Könnens, entschiedene Sicherheit.

Wir greifen etwas vor, um an einem bestimmten Falle zu zeigen, wie es um diese gegenseitige Bestätigung von Theorie und Praxis stehe. Auf jedem Punkte des wirklich Geschehenen stoßen wir auf die Erscheinung, daß eine Truppe die andere wirft und schlägt, wann sie ihr Flanke und Rücken abgewonnen hat, und sie dann von diesen Richtungen her angreift. Es ist dies fast die allgemeinste Erscheinung in der Kriegsgeschichte, und wenn sie uns nicht bei jedem Gefechte entgegentritt, weil deren größte Menge leider fehlerhaft geführt worden, so doch sicher bei allen denen, welche einen besonderen Erfolg zeigen. Aus dieser Erscheinung nun zieht die Erfahrung die Regel, daß bei jeder Gelegenheit dahin zu trachten sei, dem Feinde in die Flanke zu kommen. Die prüfende Betrachtung des Geschehenen findet den Grund der beständig wiederkehrenden Erscheinung am Ende in einer physischen und in einer moralischen Eigenschaft, welche jeder Truppe inne wohnt. Es zeigt sich nemlich, daß jede Truppe als fechtender Körper eine starke und drei schwache Seiten hat; die starke ist die Front, die schwachen sind die beiden Flanken und der Rücken, und nun erhält die Erscheinung, von welcher die Rede ist, einen ganz einfachen natürlichen Erklärungsgrund. Es ist nemlich ganz nothwendig, daß geringere Kräfte von stärkeren gleichartigen im Kampfe besiegt werden. Das ist ein Naturgesetz und also nothwendig, (was ja nichts anderes heißt, als in den Gesetzen der Natur gegründet sein). Nun geschieht aber eben durch das verlangte Abgewinnen von Flanke und Rücken nichts anderes, als daß die Truppe, welcher dies gegen eine andere gelingt, dadurch ihre Stärke, d. h. ihre Front oder doch einen Theil derselben gegen die feindliche Schwäche in Wirkung bringt. So ist die Erscheinung von einer Seite her schon genügend erklärt.

Nun wohnt aber auch noch jeder Truppe das Gefühl von dieser ihrer Schwäche sehr deutlich inne, und trägt noch dazu bei, die Wirksamkeit der Sache zu vergrößern. Es entfällt der Truppe der Muth, wenn sie sich von daher angegriffen sieht, wo sie sich schwach weiß; und mehr noch als ganzer Körper, als es in gleicher Lage bei jedem Einzelnen der Fall sein würde. Natürlich — denn jeder Einzelne hat, wenn er in seiner gefahrvollen Lage auf sich allein angewiesen ist,

auch das Bewußtsein, daß, wo er Hülfe sieht, er auch gleich da zugreifen und sich helfen kann. Sehen und Handeln ist dann eins, — und die Gefahr oft sofort abgewendet. Bei einer Truppe ist das ganz anders, — sie ist eine Art Collectiv-Körper von der wunderlichsten Beschaffenheit, — hat nur einen Kopf und viele Herzen, — die Gefahr sieht jeder, — die Rettung ist nur da, wenn sie das Haupt sieht, und wenn dieses sie nun auch sieht, so sehen doch die anderen nicht, daß es sie sieht, und es entfällt ihnen der Muth. Das Vertrauen, was hier ersetzen soll, ist nur nach einer Reihe glücklicher Erfahrungen möglich.

So tritt nun auch noch ein moralischer Grund hinzu, jene Erscheinung zu erklären, sie eben so von der Seite des geistigen Elements her, welches eine so große Rolle bei allen Kriegsvorfällen spielt, als nothwendig und in der Natur der Dinge gegründet zu zeigen, wie es eben von der physischen Seite her geschah; und dieser neue Grund drückt dadurch nun der aus der blos äußeren Erfahrung geschöpften Vorschrift den Stempel einer noch größeren Gewißheit auf. Die Erfahrung zeigte die Sache zuerst als wirklich, und die Betrachtung der Natur der Verhältnisse, d. h. die Theorie als nothwendig; und wenn wir auch, so lange wir die Erscheinung blos draußen gesehen, zweifeln könnten und müßten, ob sie auch immer so sich zeigen müsse, so fällt nunmehr jeder Zweifel weg.

Dies der Weg, wie eine durch die Erfahrung gewonnene Ansicht durch die Theorie bestätigt wird, wie die reine Theorie die Erfahrungs-Theorie ergänzt.

Wenn es aber wahr ist, was behauptet wurde, daß Erfahrung und Theorie zu denselben Endresultaten führen müssen, sobald sie nur ihre Wege richtig gehen, so muß auch, ganz getrennt von der Erfahrung, aus der bloßen Betrachtung der Natur der Dinge, mit welchen man es hier zu thun hat, zu demselben Satze zu kommen sein, und so ist es auch.

Frage ich nemlich, ohne irgend eine Erfahrung vor mir zu haben, wie komme ich wohl dahin, wohin jedes Gefecht strebt, den Feind zu schlagen, so ist die erste Frage nach den Mitteln, die mir dazu gegeben sind. Mit diesen Mitteln kann es nur geschehen. Das Mittel aber ist eben die Truppe. Ihre Natur lehrt das Verfahren mit ihr, und gegen sie. — Und hier nun komme ich bald auf dieselbe Regel.

Wenn ich mir erst gesagt, daß der Sieg allemal dahin fallen werde, wo Stärke gegen Schwäche wirkt, und wenn ich dann herausgebracht habe, wo denn Stärke und Schwäche einer Truppe liege, dann finde ich, wie alles Bemühen dahin zu richten sein müsse, meine Stärke gegen des Feindes Schwäche zu bringen, Front gegen Flanke — Uebermacht gegen Mindermacht.

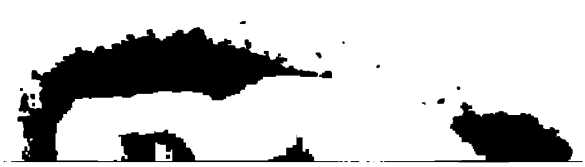
Nun sehe ich mich mit einer so gewonnenen Regel in den geschehenen Dingen um, und bin eigentlich wenig erstaunt, sie überall bestätigt zu finden: denn was ich entwickelte, ergab sich aus der Natur der Dinge, ist mithin nothwendig, — und was nothwendig ist, muß ja auch wirklich sein. Man sucht die Bestätigung draußen, blos um der Sicherheit willen; nicht, als wenn die Natur der Dinge auf falsche Resultate führen könnte, sondern weil die Augen, welche sahen und prüften, menschliche Augen, d. h. auf allen Ecken dem Irrthum unterworfen sind. Zugleich aber, wie diesem auch sein mag, zeigt sich hier, in welchem Verhältnisse die Theorie zur Praxis — die Spekulation zur Erfahrung steht, — in dem des Nothwendigen nemlich zu dem Wirklichen. Das Nothwendige aber bedarf der Bestätigung von nirgend her, das Wirkliche aber wohl, damit es mehr als Fälle abgebe, damit das, was es liefert, Gesetz und Regel werden könne. Von zweien aber, wovon das eine des anderen zwar entbehren kann, das andere aber nicht des ersten, ist doch das Selbstständige wohl das Vornehmere. Und so ist es auch hier. — Daß es der armen Theorie aber häufig so schlecht ergangen, das verdankt sie einer argen Verwechselung, an welcher sie ganz unschuldig ist, der nemlich zwischen Theoremen und der Theorie selber. Daß jene meist sehr mangelhaft sind, ist leider wahr genug; das liegt aber an den Augen, welche sehen oder zu sehen glaubten, und nicht an der Theorie, die ein für allemal unverwundbar ist, wie die Philosophie, die ewig unbesiegbare, weil, wo ein System besiegt wird, es wieder nur die Philosophie ist, welche siegt, und das Besiegte war es nicht. Es können alle vorhandenen Theoreme falsch sein — und wer weiß es nicht, wie häufig sie hinken — und dennoch hat nur die eine Theorie Recht, und um so sicherer, als sogar sie nur allein im Stande ist, alle die falschen Schwestern zu Schanden zu machen.

So viel für jetzt zur Erläuterung und zur ersten Andeutung, um zu zeigen, wie jener häufig aufgestellte Gegensatz zwischen Theorie und

Erfahrung durchaus nichtig und mißverstanden, durchaus nicht in der Natur der Sache gegründet, sondern grade im Gegentheile der Natur der Dinge völlig widersprechend ist, da beide eben ein und dasselbe lehren und sind.

Kehren wir aber zurück, so wird an dieser Stelle besonders klar, was das für eine Art der Erfahrung sein müsse, welche im Stande ist, uns ein solches Resultat, wie wir es verlangen, zu liefern, und wie man sich bei einer Aufgabe, wie die unsrige, nemlich von der Erfahrung her zu einer Theorie der Kunst zu kommen, dennoch bewogen finden kann, eine rein theoretische Entwickelung der allgemeinsten Regeln der Kunst voranzuschicken.

Was nun zuerst jene Erfahrung betrifft, so ist nicht nur klar, wie hier nicht von jener die Rede sein kann, welche wir immer erst an unserem eigenen Leibe, auf unsere eigene Unkosten machen; dazu hätte, wie die Dinge jetzt in der Welt liegen, kein Mensch mehr die Gelegenheit, und die Kriegskunst müßte nächstens untergehen, gäbe es nur diesen Weg, zu unserer verlangten Erfahrung, zu kommen. Wir können aber diese nicht unmittelbar zu machende Erfahrung um so eher durch bloßes Studium ersetzen, als sich leicht darthun läßt, daß selbst der Weg, durch diese unmittelbare Erfahrung zu lernen, kein anderer ist, als der, über die Dinge, welche man erlebt hat, eben so zu forschen, ihnen nachzugehen, Ursach und Wirkung zusammen zu stellen, wie es bei der Erfahrung durch das Studium geschieht, und das unmittelbar Erlebte hat dann nur den Vorzug, daß es sich mehr eindrückt. Wenn dem aber so ist, so wissen wir, der einzige Weg, die auf alle Weise nöthige Erfahrung zu sammeln, ist das Studium der Kriegsgeschichte. Nur hier können wir den Krieg sehen, den wir nicht selbst mitmachen können; ja zur Belehrung ist das Wiedererleben durch die Kriegsgeschichte oft geeigneter, als das unmittelbare Erleben, als die immer grade gegenwärtige Erfahrung, die oft keine wird. Wir stehen mit der ruhigen Betrachtung draußen, übersehen mehr Fäden, überschauen mehr Motive, haben in weit höherem Grade die Mittel, die Begebenheiten richtig zu beurtheilen, als ständen wir mitten drin, wo die Verwirrung, das Gedränge der Gegenwart oft keine Uebersicht, also auch kein rechtes Urtheil zulassen will. — Ist aber nun die Kriegsgeschichte der Weg, unsere Erfahrung zu sammeln, und giebt es zwei sehr verschiedene Arten der Erfahrung, von welchen die eine nur ganz erstorben



geln gewinnen zu wollen, sei ein völlig fruchtloses, es gebe so etwas vielleicht in keiner Kunst, in der Kriegskunst aber sicher gar nicht. Wir begnügten uns, auf diese Rede nur so viel zu erwidern, als nöthig war, um zu zeigen, daß die Behauptung entweder nur etwas sage, was wir gern zugeben, daß es nemlich, wie für so Vieles, auch für den Krieg Talent und Glück gebe, Eigenschaften, welche allerdings außerhalb dessen liegen, was der Mensch sich erwerben könne, und in sofern also damit nichts gesagt sei, was uns im Geringsten träfe, — oder daß sie, wenn sie sagen wolle, es reichten diese beiden Dinge oder eines davon ganz und gar aus, die Behauptung entweder gar nicht wisse, was sie sage, oder daß sie allerdings eine arge Thorheit sei. Wir fanden, daß sich Talent und Glück zu den Leistungen in unserer Kunst etwa verhalten, wie der Boden und das Wetter in der Landwirthschaft zu den Erndten. Gewiß ist keine ergiebige Erndte möglich, wenn sie uns nicht beide unterstützen, aber auch der beste Boden und das günstigste Wetter geben nur Unkraut, wenn der kluge und fleißige Wirth sie nicht in seinen Nutzen zu verwenden versteht; wohingegen wir wohl wissen und sehen, daß Fleiß und Beharrlichkeit und gründliche Kenntniß selbst geringem Boden und ungünstiger Witterung einen Ertrag abzunöthigen im Stande sind.

Nachdem wir auf diese Weise den Einwürfen gegen das Lernen überhaupt uns entzogen zu haben glaubten, und uns vielmehr das Geständniß abgelegt hatten, daß Niemand hoffen dürfe, etwas Ordentliches zu leisten, ohne sich durch Fleiß und Anstrengung der Dinge bemächtigt zu haben, deren man sich dabei bemächtigen könne, entstand die Frage, auf welchem Wege nun das zu suchen sei, was sich erwerben lasse. Wir begegneten hier einem anderen Streite, welchen wir gleichfalls dadurch zu lösen suchten, daß wir zeigten, wie er überhaupt nur auf einem Mißverständnisse ruhe, daß Erfahrung und Theorie sich nicht nur nicht widersprächen, sondern auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele leitend, und zuletzt dasselbe aussagend, sich vielmehr gegenseitig bedürften und ergänzten, weil eine jede die Bestätigung der anderen nöthig habe, um ihre Aussagen sicher zu stellen.

Zuletzt, nachdem wir so zu erweisen gesucht, es müsse für das zu gewinnende Resultat ganz gleichgültig sein, auf welchem Wege wir gingen, und nachdem wir eingestanden, die Kriegsgeschichte sei eigentlich der Weg der Erfahrung, und insofern der, welcher sich uns zunächst

aufdrängte, entdeckten ſich dennoch Gründe, welche dafür ſprachen, mit einer Entwickelung der allgemeinſten und umfaſſendſten Kriegs-Regeln auf rein theoretiſchem Wege voranzutreten.

So ſei es alſo. Sollte aber nun das, was wir entwickeln werden, wie ein Syſtem ausſehen, ſo erſuchen wir diejenigen, welche die Feindſchaft gegen das Wort „Syſtem," — worin ſich ein gewiſſes vornehmes Geiſtreichthun in der neuern Zeit beſonders gefällt — etwa theilen, nicht zu früh zu erſchrecken, vielmehr einige Zeit zu warten; vielleicht daß ſie ſich beruhigen, wenn ſie ſehen, wie es eigentlich damit gemeint iſt, wie nämlich nichts geſucht wird, als das unordentlich und vielfältig Zerſtreute, von allen Kennern aber als wahr Anerkannte unter einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunct zu bringen, ein gemeinſchaftliches Kennzeichen für alles Gute zu finden, ohne der Mannigfaltigkeit, der lebendigen Verſchiedenheit zu nahe zu treten. Es giebt aber eine Menge Leute, welche meinen, daß in der Sache hier zwar Manches zu lernen ſei, daß es aber keine Art Regel, welche etwa das überall Gute in ſich faſſe, kein allgemeines Maas für Gutes und Schlechtes, alſo auch von daher weder eine Sicherheit des Urtheils noch des Handelns geben könne, welches beides eben nur mit einem ſolchen allgemeinen Maaße des Guten und Schlechten möglich ſei. Wir ſehen aber, daß die Leute, welche mit dieſer Behauptung hervortreten, meiſtens gerade diejenigen ſind, welche bei jeder Gelegenheit gleich mit einer ſehr ſcharfen und entſchiedenen Kritik bei der Hand ſind, die alſo immer etwas Beſſeres wiſſen. Woher aber wiſſen ſie es denn beſſer, wenn ſie Recht haben, oder woher glauben ſie es doch zu wiſſen, wenn es nicht ſo wäre, daß ſie Recht hätten? Nicht eben daher, weil es dennoch ein Maas für das Beſſere giebt, und ſie dieſes kennen? Und woher die Sicherheit und die Schnelligkeit des Urtheils überall, als weil es eben ein allgemeines iſt, dieſes Maas? Es ſind aber dieſe Leute eine Art Frondeurs gegen alles Poſitive, die nur danach trachten, überall das Mangelhafte aufzufinden, ſie gehören zu jenen unzuläſſigen Kritikern, welche, ohne etwas Beſſeres zu wiſſen, nur im Tadel ſo thun, als wüßten ſie es, und ſich auf dieſe Weiſe ſehr wohlfeil vornehm machen; denn ſtillſchweigend behauptet allerdings jede Kritik, ſie wiſſe etwas Beſſeres. Es ſind dieſe Leute in der Wiſſenſchaft jenen gar häufig vorkommenden Politikern unſerer Tage zu vergleichen, mit welchen ſie ſogar oft in den Perſonen zuſammenfallen, welche zwar

jeden Versuch, die menschlichen Dinge auf eine vernunftgemäße Weise zu ordnen, wie eine Thorheit verwerfen, und wo möglich mit dem Worte Jakobinismus niederdonnern, dennoch aber jedes daseiende Positive, jede von der bestehenden Macht ausgehende Anordnung auf das Entschiedenste anfeinden, wenn sie ihnen nicht in ihren Kram zu passen scheint; wobei der Egoismus, der sie blendet, oder der Ehrgeiz und der Hochmuth, welche sie verzehren, sie nicht gewahr werden lassen: daß sie diese Kritik ja auch nur haben und nur haben können, weil auch ihnen der vernunftgemäße Staat vorschwebt, ebenso wie jenen, und daß sie von dieser Seite her durch das, was man gewöhnlich das „Sich mit seiner Vernunft über die Geschichte erheben" nennt, eben so gut Jakobiner sind, wie jene — Herr von Haller eben so gut wie J. J. Rousseau. Es waltet dann nur der Unterschied ob, daß diese wissen und bekennen, reformiren zu wollen, es für ein Recht des von Gott mit Vernunft begabten Menschen halten, jene aber den Willen und das Recht läugnen müssen und es dennoch thun. Wie man diese Leute nun am besten in die Enge treibt, wenn man sich erstens nicht sogleich einschüchtern läßt, und sie demnächst nöthigt, mit ihren Ansichten, wie es denn eigentlich sein und werden solle, hervorzutreten, so wollen wir es auch hier machen, wollen uns für's erste nicht gleich imponiren lassen von der vornehmen Rede; dann aber, wenn wir ruhig angehört haben, was sie gegen unser Bemühen vorgebracht, wollen wir sie bitten, uns doch mit dem, was sie Positives besitzen, bekannt zu machen, wo wir dann sehen wollen, ob es etwas Besseres ist oder nicht. Wenn sie aber sagen, daß sie dergleichen eben nicht haben, daß ihre Wissenschaft nur eben das Wissen des Nichtwissens sei, so wollen wir ihnen erzählen, daß sie sich irren, wenn sie meinen, daß jene Wissenschaft nichts wisse, wollen ihnen vielmehr sagen, daß sie ganz im Gegentheile eben das höchste Wissen in sich schließe, und mit dem Ausdrucke nur den Weg bezeichne, auf dem sie zu ihren Resultaten gekommen, den der Kritik, der Skepsis nämlich, welche alles Falsche zwar zu Schanden macht, am letzten Ende aber am allerbestimmtesten und sichersten zu einem Positiven kommt, und sich dessen deutlich bewußt ist.

Theorie des grossen Krieges.

Erster Theil.

In der Einleitung haben wir anerkannt: es gebe für die Kriegskunst einen doppelten Weg, auf die Resultate zu kommen, welche die Summe dessen bilden, was sich als Regel für die Ausübung, als Norm zur Beurtheilung über Gutes und Schlechtes etwa geben lasse: den Weg der reinen, theoretischen Betrachtung und den der Entwickelung an der Erfahrung oder wie wir es nannten, den Weg der reinen und den der Erfahrungs-Theorie, den rein theoretischen und den praktisch-theoretischen Weg. Dabei ist aber zugegeben worden, daß sie beide zu denselben Resultaten führen müßten, weil sie beide ja die Wahrheit aussprechen sollen, und es doch eben nur eine Wahrheit über ein und dieselbe Sache geben könne. Es wurde ferner zugegeben, daß es eigentlich nur der Sicherheit wegen, um die Probe für das Exempel gleich mit anzustellen, nöthig sei, beide Wege zu gehen, daß aber Lehrgründe den Entschluß bestimmten, uns zuerst an die reine Theorie zu wenden. Indem wir dies nun thun, wird es einiger Geduld bedürfen. Es ist unmöglich, das Fundament eines Gebäudes für den Beschauer eben so erfreulich und angenehm einzurichten, als die obern Stockwerke, und doch, wer möchte ohne Fundamente bauen. In dem fertigen Gebäude mag man des Fundamentes gern vergessen und der Bewohner braucht nicht danach zu fragen. Aber wer auch gern ein Baumeister werden möchte, wird gar bald die vorzugsweise Wichtigkeit dieses Grundes anerkennen und mit Liebe dabei verweilen.

Die Aufforderung, grade dieser ersten Entwickelung eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, wird aber leicht Gehör finden, wenn bedacht wird, daß ohne sie nicht allein jede klare Uebersicht des Ganzen unmöglich ist, sondern daß auch die einzelnen Theile immer nur dann ganz richtig zu verstehen und zu schätzen sind, wenn in jedem Augen-

blick die Ueberſicht des Ganzen zur Hand liegt, wenn der Zuſammenhang mit dem letzten Grunde der wiſſenſchaftlichen Theorie dem Geiſte immer wie durchſichtig vorſchwebt.

Wir wählen für die Entwickelung die Form, mit kurzen Sätzen gleichſam den Rahmen zu geben, innerhalb deſſen ſich das Raiſonnement und die Beweisführung bewegen ſoll. Dieſe Sätze bilden dann zugleich die Ueberſchriften zu den Paragraphen, und erleichtern die Ueberſicht und das Feſthalten des Ganges.

§. 1.

Begriff der Kunſt.

Jede Kunſt, mithin auch die Kriegskunſt, iſt in der Ausübung unendlich, ihre Mittel aber ſind endlich, und grade das macht eine Kunſt zur Kunſt, daß ſie mit Endlichem Unendliches hervorbringen oder leiſten ſoll.

Es iſt überall nöthig, zuerſt zu ſagen, was es denn ſei, worüber man Etwas vorbringen will. Wohl haben Definitionen gemeinhin wenig Werth, aber eine gute iſt doch oft ſehr fruchtbar. Ob dieſe nun eine ſolche ſei? Sie reicht wenigſtens ziemlich weit hinaus, über die enge Grenze jener gewöhnlichen Definition, die Kunſt habe es mit der Darſtellung des Schönen zu thun, bei welcher dann die zweite Frage erſt die ſchwierige wird, die nemlich, was denn nun das Schöne ſei? Wäre nur die Darſtellung des Schönen die Aufgabe der Kunſt, ſo könnte weder die Kriegskunſt, noch die Rechenkunſt, noch die Kochkunſt, noch viele andere Künſte eine Kunſt ſein, und die Sprache, welche gemeinhin in ihrem unbewußten Grunde mehr weiß, als alle die, welche ſie reden, hat ſie doch dazu gemacht. Die gegebene Definition iſt aber im Stande, ſie alle in ſich aufzunehmen. Der weſentlichſte Unterſchied der verſchiedenen Künſte möchte dann am Ende nur der ſein, daß in den einen die Unendlichkeit mehr nach innen geworfen iſt, und in den anderen mehr nach außen: Der Ausdruck, durch Endliches Unendliches hervorbringen, deutet zugleich an, daß das Gegebene niemals ganz ausreiche, welches eben das Charakteriſtiſche für das Ausüben aller Künſte iſt. Der göttliche Hauch muß zu allem was gewußt werden kann, noch hinzukommen, um hier zu ſchaffen. Inſofern dies nun bei allen der Fall iſt, ſtehen auch alle Künſte auf gleicher Höhe. Sehen wir uns aber in den Künſten um, wo wäre in ihren Produkten nicht

alles unendlich, sowohl äußerlich der Zahl als innerlich der Idee nach. Und nun sehen wir auf die Mittel herunter, da ist alles endlich, klein, gering: Farbe, Erz, Stein, Zahlen, mechanische und physikalische Kräfte, Gesetze der Endlichkeit, welche unmöglich die Schönheit, das Unendliche schaffen können; und doch bewegen sich Schönheit sowohl, als Unendlichkeit nur mit jenen endlichen Dingen, beständig in ihrer Gemeinschaft, ja, sie erscheinen wie ihr nothwendiger Grund und Boden. Wie das Gehirn und der unendliche Gedanke zusammengehören, und getrennt todt auseinanderfallen, so daß nicht mehr zu sagen ist, was mit beiden wird, ebenso die Mittel und die Schöpfungen der Kunst. So ist Aeußeres und Inneres beständig in und mit und durch einander. Ihr Durchdringen ist eben das Absolute, Concrete, das Leben selbst.

§. 2.

Kunst ist That des Genies innerhalb des Gesetzes.

Die Kunst schafft durch reine That des Genies, durch reine Inspiration, und dennoch nur nach Gesetz und Regel. Das Schaffen des Künstlers, da wo es wirklich ein unbewußtes ist, ist nur das unbewußte Lautwerden des Gesetzes durch den Künstler, aber darum nicht weniger Gesetz.

Dieser Satz enthält das Thema zu dem ältesten und wichtigsten Streite aller Philosophie der Künste. Der Streit ist aber nie zu ermitteln, wenn die eine oder die andere jener Behauptungen meint, sie enthalte das allein Wahre, oder wenn wir den Satz: die Wahrheit könne nur eine sein, so verstehen, als könne sie auch nur an einer Stelle liegen, müsse in einem einzigen Gedanken sich zusammendrängen. Die Kunst ist wie das Leben selber, ein ewiges unbegreifliches Durchdringen und Wechselwirken von Endlichem und Unendlichem, von Körperlichem und Unkörperlichem. Liegt das Leben im Blute? in den Nerven? die Bewegung in der mechanischen Anordnung der Glieder, das Denken gar im Gehirne? das Gefühl im Herzen? gewiß nicht. — Aber nimm sie weg, wo bleiben die hohen Dinge, die sie nicht schaffen, aber die doch ohne sie nicht da sind. So nimm den Künsten ihre Gesetze, die sich berechnen lassen — ihre Verhältnisse, die in Zahlen ausgedrückt werden können, und siehe nach, wo die Schönheit, wo die unendliche Fülle der Production bleibt. Hier wird es aber auch klar,

wie der rechte Künstler beschaffen sein muß. Er muß alles wissen, und der Hauch, der neu schafft, kommt ihm von oben hinzu.

§. 3.

in naturgemäßer Handhabung der gegebenen Mittel.

Alle Ausübung der Kunst liegt innerhalb der regelrechten, gesetzmäßigen Handhabung der Mittel, welcher sie sich zu ihren Aufgaben bedienen muß d. h. in solcher Handhabung, wie sie die Natur, das Wesen dieser Mittel vorschreibt.

Die Wahrheit dieses Satzes fließt aus dem Vorhergehenden. Die Gesetzmäßigkeit ist die äußere nothwendige Bedingung zum Hervorbringen, so nothwendig wie die innere, wie der göttliche Hauch. Die völlig ergründeten Gesetze des Aeußeren, und ihre völlig genaue Befolgung sind im Stande, bis dicht an das höchste Gebiet der Kunst zu streifen. Für blos mechanische Geister wird sogar hier das Höchste, was sie zu schaffen im Stande sind, geleistet. Zugleich aber wird hier erklärt, wie es möglich ist, daß der strenge Fleiß, die Anstrengung und die Gewissenhaftigkeit auch ohne Genie ganz Erträgliches hervorbringen können, während das sogenannte Genie ohne Kenntnisse und ohne Fleiß oft nur Widriges erzeugt. Dies sogenannte Genie ist die sündigende Freiheit, die Willkühr; mithin ist es der sittliche und nicht der bornirte Mensch, wie man uns oft möchte glauben machen, der vor den Productionen des falschen Genies mit Widerstreben zurücktritt. Ja, der ganz strenge Fleiß, das unbedingte Unterwerfen unter das Gesetz ist nicht ohne Liebe möglich, die Liebe aber hat die Gnade, hier den schaffenden Hauch. So rückt der vollkommene Künstler immer näher. Das Lossagen aber von dem Gesetze, die Trägheit, die nichts lernen, der Trotz, der sich nicht unterwerfen will, verwirrt sich in dem Fluche, der auf der Sünde ruht, immer mehr, und so endet das fälschlich sogenannte Genie, meist aus Hochmuth, im Wahnsinn.

§. 4.

Die Wissenschaft der Kunst.

Die Vorschriften, Regeln und Gesetze, welche für die Ausübung einer Kunst gegeben werden können, bilden ihre Wissenschaft, ohne welche es also, nach dem vorigen, keine Kunst giebt.

Was man für einen gewissen Kreis menschlichen Thuns und Schaffens wissen kann, bildet seine Wissenschaft. Da man nun zur Uebung jeder Kunst vieles weiß, und gewöhnlich noch mehr wissen kann, so hat jede Kunst ihre Wissenschaft, welche am Ende eben so unendlich ist, wie die Kunst selbst.

Wer wagt es von sich zu sagen, daß er alles wisse, was sich für diese oder jene Kunst lernen lasse. Es ergiebt sich aber hier, wie der Streit, ob dies oder jenes eine Wissenschaft oder eine Kunst sei, eben so müßig ist oder eben so auf Mißverständnissen und halb Verstandenem beruht, wie jener oben erwähnte, ob eine Kunst zu lernen sei oder nicht, ob die Fähigkeit in ihr etwas zu leisten ein Product der eignen Anstrengung oder reines Geschenk, Gabe, Inspiration sei. Immer ist die rechte Antwort ja und nein, und zwar immer beides zugleich.

§. 5.

Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen aus und nicht vom Nichtwissen.

Alle Ausübung der Kunst geht von ihrer Wissenschaft aus. Der Sprung, welcher bis zur Lösung der jedesmaligen Aufgabe zurückbleibt, und der nicht abzuleugnen ist, geht nicht vom Nichtwissen zum Ueben, sondern vom Wissen zum Ueben, von der Theorie zum Schaffen, vom Endlichen zum Unendlichen.

Mit aller Bereitwilligkeit überall da, wo von einem künstlerischen Hervorbringen die Rede ist, dem, was wir uns nicht geben können, dem höher inspirirten Geiste seine Rechte anzuerkennen, jenen Sprung also einzugestehen, muß doch fest darauf bestanden werden, daß eine erste Grundlage vorhanden sein muß, eine Basis, von welcher aus jener Sprung geschehen kann, der feste Punkt außerhalb, welchen Archimedes verlangte. Diese Grundlage, dieser feste Punkt hier, ist das Wissen; der Streit aber, wie viel es für das Produkt leiste, ein völlig müßiger, da es nie fehlen darf. Das Einzelne ist hier aber immer, wie bei allen lebendigen Zusammensetzungen, auch das Ganze. Die Schwierigkeit, eine lebendige Einheit anzuschauen, ist und war ewig der Grund zu vielem Streite. Es zeigt sich auch hier, wie sehr Wissenschaft und Kunst, Theorie und Praxis Zweige ein und desselben Ganzen sind, sich gegenseitig bedürfen, ergänzen, und sich keineswegs

hier und da, oder gar überall widersprechen. Denn wie kann sich Grund und Fortgang — Einsicht und Ausübung, welche zu demselben Ziele wollen, widersprechen? Nur die fälschlich sogenannte Wissenschaft ist zu den häufigen Beschuldigungen die Veranlassung geworden, welche der Trägheit von jeher so willkommen gewesen sind.

§. 6.

Klare Aufgabe der Kunst.

Die Wissenschaft will aber nichts anderes, als die Mittel und Wege angeben, auf welchen dahin zu kommen sei, wohin die Kunst will. Nur wenn die Aufgabe erst ganz feststeht, kann die Lösung gefunden werden, kann sie ganz darin aufgehen, ganz zweckmäßig erscheinen, nicht mehr und nicht weniger leisten, als eben die Aufgabe fordert, und nur dann, wenn sie das thut, ist die Aufgabe künstlerisch gelöst. Nur das vollkommen Zweckmäßige ist auch vollkommen kunstgemäß, alles Unzweckmäßige ist auch unschön. Hier zeigt sich ein Weg, auf welchem so häufig gegen die Kunst gesündigt wird; denn was trifft man öfter an, als Unzweckmäßiges. Es liegt aber in dieser ersten Anforderung, meist eine der größten Schwierigkeiten der Aufgabe, denn es ist keineswegs leicht, die Aufgabe einer Kunst so bestimmt zu fassen, als es hier gefordert wird. Wer kennt nicht berühmte Werke, welche sich nur allein damit beschäftigen, die Grenzen zwischen verwandten Künsten zu ziehen, was ja eben nichts anderes heißt, als versuchen, die Aufgaben jeder einzelnen klar zu machen. Der große Unterschied der Künste liegt in der Verschiedenheit der Mittel, welche ihnen zu ihren Darstellungen, zu ihren Aufgaben vorliegen. Vorzüglich darum sind Poesie und Bildhauerei, und Malerei und Baukunst u. s. f. verschieden, weil die eine sich dieser, die andere anderer Mittel zur Lösung ihrer Aufgaben zu bedienen hat.

§. 7.

Aufgabe und Mittel zur Lösung.

Steht nun die Aufgabe fest, dann tritt die Betrachtung an die Mittel, welche zur Lösung gegeben sind, und entwickelt aus ihrer Natur die Gesetze und Regeln, denen bei der Ausübung zu folgen ist;

denn nur in der naturgemäßen Behandlung der Mittel kann die Lösung der Aufgabe liegen.

Streng genommen muß die Natur der Mittel vorher bekannt sein, ehe die Aufgabe gegeben werden kann. Nur wenn diese so allgemein gestellt wird, daß gesagt werden kann, so müsse sie gelöst werden, welches auch die Mittel dazu seien, wenn die Kunst überhaupt nur möglich sein solle; nur dann mag es erlaubt sein, erst später nach den Mitteln zu fragen. Das Spätere wird zeigen, daß wir unsere Aufgabe so allgemein gestellt haben. Natürlich aber kann die Lösung der Aufgabe einer Kunst nicht außerhalb der dazu gegebenen Mittel liegen, und ebenso wenig außerhalb der naturgemäßen Behandlung dieser Mittel. Die Kunst ist wahnsinnig, welche dieser Natur widerstrebt, außerhalb ihrer nach der Lösung ihrer Aufgabe sucht, sich ihr nicht unterwerfen will. Eine große Masse des Thörichten, welches in allen Künsten zu Tage gefördert wird, entspringt aus dem Verkennen der Gewalt, welche die Natur der Mittel, worin oder womit die verschiedenen Künste produciren, nothwendig üben muß. Wir erinnern an die malende Plastik, an die plastische Malerei, die malende Dichtkunst, die dichtende Malerei. Dieselbe Art der Sünde würde sich in den einzelnen Zweigen der Kriegskunst auch nachweisen lassen, sie liegt z. B. in der verkehrten Verwendung der Waffenarten, in dem schlechten Verwenden der Kräfte, großer Kräfte zu kleinen Zwecken oder kleiner Kräfte zu großen Zwecken, in einer, den fortificatorischen Anschauungen entlehnten, taktischen Anordnung von Truppenmassen, in den Künsteleien der sogenannten Logistik, in dem Bemühen, die Natur der Waffen zu verkehren und zu vermengen, eine fliegende Artillerie neben einer schweren Cavallerie haben zu wollen u. s. f.; Bemühungen, welche alle ihren gemeinschaftlichen Entstehungsgrund in jenem Verkennen der Natur der Mittel haben, an welche die Kunst doch gebunden ist.

§. 8.

Rekapitulation.

Nach dem Bisherigen sollte also zuerst, um vorwärts zu kommen, die Aufgabe der Kunst, über welche etwas gelehrt werden soll, ganz klar sein; dann soll die Natur der Mittel, welche zur Ausübung vorliegen, richtig erkannt werden, weil daraus allein die Gesetze und Re-

geln entwickelt werden können, welche bei der Ausübung leiten müssen. Nur wenn über diese Dinge Klarheit vorhanden, ist eine freie Unterwerfung möglich, in welcher allein alle Hoffnung, aber auch zugleich die sichere Zuversicht des Gelingens liegt; dieses letzte aber wegen eines sittlichen Grundes.

Dieser Satz rekapitulirt alle früheren, und darauf, daß der philosophische Zusammenhang dieser Sätze dargethan werden kann, ruht die Möglichkeit des ganzen Unternehmens. Es ist absichtliche Täuschung, oder das Vorgeben der Bequemlichkeit, daß ein solches Zurückführen auf den tiefsten Grund nicht nöthig sei. Diese Begründung ist Gegenstand der eigentlich philosophischen Speculation. Das spätere gehört dann in das Gebiet des bloßen Verstandes. So ist das Detail der Wissenschaft überall Sache des Verstandes, aber es muß dieser immer mit einem für ihn rein hypothetischen Satze anfangen und nur so wahr und richtig dieser Satz ist, so wahr und richtig kann nachher sein, was er durch ihn findet. Der Grund jeder Wissenschaft ist also höhere Philosophie, auch der der Mathematik. Das System des Kopernikus ist ein klares wissenschaftliches System des Verstandes, aber als solches ruht es auf einer von ihm nicht zu erweisenden Hypothese. Haben nun schon die positivsten Wissenschaften, die mathematischen, einen solchen rein speculativen Hintergrund, wie viel mehr werden es die lebendigen, die Wissenschaften der Künste haben müssen. Dies als Rechtfertigung des bisherigen und zu gleicher Zeit als Beweis, daß es leicht möglich ist, ohne Gefahr für den praktischen Nutzen, diese tiefere Begründung unerörtert liegen zu lassen, wie sie denn auch hier nur mehr die Form einer Andeutung als die einer Ausführung gewählt hat. Man kann sich hier mit dem Glauben sicher auf fremde Schultern stellen, oder man steht schon, ebenfalls im Glauben, sicher auf einem, nur unbewußten, eigenen Grunde. Da ein jedes Gebäude aber den Grad seiner Festigkeit und Unerschütterlichkeit nur von dem Zustande seiner Fundamente entlehnt, so hat natürlich auch hier bei unserem Vorhaben alles spätere nur diese nämliche Garantie. Nach den verschiedenen Ansichten wird dies eine geringe oder eine sehr feste sein, wie die Philosophie den einen eine Thorheit ist, den andern aber der einzig sichere Besitz. Wie nun die Philosophie überhaupt mit der ableugnenden Ansicht eigentlich nicht streitet, weil sie natürlich über diesem Streite steht, oder besser, weil der Streit schon ihr gehört, und die gegen die Phi-

losophie Streitenden eben dadurch, daß sie gegen sie streiten, nothwendig Philosophen werden müssen, so steht es natürlich auch eben so um den Streit über die philosophische Begründung einzelner Doktrinen. Denn wer nur die Doktrin zugiebt, muß ja auch ihren Grund zugeben; dieser ist aber allemal ein philosophischer, und nur die Philosophie kann ihn entdecken und bezeichnen. Das aber heißt freilich nicht ihn willkührlich erfinden, was bei den Beschuldigungen, denen sie ewig ausgesetzt ist, ohngefähr so viel heißen soll, als träumen, höchstens geistreich. Die Philosophie erfindet nie, sie findet nur. Daher natürlich ihr Treiben ein ewiges Suchen. Anstatt nun ihr Wesen in dies Suchen zu legen, legen es die Feinde ewig in das Gefundene, was freilich sehr oft einem Erfundenen gleich sieht. Insofern aber das Suchen schon mit Recht auf den Namen Philosophie Anspruch machen kann, insofern haben auch solche Lehren, welche zuletzt auf ein falsches Resultat führen, dennoch das Recht, nach ihr genannt zu werden; nur das Resultat eben nicht.

§. 9.

Aufgabe der Kriegskunst ist der Sieg.

Die Aufgabe der Kriegskunst ist nun keine andere, als der Sieg in der weitesten Bedeutung des Wortes, in welcher Sieg nichts anderes heißt, als das Erreichen des militärischen Zwecks, wie er unmittelbar aus dem Kampfe hervorgeht.

Es kommt freilich nicht sonderlich viel auf Definitionen dieser Art an. Nur in sofern, als sie das bestimmte Unterscheiden, das klare Auffassen erleichtern, und die so häufige Verwirrung verbannen, welche durch die willkührliche Bezeichnung der verschiedensten Begriffe mit ein und demselben Worte entsteht, haben sie einen Werth und demnach natürlich besonders in einem Lehrversuche. Durch diese Definition wird die Lehre eine Lehre zum Siege, was sie doch wohl für jeden sein soll. Eine Lehre zum Geschlagenwerden, hat wenigstens bis jetzt noch Niemand verlangt. Aber selbst diesem wunderbaren Verlangen könnte die rechte Siegeslehre am besten dienen. Nicht so handeln, wie sie es lehrte, würde immer das beste Mittel sein, geschlagen zu werden, wie die Erfahrung es ja auf allen Punkten bestätigt. Zugleich ist es aber auch deutlich, wie leicht durch diese Definition jede Art militärischer

Thätigkeit in die Lehre hineingezogen wird, denn was gehörte in letzter Instanz nicht in die Wege zum Siege, welche ja eben sämmtlich von der Lehre gezeigt werden sollen. Sie fängt dann ganz natürlich mit dem Ausheben der Recruten an, und endigt mit der Vernichtung des Gegners, und so gehörte also auch die ganze Lehre von der Bildung und Einrichtung der Armeen hierher. Insofern es aber jedem erlaubt ist, sich zu beschränken, wie er will, so ist hier dieser ganze Theil bei Seite geschoben worden, und zwar aus andern als aus willkührlichen oder Bequemlichkeits-Gründen. Die Lehre, die wir uns bemühen zu entwickeln, fängt mit dem wirklichen Kriege an, und behandelt auch diesen nur im Großen. Es ist leicht einzusehen, wie ohne eine solche Beschränkung eine Lehre vom Kriege sich leicht über alle Zweige der Staatswissenschaften ausdehnen müßte; denn welchen Theil des Staatslebens berührte wohl der Krieg nicht. Politik und Finanzen zu allernächst, und mit der sogenannten Erziehung zum Kriege natürlich das ganze Leben der Völker. Wer träte nicht mit Scheu zurück vor solcher Ausdehnung seines Unternehmens, schon weil es nothwendig an Tiefe in dem Maße abnehmen müßte, wie es an Breite zunähme. Wir enthalten uns, Beispiele zu nennen, um diese Behauptung zu erhärten; nehmen vielmehr nur mit um so größerer Zuversicht unser Recht in Anspruch, uns zu beschränken, wie wir wollen.

§. 10.

Instrumente und Stoff des Kriegs, seine Mittel sind Armeen.

Das vornehmste Mittel d. h. Instrument und Stoff zur Lösung der Aufgabe der Kriegskunst ist überall eine Armee. Das Hauptinstrument, womit sie agirt, ist eine Armee; der Hauptstoff, in welchem oder gegen welchen sie thätig ist, ist wieder eine Armee nur die des Gegners.

Insofern sich nun nach diesem Satze die ganze Lehre um die zweckmäßigste Art drehen muß, wie Armeen als Instrument und Stoff zu behandeln sind, ist es nicht zu vermeiden, jeden Augenblick auf die Frage zu stoßen, ob denn nun auch jenes Mittel ganz so eingerichtet sei, wie es sein sollte. Immer kommt, wo ich einen gegebenen Zweck zu erreichen habe, die Frage wieder: ist auch das gegebene Mittel das beste dazu? Sie abzuweisen ist deshalb zwar willkührlich, aber doch da

doppelt erlaubt, wo der Zweck der Unterſuchung rein für die Praxis iſt, welche natürlich die Mittel nehmen muß, wie ſie ſie findet. Es iſt ja grade die Aufgabe der Kunſt, die ſtets praktiſch iſt, mit den gegebenen Mitteln das Geforderte zu leiſten. Endlich aber tritt hier für uns die Unterſuchung über die Einrichtung der Armeen auch darum wohl mit Recht ſtärker in den Hintergrund, weil wohl in unſeren heutigen Einrichtungen manches Einzelne beſſer zu machen, aber doch nicht leicht etwas ſo Weſentliches zu ändern ſein möchte, daß daraus ſich ein Einfluß auf den Gang der großen Operationen erwarten ließe. Nur große Erfindungen könnten dem Gefechte eine andere Geſtalt geben; und auch dadurch würde der Theil der Kunſt, welcher auf die Entſcheidung des großen Kriegs den weſentlichſten Einfluß hat, die Kunſt der Vertheilung und Bewegung der Maſſen nicht berührt werden. Niederlagen und Erfolge haben ſich aber ſeit Anbeginn der Zeiten und der Kriege faſt nur an dieſen letzten Theil der Kunſt und nicht an einzelne Virtuoſitäten oder beſſere Einrichtungen der Bewaffnung und der Elementar-Bewegungen geknüpft. Nur wo etwa völlige Barbarei und entſchiedenſte Feigheit gegen die Spitzen militäriſcher Cultur oder völliger Mangel an Disciplin gegen ſtrenge Ordnung auftritt, wird die Lage der Dinge weſentlich verändert. Solche Anomalien aber liegen außer unſeren europäiſchen Verhältniſſen, mit denen wir es doch gern allein zu thun haben wollen.

§. 11.

Natur der Armeen d. h. ihre Eigenſchaften.

Die Armeen ſind Hauptinſtrument und Hauptſtoff der Kriegskunſt, ihre Haupt-Mittel. Die Unterſuchung der Natur der Armeen iſt alſo der Weg, zu einer Conſtruktion der Wiſſenſchaft der Kriegskunſt, zu deren Theorie zu kommen.

Da es nach dem Früheren feſtſteht, der Weg, unſere Reſultate zu erlangen, könne kein anderer ſein als der, die Natur derjenigen Dinge, woran unſere Kunſt als Mittel zur Ausführung gebunden iſt, zu prüfen; indem ſich dann ergebe, wie nun dieſe für den Zweck behandelt werden müſſen, dieſe Natur aber nichts anderes iſt, als die Summe der Eigenſchaften der Dinge, ſo wendet ſich die Unterſuchung zunächſt an dieſe Eigenſchaften, ſucht ſie der Reihe nach aufzuzählen, fragt dann,

welche Regeln der Behandlung und des Handelns sich von jeder einzelnen Eigenschaft her ergeben, und sieht zuletzt zu, ob sich etwas Widersprechendes in den einzelnen Ergebnissen vorfinde, in welchem Falle dann eine Art künstlerischer Ausgleichung das Ganze der theoretischen Lehre beschließen müßte.

§. 12.

Bedürftigkeit als erste und größte Eigenschaft der Armeen.

Bei dem Suchen nach den Eigenschaften einer Armee zeigen sich nun zuerst zwei, welche völlig durchgreifen, ihre Natur am meisten erschöpfen, sie in jedem Moment ihres Daseins begleiten, deren Untersuchung mithin den größten Raum der theoretischen Konstruktion der Kriegs-Wissenschaft einnehmen muß. Eine Armee ist nemlich zuvörderst ein Aggregat von Menschen und Thieren, dessen erste und durchgehendste Eigenschaft die ist, ungeheure Bedürfnisse zu haben, an deren täglicher oder doch zeitgemäßer Befriedigung ihre Existenz hängt. Bedürftigkeit ist also die erste Haupteigenschaft einer Armee. Eine Armee ruht auf dem Magen, sagt die alte Regel.

Die Bedürftigkeit ist eine so durchgreifende Eigenschaft der Armeen, daß sie nie einen Augenblick ihres Lebens haben, welchen sie nicht unter ihrem Einflusse zubrächten. Ihre Existenz ist beständig an die Ansprüche geknüpft, welche Armeen von dieser Eigenschaft her machen, und so ist der alte Ausspruch, die Armeen ruhen auf dem Magen, ganz richtig. Das aber, worauf sie so ruhen, muß natürlich wenigstens eine ihrer großen Haupteigenschaften bedingen. Eben so wahr aber als dies ist, so richtig muß es auch sein, in der Lehre einen Hauptabschnitt auf diese große Eigenschaft zu basiren.

Die Bedürftigkeit als die erste große, nothwendige Eigenschaft, welche Armeen durch alle Momente ihres Daseins begleitet, muß nun zuerst die Behandlung und den Gebrauch der Armeen einer ganzen Reihe von Regeln und Vorschriften unterwerfen, welche ebenso einen Hauptheil der ganzen Lehre bilden müssen, wie jene Eigenschaft der Bedürftigkeit, aus welcher sie fließen, eine Haupteigenschaft der Armeen bezeichnet.

Wenn dem nicht so wäre, so wäre eben jene Eigenschaft keine Haupteigenschaft. So durchgreifend aber und überall hinreichend in dem

Leben der Armeen jene Eigenschaft ist, so maßgebend sind auch die Regeln, welche die Wissenschaft sich von hier aus für die Uebung der Kunst abstrahirt. Das Nothwendige dieser Eigenschaft aber, die eben zu allen Zeiten und bei allen Armeen dieselbe gewesen, erklärt die ewige Gültigkeit, das Gesetzgebende dieser Regeln für alle Zeiten und mithin das sich Gleichbleiben einer ganzen Reihe der wichtigsten Regeln und wissenschaftlichen Sätze der Kunst durch alle Zeiten, vom grauesten Alterthume her bis auf gestern und heute. Und wirklich, so wenig wechselnd die Natur der Armeen in dieser Eigenschaft ist, so wenig wechselnd ist die Lehre der Kunst in diesem einen ihrer Hauptabschnitte; und wäre dies nun zugleich der wichtigste d. h. der Theil der Kunst, von welchem der große Krieg fast immer seine Entscheidungen hernimmt, so wäre die Kunst für alle Zeiten mehr eine und dieselbe, als man wohl zu jeder gerade gegenwärtigen Epoche hat zugeben wollen, deren jede sich vielmehr häufig genug rühmt, die Kunst stehe nunmehr auf einer ganz anderen Stufe, als in den vorhergegangenen Epochen. An dieser Ruhmredigkeit leidet besonders das letzte Jahrhundert, die Epoche Friedrichs, die der Revolution, und unsere heutige, deren Ansichten aus den Grundsätzen jener beiden zusammengesetzt sind.

§. 13.

Lehre von den Verbindungen. Strategie.

Wir nennen diesen ganzen Theil der Lehre von der Eigenschaft her, aus deren näherer Betrachtung er sich entwickelt, die Lehre von der Bedürftigkeit, oder, von den Mitteln und Wegen her, mit und auf welchen sie befriedigt wird, die Lehre von den Verbindungen, oder, um den Begriff bequemer Weise mit einem Worte bezeichnen zu können, die Strategie.

So schwierig und bedenklich Eintheilungen und Trennungen eines in letzter Instanz sicher untheilbaren Ganzen auch sind, so sind sie doch für Entwickelungen, welche immer nur stückweise fortschreiten können, durchaus nöthig. Sie bringen Methode in das Ganze, liefern ein Schema, welches das so nöthige Uebersehen von jeder Stelle aus ungemein erleichtert, und gewähren dadurch den großen praktischen Nutzen, sich immer auf eine leichte Weise versichern zu können, bei irgend einer Anordnung nichts Wesentliches übersehen zu haben, sobald man dahin ge-

kommen, das was sie aussagen sich auf eine lebendige Weise zur Anschauung gebracht zu haben. Hier wäre nur das Zusammenfassen des ganzen, weiten Begriffs in das eine bekannte Wort Strategie zu rechtfertigen. Bekanntlich ist an keinem Worte der militärischen Terminologie so viel gedeutelt und gedreht worden, als an diesem, seitdem es durch Bülow mit einer Bedeutung, welche man ihm bis dahin noch nie gegeben, eingeführt und zu allgemeinem Gebrauche gekommen ist. Manche haben den damit bezeichneten Begriff so weit ausgedehnt, daß am Ende nichts zwischen Himmel und Erde mehr war, was nicht mit einiger Gewandtheit in den Umfang dieser unermeßlichen Wissenschaft hinein zu bringen gewesen wäre. Es bezeichnet ihnen die ganze Theorie des Krieges, der Krieg aber ist ihnen nichts anderes als die fortgesetzte Staats-Politik mit andern Mitteln, also der ganze Staat im Kriege, und da der Krieg im Frieden sich rüsten muß, so auch der ganze Friede. Was wäre mithin auf diese Weise nicht Strategie, vom Schuhmachen bis zur höchsten Wissenschaft aller Dinge im Staate. Andere wieder affectirten, gar nicht zu verstehen, was man eigentlich Besonderes damit bezeichnen wolle oder könne, indem entweder die ganze Wissenschaft der Kriegsführung gar nicht in solche getrennte Theile, wie man hier einen bezeichnen wolle, sich zerspalten lasse, oder die Spaltung eine rein willkührliche an keiner Stelle deutlich zu bezeichnende und also mindestens ganz nutzlose sei. Das ganze Kriegführen sei am Ende nur eine Sache des Verstandes, habe keine Theorie, keine Wissenschaft und also auch keine Eintheilung.

Es wird noch öfter Gelegenheit geben, auf die mannigfache Art und Weise, in welcher Wort und Begriff der Strategie gebraucht werden, zurückzukommen. Hier ist es gewählt worden, weil es so entschieden aufgenommen ist in den Sprachgebrauch, daß es nie mehr heraus zu werfen sein würde, wenn auch Einzelne ziemlich Gegründetes dagegen aufzubringen im Stande wären. Der Sieg über so viele Hindernisse, welche einer solchen Aufnahme stets entgegenstehen, ist aber einem Gutheißen von höherer Macht gleich zu halten. Das Protestiren von Einzelnen erscheint um so thörichter, als ja, wenn dieses auch einen ganz unerwarteten Erfolg hätte, das Wort, wenn nur der Begriff, den es mehr oder minder glücklich bezeichnet, wirklich vorhanden ist, doch sogleich durch ein anderes wieder ersetzt werden müßte. Daß es aber hier von uns gewählt worden ist, um den angegebenen Begriff damit

zu bezeichnen, iſt geſchehen, weil es da, wo es dem ſiegreichen Sprachgebrauche nach, irgendwo etwas klar Gedachtes bezeichnet, ſich jedesmal auf die Verbindungen oder etwa auf die Leitung der großen Maſſen außerhalb des Gefechts bezieht. Weil aber das, was über dieſe Leitung zu ſagen iſt, eben nur das iſt, was ſich in Bezug auf die Verbindungen darüber ſagen läßt, ſo umfaßt die Erklärung, die Strategie ſei die Lehre von den Verbindungen, alles mit dem Worte irgendwo zweckmäßig, klar und beſtimmt Ausgedrückte. Zuletzt aber, wenn dem auch nicht ſo wäre, muß es jedem gegönnt ſein, mit irgend einem Worte jeden beliebigen Begriff zu bezeichnen, und nur das kann mit Recht verlangt werden, daß dieſer Begriff ſelber ein deutlicher, beſtimmt begränzter überall faßbarer ſei, und dies ſcheint der bezeichnete auf alle Weiſe zu ſein. Bei dem unbefangenſten Wunſche irgend eine beſſere Definition, die ſich irgendwo fände, aufzunehmen, iſt mir keine vorgekommen, für welche ſich mehr, als für die gewählte, ſagen ließe.

§. 14.

Schlagfähigkeit als zweite große Eigenſchaft der Armeen. Taktik.

Armeen haben aber neben ihrer Bedürftigkeit, an deren Befriedigung ihre Exiſtenz zu jeder Zeit hängt, eine zweite große, durchgehende Eigenſchaft; die eigentlich aktive, kriegeriſch thätige, die, daß ſie ſich ſchlagen können, Schlagfähigkeit; diejenige Eigenſchaft, durch welche ſie mit ihrer Thätigkeit auf das Schlachtfeld gewieſen ſind. Dieſe Schlagfähigkeit aber eben ſo, wie oben die Bedürftigkeit auf den letzten Zweck der Kunſt, auf den Sieg bezogen, unterwirft die Behandlung und den Gebrauch der Armeen einer andern, zweiten Reihe von Regeln und Vorſchriften, welche einen zweiten Haupttheil der Wiſſenſchaft der höheren Kriegskunſt bilden.

Ebenſo, wie eine nähere Betrachtung der Bedürftigkeit der Armeen auf einen Weg führen muß, den Sieg in ſeiner höchſten Potenz, die Vernichtung des Gegners zu finden, ſo muß es gleicherweiſe die nähere Betrachtung der zweiten hier erwähnten großen Haupt-Eigenſchaft der Armeen thun. So wie es ſich nemlich als möglich zeigen muß, den Feind zu vernichten, wenn man ihn in ſeiner Haupt-Eigenſchaft der Bedürftigkeit angreift, ſo wird dies gleichfalls durch einen Angriff gegen ſeine zweite Haupt-Eigenſchaft die der Schlagfähigkeit zu erreichen ſein.

Der Feind, der nicht mehr ſchlagen kann, iſt eben ſo vernichtet, ſo beſiegt, wie der, welcher nichts mehr zu eſſen hat, welcher keinen Erſatz heranziehen kann. Zeigt ſich hier aber ein zweiter Weg, die Löſung der Aufgabe der Kunſt zu finden, ſo iſt es abermals erlaubt, aus der Lehre, welche uns in dieſem Theile der Kunſt zurechtweiſt, einen zweiten großen Hauptabſchnitt des Ganzen zu machen.

Wir nennen dieſen ganzen Theil der Lehre von der Eigenſchaft her, aus deren näherer Betrachtung er ſich entwickelt, die Lehre von der Schlagfähigkeit, die Lehre vom Schlagen — oder die Taktik.

Ueber dieſe gewählte Bezeichnung wäre nur zu wiederholen, was oben zur Rechtfertigung über die Bezeichnung des andern Haupttheils der Lehre durch das Wort Strategie geſagt worden iſt. Sprachgebrauch und innere zureichende Gründe rechtfertigen, was ſonſt auch als nächſtes Recht der Willkühr von Jedem in Anſpruch genommen werden könnte.

§. 15.

Zulänglichkeit dieſer Eintheilung.

Die beiden genannten Eigenſchaften umfaſſen das ganze Weſen der Armeen, ſie conſtituiren ihr ganzes Sein in jedem Momente ihres Daſeins. Alle anderen, welche man ſonſt etwa noch an ihnen entdecken könnte, werden ſich immer nur als Ausläufer aus dieſen beiden großen Eigenſchaften, als Nebenbeſtimmungen jener großen Zweige zeigen.

Selbſt alles, was ſonſt gewöhnlich noch als zur Lehre gehörig betrachtet wird, betrifft Gegenſtände, auf welche die Betrachtung der großen erwähnten Eigenſchaften nothwendig hinführt, welche alſo mit ihr im nothwendigen Zuſammenhange ſtehen. Wenn die Strategie die Lehre von den Verbindungen abhandelt, wenn das Weſen dieſer Verbindungen alle Terrainverhältniſſe beachtet, wenn politiſche, ſtatiſtiſche, topographiſche Verhältniſſe dabei weſentliche Einwirkungen haben, wie gäbe es mithin nicht einen nahe liegenden Gang der Betrachtung, welcher auf alle dieſe Gegenſtände hinüberwieſe, und ſie, ſo gründlich als es möglich wäre, in ihr Gebiet mit hinüberzöge. Wenn die Verbindungen die Wege ſind, auf welchen den Armeen die Bedingungen ihrer täglichen oder doch ihrer längeren Exiſtenz zugehen, wie führte die Lehre von ihnen nicht auf die Art und Weiſe dieſer Zufuhren ſelber, wie gäbe es hier nicht einen Nebenzweig, der die ganze Verpflegungslehre abhandelte.

Eine ſolche Ausdehnung des Begriffs der Lehre von den Verbindungen iſt aber durchaus nicht willkührlich; er wächſt vielmehr auf die natürlichſte und unabwendbarſte Weiſe zu dieſer Ausdehnung an, und nur um dafür eine bereitwilligere Anerkennung zu finden, habe ich das vornehm geſtempelte Wort Strategie gewählt, damit es wenigſtens zur Ueberſchrift diene.

Ebenſo aber, wenn die Taktik die Lehre von der Schlagfähigkeit und vom Schlagen abhandelt, und wenn dazu nothwendig die ganze Vorbildung — die Friedens-Organiſation, Bewaffnung, Bekleidung, ja das moraliſche Element als ſo gewichtig für dieſen Theil der Kunſt, zuletzt das Terrain und die Fortifikation als Mittel oder Stoff für das Gefecht — mit hinzu gehört, wie gäbe es da nicht einen ganz nahe liegenden, ja nothwendigen Gang der Betrachtung, welcher auf alle dieſe Gegenſtände, als von hier aus der Lehre angehörig, hinüberwieſe, um ſie, ſo gründlich als es ihr immer gut dünkte, abzuhandeln. Daß dies alles hier vorläufig wenigſtens bei Seite geſchoben werden ſoll, liegt ſchon in der erſten Abſicht, nur die Hauptlehren der höhern Kriegführung theoretiſch zu entwickeln, und alſo auch nur den eigentlich thätigen Krieg ſelbſt zum Gegenſtande zu machen, der alles, was vorher da ſein muß, als fertig annimmt, alles was gewußt und eingerichtet ſein muß als bekannt und vorhanden vorausſetzt. Hingedeutet aber mußte darauf werden, daß alle jene Gegenſtände hier ihre gemeinſchaftliche Mitte finden, weil ſonſt, gegen das Umfaſſende und Erſchöpfende der gewählten großen Abtheilungen, erſt ſpäter abzuweiſende Einwendungen hätten erhoben werden können.

§. 16.

Angriff und Vertheidigung. Functionen.

Es fällt alſo zuerſt das Ganze der Lehre in zwei große Maſſen auseinander, wozu die zwei *ewigen* Haupt-Eigenſchaften der Armeen den Grund hergeben, in Strategie und Taktik d. h. in *eine* Lehre, welche zeigt, wie die Kunſt in Bezug auf die umfaſſende Eigenſchaft der Bedürftigkeit, und in eine *andere*, welche entwickelt, wie ſie in Bezug auf die eben ſo umfaſſende Eigenſchaft der Schlagfähigkeit der Armeen zu verfahren habe.

So wie Armeen aber in jedem Augenblicke ihres Daſeins nur

innerhalb ihrer Eigenschaften leben, wie sie in jedem Augenblicke bedürftig sind und schlagfähig, eben so sind Armeen in jedem Augenblicke ihres Lebens als handelnde Potenzen zur Erreichung des Kunstzwecks innerhalb der Gesetzmäßigkeit, welche ihre Eigenschaften diktiren, thätig, und sind von der Seite ihrer Thätigkeit in jedem Momente ihres Daseins mit einer Seite der eignen Erhaltung, mit der andern der Vernichtung des Gegners zugewendet. Ebenso aber, wie jene den Armeen beständig und nothwendig inwohnenden Eigenschaften einen genügenden Grund zu einer Eintheilung der ganzen Lehre in zwei große Massen hergeben konnten, so kann es mit demselben Rechte die beständig vorhandene doppelte Richtung ihrer Thätigkeit. Die der eigenen Erhaltung zugewendete ist aber ihrer Natur nach stehend, abwehrend, vertheidigend — defensiv — die der Vernichtung des Gegners zugekehrte aber — vorgehend, angreifend, offensiv. Von den Thätigkeiten oder von den Functionen her, welche jeder Armee beständig zufallen, würde dann die Lehre in eine erhaltende und eine vernichtende Kunst zerfallen, in Vertheidigung und Angriff, Defensive und Offensive.

Der Eintheilungsgrund, von den Thätigkeiten hergenommen, ist nur in sofern nicht so zu rechtfertigen wie der von den Eigenschaften entnommene, als offenbar die Eigenschaften der Dinge das Frühere in ihnen sind. Die Thätigkeiten sind erst eine Folge der Eigenschaften, und mithin später. Da sie aber gleich das Zweite sind, so würden sie als Ausgangs-Punkt für alles Folgende ebenso genügen, und es wird sich auch bald zeigen, daß es für die Lehre selbst ganz gleichgültig ist, welche Eintheilung voran gestellt wird.

§. 17.

Das Leben der Armeen ist ein beständiges sich Durchdringen und sich Bedingen ihrer Eigenschaften und Functionen.

Das Leben der Armeen nun d. h. ihre Kunstthätigkeit ist ein beständiges Durch-, In- und Aufeinanderwirken ihrer Eigenschaften und ihrer Functionen. In jeder Eigenschaft haben die Armeen eine doppelte Function, und in jeder Function eine doppelte Eigenschaft; und dieses Durcheinander giebt das vollständigste Schema zu der ganzen Lehre.

In jedem Augenblicke ihres Lebens sind Armeen bedürftig und schlagfähig, und in jedem Augenblicke wollen sie sich erhalten und den

Gegner vernichten. Sie wollen sich von ihrer Bedürftigkeit her sicher stellen, den Feind von daher gefährden, sie wollen ihre eigene Schlagfähigkeit erhalten und stärken, die des Feindes schwächen oder zerstören. Ueberall weckt die Eigenschaft der Bedürftigkeit eine doppelte Thätigkeit, deren eine Seite auf die eigene Erhaltung, die andere auf Vernichtung des Gegners gerichtet ist, überall thut die Eigenschaft der Schlagfähigkeit dasselbe, sie hat immer ein Auge auf die Erhaltung und Stärkung der eigenen, und das andere auf die Zerstörung der Kräfte des Feindes gerichtet.

§. 18.

Von den beiden Eigenschaften und Functionen der Armeen tritt aber in jedem Momente immer nur die eine aus jedem Paare als bezeichnend hervor.

Das Leben der Armeen ist in jedem Momente ihres Daseins ein zusammengesetztes, aus ihren Eigenschaften und ihren Functionen, von denen aber in jedem Momente zwei d. h. eine Eigenschaft und eine Function am stärksten hervortreten.

Armeen sind in jedem Momente ihres Daseins bedürftig und schlagfähig, und ebenso in jedem Momente ihrer Thätigkeit mit der einen Seite der eigenen Erhaltung, der Defensive, mit der andern der Vernichtung des Gegners, der Offensive, zugekehrt. Aber wie sehr dies auch der Fall ist, so sind sie doch in jedem bestimmten Momente, von der Eigenschaft der Bedürftigkeit her, mit ihrer Thätigkeit entweder vorzugsweise auf die eigene Erhaltung, oder vorzugsweise auf die Vernichtung des Gegners gerichtet; ihre Lage ist also vorzugsweise, entweder strategisch defensiv, oder strategisch offensiv; und ebenso sind Armeen, von der Eigenschaft der Schlagfähigkeit her, jedesmal mit ihrer Thätigkeit vorzugsweise entweder auf die eigene Erhaltung oder auf die Vernichtung des Gegners gerichtet; ihre Lage also ist entweder taktisch defensiv oder taktisch offensiv. Sie können aber auch, von der Bedürftigkeit her vorzugsweise auf die eigene Erhaltung, von der Schlagfähigkeit aber auf die Vernichtung des Gegners gerichtet sein, mithin in einem strategisch defensiven und taktisch offensiven Momente sich befinden, und ebenso umgekehrt in einem strategisch offensiven und in einem taktisch defensiven, wenn die Eigenschaften und die Functionen auf eine solche Weise sich durchkreuzen, daß es sich so ergiebt.

§. 19.

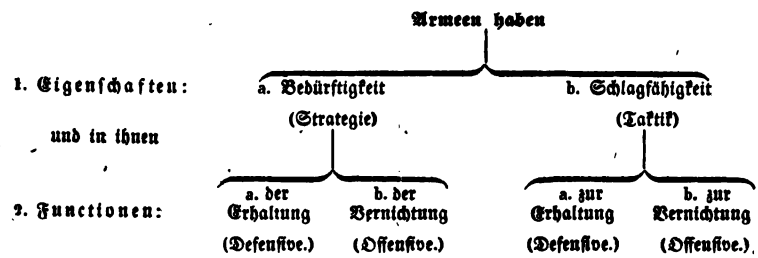
Schema der ganzen Lehre.

Es ist also die ganze Lehre unter folgendes Schema zu bringen:

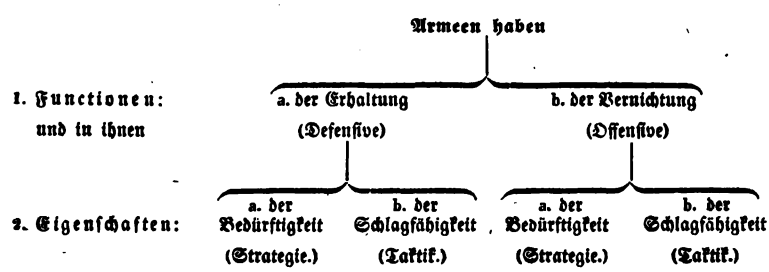
I. Lehre von den Eigenschaften.
   a) Lehre von der Bedürftigkeit. Von den Verbindungen. — Strategie.
   b) Lehre von der Schlagfähigkeit. Vom Schlagen. — Taktik.

II. Lehre von den Thätigkeiten — Functionen.
   a) Lehre von der Function zur Erhaltung — Defensive.
   b) Lehre von der Function zur Vernichtung — Offensive.

Der größeren Anschaulichkeit wegen erscheint es nicht unangemessen, sich das ganze Schema in eine Figur zu bringen, und wenn dann zuerst die Eigenschaften als erster Eintheilungsgrund vorangestellt werden, so würde es sich bilden, wie folgt:

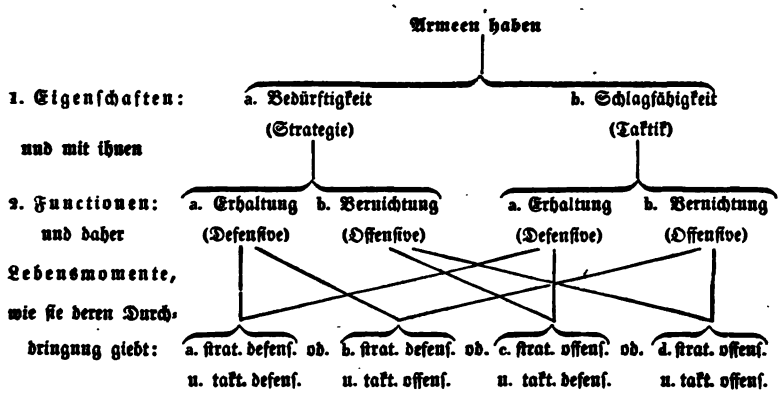


Werden nun aber die Functionen vorangestellt, und die Eigenschaften als das spätere gesetzt, was möglich wird, wenn ich zuerst frage, durch welche Thätigkeit ist der Zweck, der vorliegt, zu erreichen, und dann erst nach den Mitteln und den Eigenschaften dieser Mittel, so ergiebt sich folgendes dasselbe Ganze umfassende Schema:

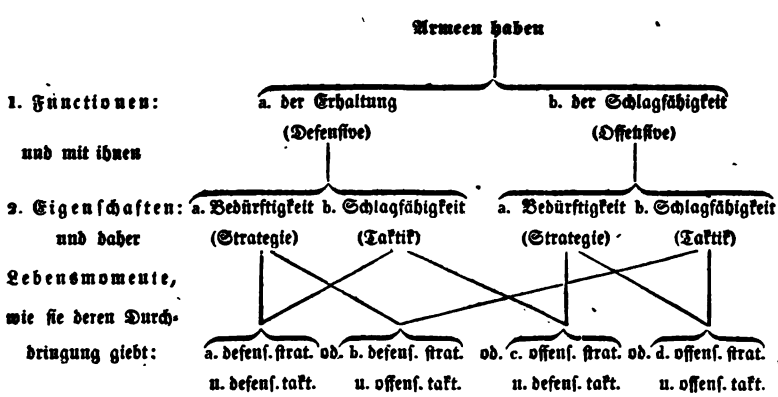


Es läßt sich durch die Fortsetzung dieser Figur auch noch anschaulich machen, was oben erwähnt wurde, daß in diesem Schema sich zugleich der Ausdruck für jede mögliche Lage bieten müsse, in welcher sich eine Armee zu jeder Zeit ihres Lebens finden könne. Jede mögliche Lage ist immer ein Zusammengesetztes aus einer Eigenschaft und einer Function, und darum finden sich die Ausdrücke zur Bezeichnung dafür, welche oben angegeben wurden, in den Figuren, welche folgen, von selber vor.

Schema I.



Schema II.



Wie sehr dieses Schema auf das Leben paßt, ist daraus zu erkennen, daß aus der Summe des Geschehenen mit Leichtigkeit tausend

und aber tausend Situationen der Armeen herausgenommen werden können, welche in diese Bezeichnungen vollkommen hineingehen, ja, daß jede Lage irgend einer Armee zu irgend einer Zeit, wo sie nur lebte, d. h. handelte, durch einen der combinirten Ausdrücke der Schemata richtig und erschöpfend bezeichnet werden kann. Daß aber dies so ist, hat seinen wissenschaftlichen Grund darin, daß diejenigen Combinationen nothwendig erschöpfend sein müssen, welchen als Basis das Wesen wie die Thätigkeiten aller mitwirkenden Glieder in ihrer breitesten und umfassendsten Geltung untergelegt sind, so daß kein möglicher Zustand des lebendigen Erscheinens aus ihnen heraustreten und seinen Grund wo anders suchen könnte. Giebt es für irgend ein Handeln nur zwei mögliche Richtungen seiner Thätigkeit, und eben so nur zwei Eigenschaften, in welchen das ganze Wesen der zu diesem Handeln allein vorliegenden Mittel aufgeht, so giebt es auch entweder nur die Combinationen, welche sich ergeben, wenn zwei Thätigkeiten (Functionen) unter der Bedingung zweier Eigenschaften handeln, oder nur die, welche sich ergeben, wenn zwei Eigenschaften nur durch zwei Thätigkeiten sich äußern können. Ueberall sind da nur vier Combinationen möglich, und da die Wirklichkeit nicht mehr bieten kann, als die Möglichkeit, so muß sich alles Wirkliche hierunter vorfinden.

§. 20.

Beispiele.

Einige Beispiele werden dies hier Gesagte am besten erläutern, wir wählen sie aus den Feldzügen von **1809** und **1813**.

Als die östreichische Armee im April **1809** zuerst auf den Feind stieß, war ihre Lage überall nur strategisch defensiv, denn sie hatte keine offensive Tendenz gegen des Feindes Verbindungen; sie schien ihren ersten Gedanken, aus Böhmen hervorzubrechen, nur darum aufgegeben zu haben, weil sie zu sehr für die grade Linie nach Wien fürchtete, welche sie allein auf direktem Wege glaubte sicher stellen zu können. Bis zum **20.** April war ihre Lage aber taktisch offensiv, sie griff bei Hausen und an der Abens an. Vom **21.** an aber wurde ihre Lage auch taktisch defensiv, sie ließ sich überall angreifen, und blieb so bis nach der Schlacht von Regensburg strategisch wie taktisch in der Defensive. Nach dem Uebergange bei Regensburg befand sie sich bei Cham,

in Bezug auf das Vordringen der feindlichen Hauptmacht gegen den Inn, einen Augenblick und so lange, bis sie ihren Rückzug nach Böhmen fortsetzte, in einer strategisch offensiven und taktisch defensiven Stellung, eilte aber nach Wien, um es auf strategisch und taktisch defensive Weise zu schützen. Auf den Schlachtfeldern des Marchfeldes war ihre Lage, in Bezug auf die Vertheidigung von Ungarn, eine strategisch offensive, in Bezug auf Mähren und Böhmen eine strategisch defensive. Taktisch blieb sie in der Defensive, sie ließ sich jedesmal angreifen.

Im Feldzuge von 1813 befand sich Napoleon bei Dresden nach allen Seiten hin in einer strategisch defensiven Stellung, nur der Marsch über Zittau nach Böhmen hätte ihn zu der großen alliirten Armee in eine strategisch offensive Lage gebracht; immer war es ihm mehr um den Schutz seiner eignen Verbindungen als um den Angriff gegen die des Feindes zu thun; taktisch aber war er immer in der Offensive. Der Marsch der großen Armee gegen Dresden, und später gegen Leipzig, setzte sie in eine entschieden strategische Offensive, dagegen war ihre Lage auf dem Schlachtfelde meist defensiv. Die schlesische Armee war bis zu ihrem Abmarsche nach Wartenberg in einer strategisch defensiven und nur taktisch abwechselnd in einer bald offensiven bald defensiven Lage.

So viel nur für jetzt, um zu zeigen, daß in dem gegebenen Schema sich für jede Situation einer Armee ein richtiger und adäquater Ausdruck findet. Wir werden zu diesen Beispielen bald wieder zurückkehren, um sie noch ergiebiger zu machen.

§. 21.

Bedeutung des Schema.

Ohne zu verlangen, daß man auf diese Dinge einen übermäßigen Werth lege, wird man doch behaupten dürfen, daß sie für die Lehre den entschiedensten Werth haben. Freilich ist die Kunst zuletzt nur eine einige und ungetheilte, aber welches Ganze hätte nicht seine Theile! Freilich kommt es bei der Ausübung einer Kunst zuletzt noch auf ganz andere Dinge an, als auf solche, welche sich *für* den Verstand und *mit* dem Verstande entwickeln lassen, aber dürfen diese Dinge darum fehlen? und liefern sie nicht das, woran sich das ausübende Bewußtsein überzeugt, ob es auf rechtem Wege gegangen? und sind es nicht

diese Sachen, mit welchen die Reflexion überall anfangen kann, ja muß, um später durch einen Akt des Genies und des Charakters zum Handeln zu kommen?

So untheilbar die Kunst also auch ist, so darf die Lehre doch trennen, freilich aber nur zur besseren wissenschaftlichen Erforschung des ursprünglich und lebendig zusammengehörigen Ganzen. Ein Trennen aber, welches sich das Bewußtsein des Zusammengehörens der behandelten Gegenstände immer gegenwärtig erhält, ist auch keineswegs ein solches, bei dem die Theile ganz auseinander fielen, und keine Berührung mehr mit einander hätten. Ganz im Gegentheile ist es ein solches, wie es Statt finden muß, um sich das Bewußtsein, daß eben von einem Ganzen die Rede ist, immer gegenwärtig zu erhalten. Man wird ja des Ganzen, als eines solchen, sich nur an seinen Theilen bewußt, und umgekehrt der Theile, als solcher, nur an dem Ganzen.

Die Theile gehören hier also auf das Innigste zusammen, und die Trennung ist durchaus nicht der Trennung, sondern eben der Vereinigung, aber der lebendigen, bewußten wegen, vorgenommen. Alles, was wir nur irgendwo über einen organischen Zusammenhang wissen, wissen wir durch eine ähnliche Operation des Trennens, aber überall ist sie nur Mittel, nicht Zweck, und so soll es hier auch sein.

§. 22.

Praktische Resultate der Combinationen des Schema.

Für diejenigen aber, welche in einem solchen Schematisiren, wie das in den angegebenen Figuren, etwas sehen, was, wenn nur dafür gesorgt wird, daß das Leben nicht daraus entweicht, sehr nützlich ist, ist es wohl mehr als eine geistreiche Unterhaltung, wenn versucht wird, es noch weiter an der gegebenen Figur fortzusetzen, und zu zeigen, welche Resultate sich an jede der angegebenen Combinationen, wenn sie als Thätigkeiten gedacht werden, nothwendig anschließen und welche von diesen Combinationen man danach zu suchen, und welche zu vermeiden habe. Wir setzen das Ende eines der gegebenen Schemata hierher, um dies weiter zu verfolgen.

Lebensmomente:	a. strat. defensiv u. takt. defensiv	b. strat. defensiv u. takt. offensiv	c. strat. offensiv u. takt. defensiv	d. strateg. offensiv u. takt. offensiv
Daraus ergeben sich Resultate:				
a. für die gewonnene Schlacht	völlige Unentschiedenheit	Sieg auf dem Schlachtfelde ohne Resultate für das Ganze des Feldzugs oder Kriegs	günstige allgemeine Stellung für einen Sieg, der aber ohne Resultate, weil die Schlagfähigkeit des Feindes erhalten ist.	Vernichtung des Feindes, Eroberung seines Landes.
b. für die verlorene Schlacht	eigene Vernichtung und Verlust des Landes	Rückzug, um von Neuem in die taktische Offensive überzugehen.	Abwehren der Folgen durch eine günstige strategische Stellung.	momentanes Aufgeben der begonnenen Dinge.

Die hier angedeuteten Resultate erwachsen aber aus den handelnden Momenten der Armeen auf die nothwendigste Weise, wenn wir in die Defensive nichts anderes setzen als das Abwehren, die reine Passivität, welche doch ihrer Natur nach allein in ihr liegt. Wenn sie was anderes will, muß sie Offensive werden, und also aufhören zu sein, was sie ist. Die defensive Strategie will nichts anderes als ihre Verbindung sichern, die defensive Taktik ihre Stellung behaupten. Dabei können denn die Resultate der äußersten Spitze kriegerischer Thätigkeit d. h der gewonnenen oder verlorenen Schlacht nur die der eben gegebenen Zusammenstellung sein. Eine gewonnene Schlacht in einer Stellung, welche nur die eigne Verbindung sicherte und sich damit begnügt, den Feind nur von sich abgewehrt zu haben d. h. eine strategisch und taktisch gewonnene, reine Defensivschlacht leistet nichts anderes, als mich in meiner Stellung zu lassen, giebt also keine Entscheidung, während die in solcher Lage verlorene, d. h. die in der ich strategisch und taktisch angegriffen und geschlagen worden, meine Existenz auf das Spiel setzen

muß. Ferner, eine gewonnene Schlacht, die ich nur liefere, um meine Verbindung zu ſichern, wenn ich auch taktiſch angreife, giebt mir auch nur den Sieg auf dem Schlachtfelde, denn es iſt eine ſolche, die ich, weil eben ſtrategiſch in der Defenſive bin, nicht benutze. Die meiſten Schlachten des ſiebenjährigen Krieges waren ſolche. Wird dagegen mein Angriff auch abgeſchlagen, ſo ſchadet es mir nicht viel, weil der Feind in der taktiſchen Defenſive gedacht wird, tritt er in Folge des Siegs aus dieſer heraus, ſo iſt die Lage nicht mehr die, von der hier die Rede iſt, ſondern die vorige, wo ich taktiſch wie ſtrategiſch in der Defenſive gedacht wurde. Wenn ich mich aber in der Lage der dritten Combination befinde, d. h. ſtrategiſch in der Offenſive und taktiſch in der Defenſive, ſo erwächſt auch daraus kein poſitives Reſultat, denn die taktiſche Defenſive, welche nur abwehrt, läßt die ſtrategiſche Offenſive nicht zum Schluſſe kommen; es iſt ein Ausholen ohne Hieb, das Schwerdt bleibt in der Luft; — dagegen aber wendet die günſtige ſtrategiſche Situation die Folgen der taktiſchen Niederlagen ab, weil ſie den Feind hindert, ſeine Vortheile ſtrategiſch zu benutzen, denn er iſt nach der Annahme in der ſtrategiſchen Defenſive. Endlich zuletzt ſo iſt das Reſultat der vierten Combination, der ſtrategiſchen wie taktiſchen Offenſive, ſchon weil ſie das gerade Gegentheil der erſten, auch gerade ein entgegengeſetztes. Der Sieg giebt die größten Reſultate, die Niederlage wirft höchſtens an den Anfang zurück. So giebt es alſo nach dieſen Reſultaten eine abſolut gute und eine abſolut ſchlechte Combination und zwei, deren Reſultate leicht Null werden, weil die Elemente der Combination ſich in ihrer Wirkſamkeit paralleliſiren. So waren die Wirkungen der Combination der Lage Napoleons 1805 und 1806 ſo alles vor ſich niederwerfend, weil ſie ſtrategiſch und taktiſch im höchſten Style offenſiv war, und ſo war ſie eben ſo vernichtend für die Gegner, weil die Combination, in der ſie ſich finden ließen, im engſten Style ſtrategiſch und taktiſch defenſiv war. So hätte die Stellung bei Cham 1809 die Siege Napoleons paralleliſirt, hätten die Gegner in ihrer ſtrategiſch offenſiven Lage bleiben wollen, und ſo paralleliſirte die Schlacht von Preußiſch Eylau den ſtrategiſchen Sieg Napoleons. So zerſchmetterte die Schlacht von Leipzig den Gewaltigen, da man ſich in die Combination des ſtrategiſchen und taktiſchen Angriffs zu verſetzen verſtanden und er ſich in der entgegengeſetzten, der ſtrategiſchen und taktiſchen Defenſive, hatte finden laſſen. So paralyſirte die ſtrategiſch offenſive

Stellung der großen Armee die Folgen der Dresdner Niederlage, und so paralysirte der Sieg von Dresden die Folgen des strategisch siegreichen Abmarsches der großen Armee.

§. 23.

Wenn es also eine Verfahrungsart giebt, welche mir im Siege auf dem Schlachtfelde nichts bringt, als daß ich eben nicht weiter zurückkomme, die Niederlage aber mich völlig über den Haufen wirft, so ist das eine so verwerfliche, daß ich nur durch einen großen Fehler, oder als Folge schon gehabter Unglücksfälle in eine solche hineingerathen darf, und nach nichts so sehr trachten muß, als aus ihr wieder herauszukommen. Giebt es dagegen andere Combinationen der Handlungsweisen, aus welchen mir im Fall des Sieges die größten Erfolge entgegenwinken, im Fall des Mißlingens aber mir nichts geschieht, als daß ich an den Anfang zurückgeworfen werde, so sind diese gewiß die wünschenswerthesten, und ich muß all mein Trachten dahin richten, nie aus einer solchen Lage herauszukommen, oder wenn ich herausgekommen, muß ich suchen, mich sobald als möglich wieder hineinzuarbeiten. Von den beiden Combinationen auf den Flügeln des Schemas, zeigt nun die eine die ungünstigsten, die andere die günstigsten Folgen, so dagegen die beiden mittleren solche, welche sich paralysiren. Die nähere Betrachtung dieses Schema giebt aber überhaupt zu den interessantesten Bemerkungen Veranlassung, und läßt leicht für den, welcher sich die Resultate auf einem lebendigen Wege, als ächtes inneres Eigenthum erworben hat, die sichere Hoffnung auftauchen, in ihm einen Wegweiser gefunden zu haben, der ihm in allen Lagen auf eine höchst compendiöse Weise andeutet, wohin und wonach er zu trachten habe. Der Werth aber einer solchen beständigen Anmahnung zu dem Rechten und Besten kann für das Handeln auf unserem Gebiete hier wohl eben so wenig abgeleugnet werden, als auf jedem andern. Jedenfalls müßte sehr dagegen protestirt werden, wenn Jemand diese Versuche, die wichtigsten Verhältnisse, auf welche es ankommt, zur sinnlichen Anschauung zu bringen, für nichts gelten lassen wollte, als für ein, wenn auch nicht gefährliches, doch werthloses Spiel des Witzes. Wer weiß es nicht, daß oft nur das eine rechte Wort nöthig ist, um eine ganze Reihe glücklicher Gedanken daran anzuknüpfen. Wie viel muß es also werth

sein, in gedrängter Kürze die Ausdrücke vor sich zu haben, welche unmittelbar gleich in die wichtigste und entschiedenste Gedankenreihe einführen, und sogar den Weg angeben, auf welchem immer die richtigste gefunden werden kann.

Schluß.

Nachdem wir so weit vorgeschritten, daß der ganze Umfang der Lehre und ihre Hauptfächer deutlich bezeichnet sind, kann es nun an das Einzelne gehen. Zuerst wird da zuzusehen sein, was sich eben für das Einzelne ergiebt; die da gewonnenen Resultate aber werden zusammengestellt, und durch Bedingungen, welche von anderwärts her darauf einwirken, modificirt, zu einem Ganzen zusammengetragen werden, und zuletzt eine so ausgeführte Lehre geben, als es eben hier in der Absicht liegt zu entwickeln.

Anders als auf diese Weise kann keine complicirte Lehre verfahren. Alle die Dinge, welche die Ausübung der Kunst in jedem Augenblicke immer zugleich gegenwärtig haben muß, kann die Lehre nur einzeln und nach einander besprechen. Zuletzt aber hat sie zu zeigen, wie sich die für das Einzelne gewonnenen Resultate für das Ganze modificiren. Dies Modificiren, was seiner Natur nach in unendlichen Nüancen in der Praxis Statt finden muß, macht eben hauptsächlich die Ausübung zur Kunst, und hier ist die Lehre am unzugänglichsten und am schwierigsten. Aufhören oder zurücktreten wird sie aber auch hier nicht, denn die Ausübung soll nicht auf ein Umhertappen im Dunkeln, auf ein zufälliges Wählen zwischen gleich unsichern Wegen reduzirt sein, sondern es soll dabei immer ein lebendiger Calcül mit Functionen Statt finden, deren Werth im Einzelnen und für sich bekannt sein muß.

Bei Aufführung der einzelnen Lehren tritt die Strategie aus eben dem Rechte der Taktik voran, mit welchem die Lehre über die Eigenschaften der über die Functionen vorantritt, aus einem Prioritätsrechte. Armeen sind nemlich noch früher bedürftig als schlagfähig und sind es leider auch länger und beständiger; diese Eigenschaft tritt mit dem ersten Entstehen auf, und verläßt sie keinen Augenblick, nicht eher als mit dem Tode, dagegen die andere die spätere ist und sie wieder früher verläßt, oft sogar lange vor ihrem gänzlichen Dahinscheiden.

I. Die Lehre vom Angriff.

§. 1.

Allgemeine Begriffe und Anschauungen.

Die Strategie, hieß es, sei die Lehre von den Verbindungen. In der Praxis sind die Verbindungen die Wege, auf welchen den Armeen ihre Bedürfnisse, die Mittel ihrer Existenz zukommen, oder doch zukommen können. Solche Bedürfnisse, welche entweder zur Zeit des Friedens schon vorbereitet werden, oder sich über das ganze Land zerstreut vorfinden, häuft man an geeigneten Orten an, in großen Städten und Festungen. Die Wege von einer Armee zu diesen hin sind also ihre Verbindungen, und weil nun auf diese Weise solche Oerter mit solchen Magazinen, allem was sie vornehmen kann, zur Unterlage dienen, so hat man sie in der militärischen Kunstsprache die Subjekte der Operationen genannt, nicht unzweckmäßig, und sogar sprachlich ganz richtig. Von ihnen gehen die Bewegungen der Armeen aus, zu ihnen gehen sie zurück. Dem analog heißen Objekte die Punkte, auf welche, in der Richtung gegen den Feind zu, die Operationen hingehen oder hindeuten, und die Linien von den Subjekten zu den Objekten, auf welchen also die Armeen operiren oder doch operiren können, heißen Bewegungs- oder Operations-Linien. Solche Ausdrücke sind für eine abgekürzte Sprache und für eine deutliche Bezeichnung höchst zweckmäßig und immer ein Gewinn, wie willkührlich sie auch gewählt sein mögen.

§. 2.

Bewegungs- und Verbindungs-Linien.

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß Bewegungs- (Operations-) und Verbindungs- (Communications-) Linien meist zusammen fallen, wenigstens kann jede Linie zu gleicher Zeit beides sein. Ein Beispiel hier, um sich das klar zu machen:

Man denke sich eine preußische Armee, welche, durch die Oberlausitz in Böhmen eingedrungen, den Feind zwischen der Isar und Elbe geschlagen habe, und nun in der Richtung nach Wien weiter vordränge. — Hier würden ihre Operations-Linien ihr natürlich immer folgen — ihre Verbindungs-Linien aber würde sie in dem Maaße, als sie weiter vorrückte, ändern, um sie abzukürzen, sie würde die nach Schlesien führenden Straßen, erst die nach Schweidnitz, dann die nach Glatz, zuletzt in Mähren die nach Neiße dazu wählen. Würde sie aber, nachdem sie eine oder die andere dieser Linien passirt, geschlagen, dann würde sie eine von ihnen wohl zu ihrer Rückzugs-Linie wählen, und hernach, wenn es möglich wäre, wieder auf dieser vordringen. So würden dann aus den ursprünglichen Verbindungs-Linien zugleich Bewegungs-Linien oder, um die fremden nun einmal gestempelten barbarischen Wörter beizubehalten, aus Communications-Linien zugleich Operations-Linien. Ebenso kann ein umgekehrter Tausch des Gebrauchs und also ein eben solcher Wechsel der Bezeichnung eintreten.

Eine Armee z. B. welche von Mainz kommend bei Saarlouis und Saarbrück über die Saar gegangen, dränge nun, nachdem sie vorher den Feind geschlagen, weiter in Lothringen ein. Ihre Operations-Linie würde ihr dabei natürlich folgen, ihre Verbindungs-Linie würde sie aber wohl von Saarlouis nach Trier verlegen, um sie abzukürzen; und wenn sie dann, nachdem sie in Lothringen eine Schlacht verloren, ihren Rückzug statt nach Mainz, von wo sie gekommen, über Saarlouis, Saarburg und Konz nach Trier nähme, so würde die Linie, welche erst nur Verbindungs-Linie war, nun auch ihre Bewegungs-Linie. Eine Armee, welche von Posen über Konin nach Warschau vorrückte, und, nachdem sie in der Höhe von Thorn angekommen, ihre Verbindungs-Linie nach dieser Festung verlegte, würde, wenn sie etwa bei Kolno geschlagen ihren Rückzug nach Thorn richtete, eben so aus ihrer Verbindungs-Linie ihre Bewegungs-Linie machen.

§. 3.

Verhältniß bei einer Verbindungs-Linie.

Es ſei nun, um ferner die allgemeinen Verhältniſſe der Verbindungen etwas näher zu erörtern, (Fig. 1) A. das Subjekt, B. das Objekt und C. die von dem Subjekt nach dem Objekt operirende Armee; dabei A B. Bewegungs- und einzige Verbindungs-Linie von C., alſo A. ihr einziges wirkliches und mögliches Subjekt; oder, was es eigentlich heißt, es habe die Armee C. eine Bewegung mit einer einzigen Verbindungs-Linie unternommen. In ſolchem Falle iſt klar, daß wenn der Feind D. gegen ihre Verbindungs-Linie anrückt, ſie Gefahr läuft, die freie Verbindung mit ihrem Subjekte A. zu verlieren, und weil ſie dieſe nun nicht verlieren darf, ohne ihre Exiſtenz auf das Spiel zu ſetzen, ſo muß ſie den Feind hindern, ſich auf der Linie A. B. in ihrem Rücken feſtzuſetzen. Das aber kann ſie nur, indem ſie ſich Statt gegen das Objekt B. gegen ihn wendet, und alſo zunächſt ihr Unternehmen gegen B. aufgiebt; denn wollte ſie ſich vielleicht gar nicht an die Bewegung von D. kehren, vielmehr ihre Unternehmung gegen B. fortſetzen, ſo würde ſie, ohne möglichen Rückzug, von D. zu einer Schlacht gezwungen, und geſchlagen völlig verloren ſein. Das Günſtigſte, was ihr in ſolcher Lage begegnen könnte, wäre den Feind D. zu ſchlagen, dadurch erreichte ſie aber vorläufig weiter nichts, als ihre Verbindung mit A. wieder herzuſtellen, welche bei jeder Wendung des Glücks der Schlachten oder ſobald ſie ſich von Neuem gegen B. wenden will, wieder bedroht iſt. Ein Sieg alſo hätte hier nur eine negative Bedeutung, machte ein Uebel nur vorläufig unſchädlich. Solche Lage aber, wo eine Niederlage die Exiſtenz koſtet, ein Sieg ſie nur friſtet, iſt eine ſehr fehlerhafte, eine durchaus ſchlechte. Offenbar aber liegt der Grund dieſer üblen Lage in dem Vorgehen mit einer einzigen Rückzugs- oder Verbindungs-Linie, worin eben für den Feind die Möglichkeit liegt, ſich überall mit großer Leichtigkeit gegen ſie bewegen zu können, ohne ſich in eine gleich gefährliche Lage zu ſetzen, wenn ſchon für ihn und bei dem, was er thun kann, dieſelben Bedingungen gelten. Der hier betrachtete Fall ſetzt nemlich voraus, das Land zu den Seiten ſei im Beſitze des Feindes — was nur ein anderer Ausdruck für dieſelbe Sache iſt — wodurch er dann, bei allem was er gegen meine

Verbindung unternimmt, selber deren eine oder mehrere gesichert hinter sich hat.

Solche Operation mit einer Operations-Linie war z. B. die erste Bonaparte's, mit der er seine große Laufbahn eröffnete. Seine einzige Verbindungs-Linie liegt längs der Riviera di Ponente. Er benutzte sie meisterhaft zu einer einfachen strategischen Umgehung Piemonts. Aber nur der Lauf seiner Siege schützte ihn vor der größten Katastrophe, wie sie unbedingt ihn ereilt hätte, wäre der Feind auf den Gedanken gekommen, seine viel vortheilhaftere Lage gegen ihn, durch eine mit ganzer Kraft richtig geführte Offensive über den Col di Tende, zu benutzen. Solche Operationen mit einer einzigen Verbindungs-Linie waren ferner: die von 1797 gegen Leoben, die französische von 1806 aus Baiern gegen die Preußen an der Saale, die von 1809 nach der Schlacht von Regensburg gegen Wien, die von 1812 nach Moskau, die der Russen 1829 gegen Adrianopel.

§. 4.

Worin die Gefahr liegt.

Soll man nun solcher Gefahr wegen nie mit einer einzigen Verbindungslinie vorgehen? Die Gefahr, es zu thun, liegt darin, daß der Feind die Lage, in welche ich mich setze, auf eine für mich höchst bedenkliche, für ihn aber ganz sichere Art benutzen kann. Stellt sich der Feind freilich bei meinem Vorrücken mir nur immer gerade gegenüber, dann ist allerdings nichts zu besorgen, wenn nicht das, daß er jeden Augenblick abmarschiren, seine Verbindungs-Linie wechseln und sich mit in Flanke und Rücken werfen kann. So oft es nun aber auch in der Praxis vorkommt, daß Lagen der Art nicht benutzt worden, so sehr ich angewiesen bin, solche Unterlassungs-Fehler zu benutzen, so sind dennoch auf die bloße Voraussetzung der Fehler, welche der Feind machen kann, keine Regeln zu bauen; genug, daß angedeutet wird, was zu thun sei, und daß dies dann die Vorschrift nicht verletzt, seine Verbindung nicht aufzugeben.

Die Gefahr bei einer einzigen Verbindungs-Linie nimmt natürlich zu, je länger sie wird, je größer die Entfernung vom Subjekte; desto leichter nemlich ist es für den Feind, etwas dagegen zu unternehmen — desto breiter ist der Raum, der ihm dazu zu Gebote steht.

So wurden alle die oben angeführten Operationen dadurch gefahrlos, daß der Feind entweder die Lage, in welche sich der Angreifer setzte, nicht zu benutzen verstand, oder sie wurden es erst durch den hinzugetretenen taktischen Sieg. Dem furchtsamen oder dem zu schwachen Gegner gegenüber wird selbst das Fehlerhafte oft richtig — aber eigentlich nur weil das, was er thut, noch fehlerhafter ist. Der richtigen Einsicht oder einer angemessenen Stärke gegenüber wären jene Operationen alle eben so übel ausgeschlagen, wie die von 1812. Hätten die Oesterreicher ihre Verstärkungen der deutschen Armee nicht auf den weiten Umwegen nach Friaul und nach Krain geführt, sondern nach Tyrol und dahin zugleich die Reste ihrer italienischen Armee gezogen, was wäre erfolgt, da schon das schwache Corps von Loudon nahe daran war, der Sache einen Umschwung zu geben. Wäre die preußische Armee am 13. Oktober nach Jena marschirt, hätte sie dort vereinigt den Feind am 14. früh über die Saale zurückgeworfen, und wäre sie nun stark genug gewesen im Rücken der Corps von Davoust, Bernadotte und Mürat gegen Gera zu debouchiren, was würde die kühne Operation mit der einen und noch dazu nur erborgten Verbindungs-Linie für ein Ende genommen haben! Hätte sich die österreichische Armee 1809 aus ihrer Stellung vor Cham, statt nach Böhmen, wieder an die Donau gewendet, und den getrennten Feind geschlagen — wäre sie in seinem Rücken an irgend einem Punkte über den Fluß gegangen, und hätte Hiller in Eilmärschen über Linz und Pilsen herangeholt — die späteren Schlachten an der Donau wären nicht bei Wien, sondern ganz wo anders geliefert worden. Hätten die Türken 1829, nachdem die Russen den Balkan überschritten, die Straße nach Widdin einschlagen und die Donau zum Anhalt ihrer Operationen machen können, der Feind wäre schneller über den Balkan zurückgekommen, als er hinübergegangen. Alle diese Bewegungen theilten aber schon darum ganz von selber den Nachtheil nicht, ebenfalls unbasirt zu sein, wie die, gegen welche sie gerichtet gewesen wären — weil diese eben mit nur einer einzigen Operations- und Verbindungs-Linie unternommen worden, was von der anderen Seite her betrachtet eben solche sind, welche eine Operation gegen sie von allen Seiten basirt sein lassen. Es sind Operationen, wie die der Armeen D. gegen C. Fig. 1.

§. 5.

Man muß mehr als eine mögliche Verbindungs-Linie haben, man muß basirt sein.

Wie nun aber ist dann vorzugehen, wenn der Sieg doch nur vorwärts liegt, und mit einer Linie es entweder gar nicht zu wagen ist, oder doch nur auf ganz kurze Distanzen, welche auf das Ganze des Kriegs ohne sonderlichen Einfluß sind? Die Gefahr aber lag in der Leichtigkeit, die einzige Verbindung zu verlieren; sie nimmt natürlich ab, in dem Maße, als ich weniger leicht meine Verbindung verlieren kann. Das wird zunächst der Fall sein, wenn ich deren mehrere habe, also mehrere Subjekte, auf welche ich nach Belieben mich zurückziehen, von wo ich meine Bedürfnisse heranziehen kann. Denn so leicht der Feind mir eine Verbindung nehmen kann, so doch schon weniger leicht mehr als eine; dazu müßte er einmal sich theilen, also für den Tag der Schlacht sich schwächen, und dann würden seine eignen Verbindungen unsicher, weil er sich auf größeren Räumen bewegen, also selbst längere Verbindungs-Linien haben müßte.

§. 6.

Worin dabei die Sicherheit liegt. Winkel am Objekt.

Also mehrere Verbindungs-Linien geben größere Sicherheit. Wo aber liegt sie ganz? Die Gefahr, eine Verbindungs-Linie zu verlieren, fängt dann an, wenn der Feind dem Subjekte, woher sie kommt, irgendwo näher zu stehen kommt, als ich ihm stehe. Der Fall tritt bei einer einzigen Linie gleich ein, sobald er irgendwie sich mir in der Flanke oder gegen den Rücken hin aufstellt. Habe ich aber mehrere Verbindungs-Linien, so mag die Gefahr für die eine, dem Feinde zunächst gelegene, zwar auch gleich eintreten, nicht aber so für die anderen. Der Feind **I.** (Fig. 2.) bedroht zwar der Armee **C.**, welche bei **F.** angekommen, die Verbindung **F B.**, aber schon weniger die **F E.** und noch weniger **F D.** und gewiß gar nicht **F A.** Es kann also, da zuletzt immer nur eine sichere Verbindung, ein sicherer Rückzug nöthig ist, die Armee **C.** sicher bei **F.** stehen, so lange der Feind nur bis **I.** vorgedrungen ist. Diese Sicherheit aber entsteht der Armee **C.** daraus, daß sie mehrere Verbindungslinien hat, deren sie sich nach Belieben bedienen kann. Zugleich aber ist klar, daß, wenn mehrere Linien

vorhanden, welche aber ſo nahe an einander hinlaufen, daß ſie unter einem ſehr ſpitzen Winkel bei der Armee zuſammenſtoßen, ſich die Gefahr, die Verbindungen zu verlieren, nur um Weniges verringert. Hier entſcheiden die Räume — und Linien, welche ſehr nahe an einander hinlaufen, ſind wie eine einzige zu betrachten. Es nimmt alſo die Gefahr entweder in dem Maße zu, als der Winkel, welchen die beiden äußerſten Verbindungs-Linien bilden, ſpitzer wird, oder in dem Maße, als ich mich weiter von meinen Subjekten entferne. So iſt die Lage der Armee C. (Fig. 2.), in den verſchiedenen Entfernungen von ihren in F. gedachten Subjekten in C. 1., C. 2., C. 3. verſchieden. Der Winkel, welchen die Verbindungen, da wo ich ſtehe, bilden, wird größer, je kleiner die Entfernung von der Baſis A B., und je größer die Entfernung der verſchiedenen Verbindungs-Linien unter einander, im Verhältniß zu jener Entfernung. Durch dieſes räumliche Verhältniß wird die Gefahr, die Verbindungen mit meinen Subjekten ſämmtlich zu verlieren, kleiner. Ich kann alſo in dem Maße weiter vorgehen, als die Entfernung meiner Subjekte von einander zunimmt. Der Ausdruck für die größere oder geringere Sicherheit einer Operation, in ſofern ſie bloß von den räumlichen Verhältniſſen abhängt, kann alſo eben ſowohl von dem Winkel entnommen werden, welchen die äußerſten Verbindungs-Linien da bilden, wo die Armee ſteht, als bei gleicher Entfernung von den Subjekten, von der Ausdehnung der Linie, welche die verſchiedenen Subjekte mit einander verbindet. Der Punkt, den ich bei irgend einer Bewegung zu erreichen ſtrebe, hieß ihr Objekt; ſo kann der Winkel, welchen die Verbindungs-Linien dort bilden, der Winkel am Objekt genannt werden. Die Linie aber, welche die verſchiedenen Subjekte mit einander verbindet oder als ſie verbindend gedacht wird, hat man ganz zweckmäßig die Baſis der Bewegung genannt; ſie dient als Unterlage, iſt das Fundament des Gebäudes, ohne welche es ohne Sicherheit, wie in der Luft ſteht, jedem Stoße Preis gegeben iſt.

Es wäre alſo Fig. 2. A B., die Baſis der Armee C. — F. ihr Objekt — A F B. der Winkel am Objekt — F B., F E., F D., F A. die verſchiedenen Verbindungs-Linien mit den Subjekten B E D. und A., mit deren einem wenigſtens eine ungehinderte freie Verbindung ſtattfinden muß, damit die Armee C. nicht in einer höchſt gefährlichen Lage ſei.

So wäre die Linie Luxemburg Philippsburg die Basis für eine deutsche Operation nach Frankreich, wenn Belgien neutral gedacht wird, und wäre Metz etwa das nächste Objekt, so wären die Linien Metz Luxemburg, Metz Trier, Metz Mainz, Metz Philippsburg die möglichen Operations- und Verbindungs-Linien und die Bewegung, in soweit eine strategisch gefahrlose, als eine davon immer gegen die Unternehmungen des Feindes gesichert wäre. Gesichert aber ist eine Verbindung, wenn nichts hindert, sich jeden Augenblick ihrer zu bedienen. Der Winkel aber, welchen die beiden äußersten Linien, Metz Luxenburg und Metz Philippsburg, bilden, wäre der Winkel am Objekte für diese Operation, welche völlig strategisch gefahrlos erscheint, da nicht einzusehen ist, wie je anders, als bei einer Uebermacht, welche überhaupt eine Angriffs-Bewegung verbieten würde, alle ihre Verbindungs-Linien zusammen vom Feinde bedroht werden könnten. Anders aber würde es sich stellen, wenn die Operation weiter vorgetrieben würde, etwa bis Nancy oder bis Chaumont. Der Winkel am Objekte würde immer spitzer, die verschiedenen Operations- und Verbindungs-Linien, welche sie zu ihrem Gebrauche hätte, rückten immer mehr zusammen, die Operation würde immer mehr eine mit einer einzigen Linie. Eine feindliche Armee, welche von Chalons gegen Metz vorrückte, würde die Rolle der Armee I. in der Figur spielen und die Lage der angreifenden Armee würde an den verschiedenen Punkten Metz, Nancy, Chaumont, die der Armee bei C. 3., C. 2. und C. 1 in der Figur sein; es würde auf sie also alles passen, was von der Lage der Armee F. gesagt worden.

§. 7.

Verhältniß der Linien und Winkel.

Der Augenschein aber lehrt, in welchem Verhältnisse Basis und Winkel am Objekt und Entfernung von der Basis zu einander stehen. Basis und Winkel am Objekt nemlich stehen im geraden Verhältniß, sie nehmen mit einander zu und ab; Basis und Entfernung von ihr bei constantem Winkel am Objekt ebenfalls im geraden Verhältniß, sie nehmen mit einander zu und ab. Entfernung aber und Winkel am Objekt bei constanter Basis stehen im umgekehrten Verhältniß; nimmt die Entfernung zu, so muß der Winkel abnehmen, und umgekehrt, nimmt der Winkel zu, so muß die Entfernung abnehmen. Der Winkel

am Objekt drückt also das Verhältniß der blos räumlichen Sicherheit allein jedesmal richtig aus; denn selbst bei kleiner Entfernung von der Basis kann sie bedroht sein, und die Länge der Basis ist etwas rein relatives, sie kann durch die große Entfernung sehr klein sein.

§. 8.

Basirtsein ist kein blos mathematischer Begriff.

Sind nun Operationen mit einer einzigen Verbindungslinie höchst gefährlich, und sind es solche mit einem spitzen Winkel am Objekte in dem Maße auch noch, als der Winkel eben spitz ist, so scheint die Frage sich aufzudrängen: bei welchem Grade des Winkels fängt denn nun die Sicherheit, das Gute an? und allerdings ist sie nicht abzuweisen. Die Beantwortung aber ist eine arge Klippe geworden, woran Manche mit einem falschen Bestreben, mathematische Evidenz in eine lebendige Wissenschaft zu bringen, gescheitert sind. Wenigstens muß sie der Vorwurf treffen, daß sie das räumliche Verhältniß, worauf sich diese Aussprüche beziehen, so sehr vorausgestellt haben, als käme nichts Anderes in Betracht, da es doch nur eines von den Dingen ausdrückt, worauf es ankommt. Der Winkel muß wenigstens 60° haben, hieß es, bei 90° sei volle Sicherheit. So wäre mit einem Dreieck auf der Charte über jede Operation zu bestimmen, ob sie gut oder schlecht, erlaubt oder unerlaubt sei. Aber wenn auch die räumlichen Verhältnisse bei jeder Gelegenheit eine Hauptrolle spielen, so kommen doch jedesmal so viele andere Dinge hinzu, welche mit in die Berechnung zu ziehen sind, daß man wenigstens nicht oft genug daran erinnern kann, was so in Figuren ausgedrückt wird, sei nur von einem Verhältnisse hergenommen; oder aber, man soll gleich sagen, daß es nur eine, von einer Seite hergenommene, willkührlich gewählte Bezeichnung für ein ewig zu befolgendes Gesetz sei, hier das der Sicherheit der Verbindungen.

So mag hier also die Regel, daß jede Operation basirt sein müsse — d. h. mehrere Verbindungs-Linien oder einen Winkel am Objekt haben — nichts anderes heißen, als sie müsse zuerst immer auf die eigene Sicherheit Bedacht nehmen. Fände sich nun, daß diese hier oder da noch wo anders läge, als in der Erfüllung der Bedingungen, welche die bloßen räumlichen Verhältnisse auflegen, so wäre sie basirt, ohne vielleicht basirt zu sein, hätte mehrere Verbindungen, ohne sie zu haben, hätte

einen Winkel am Objekt, ohne daß er da wäre. Findet sich aber in der Praxis, daß die räumlichen Verhältnisse fast immer die wichtigste Rolle spielen, daß sie wenigstens nie ganz zurücktreten, so ist es erlaubt, den Ausdruck zur Bezeichnung des Guten von daher zu nehmen, und das Bemühen, die Sache in Figuren auszudrücken, erscheint dann weit weniger pedantisch und thöricht, als man es wohl hat ausgeben wollen. Dinge und Verhältnisse aber, welche hier und da die räumlichen Anforderungen ändern, oder an die Stelle der Gesetze, welche sie vorschreiben, treten können, sind am häufigsten das Terrain, politische Verhältnisse, besonders aber die Stärke-Verhältnisse und das bekannte Ungeschick des Feindes. Sie gehören zwar unter die Ausnahmen, werden aber gleich mit in die Regel gezogen, sobald nur die Anforderungen vom Raume her richtig gedeutet und verstanden sind, wenn ausgesprochen ist, daß sie nur der Sicherheit wegen gemacht waren, daß die Figur nur gewählt worden, als der am häufigsten passende Ausdruck für ein und dieselbe Sache.

So war die erste Operation Bonaparte's weniger gefährlich, weil seine Operations-Linie durch eine Alpenkette gedeckt war, sie war es vorzüglich weniger, weil der Feind die Vortheile nicht zu benutzen verstand, welche ihm seine strategische Lage gab, und sie war es zuletzt gar nicht, weil er durch ein meisterhaftes Benutzen von Kräften und Zeit gegen den zerstreuten, langsamen, im Dunkeln mangelhafter Ansichten umhertappenden Feind, Sieg auf Sieg häufte, wodurch er sich bald die ganze Breite der Basis, welche Frankreich gegen Italien haben kann, öffnete und so seine strategische Lage sicherte. So war die Operation, welche mit dem Waffenstillstand von Leoben endigte, weniger gefährlich, weil sie mit Uebermacht unternommen wurde und der Feind sich vereinzelt und vorzüglich nur immer in der Front gegenüber stellte. So war auch die Bewegung von 1806 gegen die Preußen weniger gefährlich, weil sie mit entschiedener Uebermacht auftrat, weil diese überall nur den passivsten Widerstand entgegensetzten, und noch durch Unglück und Mißverständnisse gelähmt wurden. So durfte 1809 die Bewegung von Regensburg nach Wien ohne Gefahr fortgesetzt werden, so lange der Feind nichts Eiligeres vorzuhaben schien, als ihr auf der andern Seite der Donau zu folgen, um so mehr, als dieser Fluß selbst noch die eine Operations-Linie schützte. Die Operation nach Moskau wäre ohne Gefahr geblieben, hätte sich der Feind nicht von

beiden Seiten ihr in die Flanke geworfen, oder hätte sie diese Bewegung niederhalten können, und hätten die Elemente nicht so furchtbar mitgespielt. Die Russen aber durften 1829 ihre Bewegung nach Constantinopel ohne Gefahr fortsetzen, da fast kein Feind mehr da war, der etwas dagegen thun konnte. — So durften zuletzt die Alliirten 1814 und 1815 mit Vernachlässigung aller defensiv strategischen Rücksichten ihre Bewegungen fortsetzen, weil ihre strategische Sicherheit in der entschiedensten Uebermacht lag.

§. 9.

Die räumlichen Verhältnisse dürfen aber den Namen zur Bezeichnung hergeben.

Es ist eine Art Mangel, welchem Entwickelungen sehr zusammengesetzter Verhältnisse nothwendig unterliegen, daß dabei nie alle Punkte, worauf es ankommt, zugleich angegeben und berücksichtigt werden können, vielmehr einer nach dem andern betrachtet werden muß, da sie doch für das Leben, für das Ganze immer neben einander liegen, immer zugleich gegeben sind. Dadurch entsteht im Laufe einer Entwickelung häufig der Schein des Falschen, des Einseitigen und Schiefen. Es muß aber dennoch, des mangelhaften Organes ungeachtet, jedesmal auf diese Gefahr hin gewagt werden; genug, wenn man von Hause aus daran erinnert, daß es so geschehen müsse, und wiederholt auf das Ende hinweist, wo erst das Ganze zu überschauen und zu beurtheilen sein wird.

Sonach ist es entschuldigt, wenn vorerst die räumlichen Verhältnisse allein weiter betrachtet und Regeln und Ansichten entwickelt werden, die nur aus ihnen allein fließen, welche dann freilich in der Praxis nur immer in so weit richtig sind, nur soweit befolgt zu werden brauchen und so weit Erfolg versprechen, als sie nicht durch andere wesentliche Verhältnisse modificirt werden.

§. 10.

Strategischer Angriff.

Der Angriff will sein Objekt erreichen, das Objekt des Angriffs aber ist das Subjekt der Vertheidigung. Wir haben gesehen, wie bei dem Falle, welchen wir (Fig. 1.) bei der Entwickelung allgemeiner Be-

griffe betrachteten, die Armee C. durch die drohende Bewegung des Feindes gegen ihre Verbindung zurückgeworfen wurde. Dasselbe wird dem Feinde geschehen, bedrohe ich seine Verbindung. Kann ich ihn nun dadurch bis hinter sein Subjekt zurückwerfen, so erreiche ich auf dem Wege mein Objekt, welches eben kein anderes ist, als sein Subjekt.

Wie aber kann ich mich so bewegen, daß ich den Feind auf solche Weise zurückwerfe. Gegen seine Verbindung soll ich anrücken, würde es von jener ersten Betrachtung her heißen, aber so, daß ich meine eigne nicht aufgebe, sonst ist kein Vortheil in meiner Lage, ich wäre abgeschnitten, indem ich abschneide, und in solche Lage mich zu setzen, ist nur dann erlaubt, wenn ich entweder des Sieges auf dem Schlachtfelde sicher bin, oder wenn ich anders woher als im Raume Sicherheit zu haben meine, oder endlich wenn ich überhaupt etwas wagen will, wovon die erlaubte Dosis, richtig abzumessen, mit das Künstlichste ist, was im militärischen Calcül vorkommt. In der durch die frühern Entwickelungen gewonnenen Sprache hieße die Forderung nun, ich solle den Feind von seiner Basis abdrängen, ohne meine eigne Preis zu geben. Dazu aber liegt für die räumlichen Verhältnisse nothwendig die Möglichkeit nur in dem Lagenverhältniß der Basen zu einander.

§. 11.

Parallele Basen.

Es sei aber ihre Lage wie **A B.** zu **C D.** (Fig. 3.), sie seien parallel und gleich lang, d. h. die strategischen Verhältnisse seien ganz gleich.

Meine Basis sei **CD.**, die des Feindes **A B.** Mein Haupt-Objekt sei **A.**, das des Feindes **C.** Nun heißt es strategisch — ich werde den Sieg, d. h. die Vernichtung des Feindes finden, wenn ich ihm seine Verbindungen nehme. Daß dies nicht geschieht, wenn ich von **C.** aus grade gegen **A.** oder **B.**, oder gar von **C.** und **D.** zugleich gegen **A.** und **B.** vorgehe, lehrt der Augenschein. Es kann im Gegentheile nur geschehen, wenn ich von seitwärts her gegen die Linie **A C.** vorrücke. Habe ich dazu aber keine anderen Subjekte als **C.** und **D.**, so ist das nur möglich, indem ich meine eignen Verbindungen Preis gebe. Die Möglichkeit, oder Sicherheit einer Stellung wie **E.**, welche den Feind zurückwirft oder festhält, ist aber allein dann gegeben, wenn ich außer **C.** noch ein Subjekt etwa in **H.** oder **G.** habe, dadurch also, daß

meine Basis zu der des Feindes ein anderes Lagen-Verhältniß bekommt, als das der Voraussetzung, daß sie entweder länger ist oder schräg gegen die des Feindes liegt, wie D G. oder D H. gegen A B. Die Vortheile einer solchen Lage aber zu benutzen, ist es freilich nöthig, daß ich dasjenige meiner Subjekte als nächste Unterlage für meine Bewegung wähle, welches mir den eben entwickelten Vortheil verschafft, nemlich basirt zu bleiben, während ich dem Feinde seine Verbindung bedrohe und nehme. Ich würde sie nicht benutzen, wenn ich nur grade von D. oder C. aus gegen A. vorrückte und mich nur auf diese basirt betrachtete. Die Flügelsubjekte der Basis sind also allemal die für eine Offensive am günstigsten gelegenen.

Wäre nun aber der Feind von Hause aus statt von C., von G. oder H. zurückzudrängen, so würde es ebenso fehlerhaft sein, ihm von diesen Punkten aus entgegen zu gehen, als es oben fehlerhaft erschien, es von C. aus zu thun, denn in diesem Falle sind ja A H. und A G. seine Verbindungs-Linien, und die bedrohe ich nur, wenn ich auf C. oder noch besser auf D. basirt vorgehe; oder sie wenigstens meiner Bewegung als Rückzugspunkte unterlege.

So zeigt es sich, daß der Feind in den Dreiecken C A D. oder H A D. sich nirgends in einiger Entfernung von A. strategisch halten kann, wenn dies nichts anders heißt, als was es hier heißen soll: er wird nirgends stehen bleiben können, ohne bei richtiger Benutzung des Lagen-Verhältnisses der Basen von meiner Seite, für seine Verbindungen, oder was dasselbe heißt, bei einer verlornen Schlacht für seine Existenz fürchten zu müssen. In eine solche Lage kann ich aber den Feind überall in jenem Dreiecke bringen, ohne mich selber in eine gleiche Gefahr zu setzen, und der ganze, größere Raum der Dreiecke gehört also strategisch mir.

Von einem solchen Vortheile aber war in der erst betrachteten Lage (Fig. 3.), wo meine Basis C D., der des Feindes A B. parallel und gleich lang, wie die Seite eines Rechtecks einer andern gegenüber lag, gar nicht die Rede; das Verhältniß der Dreiecke C A D., G A D. und H A D., die hier betrachtet werden, findet aber seinen richtigen Ausdruck in dem Unterschiede des Winkels am Objekte, und wenn ich innerhalb der Dreiecke G A D. und H A D. strategisch Herr bin, so kann ich sagen, ich bin es, weil der Winkel am Objekt sich für mich geöffnet hat — oder weil ich gut und besser basirt bin,

als der Feind, oder weil ich durch die Lage meiner Basis im Stande bin, alle seine Verbindungen innerhalb dieser Dreiecke zu bedrohen, während er von seiner Basis A B. keinen dieser Vortheile hat. Alle möglichen Winkel seiner Verbindungs-Linien an irgend einem Punkte meiner Basis sind spitzer, als meine an seiner Basis: d. h. er ist schlechter basirt, er kann nie meine Verbindungen bedrohen, ohne mir viel früher, als eine Bewegung dazu wirksam wird, die seinigen Preis zu geben.

Ein Verhältniß der Basen wie das von A B : C D. böte z. B. die Gränze von Deutschland und Frankreich, so lange dabei nur der Rhein von Basel bis Philippsburg in Betrachtung käme. Jeder Angriff von hier aus, sei es von Frankreich gegen Deutschland, oder umgekehrt, ist ein Angriff mit gerader Front ohne strategische Wirkung; die strategische Einleitung wird nichts zum Erfolge beitragen, der gleich taktisch gegeben werden muß, wie es viele Feldzüge der Kriege Ludwigs XIV. und der Revolution gezeigt haben. Eine Schlacht bei Colmar, Schlettstadt, Hagenau oder sonst wo gewonnen, würde einer deutschen Armee kaum mehr als das offene Land des Elsaß eintragen. Setzen wir aber nun der deutschen Gränze das Stück jenseits des Rheins, von Philippsburg bis Luxemburg, an, so wird das Verhältniß der Basen wie das von D C + C K : A. B. und eine Operation von dem Flügel-Subjekt Luxemburg oder Trier aus nach Lothringen, welche die Vogesen und die Mosel gleich umginge, lieferte schon ohne eine gewonnene Schlacht den offnen Theil des Elsaß in die Hände des Angriffs, und mit einer solchen ganz Lothringen und die obere Maas, wenn nicht mehr.

Ein gleiches Verhältniß bieten zuerst Böhmen und Sachsen gegeneinander, es sind da nur strategische Parallel-Angriffe möglich; wird aber Schlesien an Sachsen angesetzt, so ändert sich das ganze Verhältniß. Ein Angriff von Glatz aus bedroht die Gemeinschaft von Prag mit Wien und entblößt von Hause aus den größten Theil von Böhmen; schon ein entschiedener Marsch könnte den Vertheidiger über die mährisch-böhmischen Gebirge werfen, eine gewonnene Schlacht thäte es entschieden.

Die Gränzen von Schlesien und Posen gegen das Königreich Polen bieten dasselbe Parallel-Verhältniß der Basen; es ist von ihnen aus kein strategisch wirksamer Angriff zu führen; setzt man aber das Königreich Preußen zu Posen, so liefert eine Operation auf dem rech-

ten Weichſelufer gegen Warſchau das Land des linken Ufers auch wohl ohne Schlacht dem Angriff in die Hände, und eine gewonnene das ganze Königreich.

Dieſe Methode, welche ſich auf ein Flanken-Subjekt baſirt, mag füglich ein einfaches, ſtrategiſches Umgehen genannt werden, wobei es keineswegs nöthig iſt, ſich gleich von Hauſe aus auf eines der Flügel-Subjekte zu baſiren, es wäre das ſogar ein Fehler, weil es einen Zeitverluſt herbeiführen und meine Abſichten gleich verrathen würde. Es wird vielmehr zweckmäßig ſein, ſich erſt ganz zuletzt — beim Abmarſch zur Schlacht — darauf baſirt zu betrachten und erſt dann ſchnell meine Verbindungs-Linie zu vertauſchen, ein Verfahreu, auf welchem die meiſten, großen ſtrategiſchen Manöver ruhen müſſen.

So wäre es nicht nöthig, daß eine deutſche Armee von Philippsburg, Mannheim oder Mainz aus erſt Trier und Luxemburg aufſuchte, um von da aus erſt die ſtrategiſche Umgehung anzufangen, ſie dürfte vielmehr auf dem kürzeſten Wege die Saar zu erreichen trachten, und dann, da angekommen, ihre Verbindungs- und Rückzugs-Linie wechſeln und nach Trier verlegen; ja es wäre ein Fehler, wenn ſie es nicht ſo machte, weil ein Zeitverluſt daraus erwüchſe, und Zeit eine Kraft iſt, welche mitkämpft. Eben ſo wäre es nicht nöthig, daß eine preußiſche Armee, welche auf der Linie von Danzig Warſchau, oder Königsberg Warſchau, vorgehen wollte, erſt die Ausgangsorte, die Subjekte dazu aufſuchte, ſondern es genügte, und wäre als zeitgewinnend jedenfalls beſſer, auf dem kürzeſten Wege einen Punkt jener Linie zu erreichen und erſt dann die Verbindungs-Linien zu wechſeln. In ſolchem Wechſel der Verbindungen zeigt ſich am meiſten der Scharfſinn beim ſtrategiſchen Calcül. Die beiden ſchönſten Bewegungen der ſchleſiſchen Armee, und welche zugleich mit am meiſten zum Erfolge der Feldzüge beigetragen, ruhten auf ſolchem Calcül: der Marſch von Bautzen nach Wartenburg und Halle, und der von Mery ſur Seine nach Laferté ſous Jouarre. Eben ſo ruhte Napoleon's Anmarſch zum Angriff der Preußen 1806 auf einem ſolchen Wechſel der Verbindungen, er gab für den Moment die nach Frankfurt und Mainz auf, und nahm dafür die nach Baireuth, Nürnberg, Regensburg. 1813 hatte er zweimal Aehnliches vor, und gab es jedesmal wieder auf. Gleich nach der Kündigung des Waffenſtillſtandes wollte er in Böhmen einbrechen, und eine neue Verbindungs-Linie über Eger oder gar die an der Donau ſuchen. Das andere

Mal, kurz vor der Schlacht von Leipzig, wollte er bei Wittenberg über die Elbe gehen, und die Linie von Magdeburg Minden Wesel suchen. Daß er es aufgab, erscheint besonders darum ein Fehler, weil er damit zugleich die Initiative zu den Schlachten aufgab, und sich angreifen ließ, statt anzugreifen. Der Wechsel der Verbindungen, zu welchem die Russen nach der Schlacht von Pultusk griffen, hätte die größten Resultate herbeigeführt, hätten sie den Muth gehabt, das begonnene Manöver fortzusetzen.

§. 12.

Schiefe und umfassende Basen. Einfache, strategische Umgehung.

Es fällt nun in die Augen, daß, wenn der Winkel am Objekt, oder an dem Punkte, wo ich stehe, spitzer wird — auch die günstige Lage, in der ich etwa vorher war, in demselben Maße abnimmt. So geschieht es aber immer, wenn ich weiter vorrücke, d. h. wenn ich mich von meiner Basis mehr entferne, denn eben dadurch wird der Winkel spitzer. Soll nun das günstige Verhältniß hergestellt werden, so giebt es dazu nur zwei Mittel, die Basis muß entweder verlängert oder näher herangerückt werden; das Letzte hieße, sich eine neue schaffen.

Reicht die Basis **G D.** oder **H D.** bis **A.** aus, d. h. giebt sie bis dort hin die Möglichkeit und Leichtigkeit die von da ausgehenden Verbindungen des Feindes zu bedrohen, ohne die eigene aufzugeben, so reicht die verlängerte Basis **F D.** oder die vorgeschobene **K D = G D.** bis **L.** Hätte ich also durch das frühere, günstige Verhältniß, in welches mich die Basis **G D.** oder **H D.** zum Feinde setzte, das Dreieck **G A D.** oder **H A D.** in meinen Besitz gebracht, so dürfte ich nun dasselbe für **F L D.** und **K L D.** hoffen. In sofern aber das strategische Verhältniß dazu die erste Bedingung ist, wäre mir zugleich vorgeschrieben, wonach ich, sobald ich jenes erste Dreieck erobert, zu streben hätte. Dasselbe Verfahren würde sich beständig wiederholen, bis das feindliche Land erobert wäre; und es schiene für den Theil der Kunst, welcher die strategische Offensive lehrte, ein allgemein gültiges Verfahren gefunden, welches immer zeigte, wonach zu streben, und wie dann das Erlangte zu benutzen sei. Ich soll nach einer Basis streben, welche mir das Mittel giebt, ohne eigene große Gefahr die in jeder Lage für den Feind wichtigste Verbindung zu bedrohen, und wenn er

zaudert zurückzugehen, ſoll ich ſie nehmen. — Das aber kann nur jedesmal eine überflügelnde oder ſchräg gegen die des Feindes liegende Baſis leiſten.

So würde, um bei den angezogenen Beiſpielen zu bleiben, eine auf die Linie von Philippsburg und Luxemburg baſirte Operation bei Toul oder ſpäteſtens bei Bar le Duc den äußerſten Punkt erreicht haben, bis wohin ſie, blos die räumlichen Verhältniſſe betrachtet, ihre Operation mit einiger Sicherheit vorſchieben könnte. Hier würde ſie das Bedürfniß fühlen, ihre Baſis näher zu rücken oder die alte auszudehnen. Hätte ſie ſich aber durch die Eroberung von Metz ihre Baſis näher gerückt, oder durch die von Strasburg verlängert, ſo könnte ſie nun wieder ein gut Stück weiter vorgehen, eine nächſte, gewonnene Schlacht würde wohl nach Paris führen.

Eben ſo aber würde eine Operation mit der Baſis Thorn-Königsberg, bei Grodno wohl den Punkt erreicht haben, bis wohin ſie mit ſtrategiſcher Sicherheit reichen könnte, dort aber das Bedürfniß fühlen, ſich eine neue Baſis am Niemen oder eine verlängerte bis Warſchau zu verſchaffen.

Nach dieſen Anſichten iſt aber die Kriegführung zu allen Zeiten methodiſch verfahren, und wird es auch immer wieder thun müſſen, wenn nicht, wie es in den neueren Kriegen ſo oft vorgekommen, ein Uebergewicht der Stärke gegeben oder durch Siege erworben iſt, welche von allen Regeln entbindet, oder welche vielmehr die Kraft aller befolgten Regeln in ſich trägt. Selbſt der, welcher immer am meiſten im Uebergewicht der Kräfte für das offene Feld den Weg geſucht hat, um alle andern Kriegsregeln ſcheinbar vernachläſſigen zu dürfen, Napoleon nämlich, iſt, wo er ein ſolches Uebergewicht nicht hatte oder nicht erlangen konnte, auf die angegebene Weiſe methodiſch verfahren. Sein Anhalten im erſten Siegeslauf vor Mantua hatte nur einen ſolchen methodiſchen Grund. Daß er ſeine vielfachen Siege um dieſen Ort nicht eher benutzte, als bis jener Platz in ſeine Hände gefallen, hatte nur eben ſolchen Grund, und, als er 1807 einen Augenblick die alles erſetzende Uebermacht verlor und ſich eine Art Gleichgewicht der Kräfte zeigte, opferte er der Methode viel Zeit und Kräfte, um Danzig in ſeine Gewalt zu bekommen, während die zugleich angeordneten, paſſageren Befeſtigungen an der Weichſel eben ſo aus dem Bedürfniß nach einem räumlich methodiſchen Verfahren floſſen. Wir ſagen aber mit

Absicht „räumlich methodischen Verfahren" um nicht zu dem Verdachte Veranlassung zu geben, als läge in dem Verfahren, welches den Ersatz für die gewöhnlichen strategischen Regeln allein in der Uebermacht sucht, keine Methode.

§. 14.

Doppelte strategische Umgehung.

Die Vortheile, dem Feinde seine Verbindungen von einer Seite her durch die einfache strategische Umgehung zu nehmen, erscheinen, für den letzten strategischen Zweck, welcher nach allen trachtet, unzureichend, sobald der Feind basirt ist, d. h. sobald er mehrere Verbindungen hat; denn zunächst bedroht jenes Verfahren ja nur dessen Verbindungen von einer Seite her. Dagegen scheinen sich jene Vortheile zu verdoppeln, wenn ich den Feind zugleich von beiden Seiten umgehe, und ihn so von allen seinen Stützpunkten abzudrängen trachte. Ein solches Verfahren erfordert aber eine von allen Seiten umfassende Basis; denn die Bedingung, daß jeder der umgehenden Theile basirt bleibe, kann nicht erlassen werden, und solche Lage findet sich meist nur erst im eigenen Lande, wenn der Feind mit einer einzigen Linie tief in dasselbe eingedrungen ist. Es liegt also schon in dieser nothwendigen Anforderung ein großes Hinderniß, auf solche Weise seinen Angriff strategisch einzuleiten. Bedenklicher aber wird dies Unternehmen noch, wenn wir zusehen, wie es ausgeführt werden muß — und auf welche Voraussetzungen und Berechnungen es sich stützt. Es ist nemlich dazu eine Theilung in mindestens zwei Abtheilungen nöthig, welche, um die ganze Länge des feindlichen Aufmarsches von einander getrennt, ihre Bewegungen so einrichten sollen, daß sie den Feind, welcher sich natürlich zwischen ihnen befindet, zuletzt auf dem Schlachtfelde in die Mitte nehmen, um ihn da zu schlagen und in Folge davon zu vernichten, oder der Feind soll vor den beständigen angedrohten Umgehungen nach und nach bis an seine äußersten Grenzen zurückweichen. Ein drittes setzt der Calcül, welcher dabei zum Grunde liegt, gar nicht voraus, so nahe es auch liegt. Zu allen strategischen Combinationen aber tritt zuletzt erst der Sieg auf dem Schlachtfelde hinzu, um ihnen ihre höhere Bedeutung zu geben. Habe ich nemlich den Feind umgangen, mich sogar auf seine Verbindungen gestellt, so wird mir das wenig nutzen, dem Feinde wenig schaden,

wenn ich am Tage der Schlacht nicht siege, sondern geschlagen und zurückgeworfen werde. Ein Sieg, über den von seinen Subjekten getrennten Feind, führt zwar, gehörig benutzt, zum Aeußersten, löst die Aufgabe, Vernichtung des Gegners, völlig; wenn aber dieser Sieg das letzte und wichtigste Glied jeder großen Combination ist, wenn ohne ihn nicht nur meine strategischen Anordnungen ohne großen Erfolg bleiben, eine Niederlage aber mir viel größere Nachtheile bringen kann, als in irgend einer strategischen Combination Vortheile liegen konnten, — so kommt es in letzter Instanz auf diesen Sieg am Tage der Schlacht so sehr an, daß ich ihn immer als das erste, wonach zu trachten, im Auge behalten muß, welches ich durch keine Anordnung, die auf Vortheile anderer Art rechnet, in Gefahr bringen darf. Wie steht es nun aber mit diesem Siege bei einer strategischen Einleitung, wie das doppelte oder conzentrische Umgehen sie verlangt. Das Gelingen des ganzen Manövers beruht auf zwei Dingen, auf welche aber, wie die Erfahrung lehrt, nie mit einiger Sicherheit zu rechnen ist: — auf dem gleichzeitigen Eintreffen der getrennten Theile auf dem bestimmten Schlachtfelde und was noch unsichrer vorauszusetzen, auf der völligen Passivität des Feindes. Treffen die Theile nicht zu gleicher Zeit auf dem Schlachtfelde ein, so bin ich da, wo es vorzüglich gilt, der Schwächere, und rührt sich der Feind in der Mitte, wirft sich auf einen der auf ihn anmarschirenden Theile, so muß dieser entweder zurückweichen, oder, weit schwächer, es mit ihm aufnehmen; und auch, wenn er glücklich ausweicht, bleibt dem Feinde in der Mitte noch nachher manche Wahrscheinlichkeit des Siegs. So, scheint es, ruhet das Gelingen der doppelten strategischen Umgehung auf einem sehr unsicheren Grunde. Es kann gelingen — wie selbst das weniger Gute und sogar das Schlechte — wenn das Glück das Beste dabei thut, der Feind sich nicht regt und rührt, alle Eindrücke erwartet, sich auf die allerfehlerhafteste Defensive beschränkt, oder, wenn durch sehr günstiges Stärke-Verhältniß eine fast doppelte Ueberlegenheit die Gefahr, einzeln geschlagen zu werden, nicht befürchten läßt. Dies aber sind Ausnahmen, und für uns hier nur das wichtig, daß das Verfahren auch für solche Ausnahmen in derselben allgemeinen Regel aufzufinden ist, welche als das immer Gute gegeben und gefunden wurde. So ist es aber hier — auch das Verfahren für diese Ausnahme fließt aus der Regel: „nimm dem Feinde seine Verbindungen."

Das doppelt conzentrische Angriffsverfahren hat eine großen litterarische und historische Celebrität erlangt; die litterarische durch den geistreichen Bülow, die historische durch die Entwürfe zu vielen Feldzügen der Revolutionskriege. Nachdem es nach vielen Anstrengungen und mehreren vergeblichen Versuchen endlich den Franzosen gelungen war, durch ein solches Verfahren — wenn es nicht richtiger heißen sollte, trotz eines solchen — die Oesterreicher aus den Niederlanden zu vertreiben, erhielt es damals eine solche Berühmtheit, daß die Oesterreicher, als sie es nun ihrerseits bei den vier Versuchen, Mantua zu entsetzen, in Anwendung brachten, gewiß nichts weniger gedacht haben, als an ihm gerade das Hinderniß zu finden, an welchem alle ihre Anstrengungen scheitern sollten; und doch war es so, nur freilich fand es, als sie es anwendeten, einen Gegner, der die ewige Schwäche des Systems, die Zersplitterung der Kräfte zu benutzen verstand. Eine so unerschütterliche Sicherheit über die Vorzüge des Systems scheint sich ihrer damals bemächtigt zu haben, daß auch wiederholte Niederlagen sie nicht enttäuschen konnten, was um so wunderbarer erscheint, als zu gleicher Zeit in Deutschland von ihrer Seite, durch den heldenmüthigen jungen Erzherzog, seine Trüglichkeit gegen den Feind, der sich dort seiner bediente, dargethan wurde. Wie es nur zu häufig geschieht, so hatte man auch hierbei aus einzelnen Erfolgen, ohne genau hinzusehen, wo ihre Ursachen lagen, eine allgemeine Regel entwickelt, und nachher überall nach Beispielen umhergesucht, welche für ihre Richtigkeit sprechen könnten. So war es geschehen, daß gerade der fehlerhafteste Entwurf, welchen der große König je zur Eröffnung eines Feldzugs gemacht hat, der von 1757, wegen eines Erfolgs, den er auf keine Weise verdiente, zum Erweis für die Richtigkeit jenes Verfahrens hat dienen müssen. Wenn aber 1813 und 1814 ein Verfahren nach jenem Systeme Erfolg gehabt, so wäre darauf auch nur zu erwidern, daß dies nicht geschehen, weil — sondern obgleich nach ihm verfahren worden ist. Oder würde nicht gleich ein mehr entschiedener Erfolg eingetreten sein, wenn auch die schlesische Armee gleich mit der großen Armee durch Böhmen nach Sachsen gegangen wäre. Ist das System nicht mehrere Male nah daran gewesen, zu scheitern? — haben es nicht blos seine große Uebermacht und einige arge Fehler der Gegner gerettet? — war man nicht noch bis zum letzten Augenblicke, und zwar mit Recht, in großer Sorge, ob man es auch zu seinem Schlusse würde bringen können, wie es nachher bei

Leipzig glückte? und — ſah es 1814 in Frankreich beſſer aus? iſt nicht daſſelbe Syſtem daran Schuld daran geweſen, daß man 2 Monate ſpäter nach Paris kam? und gab es ohnerachtet der großen Uebermacht nicht einige Momente, wo, einzig und allein durch daſſelbe, der ganze Erfolg des Feldzugs auf dem Spiele ſtand? — Hat ein ähnliches Syſtem, was gerade ſo die Donau zwiſchen ſeine getrennten Theile nahm, wie der große König 1757 die Elbe, nicht das ganze Unglück in Baiern 1809 verſchuldet? — Was aber würde heute der Erfolg davon ſein, wenn eine preußiſche Armee wie damals in 4 Colonnen in Böhmen einbräche, oder, wenn eine Armee von Breslau gegen Warſchau und eine zweite von Königsberg dagegen anrückte, würden nicht die entſchiedenſten Niederlagen, oder wenigſtens ein völliger Nicht-Erfolg ſich ergeben?

§. 15.

Strategiſches Durchbrechen.

Beide bisher betrachtete Methoden des ſtrategiſchen Angriffs — die einfache und doppelte Umgehung — nahmen ihr Gutes aus dem Angriff gegen die Verbindungen des Feindes; um dieſe war es ihnen beiden zu thun. Das verſchiedene Maß ihrer Haltbarkeit entnahmen ſie von den mehr oder weniger ſchwierigen Bedingungen, welche ſie forderten, und von der größern oder geringeren eignen Sicherheit bei der Ausführung. Giebt es nun noch andere ſtrategiſche Angriffsarten, welche die feindlichen Verbindungen in die Hände zu liefern verſprechen, ſo ſind auch dieſe gut, und zwar wieder in dem Maße, als leichte Bedingungen, Wahrſcheinlichkeit des Gelingens und eigne Sicherheit dabei anzutreffen ſind.

Die Verbindungen des Feindes liegen meiſt gerade hinter ihm; eine iſt immer die wichtigſte, und zwar die, welche zu ſeinem Haupt-Subjekte führt. Alle Umgehungen führen auf einem Umwege dahin, des Feindes Gemeinſchaft mit dieſem zu bedrohen. Stände nun der Feind ſo, daß er ſeine wichtigſte Verbindung nicht gehörig deckte, ſei es durch ein Aufſtellen, welches das eben nicht thäte, oder durch Zerſplitterung ſeiner Kräfte, wodurch der gerade Weg zu ſeinem Hauptſubjekte nur von einem Theile ſeiner Macht vertheidigt würde, während er ſeine übrigen Kräfte, aus welchem Grunde immer, nicht bei der Hand hätte, ſo iſt es klar, daß, wenn ich dieſen geraden Weg mit

meiner ganzen Macht einſchlage, Hoffnung vorhanden iſt, den darauf ſtehenden Theil mit Uebermacht zu erdrücken, und ſo des Feindes Haupt-Verbindungslinie in meine Gewalt zu bekommen. Die Berechnung aber für eine ſolche Prozedur iſt nun die, daß bei einer Vertheilung der feindlichen Kräfte wie a. b. c. d. Fig. 4., etwa nachdem der Theil d. geſchlagen worden, die andern a. b. c. in der Beſorgniß, die Verbindung unter einander oder die mit ihrem Hauptſubjekte C. zu verlieren, nichts Eiligeres zu thun haben ſollen, als entweder die Verbindung unter einander oder die mit dem Hauptſubjekte wieder zu ſuchen, oder daß ſie ganz conſternirt ſtehen bleiben, um die Dinge, welche da kommen ſollen, abzuwarten. Im erſten Falle könnten ſie dann nichts anderes thun, als auf den Linien b. C., c. C, a. C., marſchiren, zu welchen ich die kürzere d. C. habe. Ich kann alſo auf jedem Punkte der Linie d. C., wo ſie ihre Verbindung unter einander oder die mit dem Hauptſubjekte wieder herſtellen könnten, früher ſein, ſelbſt das Hauptſubjekt des Feindes früher erreichen, und mithin das feindliche Land faſt ohne weiteren Schwerdtſchlag erobern. Im andern Falle aber, wenn die getrennten Theile nicht ſo zurücklaufen, wie es der erſte vorausſetzt, iſt die Berechnung des Verfahrens die, den einzelnen Theilen, welche ſtehen geblieben, eben ſo mit der Uebermacht auf den Hals zu fallen, wie dem erſten, auf den man ſich gleich Anfangs ſtürzte, wobei man beſtändig im Beſitze der Haupt-Verbindungslinie des Feindes zu bleiben hofft. Es bildet dieſe dritte Methode des ſtrategiſchen Angriffs die, durch Napoleon ſo berühmt gewordene, des Durchbrechens.

Aber wäre auch die Berechnung dabei unfehlbar, wie ſie es doch keineswegs iſt, weil ſie ein drittes mögliches Verfahren des Feindes außer Acht läßt, ſo läge ſelbſt das Gute der Sache doch nur in einer Art Umgehung — darin nemlich, daß das Verfahren nach dem Durchbrechen ſich in derſelben ſtrategiſchen Lage zu den einzelnen Theilen des durchbrochenen Feindes befindet, wie bei der einfachen Umgehung zum Ganzen.

Iſt dahin auf dieſem Wege aber nicht ohne Gefahr zu kommen, und erreiche ich hier am Ende nicht mehr, als die einfache Umgehung auch bietet, ſo kann es ein Fall des Erfolgs ſein, durch die Fehler des Feindes dazu gemacht; — ſein Gutes aber nimmt das Verfahren aus derſelben Vorſchrift, aus der jede Umgehung das ihrige herleitet, aus der nemlich, auf des Feindes Verbindungen, auf ſeine ſtrategiſche Schwäche

zu wirken. In faſt allen Fällen kann der Weg dahin aber nur durch einen Fehler des Feindes anders als auf einer Flanke liegen.

Napoleon verdankt ſeine erſten und letzten Erfolge dieſem ſtrategiſchen Durchbrechen. Im April 1796, wie im Juni 1815 durchbrach er den feindlichen Aufmarſch; nur gelang ihm hier nur der Anfang, während er dort durch die Gefechte von Montenotte, Mileſimo, Dego und Mondovi den vollſtändigſten Erfolg an ſich riß, den er durch den ſchönen, im Sinne einer einfachen, ſtrategiſchen Umgehung gedachten Marſch von Caſale nach Piacenza, und durch die Gefechte von Fombio und Lodi, in wenig Wochen bis zur Eroberung von ganz Ober-Italien ſteigerte.

So durchbrach er 1809 durch die Gefechte von Abensberg und Landshut den Aufmarſch des Feindes, vollendete deſſen Trennung durch die Schlachten von Eckmühl und Regensburg und eilte nun auf der geradeſten Haupt-Verbindung des Feindes nach Wien, welches er vor ihm erreichte; ſo 1812 beim Eröffnen des Feldzugs, und ſo gelang ihm faſt noch einmal daſſelbe in den Februar-Tagen 1814. Aber immer nur gelang es, weil er den Feind in einer fehlerhaften Trennung erfaßte und weil deſſen getrennte Theile immer um ihn herum, auf einem längeren Wege als der, welchen er zu gehen hatte, ihre Vereinigung ſuchten. Etwas Aehnliches gelang dem Könige Friedrich 1757, indem er Serbelloni von der feindlichen Hauptarmee trennte.

§. 16.

Vergleich der drei ſtrategiſchen Angriffs-Methoden mit und untereinander.

Vergleichen wir aber die drei angeführten ſtrategiſchen Angriffs-Methoden, die des einfachen Umgehens, des doppelten Umgehens und des Durchbrechens, ſo ergiebt ſich:

1) daß alle drei auf ein und demſelben Grundſatze ruhen: auf dem durchaus richtigen Streben, ſich in den Beſitz der feindlichen Verbindungen zu ſetzen.

2) Daß in Beziehung auf die Schlacht, von der ſie alle erſt ihre höhere Bedeutung hernehmen:

a) das einfache Umgehen, welches ſich mit ganzer Macht auf einen Flügel wirft, Hoffnung hat, den Feind einzeln zu erdrücken; im ſchlimmſten Fall aber mit ganzer Macht auf ganze Macht ſtößt, wo-

bei ihm dann wenigstens der Vortheil der günstigern strategischen Lage bleibt, d. h. einer Lage, welche die Folgen des Siegs ins Ungeheure steigern, die einer Niederlage aber auf ein Minimum reduziren kann.

b) Das doppelte oder konzentrische Umgehen täuscht dagegen nur mit der Berechnung, als könne es auf einmal alle Verbindungen des Feindes in seine Gewalt bekommen, und ihn am Tage der Schlacht in die Mitte nehmen — es setzt sich ganz im Gegentheile, wegen der fast unmöglichen Uebereinstimmung der Bewegung, zweier oder vieler durch große Räume getrennter Theile, und wegen der nicht vorauszusetzenden völligen Unthätigkeit des in der Mitte stehenden Feindes, jedesmal der Gefahr aus, einzeln geschlagen zu werden. Es setzt freiwillig den Feind in eine Lage, welche dieser nach der dritten Verfahrungsart, der des Durchbrechens, als die möglichst günstige, auf alle Weise herbeizuführen sucht.

c) Das strategische Durchbrechen endlich, setzt für den Tag der Schlacht der umgekehrten Gefahr aus, taktisch in die Mitte genommen zu werden, was eben so gefährlich ist, als es auf größeren Räumen unbestritten am ersten die Möglichkeit zeigt, durch schnelle Bewegungen rechts und links den Feind einzeln zu schlagen.

So zeigt sich also das einfache strategische Umgehen, weil es an keinem der an den andern Methoden gerügten Gebrechen leidet, und demnach eben so große Resultate verspricht, als nie fehlerhaft, als immer gut — wogegen die anderen beiden Verfahrungsarten nur gut sein können, durch Fehler, welche der Feind gemacht hat, oder durch besondere Umstände, besonders durch die Stärke-Verhältnisse; mißlingen sie, so geschieht es, weil sie in sich fehlerhaft sind. Bei nur einiger Virtuosität des Feindes schieben sie, im günstigsten Falle, die Entscheidung hinaus, und haben also mehr eine defensive als eine offensive Kraft.

Wenn ich mich nemlich konzentrirt, in der Mitte eines in zwei oder mehreren Theilen getrennt gegen mich anrückenden Feindes befinde, muß sich dieser mit der größten Vorsicht mir nähern, denn er muß jeden Augenblick besorgen, daß ich dem einen oder andern seiner Theile mit großer Uebermacht einen oder zwei Märsche entgegengehe, um einen Stoß dagegen zu thun, dem dieser dann nur durch eine schnelle rückgängige Bewegung ausweichen kann, deren Gelingen nicht immer sicher steht. Ist ein Theil so zurückgeworfen, so gewinne ich mit Leichtigkeit die Zeit, mich dem anderen durch eine eben so schnelle Bewegung

entgegen zu werfen, ihm daſſelbe Spiel zu ſpielen, und ſo lange ich das wiederholen kann, erfülle ich den Zweck der Defenſive, ich hindere den Feind, weiter vorzudringen.

Ebenſo zeigt es ſich aber deutlich, daß — ſo lange es zwei, einen Feind umfaſſenden Theilen gelingt, dem jedesmaligen Angriff der Uebermacht auszuweichen, dagegen aber den während der andern Hälfte der Bewegung zurückbleibenden Theil zu werfen — der Feind in der Mitte nicht weiter vordringen kann, ohne alle ſeine Verbindungen Preis zu geben, daß aber auch auf dieſe Weiſe mehr der Zweck der Defenſive, das weitere Vordringen des Feindes zu hindern, als der Offenſive, ſelbſt vorwärts zu kommen, erfüllt wird.

Schon darin, daß die beiden Syſteme des Durchbrechens und der doppelten Umgehung ſich gegenſeitig parallyſiren, wenn ſie mit einigem Gleichgewicht der Kräfte und mit gleichem Geſchick gehandhabt werden, und daß jedes von beiden der letzten Entſcheidung da, wo der andere ſie will, aus dem Wege geht, und daß man dies jedes Mal kann, liegt ein Mangel. Sie können alſo eigentlich nur leiſten, was die Defenſive will: der Entſcheidung aus dem Wege gehen — ſie verſchieben. Die einfache ſtrategiſche Umgehung aber führt die Entſcheidung nothwendig herbei, weil für den Umgehenden kein Grund vorhanden iſt, dem Weichenden nicht zu folgen, bis er ſteht, und weil der Weichende am Ende ſich doch ſtellen muß, wenn er nicht ohne Schlacht ſein Land Preis geben will.

Hätten die getrennten Theile der öſterreichiſchen conzentriſchen Bewegungen gegen Mantua es vermieden — wie ſie es im Sinne des klar aufgefaßten Syſtems thun mußten — mit der Hauptmacht des Feindes zuſammen zu ſtoßen, wären ſie jedes Mal, wo der Feind ſtark war, gewichen, und hätten ſie den ſchwächeren immer angegriffen und geſchlagen, ſo würde die innere Stellung Napoleons keinen offenſiven Effekt hervorgebracht, und ihn alſo auch nicht vorwärts gebracht haben, auch wenn er vorwärts gewollt hätte; zuletzt aber konnte es dem Feinde dennoch einmal glücken, ihn in die taktiſche Mitte zu bekommen, wie bei Leipzig und Belle Alliance. Ebenſo aber konnte das doppelt-conzentriſche Verfahren der Oeſterreicher ſeinen offenſiven Zweck nicht erfüllen, weil die einzelnen Theile der Bewegung den Zuſammenſtoß mit der ganzen Maſſe des Feindes fürchten, und alſo, wo ſie ihr begegneten, ausweichen mußten, was ſie denn auch nicht dazu hätte kommen

laſſen, die Bewegung auf dem Schlachtfelde zu ſchließen, wie es bei Leipzig gelang.

Ebenſo 1813. Hätte Napoleon die große Armee im September bei ihrem zweiten Debouchiren aus Böhmen ebenſo geſchlagen, wie das erſte Mal — was gewiß geſchehen konnte, wenn er ſeine Kräfte nicht, gegen das Syſtem und gegen ſein eignes früheres Verfahren, nach allen Seiten hin zerſplittert hätte — oder wäre er in Böhmen eingebrochen, wie die große Armee anfing, ihre Spitze in Sachſen zu zeigen; wäre es ihm gelungen, die ſchleſiſche Armee auf ihrem Marſche von Wartenburg nach der Saale zu treffen und zu ſchlagen, oder hätte ſich dieſe, wie die Nord-Armee, durch die Demonſtration von Wittenberg aus über die Elbe zurück manöveriren laſſen, und hätte er dadurch die Freiheit bekommen, ſich mit ſeiner ganzen Macht wieder gegen die große Armee zu wenden, ſo wäre die conzentriſche Bewegung der Alliirten, obſchon ſie durch den ſchönen und regelrechten Marſch der ſchleſiſchen Armee nach Wartenburg und durch ihre Vereinigung mit der Nord-Armee eine weſentliche Correktur erfahren hatte, indem ſie aus den drei bisherigen Maſſen des Syſtems wenigſtens nur noch zwei bildete — damals in keiner Weiſe, und dann gewiß noch lange nicht, zum Schluß gekommen, wenn es dem Gegner auch nur einmal gelang, mit ſeiner Maſſe einen der getrennten Theile zum Stehen zu bringen und zu ſchlagen. Ebenſo aber würde Napoleon, hätte er zu jener Zeit für das Ganze des Krieges offenſive Abſichten gehabt, und hätte er ſie nach irgend einer Seite hin mit Uebermacht verfolgt, bald davon haben abſtehen müſſen, wären die alliirten Armeen, wie es das doppelt conzentriſche Syſtem will, überall ſeinem Angriffe ausgewichen und dagegen vorgegangen, wo er nicht war, wo er nur beobachten oder vertheidigen ließ. Er mußte von ſeiner etwa nach Böhmen eingeſchlagenen Richtung, wenn ſie nicht etwa zu einem großen Siege geführt — was nur durch einen Syſtem-Fehler von Seiten der alliirten Armee hätte geſchehen können — eben ſo entſchieden abſtehen, wenn die Nord- und die ſchleſiſche Armee dann anfingen, ſich in Sachſen auszubreiten, als er durch das Vorrücken der großen Armeen aus Schleſien wirklich abgerufen wurde.

Dennoch aber, wenn man bei einem Vergleiche der beiden Syſteme, die ſich ſo parallyſirend einander gegenüberſtehen, etwas näher zuſieht, welche Bedingungen des Gelingens jedes von ihnen an die Hand giebt, ſo muß dem

Durchbrechen bei weitem der Vorzug ertheilt werden, weil es viel unabhängiger ist, und weil es in dem Zusammenhalten seiner Kräfte die Bedingungen des Sieges, da wo es mit den Theilen des Feindes zusammentrifft, durch Uebermacht in sich hat. Wenn es nur die eine Gefahr zu scheuen hat — am Tage der Schlacht nicht in die Mitte genommen zu werden, wogegen schon die kleinste Dosis Bewegung, wie etwa die Friedrichs bei Liegnitz, ja meistens schon die bloße Schwierigkeit schützt, welche der Feind nur im Terrain zu überwinden hat, damit seine Colonnen gleichzeitig ankommen — und dagegen in seinem offensiven Theile sich wohl einmal irren, aber nie völlig fehlgreifen kann, — so hat dagegen das System des conzentrischen Angriffs die mannigfachsten Gefahren zu vermeiden, und große Schwierigkeiten zu bewältigen. Seine Theile können nie in rechter Zuversicht der Uebereinstimmung handeln, der kleinste Zufall kann diese zerstören, es kann beim Angriff wie bei der Vertheidigung leicht die größten Irrthümer begehen, es kann sich von schwächeren feindlichen Kräften länger aufhalten lassen, als es für das System paßt, es kann sich mit seinen Theilen gar leicht mit der Hauptmacht des Feindes engagirt sehen. Besser als von der schlesischen Armee die schwierige Aufgabe eines der Theile des Systems ausgeführt worden ist, möchte sie schwer je gelöst werden können, und dennoch war dieselbe einige Male in ziemlich bedrängter Lage vor der andringenden Uebermacht, und hätte eben so leicht den rechten Moment zur Rückkehr in die Offensive versäumen können; auch 1814 in Frankreich war, wegen der nothwendigen Unsicherheit, welcher es seine Theile hingiebt, das System nahe daran, in eine rückgängige Bewegung zu kommen. So mag es also ganz gerechtfertigt erscheinen, wenn der militärische Schriftsteller, welcher unbedingt am richtigsten und wahrsten über den großen Krieg geschrieben hat, und dem wir hiemit gern den Tribut der dankbarsten Anerkennung eines eifrigen Schülers darbringen möchten, wenn Jomini von Bülow behauptet, er habe ihn en sens inverse belehrt, so hart es auch klingt.

§. 17.

Gemeinsames in allen drei Systemen des Angriffs. Aufsuchen der feindlichen Schwäche.

Als End-Resultat dieser verschiedenen Betrachtungen aber haben wir einen gemeinschaftlichen Ausdruck für alles Richtige gefunden: Suchen

und Nehmen der feindlichen Verbindungen d. h. Angriff auf des Feindes strategische Schwäche; denn immer muß das Gelingen davon, mit einer gewonnenen Schlacht im Hintergrunde, zur Lösung der Aufgabe zum Siege, zur Vernichtung des Feindes führen.

Am Schlusse aber dieser Betrachtungen über den strategischen Angriff stehen zwei Autoritäten am rechten Orte, welche Niemand wird abweisen wollen, die sich so entschieden, als es nur sein kann, über die Wichtigkeit der Verbindungen selber aussprechen, und uns so auch von der Autorität her das Recht geben — wenn es nicht schon aus der Natur der Sache flösse — einen ganzen Hauptheil der Lehre an sie zu knüpfen und von ihnen zu benennen. Diese Autoritäten aber sind keine geringeren als Friedrich II. und Napoleon. Zuerst Friedrich. In seiner Instruction an seine Generale heißt es an einer Stelle: Die große Regel im Kriege in Allem ist, daß man seinen Rücken und Flanke versichere, und daß man dem Feinde die Flanke abgewinne. Dieses geschieht durch verschiedene Mittel, inzwischen läuft Alles auf Eins hinaus. Ferner an einer anderen Stelle: Denn der Feind faßt allemal Jalousien, wenn man Oerter zu belagern droht, vermöge welcher er seine Communication mit der Hauptstadt hat, oder mit den Oertern, wo seine Vivres sind. Und Napoleon sagte einst in Warschau zu einem General: **Le secret de la guerre est dans le secret des communications.**

Man pflegt gewöhnlich, das doppelte Umgehen das concentrische Angriffs-Verfahren Bülow's, und das Durchbrechen die **ligne intérieure Jomini's**, zu nennen, und die Kritik unsrer Tage hat sich gewöhnt, sehr vornehm auf diese beiden bornirten und unzureichenden Systeme, wie sie sie nennt, herunterzusehen, so daß fast eine Art von Bannfluch auf jene Ausdrücke gefallen ist. Es ist genug, das eine oder das andere Wort zu gebrauchen, um für einen ganz beschränkten Systemmacher gehalten zu werden. Hier, wie so häufig, ist aber mit den Worten ein ganz arger und durchaus willkührlicher Misbrauch getrieben worden. Es ist so bequem, sich eine Sache erst zur Albernheit zurecht zu machen, um hernach vornehm darüber sich auszulassen. Beiden geistreichen Schriftstellern, am meisten aber Jomini, ist ein schreiendes Unrecht damit geschehen, daß man sie beschuldigte, sie wollten nie etwas Anderes als: der eine von allen Seiten umfassend angreifen, und nach allen Seiten ausweichend zurückgehen, und der andere

immer nur seine innere Linie. Hätte die Kritik nicht so oft auf Unkosten jener Männer geistreich sein wollen, nicht alles möglichst ungünstig gedeutet, so konnte es ihr nicht entgehen, daß besonders Jomini das, was sie sein beschränktes System nennt, gar nicht für eine überall hinpassende Universal-Medizin giebt, sondern es blos als einen Fall des Richtigen bezeichnet, der freilich in der Praxis sich oft genug als solcher bewährt, und auch aus der theoretischen Betrachtung heraus als einer zeigt, welcher, bei geschickter Handhabung und bei nur geringen Fehlern des Feindes, sich bewähren mußte.

Einer gerechteren Kritik hätte es nicht entgehen können, wie jene Schriftsteller, indem sie dasselbe wollen, nur verschiedene Wege eingeschlagen; sie hätte gezeigt, wie das, was sie beide auf verschiedenen Wegen wollen, aus einer und derselben Forderung herfließt, wie es in einem dritten mehr umfassenden Ausdruck zusammenfällt, und sie also beide Recht haben, und nur Unrecht, wenn das ein allgemein gültiges System sein soll, was nur ein Moment des Wahren sein kann. Die Beschuldigung ist aber, besonders gegen Jomini, ganz und gar ungerecht und willkührlich, — denn er z. B. verlangt eben so oft einen verstärkten Flügel, d. h. die einfache Umgehung, als die **ligne intérieure simple** oder **double** oder das Durchbrechen. Es beweist dies auch der Ausdruck, unter welchem er am meisten das, was er das immer Gute nennt, zusammenfaßt. Es ist dies gar nicht der: haltet innere Linie, durchbrecht den Feind, sondern der, wendet eure Massen auf den entscheidenden Punkt, — und wer hätte gegen diesen Ausdruck etwas einzuwenden, und wie lief er beständig auf die **ligne intérieure** hinaus?

§. 18.

Taktischer Angriff.

Wie außerhalb des Schlachtfeldes die Eigenschaft einer Armee, als bedürfende, das Verfahren gegen sie an die Hand giebt, so auf demselben die Eigenschaft, welche sie als streitender Körper besitzt.

Eine Armee ist zum Streiten gerüstet, wenn sie in Schlachtordnung steht. So geht sie zum Angriff vor, so erwartet sie den Feind. Jede Schlachtordnung aber zeigt immer eine verhältnißmäßig sehr lange Front gegen eine sehr geringe Tiefe, und hat deshalb, abgesehen vom Terrain, immer zwei schwache Punkte, eben die, wo sie wenig Streit-

kräfte hat, die Flügel nemlich — ein Verhältniß, welches in der Natur der Sache liegt. Das Schlagen der Armeen aber, das Gefecht, ist ein Kampf, in welchem, wie in jedem Kampfe, der Stärkere den Schwächeren, der Geschickte den Ungeschickteren, der, welcher auf der entscheidenden Stelle, zum entscheidenden Augenblicke der Stärkere zu sein versteht, den besiegt, welcher das nicht zu Wege bringen konnte. Wo ich also der Stärkere bin, da werde ich siegen. Nun aber bin ich nirgends so leicht der Stärkere, als da, wo der Gegner nothwendig schwach ist, auf seiner Flanke nemlich; auf der Stelle also werde ich am leichtesten siegen.

§. 19.

Stärke gegen Schwäche. Front gegen Flanke.

Wie die Flanken aber ganz im Allgemeinen immer die Schwächen einer jeden Armee sind, so sind die Fronten ihre Stärken. Ueberall, wo eine Front ist, da liegt Stärke, wo eine Flanke ist, Schwäche. Wenn nun der Weg zum Siege der ist, Stärke gegen Schwäche zu bringen, so heißt die Regel ganz im Allgemeinen: bringe Front gegen Flanke, und die Art und Weise wird die beste sein, welche das am entschiedensten thut, welche also die eigene Front perpendikulär gegen des Feindes Flanke bringt, wie **A.** zu **B.** (Fig. 5.) Ist es **A.** gelungen, zu **B.** in eine solche Lage zu kommen, so ist leicht zu erweisen, daß **A.** in jedem Momente des nun folgenden Gefechts so lange auf jeder Stelle der Stärkere sein wird, bis es **B.** gelungen ist, seine ganze Front gegen **A.** aufzustellen. Dazu aber kann es **B.**, einmal ins Gefecht verwickelt, und von **A.** auf jeder Stelle mit Uebermacht erdrückt, nicht bringen. — Die Schlacht wird sich für **B.** in eine Reihe von Gefechten einer Minderzahl gegen Uebermacht auflösen, und dies eben — daß dies für **B.** die nothwendige Folge ist, sobald **A.** lebhaft von dem Vortheile seiner Lage durchdrungen, sie durch ein unaufhaltsames Vorschreiten gehörig benutzt — ist der eigentliche Grund des Wahren, des Flankenabgewinnens. Es giebt nicht nur den Sieg durch Uebermacht über die Flanke selbst, sondern es verwickelt den Feind von dem einen Ende seiner Front bis zum andern in eine Reihe von Lagen, worin er beständig der Schwächere ist.

§. 20.

Schiefe Ordnung.

Wäre nun so der senkrechte Angriff auf des Feindes Flanke das Vortrefflichste, weil er am entschiedensten mit der Stärke gegen des Feindes Schwäche handelt, so sind

1) alle sogenannten schrägen Stellungen, die sogenannte schiefe Schlachtordnung, Annäherungen dazu, und

2) jede Parallel-Schlachtordnung ist eine schlechte, weil sie gar nichts von dem Guten in sich trägt.

Alle schiefen Schlachtordnungen nehmen ihr Gutes davon her, daß sie ein Mittel geben, zuerst auf einem Flügel und dann an jeder Stelle der fortlaufenden Schlacht der Stärkere zu sein, eine schiefe Ordnung ist daher keine mehr, wenn sie diese Vortheile nicht giebt.

Es hat also (Fig. 10.) b. zu a. keine schiefe Ordnung, denn wie man sich den Gang des Gefechts auch denke, niemals wird b. gegen a. eine Uebermacht ins Gefecht bringen können, was nur durch Umgehen und Umfassen möglich ist. Ganz anders aber steht es mit der Stellung (Fig. 11.), wo b. nicht nur beim ersten Angriff den linken Flügel von a. mit großer Uebermacht erdrücken kann, sondern auch ebenso zu jeder Zeit der fortlaufenden Schlacht sich in der Lage befindet, dasselbe zu können. Ein solcher Angriff hat noch überdies bis zu jeder neuen Aufstellung einen stets geschlagenen Feind vor sich hergetrieben, der immer nur von einzelnen hinzugekommenen Regimentern verstärkt worden sein kann. Diese aber mußten ihre Bewegungen im Feuer machen, waren überrascht, und also schon durch die gesunkenen Herzen geschlagen, an den Stellen also, wo jede Niederlage anfängt. Dagegen kann aber eine Schlachtordnung eine schiefe sein, ohne daß sie es ist, wenn sie in sich die Mittel enthält, erst einen Flügel des Feindes zu erdrücken, und nachher in der fortlaufenden Schlacht der Stärkere zu sein.

Wenn nemlich die Ordnung b. zu a. (Fig. 10.), wie sie da erscheint, keine schiefe Schlachtordnung ist, obschon ihre Front einen Winkel mit der des Feindes bildet, so ist es doch die Anordnung, (Fig. 9.), die von Fig. 10. nur darin abweicht, daß sie hinter ihrem rechten Flügel Massen hat, welche das Mittel zur Erfüllung der gemachten

Forderungen werden können; sie werden das aber, wenn man sie vornimmt, um den rechten Flügel der Armee zu verlängern. Es tritt dann der Fall ein, welchen Fig. 11. darstellt.

Besteht aber das Gute jeder schiefen Ordnung nur darin, daß sie die Mittel an die Hand giebt, der Hauptvorschrift, welche zum Siege führt, nachzukommen, der nemlich, überall, wo es gilt, der Stärkere zu sein, so kann ich im Gegensatze der obigen Behauptung, welche aussagte, man könne in schiefer Ordnung stehen, ohne sie zu haben (wie Fig. 10), eine schiefe Ordnung haben, ohne in ihr zu stehen.

Versammle ich nemlich, irgend einem Punkte gegenüber, eine Uebermacht, so habe ich Hoffnung, den Feind hier zurück zu werfen, zu erdrücken. Dann aber befinde ich mich zu jedem einzelnen Theile des Feindes rechts und links in der Lage der Armee b. gegen a. (Fig. 11.) Ist die Armee aa. (Fig. 8.) von bbb. durchbrochen, so kann bbb. zwei Linien bb. bilden, welche gegen die getrennten Theile von aa. eine Lage haben, wie b. zu a. — (Fig. 11.) und somit wäre zu dem Satze, welcher aussagte: jede Parallel-Schlachtordnung sei eine schlechte, weil sie gar nichts von dem Guten in sich trage, — hinzuzufügen: daß eine Parallel-Schlachtordnung nur eine solche sei, welche, überall gleich stark mit dem Feinde, gegen den Feind anlaufe, und auch während der Schlacht gar keine Versuche mache, dieses Verhältniß zu ändern; — daß ferner eine Parallel-Schlachtordnung ebenso gut eine schiefe werden könne, als eine schiefe eine parallele, wenn die erste auf irgend einem Punkte eine Uebermacht conzentrirt und in Thätigkeit setzt, und wenn die schiefe Ordnung nie dazu kommt, zu überflügeln, wie b. (Fig. 10.)

§. 21.

Wesentliches der Anordnung — oberste Regel.

Der Unterschied des Werthes der beiden Anordnungen von Fig. 11. und Fig. 8. liegt nur in dem verschiedenen Grade der Leichtigkeit der Ausführung und mithin der Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Hierbei kommt aber alles auf die, die Terrain-Verhältnisse mit in sich schließenden Verhältnisse des Raumes an.

Diese Verhältnisse aber können von der Art sein, daß die Ordnung (Fig. 11.) sehr leicht auszuführen, die von Fig. 8. aber nur mit der größten Schwierigkeit; — sie können aber auch grade umgekehrt

sein. Jede weitere Ausführung hiervon gehört nicht hierher; es darf aber nur an die verschiedenen Verhältnisse erinnert werden, wie sie durch Flügelanlehnung, durch Ausdehnung der feindlichen Stellung und Mangel an Zusammenhang in ihr, herbeigeführt werden können. Unserem Zwecke hier kommt es nur darauf an, zu zeigen, daß alles Gute, wo und wie immer es sich zeigt, aus einer gemeinschaftlichen Quelle fließe: Anwendung von Stärke gegen Schwäche — Front gegen Flanke — Massen gegen eine dünne Front — Uebermacht gegen Mindermacht — sind nur verschiedene Ausdrücke für ein und dieselbe Sache.

Betrachten wir, abgesehen vom Terrain, die bloße Schlachtordnung einer Armee, als solche, so liegt die immer und ewig zu suchende Schwäche auf den Flügeln des Feindes. Wenn also nicht Gründe, welche außerhalb dieser Schlachtordnung im engern Sinne liegen, den Angriff gegen die Flügel unmöglich machen, so bildet einer von ihnen allemal den Angriffspunkt, den sogenannten Schlüssel der Stellungen, der, nebenbei gesagt, immer da liegt, wo der Feind entweder von Hause aus schwach ist, oder wo ich ihn durch eine versammelte Uebermacht dazu mache. Im Terrain ist er allerdings hier und da durch gewisse Punkte bezeichnet, aber immer auch nur in Verbindung mit der Anordnung der feindlichen Schlachtordnung, mit der Vertheilung ihrer Kräfte.

Aber ebenso ist — wieder auf die bloße Schlachtordnung im engern Sinne gesehen — jeder Angriff, der auf einen Punkt der Front, d. h. auf einen Punkt der ganzen Stärke des Feindes trifft — das Durchbrechen an sich — äußerst schwierig. Es tritt sogar erst, wenn er gelungen, die eigentlich gefährliche Lage für ihn ein, die nemlich, von allen Seiten umgangen zu werden, d. h. eine Uebermacht gegen sich ins Gefecht gebracht zu sehen, wie bei Cannae, Fontenoy, Aspern.

Es darf also der Angriff auf einen oder auf beide Flügel nur aufgegeben und der Angriff auf einen Punkt der feindlichen Front nur gestattet werden aus Gründen, welche im Terrain, oder in der Zersplitterung der feindlichen Kräfte liegen.

§. 22.

Concentrischer Angriff von beiden Flügeln her.

Alle Vortheile des Angriffs auf einen Flügel scheinen sich zu verdoppeln, wenn ich den andern zugleich auch angreife, den Feind, wie

Fig. 6., in die Mitte nehme; und gewiß ist es auch so, wenn es mir auf ein und demselben Schlachtfelde gelingt, wenn der gleichzeitigen kräftigen Zusammenwirkung der beiden getrennten Theile bb. nichts entgegen steht, wenn in der ganzen Linie aa. sich kein Umstand findet, der dem Feinde die Möglichkeit giebt, für eine kurze Zeit den einen der Theile bb. mit einer geringeren Anzahl Truppen zu beschäftigen und festzuhalten, während er sich mit entschiedener Uebermacht auf den andern stürzen kann.

Hier kommt es wieder allein auf die Verhältnisse des Raumes und des Terrains an. Weiß man, wie schwierig das Zusammenwirken getrennter Theile auch selbst auf einem Schlachtfelde ist, wie es Torgau, Freiberg, Bautzen, Ligny erweisen, und wie doch alles an diesem Zusammenwirken hängt, wie die Zufälle des Terrains und des Gefechts, die so oft eine bedeutende Rolle bei der Entscheidung eines Tages spielen, in dem Maße einen größeren Spielraum haben, als man den Raum erweitert, auf dem sie ihr Wesen treiben können, so wird man sich wohl nur unter solchen Stärke-Verhältnissen zu diesem Manöver entschließen, bei welchem keiner der getrennten Theile zu fürchten hat, es mit der Uebermacht aufzunehmen, welche der Feind ihm unter günstigen Umständen entgegen zu werfen im Stande wäre.

Wie sich diese Verhältnisse aber auch stellen mögen, immer liegt das Gute, was sie leisten können, in dem Angriffe mit einer Stärke gegen des Feindes Schwäche — und insofern das aufgestellte Hauptprincip als oberste Regel sich hier auch in den Ausnahmen bewährt, erhält es eine völlig unumstößliche Festigkeit.

§. 23.

Jeder mögliche Angriff gehört zu einem der genannten Fälle.

Die drei angeführten Methoden des Angriffs enthalten nun alle möglichen Fälle — es ist kein vierter Fall denkbar.

Jeder Angriff, der aus der leitenden Grund-Idee entworfen ist, eine Uebermacht gegen eine Mindermacht zu verwenden, ist entweder ein Angriff auf einen Flügel oder auf beide, oder auf einen Punkt der feindlichen Linie. Zeigte es sich aber, daß alle diese verschiedenen Angriffe ihre Wirksamkeit nur darin fanden, daß sie Flanken gewannen, daß sie gerade dadurch die Uebermacht auf ihre Seite setzten, so heißt das

große Haupt-Prinzip für allen Angriff: Flanken-Abgewinnen und Flanken-Angriff. Nur wo die Uebermacht schon unmittelbar vorhanden ist, kann sich ein Feldherr davon dispensiren, und dennoch liegt selbst der gute und richtige Gebrauch der Uebermacht auf demselben Wege, ihr Gutes besteht ja eben nurdarin, daß sie ganz von selbst in die Flanke führt. Die Uebermacht ist nutzlos, wenn sie nicht dafür verwendet wird.

§. 24.

Analogie zwischen den taktischen und strategischen Angriffsarten, gemeinsamer Ausdruck für alles Richtige in beiden.

Uebersehen wir nun die verschiedenen nach und nach gewonnenen taktischen Angriffsarten, so finden wir, ganz dem strategischen Angriff analog, drei Wege, welche alles Richtige umfassen: das einfache Umgehen, das doppelte Umgehen und das Durchbrechen. Zugleich aber auch hier wieder, wie dort, einen gemeinschaftlichen Ausdruck für das Gute, was sie alle enthalten: Flanken-Angriff — Angriff der taktischen Schwäche. Wenn nun dies ganz derselbe Ausdruck ist, mit welchem oben alles Gute des strategischen Angriffs bezeichnet wurde, so giebt es einen gemeinsamen Ausdruck für jeden guten Angriff, eben den Angriff auf des Feindes Schwäche, und was strategisch die Verbindungen, das sind taktisch die Flügel und der Rücken des Gegners.

Es ist kein müssiges Spiel des Witzes, nach einem solchen gemeinschaftlichen Ausdrucke zu suchen. Es giebt im Gegentheile gar nichts Nützlicheres auch für die Ausübung der Kunst, für die er ein leitender Faden in jeder Lage ist. Das Schwierigere ist denen, welche zum Handeln berufen werden, fast immer das Was; ist dies einmal deutlich erkannt, so finden sie das Wie viel leichter. Man sehe sich um in dem Geschehenen, wo der größte Mangel, die größte, fast beständige Verlegenheit geherrscht hat. Aber solch ein allgemeiner Ausdruck, solche durch alle möglichen Fälle leitende Ansicht muß auf eine lebendige Weise erworben werden, gemeinschaftlich auf dem geschichtlichen und auf dem theoretischen Wege zur Klarheit kommen, sie darf nicht auswendig gelernt sein; und so einfach es klingen mag, daß wenige allgemeine Ansichten bei jeder Gelegenheit leiten sollen, so ist es doch keinesweges so leicht, dahin zu kommen, sich dieselben so zu erwerben, daß sie leiten können; und hier, wie überall in Künsten und Wissenschaften, findet es sich, daß

gerade das Einfache das Schwere ist. Das Kriegführen bietet immer eine große Mannichfaltigkeit, seine verschiedenen Aufgaben zu lösen, und hierin besteht seine eigenthümliche Schwierigkeit. Nirgends aber hindert die Mannichfaltigkeit die Einheit, ja sie ist sogar nur vorhanden, kann nur vorhanden sein, weil eben die Einheit da ist; das Mannichfache ist dies eben nur, weil es das Mannichfache von einem Einfachen ist, — es giebt kein Mannichfaches eines Mannichfachen, sondern eben nur ein Mannichfaches des Einfachen, Gemeinschaftlichen. Das ist aber auch der Grund, auf dem die Möglichkeit ruht, überall zu dem Mannigfachen ein Einfaches finden zu können. Ist dies aber geschehen, habe ich das Einfache zu dem Mannichfachen auf eine lebendige Weise gefunden, so habe ich den Faden in der Hand, an welchem alle andere angeknüpft sind, von welchem aus ich mit Leichtigkeit nach dem einen oder andern greife, um dieses oder jenes Einzelne nach den allgemeinen Gesetzen ins Werk zu setzen.

§. 25.

Bedingungen des Gelingens der Flanken-Angriffe.

Bei der Ausführung des als allgemeine Norm des Guten angegebenen Flanken-Angriffs ist besonders dafür zu sorgen, daß er werde und bleibe, was er hat werden und bleiben sollen, nemlich ein Angriff auf des Feindes Flanke und Rücken, ein Angriff mit Uebermacht; daß er nicht ausarte in einen Angriff Front gegen Front, in einen Kampf mit gleichen Kräften.

Eine solche Ausartung aber findet sich immer dann ein, wenn der Feind da eine Front bildet, wo er seine Flanke hatte, d. h. wenn er eine Veränderung in seiner Stellung macht, noch ehe es zum Angriff kommt, wie bei Prag und Collin, oder während der Schlacht, wie bei Kunersdorf und Torgau. Dahin also ist zu trachten, daß der Feind eine solche Bewegung nicht mache oder nicht machen könne, daß seine Armee aus der Stellung zu der meinigen, wie sie sich Fig. 11. oder 8. findet, nicht in eine Lage komme, wie etwa **c.** zu **b.** in Fig. 7. und **cc.** zu **bbb.** Fig. 12., wodurch dann Fig. 7. in eine völlig kunstlose Parallelschlacht ausarten würde, in welcher immer alles andere die Entscheidung herbeiführt, nur nicht die Kunst, die es thun soll. Die Armee **bbb.** befindet sich Fig. 12. sogar in einer höchst gefähr-

lichen Lage. Es beruht also das Gelingen eines jeden Flanken-Angriffs nächstdem, daß ich mich dazu in die rechte Lage setze, zunächst darauf, daß der Feind nicht aus seiner unvortheilhaften Lage herauskomme. Sehen wir nun aber, wie der Feind durch eine Frontveränderung gar leicht da heraus kann, wenn er meine Absichten entdeckt, oder wenn ich ihm im Laufe des Gefechts die Zeit dazu lasse, so ergeben sich zwei Hauptregeln für den taktischen Angriff, er muß:

1) trachten, dem Feinde so lange wie möglich seine Absicht zu verbergen, und

2) wenn das nicht mehr möglich ist, d. h. sobald der Angriff begonnen hat, so kräftig fortgeführt werden, daß dem Feinde keine Zeit mehr bleibt, Gegenanstalten zu machen; also verborgener Abmarsch und Anmarsch, und heftig begonnener und durchgeführter Angriff sind Hauptbedingungen des Gelingens.

Uebersieht man z. B. den Gang der Schlachten von Prag und Collin im Ganzen und Großen, läßt die Dinge, welche offenbar nur eine Nebenrolle spielten, einen Augenblick bei Seite liegen, so ist es ganz klar, daß, soweit die Schlacht von Prag irgend wann nahe daran war, verloren zu gehen, es daher rührte, daß die Oesterreicher aus ihrer rechten Flanke noch vor dem Angriff eine ziemlich starke Front gemacht, und daß sie das gethan, weil sie den König unter ihren Augen die Bewegung machen sahen, welche ihn auf ihre Flanke führen sollte. Instinktmäßig machten sie also ihre Gegenanstalten, sie folgten dem Marsche des Königs, zogen Reserve und zweites Treffen auf den bedrohten Punkt — und wurden nur geschlagen, weil sie nicht zu einer ganzen Maßregel sich entschließen konnten, ihren linken Flügel nemlich auch noch von den Ziskabergen herunter zu nehmen, wo er keinen Feind vor sich hatte, ja wo er sogar dem Angriffe der Preußen, wenn dieser vorschritt, die Flanke bot. Der König aber lief Gefahr, die Schlacht zu verlieren, weil er nicht versuchte, unbemerkt die Stellung zu erreichen, von welcher aus er angreifen wollte. Derselbe Fehler aber, und nicht dieses oder jenes Einzelne oder Kleinere, war, neben der Unzulänglichkeit der Kräfte überhaupt, die Ursache des Verlustes der Schlacht bei Collin.

Bei Zorndorf aber schwankte die Schaale wie bei Prag, und bei Kunersdorf sank sie, weil der König zwar verborgen in die Stellung kam, von welcher aus er seinen Angriff machen wollte, nachher aber

gerieth dieſer, aus welchen Gründen immer, ins Stocken, und der Feind erhielt Zeit, in ſeiner Flanke eine Front zu bilden. Hieran allein ſchwankte Zorndorf, ging Kunersdorf verloren.

§. 26.

Mittel für jene Bedingungen.

Es giebt aber verſchiedene Mittel, vor dem Feinde verborgen die Stellung zu erreichen, welche ich für meinen Angriff ſuche.

1) Falſcher Angriff.

2) Verdeckter Anmarſch hinter Terrain-Gegenſtänden oder in der Nacht.

Nach Umſtänden iſt das eine oder das andere dieſer Mittel zu wählen, oder beide zugleich anzuwenden. Der falſche Angriff hat noch ein poſitives Mittel des Gelingens in ſich, er hält nothwendig den Feind in der Stellung feſt, für welche ich meinen Entwurf zum Angriff gemacht habe. Es kann aber auch ein bloßes Bedrohen hinreichen, ein Zeigen von Truppen aus der Ferne, wie bei Crefeld. Der gewandte Kopf wählt hier zwiſchen den vorliegenden Mitteln. Es iſt aber keinem Zweifel unterworfen, daß die Anwendung nur eines dieſer Mittel auf den Gang der oben erwähnten Schlachten den entſchiedenſten Einfluß gehabt haben würde, wie es wohl am beſten ſämmtliche Schlachten beweiſen, welche durch ihre Anwendung gewonnen wurden, Roßbach, Leuthen, Crefeld, Zorndorf und eine große Menge der neueren Schlachten — am glänzendſten la belle Alliance.

Wie der Abmarſch und Anmarſch dem Feinde aber verborgen bleiben ſoll, ſo muß der Angriff heftig und mit dem äußerſten Nachdrucke geſchehen. Dazu liegt aber ſchon das Hauptmittel in der Art des Anmarſches, in der einleitenden Dispoſition.

Das Hauptmittel zu einem kräftigen Angriff liegt in der Lage der angreifenden Armee, wie man ſie hier vorausſetzt. Sie hat die Uebermacht, wo gefochten wird, kann beſtändig umgehen und in den Rücken nehmen. Dieſe Lage iſt aber nur durch ein unaufhaltſames, raſches Vorgehen zu fixiren, und beſonders liegt für eine ſchwächere Armee alles Heil darin. Läßt ſie es beſonders dazu kommen, daß der Feind, wie bei Collin, eine völlige Front-Veränderung vornehmen kann, ſo wird ſie damit endigen, ſtatt zu überflügeln, überflügelt oder, was

aller Erfahrung und der Natur der Sache nach daſſelbe heißt, geſchlagen zu werden. Aber auch die gleich ſtarke Armee verliert alle Vortheile ihrer Lage, ſobald der Feind die Bewegung vollendet hat, welche ſeine neue Front herſtellt, ja ſogar eine ſtärkere angreifende Armee kann zur ſchwächeren werden, d. h. in unſerer Sprache hier, ſie kann umgangen, in Flanke und Rücken genommen werden, wenn ſie zaudert, wie die Oeſterreicher bei Sohr.

§. 27.

Die oberſte Regel bleibt für jedes Stärke-Verhältniß bindend.

Wie alſo das Verhältniß auch ſei, Mindermacht, gleiche Stärke, Uebermacht, immer liegt der Weg zum Siege auf derſelben Stelle. Iſt der Feind in die Flanke genommen, ſo hört eine Mindermacht auf eine zu ſein, ich bin reell der Stärkere, ich habe mehr Truppen im Gefechte als der Gegner. Die gleiche Macht wird dann zur entſchiedenen Uebermacht, und Uebermacht hat die ſichere Vernichtung des auch an Zahl im Ganzen ſchwächeren Feindes vor ſich. Immer aber führt dieſer Weg zur Uebermacht, und Uebermacht heißt Sieg.

Bis hierher iſt die Hauptgrundregel alles Guten, des Flankenabgewinnens, blos aus dem Phyſiſchen, aus dem nur in den materiellen Kräften ruhenden Stärke-Verhältniß entwickelt worden. Es liegt aber noch ein mächtiger Grund zu dem Verfahren, wie es jene Regel vorſchreibt, in einem andern Elemente, welches bei den aus Menſchen zuſammengeſetzten Armeen keine weniger bedeutende und keine weniger dauernde Rolle ſpielt, in dem menſchlichen Herzen nemlich, welches iſt „ein übermüthig und verzagtes Ding", wie es ſcheinbar widerſprechend heißt. Die Rolle, welche es im Kriege ſpielt, iſt ſo bedeutend, daß einer der größten Meiſter der Kunſt, der Marſchall von Sachſen, deren ganzen höhern Theil (la partie sublime de l'art wie er es nennt) darauf ſich gründen läßt. Das Gefühl der Gefahr, was jeder Einzelne hat, wenn er fürchtet, von der Seite oder gar von hinten her angegriffen zu werden, hat eine ganze Armee ebenſo und noch lebhafter und unheilbringender. Der Einzelne in der Armee fühlt nicht ſo, wie ſie als Ganzes fühlen ſollte und könnte — dazu gehörte eine Ueberſicht und eine Einſicht, welche dem Einzelnen nothwendig fehlt. Wenn es eine Armee als Ganzes ſehr gleichgültig anſehen könnte, daß ihr

einige tausend Mann in Flanke und Rücken erscheinen, weil sie mit Leichtigkeit stärker dagegen auftreten könnte, so zeigt die Erfahrung dennoch, daß es keineswegs so ist, nie so gewesen und nie so sein wird. Jeder Schuß in Flanke und Rücken, der auch nicht trifft, schlägt mehr Feinde nieder, als je einer gethan, der von vorn gekommen. Jede Schwadron, die sich da zeigt, wächst der erschreckten Phantasie gleich zu Tausenden an; nur Wenige, welche die Uebersicht des Ganzen haben, und eine große Abstractions-Gabe besitzen, sind im Stande, den Eindruck, den es auch auf sie macht, zu überwinden, und schon, daß *sie* überwinden müssen, beweist, daß es die Menge nicht kann, und daß es mithin auch von ihr nicht zu fordern ist.

Mag man so viel als man will, von der Lächerlichkeit sprechen, sich vor kleinen Umgehungen zu fürchten, so lange das menschliche Herz so geartet bleibt, wie es nun einmal ist, werden sie ihres Eindrucks nicht verfehlen. Allerdings soll man bei jeder Gelegenheit darauf hinweisen, daß mit etwas Entschluß die Gefahr leicht abzuwenden sei, aber die Sache nicht so weit treiben, das Umgehen selbst lächerlich machen zu wollen. Schon darin, daß Niemand wird in Abrede stellen mögen, wie nichts so sehr die Tüchtigkeit eines Führers größerer und kleinerer Massen beweise, als wenn er sich von einer Umgehung nicht leicht imponiren läßt, liegt das Eingeständniß des Guten, was im Umgehen gegeben ist; und ist in der Behauptung: es sei lächerlich, sich vor kleinen Umgehungen zu fürchten, etwas Wahres, so führt dies nur darauf, daß eben Umgehungen nicht mit einem schwachen Theile des Ganzen, sondern mit der Hauptkraft selber unternommen werden müssen; und so mag es denn auch wohl sein. Uns aber ergab sich diese Vorschrift schon aus dem Ausdrucke, mit welchem wir das Gute des Umgehens bezeichneten, *Anwendung der Stärke gegen Schwäche, der Kraft gegen Ohnmacht, der Masse auf dem entscheidenden Punkt.* Hierin nun kann kein Exceß stattfinden, des Guten kann nie zu viel geschehen; wäre es eben zu viel, so wäre es nicht das Gute mehr. Darum nannten wir, als das Richtigste, Anwendung der ganzen Front gegen des Feindes Flanke. Diese Regel, übertragen von der Genauigkeit des Exerzierplatzes, von der Linien-Taktik eines Schlachtfeldes Friedrich's auf unsern heutigen Krieg, dessen Art es ist, sich mehr gebrochen und in einzelnen unabhängigen

Massen zu bewegen, heißt aber nichts anderes als: richte immer so viel Kräfte als möglich gegen des Feindes Flanke.

Von dem Augenblicke an, wo erreicht ist, was diese Regel vorschreibt, hört aber auch die Wirkung auf, eine blos moralische zu sein, sie wird eine physische zugleich. Der Feind kann nicht mehr gleiche Kräfte entgegen setzen, und hätte er selbst alle Furcht abgethan, und die richtigsten Gedanken, wie die festesten Entschlüsse auf seiner Seite. In dem Maße aber, wie die physische Wirkungsfähigkeit einer Umgehung wächst, d. h. je stärker sie ist — in dem Maße und vielleicht noch in einem mehr gesteigerten Verhältnisse wächst auch ihre moralische Wirkung; es bringen von dem Augenblicke an entschiedene Uebermacht und eigene Entmuthigung gleich stark auf den Feind an, und machen seine Niederlage nicht mehr zweifelhaft, wie bei Prag, Leuthen, Austerlitz, Jena, Leipzig, la belle Alliance und hundert anderen Gelegenheiten.

§. 28.

Ineinandergreifen des strategischen und taktischen Angriffs.

Halten wir nun das, was wir uns bisher für den strategischen und für den taktischen Angriff im Einzelnen entwickelt, auch einzeln an die ganze höchste Aufgabe, nemlich an den geforderten Sieg, im höchsten Sinne, an die geforderte Vernichtung des Gegners, und fragen, was jene Angriffe einzeln dafür leisten, so zeigt sich bald, daß sie einzeln eben keineswegs die Aufgabe lösen, vielmehr die Sache meist unentschieden liegen lassen, und daß oft einer ohne den andern gar nicht möglich ist: der strategische Sieg nicht ohne den taktischen und dieser nicht ohne jenen.

Es ist nemlich, was zuerst den strategischen Angriff und Sieg betrifft, klar, daß er ohne einen Sieg auf dem Schlachtfelde entweder gleich von Hause aus unmöglich ist, oder gleich wieder aufgegeben werden muß, wenn ich z. B. die taktische Entscheidung, zu welcher der Feind es meines strategischen Sieges wegen bringen muß, nicht annehmen will.

Steht nemlich der Feind so, daß er durch seine Stellung seine Verbindung sichert, so muß ich Gewalt brauchen, mich in ihren Besitz zu setzen, ich muß also erst durch einen taktischen Sieg zu dem strategischen kommen. Solche Stellungen wären nun zwar äußerst selten,

wenn es nur ſolche wären, die nicht umgangen werden könnten — da es aber zugleich alle ſolche ſind, welche ſtrategiſch ſo liegen, daß ich den Feind da nicht ſtehen laſſen kann, ohne *ihm* den ſtrategiſchen Sieg in die Hände, d. h. ohne ihm meine Verbindungen Preis zu geben; ſo darf ich dann nicht weiter in der Richtung vorrücken, in welcher ſich dies Uebel vermehrt, ich muß ſie vielmehr verlaſſen, dem Feinde entgegengehen, und ihn mit Gewalt von jener Stelle zu verdrängen ſuchen. Das ſind die ſogenannten ſtrategiſchen Stellungen, von denen überall mit mehr oder weniger Klarheit geſprochen wird, ſolche alſo, welche man nicht vorüber gehen kann, wenn der Feind darinnen ſteht, und zwar darum nicht, weil der Feind von da aus ſich ſonſt durch eine Bewegung in den Beſitz meiner Verbindungs-Linie ſetzen kann.

§. 29.

Der blos ſtrategiſche Sieg hat keine Bedeutung für das Ganze.

Wenn ich (Fig. 13.) von A. nach B. will, und es giebt dahin keinen andern Weg, als die Linie A B., auf welcher der Gegner C. aber ſo ſteht, daß er nicht zu umgehen iſt, ſo muß ich, um mich in Beſitz der Linie A B. zu ſetzen, C. angreifen und zurückſchlagen, d. h. der ſtrategiſche Sieg iſt hier ohne den taktiſchen unmöglich.

Will ich aber von A. nach D., ſo kann ich das ſo lange nicht, als C. ſtehen bleibt, denn meine Entfernung von A. wird C. auf die Linie E A D. in meinem Rücken vorrücken laſſen, was nicht zu dulden iſt; ich kann meine Verbindung mit A. nicht entbehren, ihr Verluſt wäre eine ſtrategiſche Niederlage für mich. Es muß alſo auch hier C. angegriffen und geſchlagen werden, ſomit iſt wiederum der ſtrategiſche Sieg ohne den taktiſchen unmöglich. In Fällen, wie dieſe, iſt alſo nur zu klar, daß der ſtrategiſche Sieg an dem taktiſchen hängt.

Es ſei aber durch das günſtige Lagen-Verhältniß der Baſen, wie es für den ſtrategiſchen Angriff oben verlangt wurde, der ſtrategiſche Sieg mir in die Hände gefallen, ich ſtehe auf des Feindes Haupt-Verbindung, bedrohe ihm die anderen, ſo kann ich dieſen Sieg doch nicht anders als mit Gewalt behaupten, ſobald der Feind, wie er muß, gegen mich anrückt, um mich von einer Stelle zu verdrängen, in der er mich, ohne ſeine Exiſtenz auf das Spiel zu ſetzen, auf die Dauer nicht dulden kann. Es ſei (Fig. 13.) A. durch die günſtige Lage der

Baſis D E G. möglich geweſen, ſich gegen B. hin bis F. zu bewegen, und ſich ſo im Rücken des Gegners aufzuſtellen, ſo kann ſich A. in dieſer Lage bei F. nicht erhalten, ohne ſich zu ſchlagen, ſobald ihm C. entgegenrückt. Die Vortheile des ſtrategiſchen Siegs müßten gleich aufgegeben werden, wenn A. überhaupt nicht ſchlagen will. So iſt auch hier wieder der Sieg auf dem Schlachtfelde nothwendiges Glied des Ganzen, ohne welches kein großes Reſultat möglich erſcheint, und es kann alſo der bloße ſtrategiſche Angriff für ſich allein nichts oder nur wenig für das Ganze der Aufgabe leiſten.

So war es nöthig, als Napoleon 1813 nach der Schlacht von Dresden, ſich auf geradem Wege in den Beſitz der Straße nach Prag ſetzen wollte, die große Armee zu ſchlagen, welche ſich dicht am Debouché aufgeſtellt hatte, und als das durch fehlerhafte Anordnungen, deren Veranlaſſung noch nicht ganz aufgeklärt iſt, mißlang, ja ſogar mit einer entſchiedenen Niederlage endigte, mußte auch der ſtrategiſche Gedanke, ſich in den Beſitz der Hauptverbindung nach Prag zu ſetzen, aufgegeben werden; — ebenſo ließ er dieſelbe Abſicht fallen, als er bei den Verſuchen am 11. und 17. September gewahr wurde, daß ſie nur durch eine gewonnene Schlacht zu erreichen ſei, die er nicht liefern wollte. Als aber die große Armee ſich durch ihr erſtes Vorrücken aus Böhmen in den Beſitz der Haupt-Verbindung geſetzt, und alſo den ſtrategiſchen Sieg in ihrer Hand hatte, mußte ſie, um ihn nicht aufzugeben, und um ihn zu vervollſtändigen, die Schlacht von Dresden liefern, welche ihr mit dem taktiſchen Sieg auch den ſtrategiſchen wieder entwand. Hätte ſie aber die Schlacht nicht liefern wollen, ſo mußte ſie zurückgehen und alſo auch ohne ſie den ſtrategiſchen Sieg Preis geben. Eben ſo hätte der vollkommenſte ſtrategiſche Sieg, welchen die Alliirten vor Leipzig in den Händen hatten, aufgegeben werden müſſen, hätten ſie die Schlacht nicht liefern wollen.

§. 30.

Der blos taktiſche Sieg hat nur eine geringe Bedeutung.

Betrachten wir nun aber ebenſo den Sieg auf dem Schlachtfelde in ſeiner vereinzelten Wirkung, ſo lehrt die Erfahrung aller Zeiten, und die Betrachtung der Natur der Sache beſtätigt es als nothwendig, daß er eben ſo wenig in ſeiner Vereinzelung die Aufgabe löſt.

Der Sieger verliert am Tage der Schlacht gewöhnlich ebenſo viel, ja oft mehr Menſchen als der Beſiegte, und was dieſer mehr verliert, beſonders etwa an Material, kann er ſich wenige Tage nach der Schlacht erſetzen. Der vereinzelte Sieg auf dem Schlachtfelde, von welchem hier die Rede, iſt ja ſeinem Begriffe nach ein ſolcher, der nicht durch den vorhergegangenen oder nachdringenden ſtrategiſchen Sieg zu mehr wird, als zu dem Siege des Tages — zu welchem man alſo geradezu herangelaufen, wo und wie man zufällig auf den Feind ſtieß, und nach welchem man gar nicht oder ſchwach oder falſch verfolgt. Von ſolchen Siegen iſt die ganze Kriegsgeſchichte voll; wo ſie hingreift, trifft ſie auf ſolche; ſtatt daß ſie nach den anderen mit Mühe ſuchen muß. Daß ganze Feldzüge, ja ganze Kriege ohne Entſcheidung geführt worden ſind, hat meiſtens eben darin ſeinen Grund, daß man es vergeſſen oder gar nicht gewußt hat, wie ein taktiſcher Sieg ohne einen ſtrategiſchen wenig oder gar keine Bedeutung hat. Schlägt **A.** (Fig. 13.) die Armee **C.** in der Richtung von **A.** nach **B.** und iſt **B.** das Hauptſubjekt von **C.**, ſo wird **C.**, wenn auch verfolgt, durch das nächſte Terrain-Verhältniß begünſtigt, ſeinen Rückzug einſtellen, und ſeinen Verluſt, wenn er überhaupt erſt größer war, als der des Feindes, in kurzer Zeit erſetzen, und dann ſteht die Sache wieder auf der alten Stelle. Es iſt dies ſo ſehr der Fall, daß es allgemein anerkannt wird, wie den Geſchlagenen, wenn nicht ganz beſondere Unglücksfälle in der Schlacht eingetreten, oder ganz große Fehler gemacht worden, nur ſein Entſchluß hindern könne, ſich am Tage oder doch einige Tage darauf wieder zu ſchlagen. Ein Führer, der Vertrauen hat, darf nur das Wort Umkehren und wieder „Angreifen" ausſprechen, ſo iſt die ganze geſunkene moraliſche Kraft wiederhergeſtellt, wie die Preußen es an einem glänzenden Beiſpiele 1815 nach Ligny dargethan haben.

§. 31.

Nur in ſteter und ſchneller Verbindung des ſtrategiſchen und des taktiſchen Siegs liegt die Löſung der Aufgabe.

Gewinnt aber **A.** die Schlacht gegen **C.** in einer Lage, in welcher er ſchon vorher **C.** von ſeinem Subjekte **B.** abgeſchnitten hatte, und verfolgt er dann ſeinen Sieg vom Schlachtfelde aus, unerbittlich raſch, und in demſelben Sinne, in welchem es zur Schlacht marſchirt war,

d. h. beſtändig nach des Feindes Verbindungen trachtend, ſo kann C. ſeinen Verluſt nicht erſetzen. Er findet, beſtändig umgangen, keinen Halt, verliert mit jedem Tage des Rückzugs in einer furchtbar ſteigenden Progreſſion in jeder Beziehung, und iſt ganz verloren, wenn er nicht irgendwo Zuflucht und Halt, Erſatz- und Exiſtenz-Mittel findet. Das iſt in Kurzem die tragiſche Geſchichte der öſterreichiſchen Armee von 1800, 1805 und 1809, der preußiſchen von 1806, der franzöſiſchen von 1812, 1813 und 1815.

Gewinnt aber auch A. die Schlacht gegen C. in F., alſo in der eben erwähnten günſtigen ſtrategiſchen Lage, bleibt aber auf dem Schlachtfelde ſtehen, oder verfolgt lahm und langſam, ſo wird C. natürlich durch einen oder zwei ſtarke Märſche auf einem Bogen ſeine direkte Verbindung mit B. leicht wieder herſtellen, und dann tritt die Lage ein, welche zuerſt bei dem Frontal-Angriff entwickelt wurde, d. h. die Dinge ruhen allein wieder auf der taktiſchen Entſcheidung, und ſo wäre alſo auch durch eine ſolche Schlacht wenig gewonnen. Auch an Beiſpielen, welche dies beweiſen, iſt die Kriegsgeſchichte überreich; wir nennen Mollwitz, Hohenfriedberg, Sohr, Prag, Zorndorf, Würzburg, Aspern.

Es liegt alſo das Hauptmittel, die Folgen eines Sieges ins Ungeheure zu ſteigern, ſie bis zur Vernichtung ſeines Gegners zu treiben, in der Art, wie er eingeleitet und verfolgt wird. Sogar abgeſehen von der Richtung, liegt im bloßen Verfolgen des Siegs erſt ſeine hohe Bedeutung. Auf der geraden Linie aber iſt das Verfolgen eben nur möglich, wenn ich den Feind immer, wo ich ihn finde, taktiſch ſchlage, denn nur darin kann er ſo verfolgt, ein Motiv finden, ſeinen Rückzug weiter fortzuſetzen. Es kann alſo auf geradem Wege nur eine ganze Reihe von blos taktiſchen Siegen zur Vernichtung des Gegners führen, und ſogar liegt ſie auch hier nicht in den taktiſchen Siegen, die mir an und für ſich nie ein Uebergewicht verſchaffen, ſondern allein in ihren Folgen; darin beſonders, daß der tägliche Verluſt des Zurückgehenden ſo ſehr viel größer iſt, als der des verfolgenden Siegers, daß jeder momentane Verluſt ein dauernder für ihn iſt, weil jeder Ermüdete, jeder Verſpätete verloren iſt, jedes zurückgelaſſene Geſchütz und Fuhrwerk in die Hände des Feindes fällt, weil das Moraliſche der Armee ungeheuer ſinkt. Mit welchem Aufwande aber von eignen Kräften muß eine ſolche Reihe von Siegen auf der geraden Linie gerade hinter dem Feind her durchgeſetzt werden, und wie leicht wird das Verfolgen hier

gehemmt, das Gleichgewicht wieder hergestellt, wie es denn tausend und abertausend Beispiele aus der Kriegsgeschichte darthun. Zwar ist es wahr, daß jeder zweite Sieg, eben des ersten wegen, leichter ist, und so jeder folgende, aber zuerst auch nur dann, wenn nicht andere Umstände eintreten, d. h. besonders, wenn der Feind nicht im Terrain, in der Fortifikation oder gar in herangezogenen Verstärkungen die Mittel findet, das verlorne Gleichgewicht wieder herzustellen; dann aber ist ja diese Schwäche des Feindes, welche immer wieder den Sieg verspricht, und welche den Grund abgeben soll, dem Feinde immer nur in den Eisen zu liegen, gerade das, was am meisten ein strategisches Verfolgen bevorwortet; denn je sicherer ich des taktischen Sieges jedes Mal bin, desto mehr kann ich strategisch wagen, d. h. desto mehr kann ich umgehen, ohne zu fürchten, selbst umgangen zu werden. Zuletzt kann ich dann alles wagen. Hier liegt aber die Andeutung, wie am Ende völlig kunstgerecht, bei jeder ganz entschieden ausgesprochenen taktischen Ueberlegenheit, jede strategische Defensive-Rücksicht aufhören darf und muß, — wie es 1805, 1806, 1812, 1813, 1814 und 1815 geschah. —

Der Gedanke des unablässigen und schnellen Verfolgens gehört aber auch der Strategie an, und nicht der Taktik. Er fließt aus dem strategischen Verlangen, dem Feinde die Mittel zu seiner Existenz, zum ferneren Widerstande, d. h. seine Verbindungen zu nehmen, und es findet hier nur der Unterschied statt, daß das, was meistens blos im Raume gesucht wird, hier durch Benutzen der Zeit erlangt wird.

Auf das Vollkommenste wird die Aufgabe nur gelöst werden, wenn ich sie auf beiden Wegen zugleich verfolge, im Raume und in der Zeit, d. h. mit der Schnelligkeit des Blitzes mich gegen die Verbindungen des Feindes bewege, **en faisant quinze lieues par jour**: wie Napoleon etwas übertrieben vorschreibt. Es hat dieses Vindiciren des Verfolgens für die Strategie freilich nur rein wissenschaftliches Interesse, d. h. eines für das Lehren und Lernen, für welches genaues Unterscheiden und richtiges Sondern wesentlich nützlich und nothwendig sind. Freilich ist nun, oft Gesagtes zu wiederholen, die Kunst in letzter Instanz nur eine und einige; aber, um dies lebendig zu erschauen, worauf es gar sehr ankommt, muß sie auch in ihrer Trennung richtig gesehen sein, und um diese richtig zu sehen, muß sie richtig getrennt werden. Dem, der die Kunst übt, kann es sehr gleichgültig sein, mit welchem

Worte dieſes oder jenes, was er bedarf, bezeichnet wird, genug daß es da iſt, und daß er es hat. — Nicht ſo in der Lehre; ihre ganze Klarheit, alſo die Hoffnung, daß ſie Früchte trage, ruht auf deutlichen Trennungen und auf nothwendigem Wiederzuſammenfügen, und erſt am Schluſſe einer ſolchen ſelbſtthätigen und lebendigen Operation ſteht das Wiederzuſammengefügte als ein Ganzes zu freiem ſichern Beſitze zu Gebote.

Es iſt mithin bei jeder Combination des großen Krieges, welche immer bis ans Ende, bis zum vollſtändigen Siege geht, jeder der beiden Theile des ganzen Verfahrens die nothwendige Ergänzung des anderen, mithin der Streit über den Vorzug des einen vor dem andern, ein völlig müſſiger. Das Strategiſche erhält ſeine Wichtigkeit erſt durch das Hinzutreten des Taktiſchen, und dieſes erſt durch jenes. Die Offenſive gegen die feindlichen Verbindungen iſt nur dann von hohem Nutzen, wenn der Sieg auf dem Schlachtfelde hinzutritt, und der Sieg auf dem Schlachtfelde nur, wenn die phyſiſche und moraliſche Niederlage, durch ein unerbittliches Verfolgen und durch ein beſtändiges Trachten den Feind von den Mitteln, ſich zu erholen, zu trennen, ſich in den Beſitz ſeiner Verbindungen zu ſetzen, bis zur Vernichtung getrieben wird, d. h. durch ein ſtrategiſches Verfolgen, durch ein ſolches mithin, welches entweder ſchon vor dem taktiſchen Siege ſich in den Beſitz der feindlichen Verbindungen geſetzt hatte, und ſich nun durch ein richtiges Verfolgen darin zu erhalten weiß, oder welches doch, nach dem taktiſchen Siege ſein Augenmerk vorzugsweiſe darauf richtet, in den Beſitz der feindlichen Verbindungen zu kommen. So ließe ſich behaupten, Anfang und Ende jeder großen Combination ſeien ſtrategiſch, die Mitte aber ſei taktiſch, und da ergäbe ſich von Neuem, wie innig ſie zuſammengehören, und wie ſie nur durch ihre Verbindung erſt etwas ſein können; — denn was iſt Anfang und Ende ohne die Mitte? — ein Nichts, und was die Mitte ohne Anfang und Ende? abermals Nichts.

§. 32.

Art und Weiſe der Verbindung des Strategiſchen und Taktiſchen bei den verſchiedenen Syſtemen des Angriffs.

Wenn nun ſo entſchieden alles Gute in dem engen, feſten Aneinanderſchließen, in dem raſchen Ineinandergreifen des Strategiſchen

und Taktiſchen, des Taktiſchen und Strategiſchen liegt, deren einzelne Momente, wie die Glieder einer Kette, ſich ineinander ſchlingen müſſen, ſo iſt nur noch übrig, zuzuſehen, wie ſie bei den einzelnen verſchiedenen Verfahrungsarten, welche wir für beide Angriffe, für den ſtrategiſchen und taktiſchen, entwickelt haben, ineinandergreifen können und ſollen. Wie ſich mithin

I. das Taktiſche anſchließt an das Strategiſche, und zwar
   1) an die einfache ſtrategiſche Umgehung,
   2) an die doppelte ſtrategiſche Umgehung,
   3) an das ſtrategiſche Durchbrechen; ſo ſchließt ſich

II. das Strategiſche an das Taktiſche, und zwar
   1) an das taktiſche einfache Umgehen,
   2) an das taktiſche doppelte Umgehen,
   3) an das taktiſche Durchbrechen.

§. 33.

Das Taktiſche ſchließt ſich an die einfach ſtrategiſche Umgehung durch Umgehung des ſtrategiſchen Flügels.

Der ſtrategiſche und taktiſche Angriff ſollen als Glieder ein und derſelben Combination, in ein und demſelben Sinne gedacht werden, müſſen ſich in die Hände arbeiten. Es muß alſo der taktiſche Angriff in dem Sinne des ſtrategiſchen fortfahren. Der ſtrategiſche Angriff aber bei der einfachen Umgehung (Fig. 14.) trachtet dahin, daß C. die Armee A. von ihrem Subjekt B. abſchneide. Kommt es nun zur Schlacht, d. h. zum taktiſchen Angriff, ſo würde die Lage des Feindes, die Beziehung zu ſeiner Verbindung mit B., über den Angriffspunkt, über die Art, wie die Schlacht geführt werden ſoll, beſtimmen. Hat ſich die Armee A., um ihre Verbindung mit B. zu unterhalten, der Armee C. entgegengeworfen, ſo liegt ihre Verbindung mit B. in der Verlängerung ihres rechten Flügels, und, um dann taktiſch in demſelben Sinne fortzufahren, wie ſtrategiſch angefangen, müßte C. für die Schlacht durchaus den rechten Flügel des Feindes zu ſeinem Angriffe wählen, denn nur dann iſt Hoffnung da, den Feind in Folge der Schlacht ganz von B. abzudrängen; — wenn dagegen C. den linken Flügel von A. angriffe, ſo würde es A. durch die Niederlage ſelbſt gerade auf ſein Sub-

jekt zurücktreiben, das Beste, was man ihm in der schlimmen Lage anthun könnte.

Steht nun da, wo ich den Feind angreife, einer seiner Flügel, wie hier, in einer bestimmt ausgesprochenen näheren Beziehung zu seinen strategischen Verhältnissen, d. h. zu seinen Verbindungen, so heißt dieser der strategische Flügel, und es lautete dann die Vorschrift für die Schlacht, daß jedesmal dieser Flügel anzugreifen sei. Daß es ein Flügel sein solle, schrieb der taktische Angriff für sich, auch ohne Beziehung auf das Strategische, vor. Wenn es nun wahr ist, daß der Sieg auf dem Schlachtfelde den bei weitem größten Theil seiner Bedeutung von der Verfolgung entlehnt; wenn es ferner wahr ist, daß die Verfolgung nur dann recht wirksam ist, wenn sie fortwährend gegen des Feindes Verbindungen gerichtet ist, oder doch, sobald es irgend thunlich, sich immer wieder von Neuem dagegen richtet, so leuchtet es ein, daß von der Vorschrift, am Tage der Schlacht den strategischen Flügel anzugreifen, nur die ungünstigsten taktischen Verhältnisse entbinden können.

Heißt dagegen der Flügel des Feindes, der die größten Vortheile für den Angriff am Tage der Schlacht bietet, der taktische, so ist wo möglich ein Schlachtfeld herbeizuführen, auf welchem der taktische und strategische Flügel bei dem Feinde zusammenfallen. Der Feind ist mithin nicht ohne Noth in einer Stellung anzugreifen, wo das nicht der Fall ist, sondern aus ihr erst heraus zu manövriren. Geht dies aber nicht an, weil entweder die nöthigen Bewegungen dazu nicht ohne eigene Gefahr zu machen sind, oder weil keine Zeit zu verlieren ist, so ist es freilich nöthig, den taktischen Flügel auch dann anzugreifen, wenn er mit dem strategischen nicht zusammenfällt.

Der Sieg auf dem Schlachtfelde ist nicht um eines strategischen Vortheils willen auf das Spiel zu setzen, weil mir nach dem Siege in jedem Falle schon in dem bloßen unablässigen Verfolgen doch das Mittel gegeben ist, das Strategische, wenn auch mangelhaft, durch ein rasches und entschlossenes, unmittelbar vom Schlachtfelde ausgehendes Verfolgen anzuschließen, und weil ich nach der Schlacht vielleicht meinem Verfolgen die richtige strategische Richtung geben kann. So leuchtet es ein, daß sich an die einfache strategische Umgehung der Angriff auf den strategischen Flügel am Tage der Schlacht am natürlichsten und am richtigsten anschließt; am natürlichsten, denn er wird meistens mir schon

durch die strategiſche Umgehung am nächſten liegen; und am richtigſten aus den entwickelten Gründen.

So richtete Napoleon, nachdem er 1805 durch ſeinen Uebergang über die Donau, unterhalb der öſterreichiſchen Hauptſtellung bei Ulm, die ſtrategiſche Umgehung vollſtändig vollbracht hatte, nun auch alle ſeine taktiſchen Angriffe darauf, die Oeſterreicher völlig von der Verbindung mit Baiern und Oeſterreich abzuſchneiden, ſo daß der Feind nach den mannigfachen Niederlagen, welche er ſich durch ein unbegreifliches Benehmen zuzog, auch unter beſſerer Führung im Einzelnen dem Untergange ſchwer entgangen wäre. Im glücklichſten Falle konnte ein großer Theil der Armee mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen entkommen.

Eben ſo wendete der Feind, nachdem er 1806 ſeine einfache ſtrategiſche Umgehung durch den Marſch über Hof, Gera und Naumburg vollendet hatte, ſeine taktiſchen Anſtrengungen auch vorzugsweiſe darauf hin, den preußiſchen ſtrategiſchen Flügel anzugreifen. Davouſt, Bernadotte und Murat bildeten dazu ſeinen rechten Flügel. Jena ſollte nur das Pivot dieſer Bewegung ſein, und erſt als es ihm auch zufiel, wurde aus der einfachen taktiſchen Umgehung vom ſtrategiſchen Flügel her eine doppelte, und daraus, bei der ausgeſprochenſten Uebermacht, das aller Schlimmſte für die Beſiegten. So richtete er in der Schlacht von Bautzen ſeine Hauptanſtrengung, ſobald nur der zu ſpät eintreffende Ney es geſtattete, gegen den ſtrategiſchen Flügel der alliirten Aufſtellung, deren Folgen man noch rechtzeitig entging, nachdem man mehrere Tage die Gelegenheit verſäumt hatte, den Feind in ſeiner Trennung von Ney anzugreifen.

So hätten die Alliirten wohl in der Schlacht von Dresden ihre offenſive Anſtrengung mit ihrem linken Flügel machen ſollen, weil vor dieſem der ſtrategiſche Flügel des Feindes lag. Die blutigen Angriffe des rechten Flügels wären dann unterblieben, und die ſpätere Cataſtrophe um ſo eher vermieden worden.

So richtete auch Friedrich ſeine Anſtrengungen bei Prag und Leuthen gegen den ſtrategiſchen Flügel des Feindes, wenn auch vielleicht nur, weil es zugleich der taktiſche war, da die Rückſichten, welche die neueren Schlachten bei ihren Angriffen leiteten, jener Zeit bei ihrer engern ſtrategiſchen Scala ziemlich fremd waren.

§. 34.

An die doppelte strategische Umgehung durch eine einfach taktische jedes Theils.

Giebt eine entschiedene Uebermacht eine strategische Umgehung der Art zu, so betrachten sich die einzelnen Theile am natürlichsten ein jeder für sich, wie in dem vorigen Falle das Ganze, und wenn es ihnen so gelingt, das Höchste, was solchem Verfahren vorschwebt, zu erreichen, den Feind am Tage der Schlacht in die taktische Mitte zu nehmen, so bleibt auch da jeder Theil in der Lage des Ganzen im vorigen Falle. Jeder Theil würde den strategischen Flügel des ihm gegenüberstehenden Feindes angreifen, und auf einem Schlachtfelde zusammengedrängt, würde (Fig. 15.) aus einer doppelten strategischen eine doppelt taktische Umgehung.

So mußten also 1813 die alliirten Armeen, als sie nur erst aus drei Massen zwei gebildet, welche im Systeme der doppelten strategischen Umgehung manövrirten, da, wo es zum taktischen Handeln kam, jede für sich ihre Anstrengungen immer gegen den strategischen Flügel des ihr gegenüberstehenden Feindes richten, die schlesische und Nord-Armee also mit verstärktem rechten, die große Armee aber mit verstärktem linken Flügel agiren. Wie oben erwähnt, konnten nur taktische Schwierigkeiten davon entbinden. So lag also der Bewegung des Meerveldtschen Corps ein ganz richtiger Gedanke zu Grunde, nur die Ausführung war falsch. — Wo man umgeht, muß es mit der Kraft des Ganzen geschehen. In der Consequenz des Systems mußten sich die große Armee und die schlesische am 16. Oktober über Zwenkau und Merseburg bei Mark-Rannstädt vereinigen, dann konnte der Feind nie mehr entkommen, wie er es ohne namhaften Verlust gekonnt, wenn er, anstatt in unbegreiflicher Hartnäckigkeit die Schlacht am 18ten zu liefern, in der Nacht vorher abzog, und über Zeitz und Altenburg vielleicht gar noch einen Versuch machte, die große Armee durch eine Demonstration in ihrem Rücken zu einer falschen Bewegung zu verleiten und sich in sie hinein zu werfen, zuletzt aber, wenn das mißlang, den Rückzug an den Main und an die Donau anzutreten, was zugleich den größten politischen Effekt gemacht oder wenigstens Gelegenheit gegeben haben würde, der österreichisch-baierschen Armee einen sehr übeln Stand zu bereiten.

Eben ſo wäre nach dem conſequenten Syſteme der doppelten ſtrategiſchen Umgehung 1814 zu verfahren geweſen, nachdem, durch den ſchönen Marſch der ſchleſiſchen Armee von Metz nach Soiſſons, und durch die Vereinigung mit der Nord-Armee, aus drei anfänglichen wieder nur zwei große Maſſen gebildet waren, und dadurch ein der Lage in Sachſen, vor der Schlacht von Leipzig, völlig gleiches Verhältniß der Armeen zu einander ſich gebildet hatte. Bei der Schlacht mußte die Blücherſche Armee damals ſtets mit verſtärktem rechten und die große Armee ſtets mit verſtärktem linken Flügel ſchlagen, und Paris erſt durfte ihr Vereinigungspunkt ſein, welchen Blücher nach der Schlacht von Laon auch wohl nur anderwärts ſuchte, weil er der Bewegung der großen Armee im gleichen Sinne nicht ſicher ſein konnte. Fühlte man aber, ehe man nach Paris vorging, ein Bedürfniß ſich erſt wieder zu vereinigen, ſo ſcheint die Trennung von Metz nicht zu rechtfertigen. Die Nord-Armee mußte vielmehr über Rheims, Chalons und Vitry herangeholt werden, wozu keine Schwierigkeit vorlag. Die doppelte ſtrategiſche Umgehung iſt nur richtig, wenn jeder Theil ſo ſtark iſt, daß er den ganzen Feind in der Mitte nicht zu fürchten hat.

§. 35.

Von dem ſtrategiſchen Durchbrechen durch ein einfaches und doppeltes, taktiſches Umgehen.

Iſt es gelungen, den feindlichen Aufmarſch wie (Fig. 16.) zu ſprengen, ſteht man dadurch conzentrirt in der Mitte eines getrennten Feindes, ſo ſollen nun die Theile eben dieſes getrennten Feindes von meiner Uebermacht taktiſch angegriffen und geſchlagen werden. Das Durchbrechen der feindlichen Linie ſetzt mich in den Beſitz des nächſten Weges nach dem wichtigſten Subjekte des Feindes, und beſonders in den Beſitz der Verbindung der getrennten Theile des Feindes unter einander. In der Richtung dieſer Verbindung liegt dann der ſtrategiſche Flügel jedes der Theile des Feindes; dort alſo auch mein taktiſcher Angriffspunkt, von dem um ſo weniger wegen einiger Schwierigkeiten abzugehen iſt, als die taktiſche Uebermacht, welche ein gelungenes ſtrategiſches Durchbrechen ſtets in die Hand giebt, größere und kühnere Umgehungen erlaubt, und in etwas erweitertem Kreiſe nur höchſt ſelten Stellungen nicht umgangen werden können. Die Uebermacht aber läßt hier wohl am Ende

auch eine doppelte taktiſche Umgehung zu, welche, wenn ſie vollkommen gelingt, natürlich ſchon auf dem Schlachtfelde zu den größten Reſultaten führt, wie Jena, Leipzig, belle Alliance. Die Uebermacht iſt eine Lage, welche am wenigſten nach dem Wie zu fragen hat, nur daß ſie ſich entſchließt, entſchieden, unaufgehalten, unerbittlich ſchnell und mit allen Kräften zu handeln. Iſt ſie nur entſchloſſen, ihre Kräfte entſchieden in Handlung zu bringen, ſo ergiebt ſich die Umgehung, d. h. eine kunſtgerechte Handhabung der Uebermacht ſchon faſt von ſelber, und die unkünſtleriſche Art wäre dann eben nur die, welche es nicht verſtände, die Uebermacht in Thätigkeit zu bringen. Es ſchließt ſich mithin das Taktiſche auf jede Weiſe gerecht an das ſtrategiſche Durchbrechen an, nur handeln muß man und zwar raſch, entſchieden und unausgeſetzt.

So iſt die eigentlich taktiſche Aufgabe hier die leichteſte; es gilt vor allen Dingen auch, daß man marſchire, es ſind die Beine, welche hier die größten Reſultate erringen. Wie es aber das Syſtem hier ſo verlangt, warf ſich Napoleon ſchon 1796 mit aller Kraft auf einen Punkt des zerſplitterten Anmarſches der Gegner, und ſchlug und marſchirte, und marſchirte und ſchlug, obſchon im Ganzen der Schwächere, im Einzelnen immer der Stärkere, bis der eine Gegner um Frieden bat, und ſchon in der Stunde, in welcher er ihn unterzeichnete, giebt er die Befehle, ſich auf den andern Gegner zu werfen, der vor den erſten unerwarteten Schlägen wie vom Donner getroffen ſtand, und einige Tage hoffte ſich erholen zu können. So ſind die Tage, während der, vier Mal mit gleichem Mißgeſchick wiederholten Verſuche der Oeſterreicher, Mantua zu entſetzen, von ſeiner Seite jedesmal eine ununterbrochene Kette von Märſchen und Schlachten, wobei er in den Gefechten immer ſeine Hauptanſtrengungen auf den ſtrategiſchen Flügel des Feindes richtete, welchen nach einem ſtrategiſchen Durchbrechen immer die Richtung bezeichnet, in welcher die Gemeinſchaft mit dem anderen Theile des getrennten Feindes liegt. So iſt 1809, nachdem die Linie des Gegners durch das Gefecht von Rohr geſprengt war, zuerſt die taktiſche Kraft des Angriffs gegen den rechten Flügel des ſüdlichen Stücks der geſprengten Linie, und als er ſich nach dem Gefechte von Landshut gegen den andern wendete, bei Eckmühl und Regensburg gegen den linken Flügel von dieſem gerichtet, denn da lag, für die aus einander geriſſenen Theile der feindlichen Armee, ihre wichtigſte Verbindung, die mit dem getrennten Theile, d. h. alſo der ſtrategiſche Flügel.

Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1812 gelang ihm das strategische Durchbrechen ebenso vollkommen, und hätten die getrennten Theile des Gegners sich so wie 1809 seinen taktischen Angriffen gestellt, und hätten sie in den ungeheuren Räumen nicht das Mittel gefunden, sich ihnen zu entziehen und sich wieder zu vereinigen, nachdem sie dem Raume nach ein ganzes Reich aufgegeben, das System wäre noch ein Mal in höchster Vollkommenheit durchgeführt worden, und die Welt-Geschichte hätte den schlimmsten Verlauf genommen.

§. 36.

Ueberall ist Schnelligkeit des Zugreifens die Hauptsache.

Es leuchtet ein, daß wenn die Armee **F.** Fig. 13., nachdem sie eine Stellung erreicht, welche ihr die Verbindung der Armee **C.** mit **B.** in die Hände liefert, anstatt nun schnell **C.** anzugreifen und zu schlagen, etwa zaudert, oder wenn sie überhaupt ihren Marsch, der sie in die Stellung **F.** führt, sehr langsam macht, **C.** dann Zeit genug hat, sich durch eine Bewegung rückwärts aus der Gefahr zu ziehen, wie es die Oesterreicher 1805 und die Preußen 1806 gethan haben würden, wenn der Anmarsch gegen sie nicht so überraschend gewesen wäre, daß sie kaum Zeit hatten, sich seine Bedeutung recht zu erörtern, ja nur ihn klar zu erfahren, oder wenn Napoleon gezaudert hätte, nach vollbrachter Umgehung die Schlacht zu liefern, wie z. B. die Russen vor der Schlacht von Eylau. Ebenso wird **k.** Fig. 15. der Gefahr, welche ihm von den Armeen **C.** und **D.** droht, leicht entgehen, wenn diese entweder sehr langsam anrücken oder gar vor der Schlacht stehen bleiben. Oft genug hätte sich Napoleon vor der Schlacht von Leipzig der Gefahr entziehen können, und noch auf dem Schlachtfelde konnte er es, wenn er sich durch den 16. Oktober hätte warnen lassen. Er hätte es aber nicht gekonnt, wenn die große Armee mit derselben Entschiedenheit von Zwickau und Chemnitz gegen Leipzig angerückt wäre, wie es die vereinigte schlesische und Nord-Armee that und noch mehr gethan haben würde, hätte sie entschiedener auf die große Armee rechnen können. So hätte Napoleon seine schönsten Lorbeeren nicht gepflückt, wäre er nach dem Gefechte von Montenotte, als er die feindliche Linie gesprengt, entweder langsam vorgeschritten oder gar stehen geblieben, und hätte er nicht vielmehr, mit einer bis dahin noch nie geschehenen Schnelligkeit,

nach dem taktischen Siege gegriffen, nachdem er den strategischen sicher gestellt. So wären die immer wiederholten Siege gegen Wurmser v. Alvinzi ihm nie zugefallen, hätte er sich damit begnügt, daß die Feinde, durch ihre fehlerhaften, doppelt und dreifach conzentrischen Angriffe, ihm den strategischen Sieg, d. h. die Verbindung zwischen den verschiedenen Corps, welche den Angriff machten, in die Hände gegeben, und hätte er die taktische Entscheidung passiv erwartet, statt, wie er that, sie mit größter Schnelligkeit selbst aufzusuchen.

Alle diese Betrachtungen deuten aber auf die unermeßliche Wichtigkeit, welche die Zeit für die Kriegführung hat. Gemeinhin ist alles, was möglich ist, es doch nur zu einer bestimmten Zeit; was heute möglich, ja leicht ist, ist morgen schon unausführbar, und so liegen oft die Bedingungen zu den größten Erfolgen und dem schlimmsten Mißlingen in der Zeit dicht neben einander. Die Zeit übt auf die Stärke Verhältnisse, also auf das Haupt-Element der Kräfte, welche ringen, den größten Einfluß, einige Stunden — ein bis zwei Tage entscheiden, ob ich, da wo es gilt, der Stärkere oder Schwächere sein kann, und theilen also gar oft Sieg und Niederlage aus. Die Zeit ist daher stets ein Haupt-Faktor bei allen militärischen Berechnungen, sie kann aber meistens als durch den Raum repräsentirt gedacht werden, im militärischen Calcül ist Raum Zeit und Zeit Raum. Es kommt immer darauf an zu wissen, wie viel Zeit nöthig ist, einen gewissen Raum zu durchschreiten, oder wie viel Raum ich in einer gewissen Zeit durchschreiten kann. Daß hierbei nun das Terrain mit allen seinen vielfachen Abwechselungen, die tausendfachen Zufälligkeiten, wie sie durch die stets nothwendige Unkenntniß über eine Menge Dinge eintreten können, daß das ganze unberechenbare moralische Element, daß endlich die stets unsichere Gegenwirkung des Feindes, daß alle diese Dinge zu beachten und mit in den Calcül zu ziehen sind, — das macht ihn jedesmal so schwierig und macht, daß alle die, welche nicht so großer Ansichten Herr geworden, daß ihnen alle die Dinge, welche man nie genau wissen kann, immer von der höchsten Uebersicht über das Ganze her, wie durch unmittelbare Anschauung halb divinatorisch vorliegen, — welche nicht anschauen können, was für große Ansichten es sind, deren Macht es gestattet, alle kleineren Rücksichten fahren zu lassen, als solche, deren Wichtigkeit vor der Gewalt großer Maßregeln, wie die Nüancen der Luftströmungen vor der Kanonenkugel schwinden, — alle die ängstlichen Geister,

welche nicht eher handeln wollen, als bis sie des Erfolges auch ganz sicher sind — daß diese alle in Entschlußlosigkeit schwanken.

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Bläße angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck
Aus ihrer Bahn gelenkt.

§. 37.

Anschluß des Strategischen an das Taktische.

Auf welche Weise der Sieg auf dem Schlachtfelde auch errungen ist, ob durch eine einfache oder eine doppelte Umgehung, ob durch ein Durchbrechen, so ist immer zunächst nach dem strategischen Siege zu streben, sobald der taktische mir in die Hände gefallen. Der durch eine einfache Umgehung des strategischen Flügels geschlagene Feind wird am natürlichsten in dem Sinne der einfachen strategischen Umgehung verfolgt. Der doppelt umgangene mag es bleiben so lange als möglich. Die auf dem nicht strategischen Flügel gewonnene Schlacht ändert aber beim Verfolgen den Flügel, auf welchen die Verfolgung wirkt. Dem durchbrochenen Feinde werden durch ein fortgesetztes rasches Vorgehen in der Richtung der Linie, auf welcher er sich wieder vereinigen könnte, die Mittel dazu beständig genommen, die einzelnen Theile beständig, in dem Verhältnisse der einfachen Umgehung bei dem Ganzen, umgangen gehalten. Beispiele ließen sich auch hier wieder in Masse beibringen.

Immer ist es der eine nemliche leitende Gedanke, welcher alle diese verschiedenen Verfahrungsarten, als verschiedene Mittel zu demselben Zwecke, an die Hand giebt, dieselben Resultate auf verschiedenen Wegen herbeiholt. Immer heißt es, der Sieg ist wenig, die Verfolgung mit ihren Folgen Alles, und bei ihr die Richtung wesentlich wichtig — in Zeit und Raum sollen dem geschlagenen Feinde die Mittel, sich zu erholen, genommen werden. Daß es hier aber noch mehr, wie oben bei dem Eingreifen des Taktischen in das Strategische, auf das unmittelbare schnelle Anschließen, auf den unmittelbaren Uebergang ankommt, versteht sich von selbst; denn der Feind bleibt nach meinem strategischen Siege vielleicht stehen — und dann ist durch eine Versäumniß in der Zeit nichts verloren — aber nach meinem taktischen Siege bleibt der Geschlagene nicht einen Augenblick stehen — er entwischt mir also strategisch, wenn ich nicht augenblicklich zugreife. Wer das Verfolgen nicht versteht, von dem mag

ſicher geſagt werden, daß ihm die Dinge des Krieges nicht zur Klarheit gekommen; er weiß nicht, wo das eigentliche Mittel zur Vernichtung des Feindes, die beſtändige Löſung der Aufgabe liegt. Wem aber hierbei wieder die Wichtigkeit der Richtung, welche dem Verfolgen zu geben iſt, nicht aufgegangen, der tappt wieder über die Mittel zum Mittel im Dunkeln — er wird auch ſeinem Angriffe nicht die rechte Richtung zu geben verſtehen, denn es iſt derſelbe Gedanke, der dieſes und jenes lehrt: **le secret de la guerre est dans le secret des communications**; überall die Verbindungen; er wird Schlachten gewinnen können, weil dabei ein anderer Kreis von Gedanken zu richtigen Anſichten führen kann, oder weil am Ende einer der Schlagenden die Schlacht gewinnen muß; aber er wird ſie weder ſo einleiten, noch ſo benutzen, daß ſie Reſultate lieferte, wenigſtens ſolche nicht, die es rechtfertigen mögen, das Leben ſo vieler Tauſende hinzuopfern. Jeder zweite Sieg iſt des erſten wegen leichter, als der erſte. Mit jedem Siege darf ich alſo mehr wagen, zuletzt Alles. Hier liegt die Andeutung davon, daß alle ſtrategiſch defenſive Rückſicht bei jeder entſchieden ausgeſprochenen taktiſchen Ueberlegenheit aufhören kann, und völlig kunſtgerecht aufhören muß.

Daß dies Alles Napoleon gleich bei ſeinem erſten Auftreten in höchſter Klarheit vorgeſchwebt, dem hat er vor Allem ſeine rieſenhaften Erfolge zu verdanken. Dieſes nothwendige und raſche Ergänzen des Strategiſchen durch das Taktiſche, und des Taktiſchen durch das Strategiſche, das kühne Umgehen und Durchbrechen mit ganzer Kraft, das raſche und unmittelbare Angreifen, wo die ſtrategiſche Bewegung auf den Feind ſtieß, das unerbittliche ſtrategiſche Verfolgen nach dem taktiſchen Siege — das waren die Gedanken, welche fertig in ſeinem Kopfe lagen, und welche ihn, wie die Kriegsgöttin in völliger Rüſtung aus dem Haupte des großen Donnerers, ſo aus ſeinem eignen Haupte geboren, plötzlich vor der erſtaunten Welt als vollendeten und ruhmgekrönten Feldherrn daſtehen ließ. Geſchöpft aber hatte er ſie, wenn irgend woher, aus der Betrachtung der Thaten der großen Feldherrn des 17. Jahrhunderts, aus Turenne's Feldzügen vor allen, der ihm als Franzoſe näher lag, wie die großen Schweden, und welcher durch Conceptionen, welche z. B. völlig, wie das Original zu dem Feldzuge von 1805 ausſehen, der erſte war, welcher 1646—47 und 48 franzöſiſche Heere bis an den Lech, die Iſar und den Inn führte.

Die Feldzüge des 18. Jahrhunderts mögen ihn in allem, was nicht rein taktisch ist, wohl nur negativ belehrt haben. Wäre der große König bei seinen Studien, anstatt auf die unergiebigen Feldzüge des Marschalls Luxemburg, auf die der großen Feldherrn des 17. Jahrhunderts gefallen, und hätten dadurch seine strategischen Conceptionen einen eben so großartigen Charakter bekommen, wie seine taktischen, er hätte noch größere Dinge geleistet wie Napoleon, da er zugleich mit der entschiedenen taktischen Ueberlegenheit seiner Truppen aufgetreten wäre, was bei jenem durchaus nicht der Fall war. Die Magazin-Fesseln, welche er sich selbst ohne Noth anlegte, und in welche sich zu seinem Glücke seine Gegner, durch seinen Ruhm geblendet, noch enger einschnürten wie er, machten jeden großartigen Erfolg, welcher nur auf strategischem Wege errungen werden kann, unmöglich. Diese Fesseln aber konnte er jede Stunde abwerfen, in seiner Zeit lag dafür ebenso wenig ein Hinderniß wie in der späteren. Die Länder konnten seine kleinen Armeen, auf einem schnellen Verfolgungszuge nach einem seiner großen Siege, noch besser ernähren, als die großen der späteren Zeit; dann hätte jeder der drei schlesischen Kriege sein schnelles Ende in Wien gefunden. Nach Mollwitz, nach Hohenfriedberg, vor und nach Lowositz hielt ihn nichts zurück als jener fehlende Gedanke, welcher Napoleon so groß gemacht.

§. 38.

Marschiren und Manövriren.

Nachdem wir entwickelt haben, worauf es bei dem strategischen, wie bei dem taktischen Angriffe ankommt, gesehen, wie es ein und derselbe Grundgedanke ist, der zu den scheinbar verschiedenartigsten Angriffs-Methoden führt, der uns als leitender Faden durch alle mögliche Variationen des Guten durchführte, und nachdem wir gesehen, daß dieser eine Gedanke kein anderer ist, als der aus der Natur der Dinge hergenommene: des Feindes Schwäche anzugreifen, welche entweder schon da ist, oder wenn nicht, durch Anwendung meiner Stärke irgendwo geschaffen werden kann; nachdem wir ferner gesehen, wie das Strategische und Taktische vereinzelt, jedes für sich, wenig vermögen, verbunden aber alles; — diese Verbindung aber eben die eine Kunst ist, nach der jeder sucht; nachdem wir uns ferner klar zu machen

gesucht, daß diese alles verheißende Verbindung nur in dem schnellsten Eingreifen des Taktischen in das Strategische, und des Strategischen in das Taktische liege, das Ganze eines Feldzugs aber nichts sei, als eine Verkettung der Art, — und nachdem wir uns auf diese Weise das Was in den beiden Hauptabtheilungen des Ganzen, einzeln und in ihrer Verbindung, so klar gemacht, wie es die kurze Untersuchung erlaubte; — nach allem diesem drängt sich mit aller Gewalt die Frage nach dem Wie auf, nach den eigentlichen Mitteln der Ausführung. Weiß ich, daß mein beständiges Streben mit meinen Massen gegen des Feindes Verbindungen gerichtet sein soll, so frage ich, wie komme ich mit ihnen dahin, — und weiß ich, daß am Tage der Schlacht immer meine Massen auf die Flanken, gegen des Feindes Schwäche, zu richten sind, so frage ich wieder, wie komme ich nur dahin?

Im Allgemeinen, weil die Aufgabe dieselbe, weil überall ein Fleck zu erreichen, ein Raum zu durchschreiten, wird das Ziel durch dasselbe Mittel erreicht, durch Bewegung. So wichtig es nun ist, gewisse Punkte zu erreichen, gewisse Räume zu durchschreiten, so viel von dem Gelingen des ganzen Vorhabens daran hängt, daß dies gelinge, um so viel ist es wahr, daß die ganze Kunst in den Beinen liege, — ein Ausspruch des Marschalls von Sachsen, der für jeden, welcher nicht lieber seinen Witz dazu anwendet, Reden falsch zu verstehen, als sie richtig zu deuten, von der tiefsten Kenntniß der Sache zeugt; denn alle die tiefsten Aussprüche der größten Meister ließen sich ohne besonderen Zwang in diese Phrase übersetzen.

Um aber den Unterschied, welcher in der Art der Bewegung liegt, welche in größeren Räumen, in nächster Beziehung auf die Verbindungen, also auf das Strategische, vor sich geht, und der Art Bewegung, welche sich auf die taktischen Verhältnisse bezieht, auch in den Wörtern auszudrücken, welche sie bezeichnen sollen — mag die strategische Bewegung, Marschiren — die taktische, Manövriren heißen, und, wie die höhere Einheit der Strategie und Taktik die Kriegskunst selber ist, so sei die höhere Einheit hier die Bewegung.

Hierher nun, an diese Stelle der Entwickelung, gehörte bei einem Vorhaben, welches irgendwie erschöpfend sein wollte, das ganze Detail der Märsche und der Manöver. Eine eigene große Abtheilung der weiten Wissenschaft unserer Kunst. Für uns aber mag es genügen, nur auf die Hauptsachen, auf welche es dabei ankommt, hinzudeuten. Die

beiden großen Hebel aber, welche der Bewegung ihre Kraft geben, heißen: Verbergen und Schnelligkeit. Es liegt in der Natur einer jeden Umgehung, daß sie größere Räume zu durchschreiten hat, als der, gegen welchen sie gerichtet ist und um welchen sie sich bewegt, da dieser, im Vergleich zu ihr, immer nur die Sehne des Bogens, oder einen innern Kreisbogen zu beschreiben hat. Instinktmäßig wird er der Umgehung durch eine Frontveränderung begegnen, wenn er sie zeitig genug entdeckt, oder wenn sie sich so langsam bewegt, daß er auf seinem kleineren Raume das an Zeit Versäumte wieder nachholen kann.

Taktisch wie strategisch ist es richtig, daß, wenn (Fig. 17.) A. B. umgehen will, A. dazu den Bogen bis C. zu beschreiben hat, auf dessen Sehne oder inneren Bogen sich B. bewegen kann, um der Umgehung überall eine Front entgegen zu stellen. Mithin ist es klar, daß, wenn die Bewegung von A. gelingen soll, es sich entweder schneller bewegen muß, oder verhindern, daß B. überhaupt der Bewegung folge, daß es in der Zeit gewinne, was es im Raume verliert. Hierher nun fällt nächst der Forderung der Täuschungen, der falschen Angriffe, der Demonstrationen, besonders die der Schnelligkeit der Bewegung, schneller Märsche für das strategische, schneller Manöver für das taktische Umgehen.

§. 39.

Wichtigkeit des Marschirens für strategische Zwecke, und Bedingungen dazu.

Gesetzt A. (Fig. 17.) kann in zwei starken Märschen nach C. kommen, B. braucht nur einen, ihm dort zu begegnen, — es könnte aber A. gelingen, durch einen verdeckten Abmarsch, durch einen falschen Angriff, durch eine falsche, dem Feinde zugespielte Nachricht einen Marsch voraus zu gewinnen, so würde dieser Vortheil gleich wieder verloren gehen, wenn A., anstatt zwei Märsche, deren drei bis C. machte.

In welchem Vortheile aber würde A. sein, wenn es gelernt hätte, so schnell zu marschiren, daß es jedes Mal sicher wäre, den Bogen zur Umgehung schneller zu machen, als B. die Sehne beschreiben könnte, um ihr zu begegnen. Besonders wichtig wäre das auch noch darum, weil dann A. auch sicher sein könnte, nach einer in C. verlorenen Schlacht sein Subjekt A. früher zu erreichen, als B., wenn schon es den Bogen zu durchschreiten hätte, zu welchem für B. nur die Sehne zu beschreiben wäre.

Für das Vor- und Zurückgehen also zeigt sich das Marschiren von gleicher Wichtigkeit — es hängt die Möglichkeit daran, ungestraft zu umgehen, und sich da umgehen zu lassen, wo die Sicherheit dabei nicht mehr in der Lage des Rückzugspunktes, d. h. in den strategischen Verhältnissen liegt. Es ist dies mithin ein äußerst wichtiger Gegenstand, der mit zur Beantwortung der Frage gehört, wie weit man umgehen darf, und wie weit man sich darf umgehen lassen, ohne dazu durch die strategischen Verhältnisse berechtigt zu sein. Von dieser Stelle her würde aber die Antwort darauf so lauten: so viel darfst du es, als du schneller marschiren kannst, als der Andere.

Denkt man sich aber, daß F. (Fig. 17.) es zu bedenklich fände, in der Lage gegen A. in C. die Schlacht zu liefern, weil es eine, in ganz ungünstigen strategischen Verhältnissen gelieferte sein würde, daß es sich vielmehr entschließt, sich näher an D. nach H. heranzuziehen, oder wenn es schon von der Linie A D. gegen G. zurückgewichen war, auf dem Bogen G H. die gesicherte Gemeinschaft mit D. wieder zu gewinnen; so wird es in beiden Fällen für A. von der größten Wichtigkeit sein, wo möglich H. vor B. zu erreichen; denn nur dann setzt es B. von Neuem in die ungünstige Lage, in welcher dieses schon einmal sich in F. befunden hatte. Dazu aber ist nur das schnelle Marschiren das Mittel, und die Sicherheit einer solchen Bewegung ruht abermals, wenn sie nicht anderswo her kommt, in eben demselben schnellen Marschiren. Gar häufig aber wird ein Feind in einer Lage, wie sie hier von F. vorausgesetzt worden, einer Schlacht ausweichen, und hofft er auf günstigere Stärke-Verhältnisse, so hat er Recht, es zu thun; so kann man sich aber allerdings denken, daß er sich dahin gebracht sähe, sein ganzes Land verloren zu geben ohne Schlacht, und dahin will allerdings der reine strategische Angriff den Gegner gern bringen. Die Möglichkeit, daß so etwas erfolgen könnte, ja daß man wohl gesehen, wie wirklich ganze Länderstrecken auf solche Weise erobert und aufgegeben worden sind, hat wohl dazu verführt zu meinen: der eigentlich kunstreich geführte Krieg müsse so etwas eben allemal erreichen, und das plumpe Schlachtenliefern sei nur ein Auskunftsmittel der Ungeschicklichkeit. Diese Behauptung ist zwar, wie wir uns bemüht haben zu zeigen, nur unter mannigfachen, hier überall angedeuteten Beschränkungen zuzugeben, so viel aber Richtiges in ihr liegt, und so sehr nun

das Marſchiren ein Mittel zu ſolchem Zwecke iſt, ſo wichtig iſt dieſes Marſchiren ſelber.

So marſchirte der Prinz Carl von Lothringen den König 1744 aus Böhmen heraus, weil er ihn beſtändig umging und mit einem Netz ſeiner leichten Truppen umſtrickte, und der König nicht zum Entſchluß kommen konnte oder mochte, den Gegner anzugreifen, den er ſicher geſchlagen hätte. So marſchirte Moreau 1800 zuletzt Kray von Ulm weg, bis an den Inn zurück. So würde 1805 Mack ſehr gern in Folge der Märſche Napoleons Schwaben und Bayern verlaſſen haben, hätte der Gegner es ihm geſtatten wollen; ſo würden auch die Preußen 1806, auch ohne die Schlachten von Jena und Auerſtädt hinter die Elbe und wohl bis hinter die Oder zurückgegangen ſein, wäre ihnen dazu der Weg offen gelaſſen worden.

Erſcheint aber das Marſchiren nun ſchon ſo wichtig vor dem Siege, und ſo lange dieſer nur noch drohend im Hintergrunde ſteht, ſo erſcheint es erſt zehnfach ſo nach dem Siege.

Es iſt anerkannt, wie alle Früchte des Sieges im Verfolgen liegen, wie dies aber wieder ſeine höchſte Wirkſamkeit nur dann hat, wenn es den ſtrategiſchen Sieg entweder feſthält oder ſich erwirbt. Das erſte wie das zweite aber hängt an dem ſchnellen Marſchiren. Ob A. vor, auf oder hinter der Linie A D. geſiegt hat, — immer kommt es darauf an, D. ſo ſchnell als möglich nach dem Feinde oder beſſer mit ihm, und am beſten vor ihm zu erreichen.

So hat Napoleon am Ende, ſo ſchlimm ſie auch ausfielen, ſeine Gegner nicht durch die Schlachten von Ulm und Jena ruinirt, ſondern durch ſeine unerhörten Märſche; ſo hat ihm 1809 nicht Landshut, nicht Regensburg ſeine großen Erfolge verſchafft, ſondern ſein raſtloſes und unerbittliches Marſchiren, nachdem er ſah, der Feind denke an nichts, als ihm auf dem Wege nach Wien zuvor zu kommen. So haben 1813, 1814 und 1815 die gewaltigen Märſche der Alliirten hier und da größere Erfolge gebracht, als die Schlachten es gethan hätten ohne ſie.

So wichtig uns dieſes Marſchiren iſt, ſo wichtig für die Kunſt [illegible] die Dinge, welche es im erhöhten Grade möglich machen; Uebung, [illegible]legung, Anzug, Ordnung. Pferde und Menſchen müſſen alſo ſo [illegible]möglich an ihre, oft bis zum Uebermaße geſteigerten An[illegible], d. h. ſie müſſen geübt und wohl genährt ſein. Da[illegible]he ſo wichtig wie Exerciren, und Verſchiedenheit der

Ernährung bei verschiedenen Anstrengungen durchaus nothwendig. Im Kriege selbst ist auch die reichlichste Verpflegung nicht zu theuer, und nur eine schlechte, der Folgen wegen, zu kostspielig. Ferner ist, eben dieses Marschirens wegen, der Anzug und die ganze Ausrüstung von so unsäglicher Wichtigkeit, und Leichtigkeit und Bequemlichkeit sind die ewig maßgebenden Bedingungen dabei. Jedes Loth, was Mann oder Pferd, durch Aufladen von unnöthigen Dingen oder durch ein fehlerhaftes Packen, mehr tragen, ist ein arger Fehler. Der leichteste Infanterist wie der leichteste Cavallerist sind die besten, und zwar nicht nur, weil sie am besten marschiren, sondern auch, weil sie am besten manövriren und am besten fechten. Es gehört unter die vielen wunderbaren Dinge, wovon das Leben voll ist, daß die Wahrheit dieser Behauptungen überall von den Ersten wie von den Letzten anerkannt wird, und daß wir demohngeachtet fast in allen Armeen noch die unzweckmäßigsten Dinge beim Anzuge, so wie bei der Ausrüstung vorfinden, und zwar um so wunderbarer, als die Dinge, die es trifft, zugleich häßlich sind, wie es denn alles Unzweckmäßige schon an sich ist. Wenn auch nicht alles Zweckmäßige schön, so ist doch sicher alles Unzweckmäßige häßlich. Das Bemühen, den Soldaten leichter und zweckmäßiger auszurüsten, sollte nie aufhören. Ein Pfund weniger für den Mann und fünf weniger für das Pferd ist eine große Sache, und noch wichtiger ist es, ob der Mann seine Sachen mit den Schultern und im Gleichgewicht trägt, oder mit der Brust und schief, und so, daß sie fest angeschnallt sein müssen, um sich zu halten, und ihm jede freie Bewegung erschweren. Wie würde sich die Marschfähigkeit zweier Truppen gegen einander stellen, von denen die eine mit einer schweren Kopfbedeckung, — welche weder gegen Sonne noch gegen den Regen schützt, nur mit einem festen Kehlriemen im Sitz erhalten werden kann, und bald unerträglich drückt, — mit festgeschnürtem Halse, — so daß der freie Umlauf des Blutes und jede freie Kopfbewegung gehindert wird, — mit einem dicken Lederpanzer auf der Brust, — woran das ganze Gewicht des Gepäcks hängt, was mit den Gewehren wenigstens zehn Pfund mehr wiegt als es nöthig wäre, — und die nun, wenn sie in das Bivouac rückt, erst Lebensmittel und Brennmaterial zusammensuchen muß; wogegen die andere Truppe eine leichte Kopfbedeckung von Filz mit Augen- und Nackenschirm hätte, mit freiem Halse und freier Brust, leichtem Gewehr und

leichtem Gepäck und mit fahrenden Küchen versehen, welche gleich ihre Vorräthe austheilten, sobald das Bivouac bezogen ist, und die übrige Zeit also dem Soldaten Ruhe gönnte; würde diese letzte nicht wenigstens vier Meilen machen, wenn die andere drei zurücklegte, würde sie nicht viel frischer, beweglicher, muthiger, geordneter auf den Kampfplatz kommen, wie die andere. Jene Dinge sind also so wichtig, daß man nie aufhören sollte, ihnen das ernsteste Nachdenken zu widmen. Es würde aber gewiß bald gelingen, eine Bekleidung und Ausrüstung zu finden, welche auch den Anforderungen an den militairischen Putz und an die Parade entsprächen, die wir gar nicht zurückzusetzen gemeint sein können, da es wesentlich auf den Geist des Soldaten einwirkt, wie man ihn stets vor sein eigenes Auge hinstellt. Wir sind deshalb auch gar nicht der Meinung, daß ein grauer Kittel etwa der beste Anzug wäre, weil der im Schmutz am wenigsten von seinem Aussehen verliert; im Gegentheile, der reichste Anzug, wäre er nur zweckmäßig, wäre uns der liebste. Man setze aber den Luxus in die Güte des Materials, wo er sich noch bezahlt, da es bis zu einem gewissen Grade wenigstens ganz richtig ist, daß das beste Material auch das wohlfeilste sei, — bei den Waffen noch mehr wie bei der Bekleidung.

Wenn nun bei einer solchen Reihe schneller Märsche, wie sie hier angedeutet ist, natürlich zuerst gefragt werden muß: wie lebt meine Armee aber bei diesen Bewegungen? — weil an dem Magen zu jeder Zeit die Existenz der Armee hängt, und doch wieder an einer solchen Reihe schneller, rasch auf einander folgender Märsche der ganze ungeheure Erfolg hängt, wie wir ihn in neueren Zeiten so häufig gesehen haben, — so zeigt es sich, welche Rolle das Verpflegungs-System in den Kriegen spielt, — von welcher unermeßlichen Wichtigkeit es ist! Ueberall hängt es von ihm ab, ob ich mit der Armee gehen, und auch, ob ich nur stehen kann. Immer ist die erste Frage, ob ich auch zu leben habe. Es zeigt sich aber hier, welch ein Unterschied in der Kriegsführung zweier Perioden Statt finden muß, von denen die eine fünf Märsche für die größte Entfernung hielt, welche man zwischen sich und seine Magazine setzen dürfe; und einer anderen Periode, welche es zu ihrer Maxime gemacht, sich um die täglichen Bedürfnisse der sich bewegenden Armeen fast gar nicht zu kümmern, und nur da für große Anhäufungen von Bedürfnissen zu sorgen, wo sie stehen bleiben muß, also in der Defensive,

oder da, wo sie in der Offensive nicht gleich weiter kann. Aus diesem Unterschiede aber entspringt die wesentlichste Verschiedenheit zwischen der heutigen aus der Revolution hervorgegangenen Epoche der Kriegsführung, und der ihr zunächst vorhergegangenen, des 7jährigen Krieges.

Hängen aber auf diese Weise die ungeheuren Erfolge der Riesenkriege unserer neuern Zeit, welche Reiche in wenigen Wochen umstießen, mit an dem Verpflegungs-Systeme, und ist die Kunst die vollkommenste, welche sich die größten Erfolge zu verschaffen weiß, so scheint es, muß man sich wenigstens sehr vorsehen, ehe man der allgemeinen Bewunderung Recht giebt, welche jene durch den 7jährigen Krieg ausgebildete Methode unbedingt wie einen Fortschritt in der Kunst bezeichnet. Wie verwegen es auch klingen mag, es liegen Elemente genug zur Hand, vielmehr das Gegentheil auszusagen, der 7jährige Krieg bezeichne einen Rückschritt in der Kunst, wenigstens in der einen Angriffskrieg zu führen. Oder wußten die großen Leute des 30jährigen Krieges nicht besser, wo der Nerv des Krieges liegt?

Insofern nun aber die Lehre von der Verpflegungskunst in das Ganze der Lehre einer Kriegswissenschaft gehört, ist hier zugleich die Stelle angedeutet, wo sie einzuschalten sein würde. Sie gehört aber zu den Instrumenten, welche der Feldherr vorfindet, seine Kunst zu üben, ebenso wie die Formation und Ausbildung der Truppen — hier aber ist eben nur von dem Ausüben die Rede, nicht mehr von dem Schaffen und Ausbilden der Mittel, und somit ist es für jetzt gestattet, nur anzudeuten, was sie für die Kunst ist und bedeutet.

§. 40.

Verhältniß des Manövrirens zum Marschiren.

Was für die Strategie das Marschiren, das ist für die Taktik das Manövriren. Wie aber das ewige Trachten des Marschirens die feindliche Verbindung ist, die ewige strategische Schwäche, so ist das Trachten des Manövrirens, die schwachen Punkte der feindlichen Schlacht-Aufstellung mit meiner Kraft zu erreichen, oder durch Uebermacht mir eine Schwäche zu schaffen, wo ich keine finde. Die Schnelligkeit wird auch hier eine bedeutende Rolle spielen, noch mehr aber

die Präciſion, daß die Truppen ſchlagfertig da ankommen, wo ſie wirken ſollen. Wie ich durch einen ſchnellen Marſch des Feindes Verbindung bedrohen oder erreichen kann, ſo durch ein ſchnelles Manöver ſeine Flanke. — Dies alſo iſt das Mittel zum taktiſchen wie jenes das Mittel zum ſtrategiſchen Siege.

In einer Zeit, welche ihre ganze Kunſt darin ſetzte, Schlachten zu gewinnen und zwar blos auf dem taktiſchen Wege, welche mehr durch eine kunſtreich taktiſche, als durch eine kunſtreich ſtrategiſche Verfahrungsart die Uebermacht im Gefecht ſuchte, mußte die Manövrirkunſt natürlich alle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, und ſo ſehen wir auch die ganze Kunſt des vorigen Jahrhunderts darauf gerichtet. Von hier aus will Friedrichs II. Manövrirkunſt — ſeine Alignements-Märſche, ſeine Deployements auf ſchräger Tete — das Verlangen nach der ſchnellſten Entwickelung bei der Cavallerie verſtanden werden. Wenn es nun auch gewiß ein viel ſichreres Mittel zum Siege iſt, gleich mehr Kräfte auf das Schlachtfeld zu bringen als der Feind, von Hauſe aus und im Ganzen eine Uebermacht zu haben, als dieſe erſt durch künſtliche Manöver zu ſuchen, deren Gelingen ſelten von der Anordnung allein abhängt, wenn dem auch ſo iſt, und alſo die neuere Kunſt wohl Recht hat, ihren Sieg auf dem Schlachtfelde vorzugsweiſe in der wirklichen Ueberzahl zu ſuchen, die ſie auf das Schlachtfeld zu bringen trachtet, ſo hat man doch wohl jenes kunſtgerechte Verfahren des 7jährigen Krieges etwas zu ſehr vernachläſſigt. Es iſt, als wüßte man gar nicht mehr, daß man auch mit einer Mindermacht eine Mehrzahl ſchlagen kann, anders als etwa durch überwiegende Tapferkeit — als wären die Flanken namentlich nicht die beſtändigen Richtungspunkte für jede angreifende Bewegung, und nicht dazu da, damit man wiſſe, wie weit man ſich dem Feinde gegenüber aufzupflanzen habe, ſondern vielmehr nur dazu, um die Stelle zu bezeichnen, über die ich beſtändig hinaus zu trachten habe mit meiner Manövrirkunſt.

Ebenſo aber, wie ſich oben die Stelle bezeichnete, wohin die ganze Verpflegungslehre in ein Ganzes gehörte, welches auf Vollſtändigkeit Anſprüche machte, ſo zeigt ſich hier die Stelle, wo die ganze Lehre der Stellungs- und Bewegungs-Kunſt und die Gefechtslehre ſelbſt einzufügen wäre. Wie wichtig und weſentlich dieſe aber auch ſind, ſie gehören in die kleineren Kreiſe des Ganzen, in die Wirkungskreiſe der

Armeecorps, der Divisions- und Brigadeführer — der Oberfeldherr hat nur anzudeuten, und so darf es sich unsere Absicht hier auch erlauben, welche eben so nur die großen und weitesten Umrisse des großen Krieges zeichnen will. Sind nur die Stellen bezeichnet, wo das Detail zu behandeln wäre, wenn es überhaupt behandelt werden sollte, so giebt es eigentlich keine Lücken.

Was wir aber hier zu sagen hätten, behalten wir uns für andere Gelegenheiten vor, am liebsten für eine Polemik, welche diese Blätter etwa hervorrufen, weil Discutiren lebendiger ist als Dociren, und schließen hier mit der Bemerkung, daß hier beim Manövriren die Stelle sein würde, darauf hinzudeuten, welche Bedeutung die großen Schulmanöver für die Bedürfnisse des Krieges wirklich haben können, wenn sie nur immer in dem Sinne geübt werden, daß sie das Mittel an die Hand geben sollen, die Truppen geschickt zu machen durch eine geordnete schnelle Bewegung eine Uebermacht an irgend einem entscheidenden Punkte des Schlachtfeldes zu entwickeln.

Demnächst aber wäre freilich auch darauf hinzudeuten, daß diesen Dingen keine übermäßige Wichtigkeit beizulegen sei, weil sie doch nicht mit der Präcision, in welcher sie allein etwas Großes zu leisten im Stande sein möchten, auf das Schlachtfeld übertragen werden können, und daß sie als Mittel, sich die Uebermacht auf diesem zu sichern, nur gegen entschiedenes Ungeschick großen Erfolg versprechen und jedenfalls in dieser Beziehung weit hinter jenen Anordnungen zurückstehen, welche durch eine geschickte Leitung der Massen, so lange sie noch dem Marschiren angehören, also bevor sie auf das Schlachtfeld kommen, sich einer wirklichen Mehrzahl auf diesem zu versichern trachten. — Wenn ich es verstehe, mit einer Stärke wie 4 : 3 auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, so liegt darin eine größere Garantie des Sieges als etwa in dem gelungensten Manöver heute liegen würde, wenn ich nur mit einem Verhältnisse wie 3 : 4 aufträte, und ich erlerne mithin auch für den Erfolg des Krieges viel Wichtigeres, wenn ich mich in den Besitz der Kenntnisse setze, welche mir die Mittel an die Hand geben, diejenigen Verhältnisse richtig zu handhaben, welche auf jenem Wege mir eine Uebermacht zu verschaffen trachtet, als wenn ich erlerne, eine Masse Truppen auch noch so geschickt auf dem Exerzier-Platze hin und her zu werfen. Wenn aber die Sicherheit im Handhaben jener Verhält-

niſſe nur durch vielfaches theoretiſches und kriegsgeſchichtliches Studium zu erwerben iſt, ſo iſt damit zu gleicher Zeit ausgeſprochen, daß auch der Feldherr den beſten Theil ſeiner Ausbildung in der Stube und am Studiertiſch zu erwerben hat. Napoleon will hundert Feldzüge der beſten Feldherrn aller Zeiten ſtudirt wiſſen, und ſicher nicht als Beiſpiel-Sammlung, ſondern um ſich eine lebendige Theorie zu erwerben.

Ueber Operations-Pläne.

Bevor wir nun zur Vertheidigung übertreten, um auf theoretiſchem Wege auch für ſie die Regeln zu ſuchen, welche eine kritiſche Betrachtung der Begebenheiten auf dem Wege der Erfahrung ſpäter im geſchichtlichen Theile beſtätigen wird, ſcheint es nicht unzweckmäßig, als äußerſte Spitze der bisherigen Entwickelung einen nach den gewonnenen theoretiſchen Anſichten entworfenen Angriffs-Operations-Plan voranzuſchicken, um ſo auf die zweckmäßigſte Weiſe das Entwickelte noch einmal zuſammen zu faſſen und zu wiederholen. Wir legen dabei, ſo wenig es uns auch zweckmäßig erſcheint, ein fingirtes Verhältniß zu Grunde, möge es zugleich als Aufforderung gelten, ſich das Beigebrachte zur Uebung nach allen Seiten hin auf wirkliche Verhältniſſe zu übertragen.

Was ſoll und was kann nun ein Operations-Plan ausſagen, und was nicht?

Zuerſt gehört die Beantwortung der Frage, ob überhaupt Krieg geführt werden ſoll oder nicht, ihm nicht an, ſeine Ausſagen fangen vielmehr erſt da an, wo die Art und Weiſe, wie der Krieg zu führen ſei, feſtzuſtellen iſt. Eben ſo fängt er erſt an, dieſe zu erörtern, nachdem ihm die Kräfte, womit und wogegen zu handeln iſt, gegeben worden.

Er hat alſo nur auszudrücken, wie unter dieſen oder jenen gegebenen Umſtänden, unter dieſen und jenen allgemeinen und beſondern politiſchen und militairiſchen Verhältniſſen der Krieg zu führen ſei. So-

weit hat er sich jeder Beschränkung — jeder Bedingung zu unterwerfen, er hat nur anzugeben, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich erscheint und was nicht. Reicht nun das nicht an den Zweck des Krieges als politische Handlung, so ist über diese selbst vielleicht ein anderer Beschluß zu fassen, damit auch der Krieg den politischen Zweck erreichen könne.

Sowie der Kriegs-Plan aber, bis es zum Kriege kommt, sich jede Bedingung gefallen lassen muß, so vom Ausbruche des Krieges an keine mehr; dann giebt es nur noch einen Zweck, den kriegerischen, den Sieg, und zwar in seiner höchsten Potenz, in der Vernichtung des Gegners. Der politische Zweck insbesondere soll nun nicht mehr das Maß abgeben, mit welchen Kräften etwa der Krieg zu führen sei, welche Richtung er zu nehmen, wie er sich zu verhalten habe. Von dem Augenblicke der Kriegs-Erklärung an, fließen alle Zwecke ganz richtig in den einen kriegerischen zusammen, denn, ist er erreicht, so sind es die anderen zugleich mit.

Der kriegerische Zweck aber verlangt stets die größte Anstrengung der Kräfte. Nur Uebermacht giebt Sieg und zwar um so rascher, entschiedener, dauernder, je größer sie ist: in den Mitteln zum Siege giebt es kein Uebermaß. Das genau Abmessenwollen der Mittel zum Zweck hat hier von jeher auf die schädlichsten Irrwege und aus mißverstandener Oekonomie oft zur ärgsten Verschwendung geführt, ja oft dazu, den Zweck selbst da völlig zu verfehlen, wo er mit energischer Anstrengung aller Kräfte gleich Anfangs leicht zu erreichen gewesen wäre.

Der Operations-Plan ist nun der Entwurf, wie der Kampf im Allgemeinen zu führen sei. Er fängt also damit an, die Kräfte gegen einander zu halten, um darnach zu zeigen, wie und auf welchen Wegen Hoffnung des Gelingens vorhanden sei, welche Gefahren zu umgehen, gegen welche man sich besonders zu sichern habe. Diese Kräfte aber, mit deren Aufzählung anzufangen ist, sind Theils calculabele, Theils incalculabele, oder materielle und geistige. Die letzten aber, so wichtig sie sind, fallen doch beim Calcul zuerst aus, sie werden mit einer willkührlichen und künstlerischen Gewichtsannahme erst am Ende hinzugelegt. Wie dem aber auch sei, so geht alles Trachten dahin, das Uebergewicht der Kräfte auf seine Seite zu bringen, um der Vorschrift der obersten Kriegs-Regel zu genügen, welche lautet: bringe Massen auf den entscheidenden Punkt.

Voraussetzung.

Die Staaten A. und B. (Fig. 19.) sehen ihre Verhältnisse so verwickelt, daß sie nur noch im Kriege eine Lösung sehen. Beide rüsten. B. ist der kleinere der beiden Staaten, aber concentrirter, und seine Organisation ist von der Art, daß er schneller schlagfertig sein kann. Die Kräfte von A. würden die von B. übersteigen, wenn ihm Zeit gelassen würde, sie völlig zu organisiren, und sie von den weiteren Räumen her zusammen zu bringen. B. fühlt also, daß es die Uebermacht, welche überall den Sieg giebt, nur in der Zeit und im Raume, nicht in den Massen finden könne. Abwarten wäre der größte Fehler. Es entscheidet sich also zum Angriff. A. würde anders denken, es hat keine Eile, es braucht Zeit, seine Organisation zu vollenden, seine Massen zusammen zu bringen. Zeit und Raum sind ihm entgegen, sie bilden Anfangs seine Schwäche, wie sie die Stärke von B. ausmachen.

B. ergreift also die Initiative, es will seine Massen auf den entscheidenden Punkt führen. Dazu ist nun zunächst das Wie und Wo zu ermitteln. Die Grenze der beiden Reiche laufe wie X Y Z. B. habe seine Subjekte in a b c und d. Die Residenz, das Haupt-Subjekt, liege an dem Vereinigungs-Punkte der Linien aq und bp. A. hingegen habe seine Subjekte in g f e; die Residenz, das Haupt-Subjekt, liege an dem Vereinigungs-Punkte der Linien c e und d l. Nun ist klar, daß, wenn B. mit seinen Massen von a. gegen g. vorrückt, es sich gegen die Regeln des strategischen Angriffs in den Besitz keiner einzigen der Verbindungs-Linien von A. setzt, wo dieses auch immer seine Kräfte gesammelt habe, ob bei w. oder v., bei g. oder f. oder sonst wo. Der Angriff käme gerade von vorne, der Feind hätte seine Haupt-Verbindung stets grade hinter sich, der strategische Angriff wäre nicht gegen die strategische Schwäche des Feindes, gegen seine Haupt-Verbindung gerichtet, mithin ein falscher. Eine verlorene Schlacht würde für den Feind keine weiteren schlimmen Folgen haben, als die in der Schlacht selbst lägen, und die würden keinenfalls weiter führen, als bis an seine Gruppenfestung u t g., die wir ihm voraussetzen. Anders schon würden sich die Dinge gestalten, führte B. seinen Angriff von b und c. gegen g. Zuvörderst würde A. gleich gegen diese Richtung Front machen müssen. Das Land in der Richtung von g. gegen a. müßte gleich aufgegeben, und die Schlacht in einer ungünstigen stra-

tegiſchen Lage geliefert werden, wenn A. nicht ſchon vorher ſeine Verbindung mit ſeiner Feſtungs-Gruppe u t g. aufgeben wollte, um ſie mit dem Rücken gegen f. und e. und ſein Haupt-Subjekt liefern zu können. Dann aber brächte ſchon der bloße Anmarſch für B. die größten Vortheile zu Wege. Wenn es nun aber einleuchtet, daß dieſe Vortheile ſich noch ſehr ſteigern, wenn B. ſeinen Angriff gar von d. und c. gegen e. richtete, ſo geſchähe dies, weil er am entſchiedenſten gegen des Feindes Haupt-Verbindung gerichtet, weil er ſtrategiſch am richtigſten, am offenſivſten, am meiſten gegen des Feindes Schwäche geführt iſt. Wird a b c d. als die Baſis von B. betrachtet, ſo iſt ein ſolcher Angriff eine einfache ſtrategiſche Umgehung mit einem Flügel-Subjekt d. als nächſte, und der großen Feſtungs-Gruppe c m n o. als entferntere Defenſiv-Unterlage. Blos von der ſtrategiſchen Rückſicht her liegt alſo hier der entſcheidende Punkt, hier der richtige Angriff. Eine Schlacht in dieſer Richtung gewonnen, welche der Feind etwa in der allgemeinen Stellung x x. oder gar in einer y y. zu liefern gezwungen worden, müßte die größten Reſultate liefern, verloren aber wirft ſie B. in ſeine von dem Herzen des Staats am entfernteſten liegende Feſtungs-Gruppe zurück, wo alle Vortheile einer excentriſchen Aufſtellung auf ſeiner Seite bleiben.

Nun aber zeigte die Lehre, daß jede ſtrategiſche Bewegung ihre Bedeutung erſt von der im Hintergrunde liegenden Schlacht entlehne, daß ſie mit einer gewonnenen Alles iſt, mit einer verlorenen aber wenig bedeutet, daß hingegen die gewonnene Schlacht für ſich allein und auch ohne den vorhergegangenen ſtrategiſchen Sieg eine größere Bedeutung habe, weil es viel leichter iſt, ſich in Folge eines Sieges in den Beſitz der ſtrategiſchen Vortheile zu ſetzen, als von dieſen aus ſich des taktiſchen Siegs zu verſichern. Darum dürfe um des ſtrategiſchen Siegs willen der taktiſche nicht gefährdet werden. So richtig mithin die angegebene Angriffs-Richtung unter allen ſolchen Verhältniſſen wäre, wo ein anderer ſicherer Weg zum Siege am Tage der Schlacht nicht aufgegeben würde, ſo falſch würde ſie ſein, wenn das geſchähe, wie es denn geſchehen würde, fänden folgende Verhältniſſe ſtatt: A. ſammelt einen Theil ſeiner Kräfte um g. herum, mit der Front gegen a., einen andern bei f., Front gegen c., einen dritten bei e. und ein vierter iſt erſt noch von dem Centro ſeiner Macht her in Anmarſch, und befindet ſich noch weit hinter e. zurück. Zu der Zeit iſt aber der

größte Theil der Kräfte von B. schon bei s. und m., bei b. und c. angekommen. Unter diesen Umständen nun wäre zu berechnen, daß, setzte B. seinen strategischen Angriff gegen e. fort, nicht nur der Theil der feindlichen Kräfte, welcher noch zurück ist, vor ihm bei e. ankommen könnte, sondern daß auch der Feind von f. und g., indem er der Bewegung von B. parallel folgte, auf der Linie c e. eintreffen könnte. So würde B. es dann dort mit der ganzen concentrirten Kraft des Feindes zu thun haben, und der Ausgang der Schlacht würde sich zweifelhaft stellen. Dagegen aber ergäbe eine andere Berechnung, daß wenn B. auf den Linien f s. und f m. gegen f. vorrückte, es hier mit seiner ganzen Macht auf etwa die Hälfte der feindlichen Kräfte fallen, und den ganzen strategischen Aufmarsch des Feindes sprengen könnte, wodurch dann auch die späteren taktischen Erfolge ziemlich gesichert blieben. Unter solchen Umständen würde B. unbedingt von seiner ersten Absicht abstehen dürfen, und, statt der Form des einfachen Umgehens, die des Durchbrechens für seinen strategischen Angriff wählen. Es geschähe dies aber gleichfalls im Befolgen der obersten Kriegs-Regel: bringe Massen auf den entscheidenden Punkt, Stärke gegen Schwäche — und der Unterschied bei der Ausführung träte blos darum ein, weil der entscheidende Punkt, die Schwäche des getrennten Feindes auf der Linie liegt, durch welche die Verbindung seiner getrennten Theile erhalten wird.

Der Calcül, welcher hier den Ausschlag giebt, ruht natürlich auf einer stets sehr unsicheren Kenntniß derjenigen Dinge, worauf es hauptsächlich ankommt, er ruht auf dem, was ich vom Feinde weiß, und weil das nie ganz sicher ist, und also nie ausreicht, um einen entscheidenden Entschluß zu fassen, so ruht er natürlich noch vielmehr auf dem, was ich nicht weiß, sondern nur combinire. Es ist das eine Art Rechenkunst, aus bekannten Größen unbekannte zu finden, welche von der zartesten und schwierigsten Natur ist, bei dem allein der militärische Scharfsinn aushilft, für welchen sich um so weniger Regeln geben lassen, als hier ganz incalculable Größen eine große Rolle spielen. Nur die Aufgabe kann bestimmt gestellt werden, so zu operiren, daß man der Stärkere auf dem Schlachtfelde sei, von welchem die Theorie nur zeigt, wo es am besten zu suchen ist. Es bildet dieser Theil der Wissenschaft unserer Kunst das, was man die militärische Combinations-Lehre nennen könnte. Sie wäre noch viel schwieriger, wie sie auf den ersten Anblick

erscheint, stände nicht ein für allemal fest, was denn eigentlich wichtig ist zu wissen und was nicht, und wäre eben deswegen die Kunst nicht im Stande, oft aus einem einzigen Umstande alles das heraus zu combiniren, was ihr grade wichtig ist zu wissen. Dazu aber, zu solchem Combiniren, verhilft vor Allem eine richtige wissenschaftliche Ansicht über den Krieg, durch sie weiß ich nicht allein, was ich zu wollen habe, sondern auch, was der Feind wollen kann und wollen soll — und eben deswegen nun kann ich mich aus geringen Anzeichen da vollkommen zurecht finden, die Absichten des Feindes sicher errathen, wo der bloße Naturalist nichts ahnet. Gewiß giebt es auch hier Stellen und Umstände, wo kein Scharfsinn, keine wissenschaftliche Ansicht der Dinge ganz und überall Herr sein kann, wo Glück und Zufall ihr verdrießliches und begünstigendes Spiel treiben, aber der wissenschaftliche Künstler wird in sich die Mittel finden, ihrer Ungunst schnell entgegen zu wirken, und aus ihrer Gunst die größten Vortheile zu ziehen, während der Unwissenschaftliche dem Schlimmen nichts entgegen zu setzen hat, und das Gute nicht zu benutzen weiß.

Wenn nun so die Hauptzüge der Operation festgestellt sind, mag zugesehen werden, ob etwa von anderen Stellen her Modificationen eintreten müßten. Terrain und Subsistenz spielen hierbei natürlich die ersten Rollen, nur haben beide heute ein anderes Gewicht, als wohl sonst — da heutige europäische Armeen jedem Terrain gewachsen sind, und europäische Länder einer schnellen Offensiv-Bewegung ihre täglichen Bedürfnisse überall geben. Stände aber so der Operations-Plan in seinen großen Zügen, über die er nie hinausgehen darf, fest, so wäre nun zunächst durch List und Täuschungen dahin zu wirken, den Feind auch das thun zu lassen, was unserm Angriff das liebste wäre, vor Allem wäre eine falsche Vertheilung seiner Kräfte herbeizuführen, dazu falsche Nachrichten, Anlagen von Magazinen, Befestigungen, falsche Anmärsche zur Täuschung. Hier in unserem Falle also etwa große Vorbereitungen aller Art bei a — als solle der Angriff von daher kommen — defensive Veranstaltungen bei m d c. — Heranmarsch auf allen Haupt-Richtungen — Plötzliches Wegschieben der Colonnen hinter den Teten, welche erst stehen bleiben und dann nachziehen. Heranwälzen der Massen von hinten her — während vorne fast noch keine Vorbereitungen sichtbar geworden — und zuletzt unaufhaltsames rasches Vor- und Durchbrechen, Schlagen und Verfolgen, und wieder Schlagen ohne

Rast und Ruh, so lange es irgend fortzuführen ist; während im Rücken die allervorsichtigsten Maßregeln für die Defensive, für Verpflegung und Verstärkung durch aktive und passive Streitkräfte getroffen werden.

In ein größeres Detail darf ein Offensiv-Operations-Plan nicht eingehen, denn wenn er auch überall die Eindrücke geben und nicht empfangen soll, wie es das Schicksal der Defensive ist, so hängt doch das, wie und wo dies geschehen soll, bald nachdem die ersten Schritte gethan sind, so sehr von dem ab, was ich im Laufe der Dinge erst erfahre, daß es unmöglich ist, einen zweckmäßigen Entwurf zu machen, der bis ins Einzelne ginge. Das richtige Gefühl hiervon hat aber oft in das weite Reich der Suppositionen geführt — wenn der Feind dies thut, dann will man das thun, wodurch ein Labyrinth von Einzelnheiten entstanden, aus dem kein Faden mehr den Ausgang zeigte, und in dem die unteren Führer meist rathlos sich umsahen, wenn nun doch ganz andere Umstände eintraten, als die vorhergesehenen, wie es jedesmal geschieht. Statt solcher Anhäufungen von Fällen, für die vorgesehen werden soll, hat ein Operations-Plan nur die großen Prinzipien darzulegen, nach denen zu handeln ist, und nun die ersten Schritte anzugeben, auf die andern aber nur hinzudeuten, in welchem Sinne sie jedenfalls zu thun, was auch geschehen möge. Es kommt dann alles auf eine solche Bildung in allen Graden der militärischen Hierarchie an, welche jeden Führer in den Stand setzt, jede Aufgabe, für seine Stelle, mit wenigen Andeutungen sogleich in ihrem Zusammenhange mit der Gliederung nach oben aufzufassen. Es muß nie nöthig sein, irgend einem das Detail für die beste Ausführung seiner Aufträge erst in Erinnerung zu bringen, dem Patrouillen-Führer so wenig, wie dem kommandirenden General eines Armee-Corps. Nur was beabsichtigt wird, der eigentliche Inhalt der Aufgabe und ihr Zusammenhang mit den zunächst größeren Verhältnissen muß genau und bestimmt angegeben werden: wie sie am besten zu lösen sei, muß jeder an seiner Stelle wissen. Daß dies so sein könne, ist die Aufgabe des höheren militärischen Unterrichts im Frieden, und so unermeßlich wichtig wie dies ist, so wichtig ist dieser Unterricht — er weckt erst den Geist, der den Massen das rechte Leben einhaucht, er macht erst die ungeheure vielfach gegliederte Maschine in der Hand des obersten leitenden Gedankens vollkommen brauchbar, ja er ist erst im Stande, selbst dem

moraliſchen Elemente ſeinen rechten Werth zu geben, indem er erſt dafür ſorgt, daß die ſchönſte und heldenmüthigſte Geſinnung nicht nutzlos und bejammernswerth ſich hinopfere, und nicht an viel geringerem ſeiner Art, was aber beſſer geordnet und beſſer geführt iſt, ſcheitere. Welch Uebergewicht müßte aber eine Organiſation haben, welche in ſich alle Elemente der Kraft vereinigte: Maſſe, Geſinnung, Unterricht.

II. Lehre von der Vertheidigung.

§. 1.

Begriff der Vertheidigung.

Einer Lehre von der Vertheidigung tritt gleich zuerſt die Schwierigkeit entgegen, ihren Begriff gehörig feſtzuſtellen. So weit nemlich die Lehre von der Kriegskunſt nur eine Lehre zum Siege, zum Niederwerfen des Feindes, zum Erobern ſeines Landes iſt, ſcheint die Vertheidigung gar keinen Raum in ihr gewinnen zu können, denn durch bloßes Abwehren, was doch die Vertheidigung ihrem Weſen nach allein iſt, wird keines jener Dinge je erreicht werden; ſie haben alle ein Ziel, welches nur durch Vorwärtsgehen zu erreichen iſt, und die Vertheidigung kommt höchſtens nicht zurück. Da dennoch aber überall, wo ein Angriff ſtattfindet, auch nothwendig ſchon deswegen eine Vertheidigung da ſein muß, ſo muß irgendwie auch eine Stelle für dieſe in der Lehre des Ganzen zu finden ſein.

Wollte man dagegen auch ſagen, daß es gar nicht ſo nöthig ſei, beide Kämpfende könnten ja als Angreifer gedacht werden, ſo kann dies doch nur für den erſten Anlauf der Fall ſein, denn gleich nachher, wenn ſie erſt an einander gerathen ſind, tritt zu den verſchiedenen Momenten des Kampfes ſicher das Verhältniß ein, daß nur der eine angreift, während der andere ſich vertheidigt, wie auch immer im ganzen Verlaufe der Begebenheiten die Rollen wechſeln mögen und wir bald den einen bald den andern als Angreifer oder als Vertheidiger

sehen. Die Stelle für die Vertheidigung ist aber auch oben schon durch die allgemeine Betrachtung gefunden worden, welche ermittelte, daß zwar der Krieg nie eine andere höchste Aufgabe kenne, als den Sieg, welcher in seiner höchsten Potenz immer nur auf dem Wege des Angriffs zu finden, daß aber dieser Sieg doch nur möglich sei, wenn die Mittel, die Instrumente dazu erhalten worden sind. Gingen diese zu Grunde, so wäre auch der Zweck verfehlt, der Sieg wäre nicht mehr möglich, und somit gehe nothwendig jedem Gedanken des Angriffs ein defensiver Gedanke stets voraus, und bleibe ihm nothwendig eben so zur Seite. Die Betrachtung ergab ferner da, wo sie das Leben der Armeen in ihren Functionen oder Thätigkeiten ergriff, daß die eine davon beständig der Erhaltung des Instruments, der Mittel zugewendet sein müsse, und nannte diese der Erhaltung zugekehrte Seite des Lebens die Function der Vertheidigung, und die Lehre, welche aussage, was sich für die richtige Ausübung dieser Thätigkeit etwa beibringen lasse, die Lehre von der Vertheidigung. Eine solche Lehre von der Erhaltung der Mittel, der Instrumente zum Siege kann aber keine Lehre zum Siege selbst sein, oder doch nur höchstens eine indirecte, wie etwa die Lehre von den Paraden in der Fechtkunst eine Lehre zum Siege über den Gegner genannt werden könnte, was doch gewiß nur sehr uneigentlich geschehen dürfte, wie wesentlich auch dieser Theil der ganzen Kunst ist.

Insofern also wäre es richtig, daß es gar keine Lehre von der Vertheidigung geben könnte, so weit etwa einer solchen der Gedanke zu Grunde gelegt werden sollte, daß die Vertheidigung eine Art und Weise der Kriegführung sei, welche am Ende eben so gut den positiven Zweck des Krieges erreichen ließe, als der Angriff, denn so wenig es einen Defensiv-Krieg geben kann, welcher je versprechen dürfte, den Feind völlig nieder zu werfen, so wenig kann es auch eine Kriegslehre geben, welche etwa in der Defensive nur eine andere Form des Krieges zu behandeln vorgäbe, mit welcher aber am Ende eben so weit zu kommen wäre, wie mit der Form des Angriffs. Aber eben so wie dessenungeachtet in allen Momenten des Kriegführens das eine Auge beständig der Defensive zugekehrt ist, so muß dies in der Lehre gleichfalls geschehen, und so sehr in manchen Momenten die Rücksicht auf die Erhaltung durchaus die vorherrschende sein kann, so sehr kann auch in der Lehre diese Seite an manchen Stellen hervortreten. Sowie aber

zuletzt im Handeln die Rückſicht auf die Erhaltung niemals ſo vorherrſchen darf, daß damit jedes Hinſehen auf eine Rückkehr zur Offenſive d. h. auf einen andern als einen negativen Erfolg des Krieges ganz aufgegeben würde, ebenſo darf die Lehre von der Defenſive den Weg oder den Rückweg zur Offenſive nie ganz verlegen, und wie die Defenſive gewiß die beſte iſt, welche immer an die Offenſive ſtreift, ſo wird auch die Lehre von der Defenſive die beſte ſein, welche ihr möglichſt viele offenſive Momente beimiſcht, oder ihr doch den Angriff überall möglichſt zur Hand legt. Wir hoffen, daß die Lehre, wie wir ſie zu entwickeln gedenken, ſich als eine ſolche zeigen wird, welche alſo zwar der Defenſive da, wo ſie ſich faſt nur allein im Auge haben muß, da, wo die Rückſichten auf die Erhaltung faſt ausſchließlich hervortreten müſſen, die nöthige Hülfe zeigt, dennoch aber nie einen Augenblick die Hinweiſung darauf vernachläſſigt, daß ſie ſich ſelbſt nie genügen könne, daß ſie vielmehr nichts ſo ſehr zu ſuchen habe, als ſo bald wie möglich und ſo oft als möglich aus ſich heraus und in die Offenſive hinüber zu treten, und daß ſie ihr ſtets den Weg dazu offen zeigen wird. Wenn demnach die Lehre gar häufig zu der Offenſive hinüber weiſ't, ja oft kaum recht zu erkennen ſein wird, ob man ſich noch im Gebiete der Defenſive befinde, oder ſchon unbemerkt in den Angriff hinüber gerathen ſei, ſo darf der Lehre ſowenig daraus ein Vorwurf gemacht werden, daß ſie vielmehr dies als ein Kennzeichen für ſich in Anſpruch nimmt dafür, daß ſie den rechten Weg gegangen ſei.

§. 2.

Die Defenſive iſt eine Lehre der Erhaltung.

Die Defenſive will alſo ihre Mittel, ihre Armeen als die Inſtrumente der Kunſt erhalten; das iſt zunächſt die Aufgabe, welche ſie zu löſen hat. Sie will es aber auf rein paſſivem Wege, das liegt in der Aufgabe; denn durch den Angriff es erreichen, wiewohl es leicht das Beſte ſein könnte, liegt natürlich, weil es über ſie ſelbſt hinausreicht, auch jenſeit ihrer Aufgabe.

Die Defenſive iſt eine Lehre des Erhaltens, des Abwehrens. Die Armeen müſſen zu jeder Zeit ihre Bedürfniſſe befriedigen, Nahrung, Waffen, Erſatz beſtändig oder zeitweiſe finden oder heranziehen können,

oder, was daſſelbe heißt, es müſſen ihre Verbindungen ſtets nach Bedürfniß frei, d. h. das ſtrategiſche Verhältniß muß geſichert ſein.

Die Lehre von der Vertheidigung iſt alſo, wie oben gezeigt, zuerſt eine Lehre von der Vertheidigung der Verbindungen — iſt defenſive Strategie, eine Lehre, wie ſich Armeen von der Seite der Bedürftigkeit her erhalten, wie ſie des Feindes Wirkung darauf abwehren.

Die Vertheidigung hat aber auch zweitens die Aufgabe, die unmittelbare Waffeneinwirkung des Feindes abzuwehren, und hat hier das Eigenthümliche, daß ſie ſich eigentlich nicht ſchlagen möchte, weil ſie die ſchwächere iſt. Wäre ſie das nicht, ſo würde ſie angreifen, und um ſo mehr, als wir früher geſehen haben, welcher Moment des Erfolges ſelbſt für den Schwächeren im Angriffe liegt.

Die Lehre von der Vertheidigung iſt alſo, in dem Theile, welcher vom Schlagen handelt, in der Taktik, ſtreng genommen nur eine Lehre vom Abweiſen des Angriffs, eine Anweiſung zur Verſtärkung der lebendigen Kräfte des Schlagens durch todte Mittel, ſie iſt abwehrende, defenſive Taktik; ihrer Natur nach unfreiwillig, weil ſie ſchwach iſt.

Wenn die Lehre aber den Armeen innerhalb ihrer Function der Erhaltung durch ihre großen, ihr ganzes Sein und Leben umfaſſenden Eigenſchaften der Bedürftigkeit und der Schlagfähigkeit folgt, ſo wird ſie alle weſentlichen Beziehungen erörtern, — die Verfahrungsarten finden, denen die Praxis überall zu folgen hat; ſie wird die großen Regeln für defenſive Strategie und defenſive Taktik entwickeln. Wir verlaſſen aber hier dieſe allgemeine Erörterung, um an das Einzelne zu treten.

§. 3.

Strategiſche Vertheidigung, Sicherung der Verbindung mit der Baſis.

Die ſtrategiſche Vertheidigung will die Bedürftigkeit ihrer Armeen ſchützen, nicht zugeben, daß ſie von dieſer Seite her vernichtet werden. Es leuchtet ein, daß hier das Streben der Erhaltung zunächſt auf meine Baſis — meine Subjecte — auf mein Land überhaupt gerichtet iſt, denn in ihrer Erhaltung liegt die Bedingung, meine Armee von der Seite ihrer Bedürftigkeit her zu erhalten. Der Feind ſoll abgehalten werden, in mein Land einzudringen, entweder ganz und gar, oder doch ſo viel als möglich. Die Schwierigkeit, das zu erreichen,

ſcheint aber nicht gering; denn ſo leicht es anzuſchauen iſt, daß mit Hülfe des Terrains und der Fortifikation ein einzelner Fleck unangreifbar oder wenigſtens ſo ſtark gemacht werden kann, daß der Feind hier nicht eindringen mag, ſo ſchwierig ſcheint es doch, ein ganzes Land längs der ganzen Entwickelung einer ſeiner Grenzen zu vertheidigen. Die Räume erweitern ſich, und eben dieſe Erweiterung ſteht im directen Widerſpruch mit den Anforderungen der taktiſchen Vertheidigung, welche doch überall ſcheint bald hinzutreten zu müſſen. Wie ſoll eine Entwickelung von mehr als hundert Meilen überall offener Grenzen auf directem taktiſchem Wege vertheidigt werden? Die Aufgabe, ein Land zu vertheidigen, wäre auch mithin gar nicht zu löſen, gäbe es im Kriege nur taktiſche Verhältniſſe, gäbe es nur das Gefecht, welches allein alle Entſcheidungen herbeiführte. Der Feind ließe überall die unangreifbaren Stellungen in größerer oder geringerer Entfernung liegen, und marſchirte um ſie herum, wohin er wollte, in mein Land hinein.

§. 4.

Auf directem und indirectem Wege.

Zum Glück für die Vertheidigung giebt es aber noch ein anderes Verhältniß in der Kriegführung, welches die Wirkung hat, den Angriff des Feindes nach beſtimmten Richtungen und zuletzt ſogar auf gewiſſe Punkte hinzuziehen, und ſo auf indirectem Wege der Vertheidigung eines Landes das leiſtet, was ihr auf directem, blos taktiſchem Wege nicht zu leiſten wäre, — ein Verhältniß, welches den Zweck der Defenſive dadurch erfüllt, daß es den Feind nöthigt, ehe er etwas weiter gegen mein Land unternimmt, mich aus einer beſtimmten vorbereiteten Stellung zu vertreiben, welche mich, auch ſchwächer wie ich bin, entweder ſeinen Angriff nicht fürchten läßt, oder welche es geſtattet, ohne irgend etwas Bedeutendes meines Landes aufzugeben, mich durch eine leichte Bewegung ſeinem Angriff jedesmal zu entziehen. Dieſes der Defenſive ſo günſtige Verhältniß iſt aber nun kein anderes, als das der Verbindungen, das ſtrategiſche, deſſen Geſetzen, wie ſie früher entwickelt worden ſind, der Angriff eben ſo unterworfen iſt, wie die Vertheidigung. Bei Allem, was er unternimmt, darf er eben ſo wenig, wie die Vertheidigung, alle ſeine Verbindungen aufgeben, und dies

Verhältniß macht es möglich, die ſchwere Aufgabe der Defenſive von der ſtrategiſchen Seite her zu löſen.

§. 5.

Durch Anziehungskraft gewiſſer Stellungen.

Gewiſſe Stellungen ſollen alſo die Kraft haben, eine längere Grenz-Entwickelung durch ihren Einfluß auf des Feindes Verbindungen ſtrategiſch zu vertheidigen, und zwar darum, weil der Feind, ginge er an ihnen vorüber, ſeine Verbindungen Preis gäbe, was er nicht darf, ohne ſich von der Seite ſeiner Bedürftigkeit her Preis zu geben, ohne ſich einer ſtrategiſchen Niederlage auszuſetzen. Es wird dies zuvörderſt etwas anſchaulicher zu machen ſein.

Von Hauſe aus zur Defenſive entſchloſſen, oder in Folge einer Niederlage in ſie hineingeworfen, habe ich meine Grenze a b. (Fig. 18) zu vertheidigen. Ueber dieſe aber führen mehrere Straßen, auf jeder von welchen der Feind ſie überſchreiten kann. Wollte ich ſie alle nach Art des Cordon-Syſtems beſetzen, ſo verlangte dies zuvörderſt eine Theilung meiner, ſchon nach der Vorausſetzung ſchwächern Kräfte. Der Feind könnte dann leicht überall eine entſcheidende Uebermacht entwickeln, und würde mich bald an einem oder mehreren Punkten ſchlagen und nöthigen, meine Grenzen Preis zu geben. Ich muß alſo vor allen Dingen meine Kräfte zuſammenhalten; aber wo? Thue ich dies auf einem Wege, ſo öffne ich dem Feinde alle anderen, und dennoch giebt es keinen anderen Rath, und die Hoffnung des Erfolges muß anderwärts liegen. So iſt es aber auch. Denn bleibe ich bei d. ſtehen, ſo wird der Feind nicht an mir vorübergehen, und mir in ſeinem Rücken ſeine Verbindungen Preis geben; er darf es nicht, ſo lange überhaupt noch ein Kampf möglich iſt; er muß mich vielmehr aus meiner Stellung verdrängen, ehe er ſeinen Weg in mein Land hinein weiter fortſetzen kann, er muß ſich alſo gegen mich wenden. Stände ich nun aber bei d. in einer unangreifbaren Stellung; würde dann nicht der Zweck erreicht ſein? Der Feind iſt vor meiner Stellung feſtgebannt, mein Land iſt im Großen und Ganzen geſchützt, obſchon ihm die meiſten Wege dahin offen ſtehen, und dies iſt geſchehen durch die Wirkung, welche meine Stellung bei d. auf ſeine Operations-Linie haben würde, wenn er an ihr vorüberginge.

§. 6.

Durch offenſive Tendenz excentriſcher Stellungen.

Freilich aber liegt, genau betrachtet, die Wirkung einer ſolchen Aufſtellung gar nicht in ihrer rein defenſiven Wirkſamkeit, welche, immer blos abwehrender Natur, nur rückwärts liegen kann, ſondern ſie liegt in der offenſiven Tendenz, welche ſie hat, und die nothwendig hinzugedacht werden muß, um ihre Wirkung zu verſtehen. Iſt nun aber dennoch der vorliegende Zweck der ſtrategiſchen Vertheidigung nur durch eine ſolche Aufſtellung zu erreichen, und hat ſich hier die Defenſive unter unſeren Händen unvermerkt in die Offenſive verwandelt, ſo ergäbe ſich von der ſtrategiſchen Defenſive wenigſtens ganz entſchieden, was gleich Anfangs angedeutet wurde, daß ſie eigentlich gar nicht exiſtire. Eine ſolche Stellung nun nennen wir eine excentriſche, weil ſie gegen jede Richtung von der Peripherie nach dem Centro gehalten, d. h. alſo gegen jede Radius-Richtung ausbiegt, und als auf einer Sehne befindlich betrachtet wird, weil ihre Wirkſamkeit nie in der Richtung eines Radius, ſondern ſtets in der einer Sehne liegt.

§. 7.

Durch excentriſche Rückzüge.

Es iſt natürlich ganz gleichgültig, wie ich dazu gekommen bin, mich in der Defenſive zu befinden, ob von Hauſe aus oder erſt im Laufe der Begebenheiten nach einer verlorenen Schlacht. Immer iſt das, wonach ich zu trachten habe, daſſelbe: es iſt eine concentrirte Stellung, welche die eine Richtung auf direktem taktiſchem Wege, die andern alle aber auf indirectem Wege, durch eine drohende Offenſive, ſtrategiſch vertheidigt. Der Unterſchied iſt dann nur der, daß ich mich im erſten Falle gleich von Hauſe aus ſo aufſtelle, im andern aber meinen Rückzug ſo nehme, daß ich eine ſolche Stellung erhalte.

Der Ausdruck excentriſch iſt aber für Rückzüge noch mehr gerechtfertigt; denn um ihnen eine Richtung in eine Stellung zu geben, welche jene oben geforderte Eigenſchaft der ſtrategiſchen Wirkſamkeit beſitzt, dürfen ſie durchaus nicht auf einem Radius, nicht von der Peripherie nach dem Centro, nicht von der Grenze gegen den Mittelpunkt

fortgeſetzt werden, ſie müſſen vielmehr von der Richtung nach dem Centro ausbiegen, einer Sehne folgen, und werden ſo excentriſch.

Es iſt klar, daß wenn ich mich von d. nach f. (Fig. 18) grade gegen mein Centrum l. zurückziehe, ſobald ich bei f. angekommen bin, auch das ganze Land, parallel mit der Grenze a b., bis zur Breite von f. dem Feinde überlaſſen iſt, und daß ich ferner in dieſer Richtung nie eine Stellung finde, welche eine drohende Wirkung gegen des Feindes Operations-Linie von A. her haben kann. Ganz anders ſtellt es ſich aber, wenn ich, etwa innerhalb meiner Grenzen bei d. angekommen, meinen Rückzug entweder nach g. oder h. fortſetze; er giebt ſo wenig wie möglich von dem Lande Preis, denn er hält den Krieg an den Grenzen. Indem er den Feind zwingt, ihm zu folgen, deckt er entweder auf das Wirkſamſte das innere Land und das Centrum, oder wollte der Feind nicht folgen, ſondern es benutzen, daß ihm viele Wege ins Innere geöffnet ſind, um dahin vorzudringen, ſo würde ein Vorrücken von g. oder h. gegen d., alſo gegen ſeine Verbindungs-Linie, ihn augenblicklich zurückrufen.

§. 8.

Bedingungen, welche an excentriſche Stellungen zu machen ſind.

Freilich iſt es einleuchtend, daß die Möglichkeit zu einer excentriſchen Aufſtellung oder zu einem ſolchen Rückzuge daran geknüpft iſt, daß die ſtrategiſchen und taktiſchen Bedingungen erfüllt werden, daß alſo zuerſt die Gemeinſchaft mit meinen Exiſtenz-Mitteln, mit meinen Subjekten, die mir das Leben friſten, geſichert, und daß demnächſt die Möglichkeit gegeben ſei, ſelbſt dem überlegenen Feinde taktiſch die Spitze zu bieten, wenn er, wie er es thun wird, mich in meiner Stellung aufſucht. Ich muß alſo z. B. in den Richtungen d g k. und d h b. Magazine finden, und es muß von hier die Gemeinſchaft mit dem rückwärts liegenden Hauptlande, wenn auch auf einem Umwege, noch immer ungefährdet ſein, und zuletzt muß ich eine Stellung finden, welche mich den Angriff des Feindes nicht ſcheuen läßt, und in welcher ich die Verſtärkungen erwarten kann, welche mir die Ausſicht auf eine Rückkehr zur Offenſive gewähren.

Dieſe Bedingungen würden z. B. erfüllt, wenn eine preußiſche Armee, gezwungen ihr Vertheidigungs-Syſtem bei Coblenz aufzugeben,

ihren Rückzug, statt tiefer nach Deutschland hinein, vielmehr den Rhein abwärts excentrisch auf Cöln nähme. Da fände sie ihre Verpflegung gesichert, und nicht nur Schutz bei der großen Festung, und über Düsseldorf oder Wesel eine gesicherte Gemeinschaft mit dem Kern des Landes, sondern auch außerdem Gelegenheit, durch einen Marsch am linken Ufer stromaufwärts gegen den Uebergangs-Punkt des Feindes diesen wieder über den Strom zurückzurufen. Es handelt sich hier aber, wie bei allen excentrischen Rückzügen, um die Beantwortung der sehr wichtigen Frage: bis wie weit sie überhaupt fortgesetzt werden können?

Im Allgemeinen: so weit, als sich dabei die unerläßlichen oben angedeuteten Bedingungen noch erfüllen lassen; im Einzelnen kann die Entscheidung in den mannichfachsten Motiven wurzeln; es ist eine künstlerische Beurtheilung bei jedem Falle nöthig; der Entschluß aber wird erleichtert, wenn man sicher sein darf, nichts Wesentliches übersehen zu haben, und darin wird man sicher, wenn die großen Anschauungen davon, worauf es in allen Fällen ankommt, von der Höhe einer wissenschaftlichen Betrachtung herunter erworben sind. Am meisten wird es immer auf die Stärke-Verhältnisse und auf das Terrain ankommen.

Wenn bei Cöln noch durchaus keine Besorgniß stattfinden dürfte, die Gemeinschaft mit dem rückwärts liegenden Lande gefährdet zu sehen, so wäre dies schon bei Düsseldorf mehr der Fall, und bei Wesel dürfte es bedenklich werden. Schützte mich hier aber etwa eine so feste, leicht absolut zu sperrende Linie, wie etwa die Netze, so wäre das Verhältniß wieder anders. Ist das Stärke-Verhältniß nicht zu ungünstig, kann ich gleich in die Offensive zurückfallen, so wie der Feind sich vor mir schwächt, so ist die Gefahr nicht groß, einen excentrischen Rückzug bis zum letzten Haltpunkt auf der Sehne, auf welcher er sich überhaupt bewegt, fortzusetzen. Diese Betrachtung wirft aber zugleich ein Licht auf die Art und Weise, wie das Straßen-System eines Landes in Bezug auf seine Vertheidigung gezogen werden müßte. Die Verbindung des Centrums mit dem letzten Subjekt einer excentrischen Rückzugs-Linie, d. h. einer Sehne, mit einem Punkte also wie Wesel zum Allgemeinen gelegen, ist vor allem wichtig, so daß also, wenn nur von einer Eisenbahn von der Elbe nach dem Rheine die Rede ist, das System unbedingt die von Magdeburg über Minden nach Wesel verlangen würde, wäre sie auch nicht so unendlich viel leichter zu bauen wie eine über Halle und Cassel.

§. 9.

Es ſind nicht blos räumliche Bedingungen zu machen.

Alle jene Bedingungen weiſen aber ſehr oft den Gang der Defenſive aus den Richtungen hinaus, welche ſie nach den blos räumlichen Verhältniſſen nehmen würde, und unterwerfen jeden einzelnen Fall einer ſehr künſtleriſchen Beurtheilung, bei welcher die Wichtigkeit der verſchiedenen Bedingungen gegen einander abzuwägen iſt, um zu beurtheilen, welche jedesmal die unerläßlichſte iſt und mithin die größte Rückſicht verdient.

Es kann nemlich in einem Falle wichtiger ſein, die excentriſche Richtung beizubehalten, als ſich ſchnell eines ſtarken Terrains zu bemächtigen — ein andermal iſt es umgekehrt der Fall. Es kann in einem Falle wichtiger ſein, ſich ſeinen Verſtärkungen zu nähern, als einen beſtimmten Punkt feſtzuhalten, ein andermal iſt es wieder umgekehrt.

Namentlich aber weiſ't ihre Bedürftigkeit die Armeen unbedingt an die Linien hin, wo dieſe befriedigt werden kann; dahin alſo, wo ihre großen Vorräthe entweder ſchon ſind, oder wo man deren leicht immer ſammeln kann, da nur können ſie ſich aufſtellen, nur dahin kann ihr Rückzug gehen.

Was nützte eine excentriſche Aufſtellung, in der ich nicht leben könnte, oder in der ich mich taktiſch nicht zu halten vermöchte. Die Eigenſchaft der Bedürftigkeit der Armeen unterwirft das Kriegführen in der Defenſive viel ſtrengeren Bedingungen als in der Offenſive. Dieſe bewegt ſich und geht, ihre ewige Tendenz iſt die Bewegung und in und mit ihr hat ſie, in unſeren europäiſchen Verhältniſſen wenigſtens, zugleich die Hoffnung, ihr tägliches Bedürfniß des Magens ſtets zu befriedigen. Ganz anders iſt es mit der Vertheidigung, ihre beſtändige Tendenz, ihr höchſtes Streben, iſt Stehen. Sie kann nicht durch tägliches Nehmen exiſtiren; wollte ſie das, ſo müßte ſie gehen; ihr Gehen aber führt ſie zurück, wohin ſie doch nicht will. Könnte ſie vorwärts gehen, ſo würde ſie aus ſich heraustreten, und würde Angriff. Die Vertheidigung muß alſo finden, was ſie braucht, ſie kann es ſich nicht erſt ſuchen, und ſie muß *ſo viel* finden, daß ſie da bleiben kann, wo ſie wegen der anderen Anforderungen, welche an ſie gemacht werden, bleiben muß.

§. 10.

Sondern hauptsächlich Terrain-Bedingungen.

Diese Betrachtung weis't also die Vertheidigung meist unbedingt an die großen Vorraths-Orte, an ihre Magazine, mithin an die großen Zufuhr-Linien, vorzugsweise an die Wasserstraßen, künftig vielleicht an die Eisenbahn-Linien, und an die Festungen, welche die Vorräthe schützen. Die Verbindlichkeit, welche der Vertheidigung hier aufgelegt wird, bringt die erste wesentliche Modifikation in das Verfahren, wie es nach blos mathematisch räumlichen Verhältnissen sich als das Beste für sie entwickelte, und die Beantwortung der Frage, wo sich die Vertheidigung jedesmal setzen und halten kann, hängt nun zunächst von der Beantwortung der Frage ab: wo kann sie leben? Das Beste wird also hierdurch schon jedesmal zu einem Relativen. Das Nothwendige ist ein zwingendes Gesetz, dem sich auch hier alles fügen muß. Wenn die Vertheidigung der Linie A C. sich bei d. nicht mehr halten kann, so würde sie gern die excentrische Richtung nach g. oder h. einschlagen, aber wenn sie hier keinen Unterhalt oder keine taktische Sicherheit findet, beides aber bei f. in der Richtung gegen das Subjekt C., so wird sie diese einschlagen, obgleich dadurch ein bedeutendes Stück Land verloren geht, und die Richtung keine excentrische, sondern eine centrale, keine auf einer Sehne, sondern eine auf einem Radius ist.

§. 11.

Friedrich über excentrische Stellungen.

Wir treffen in den Kriegen häufig genug auf die Wirksamkeit eines so geformten Rückzugs, einer so gewählten Stellung, und es würde noch häufiger sein, fehlte es nicht so oft an den nothwendigen Bedingungen dazu. Bis wir in der Kriegsgeschichte selbst an solche Beispiele treten, mögen hier, zur größeren Bekräftigung der Richtigkeit der hier entwickelten Hauptregel strategischer Vertheidigung, ein paar merkwürdige Behauptungen Friedrichs II. über die Läger von Neustadt und Liebau stehen, welche durch und durch hierher gehören.

In der Instruktion an seine Generale im 8. Cap. heißt es: Bei den Lägern, welche ein Land decken sollen, sieht man nicht auf die

Stärke des Orts ſelber, ſondern vielmehr auf diejenigen Oerter, allwo der point d'attaque ſein und der Feind durchdringen kann, welche man alſo mit einem Lager occupirt. Dieſes ſind nun nicht alle und jede Wege, durch welche der Feind kommen kann, ſondern nur derjenige, der ihn zu ſeinem großen Deſſein führt, desgleichen derjenige Ort, woſelbſt, wenn man ſich allda hält, man von dem Feinde wenig zu befürchten hat, und wohl gar demſelben viele Apprehenſions geben kann, kurz, der Ort, welcher den Feind zu großen Umwegen und Märſchen obligiret, und der mich in den Stand ſetzt, durch kleine Mouvements allen ſeinen Abſichten vorzubeugen.

Das Lager bei Neuſtadt defendiret ganz Niederſchleſien wieder alle Entrepriſen, welche eine in Mähren befindliche Armee machen kann. Man nimmt allda ſeine Poſition ſo, daß man die Stadt Neuſtadt und den Fluß vor ſich hat. Wollte der Feind zwiſchen Ottmachau und Glaz penetriren, ſo darf man ſich nur von Neuſtadt zwiſchen Neiße und Ziegenhals ziehen, und ein feſtes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeſchnitten wird.

Eben derſelben Urſachen halber wird ſich der Feind nicht unterſtehen, nach der Gegend von Coſel zu gehen; denn wenn ich mich alsdann zwiſchen Troppau und Jägerndorff ſetze, wo man ſehr gute und ſtarke Läger nehmen kann, ſo coupire ich ihm abermals alle ſeine Convoys.

Zwiſchen Liebau und Schömberg iſt ein Lager von eben ſolcher Importanz, um ganz Niederſchleſien gegen Böhmen zu decken, davon ich oben ſchon Erwähnung gethan. Man muß in ſolchen Lägern die Front und die Flügel decken, und zwar aus Urſachen, weil man nichts von den Truppen erwarten kann, wenn man nicht die Vorſicht gehabt hätte, ihre Flanken zu decken, welches der ſchwächſte Theil von allen Armeen iſt.

§. 12.

Anwendung davon auf die entwickelten Grundſätze.

Dieſe Stelle iſt zu merkwürdig, um ſie nicht mit Aufmerkſamkeit durchzugehen. Zuſammenfaſſen läßt ſich das Geforderte in folgende zwei Ausdrücke, offenſive Seitenſtellung und taktiſche Stärke. — Der König ſelbſt aber ſetzt die taktiſche Stärke als das weniger Wichtige

in den Hintergrund, wenn er ſagt, man ſehe bei den Lägern, welche ein Land decken ſollen, nicht ſowohl auf die Stärke des Orts ſelber, ſondern vielmehr darauf, wo der point d'attaque ſein und der Feind durchdringen kann. Dieſes aber ſind nicht alle und jede Wege, ſondern nur der, welcher ihn zu ſeinem großen Deſſein führt — (unſer Haupt-Subjekt) desgleichen derjenige Ort, woſelbſt, wenn man ſich allda hält, man von dem Feinde wenig zu befürchten hat (taktiſch ſtark) und wohl gar demſelben viele Apprehenſions giebt, (offenſiv ſeitwärts) — kurz der Weg, welcher den Feind zu großen Umwegen und Märſchen obligiret (taktiſch ſtark) und der mich in Stand ſetzt, durch kleine Mouvements allen ſeinen Abſichten vorzubeugen (durch offenſive Seitenſtellung nur möglich.) Alle die angegebenen Kennzeichen laſſen ſich, wie es verſucht iſt, unter zwei Ausdrücke zuſammenfaſſen — taktiſch ſtark und offenſiv-drohend gegen des Feindes Verbindung liegend — wie es denn ganz klar wird, wenn die zur Erläuterung beigebrachten Beiſpiele näher betrachtet werden. Das Lager bei Neuſtadt, heißt es, defendirt ganz Niederſchleſien wider alle Entrepriſen, welche eine in Mähren befindliche Armee machen kann. Man nimmt allda ſeine Poſition ſo, daß man die Stadt und den Fluß vor ſich hat. Wollte der Feind zwiſchen Ottmachau und Glaz zu penetriren ſuchen, ſo darf man ſich nur von Neuſtadt zwiſchen Neiße und Ziegenhals ziehen, und ein feſtes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeſchnitten wird, d. h. alſo des Feindes Verbindungen nehmen, was aber nur durch die ſtrategiſche offenſive Seitenlage von Neuſtadt gegen die Verbindungs-Linie des Feindes, der von Mähren aus zwiſchen Ottmachau und Glaz durchgegangen, möglich wird.

Eben derſelben Urſachen halber wird ſich der Feind nicht unterſtehen, nach der Gegend von Coſel zu gehen, denn wenn ich mich alsdann zwiſchen Troppau und Jägerndorff ſetze, wo man ſehr ſtarke Läger nehmen kann, ſo coupire ich ihm abermals alle ſeine Convoys.

Es liegt aber Neuſtadt gegen eine Operation aus Mähren nach Coſel grade wie oben gegen eine nach Ottmachau — offenſiv ſeitwärts. Es iſt alſo hier die ganze Theorie des Offenſiven-ſeitwärts-ſtehens oder Stellens von einer der größten Autoritäten, welche es geben kann, entwickelt.

Es iſt ſehr leicht, aus der Kriegsgeſchichte die Beiſpiele hundertfältig herbeizuholen, welche die Wirkſamkeit dieſes hier aus der Natur

der Sache entwickelten Verfahrens darthun. — Zwischen Liebau und Schömberg ist ein Lager, heißt es weiter, von eben solcher Importanz, um ganz Niederschlesien gegen Böhmen zu decken. Der König hielt es nicht weiter für nöthig, dies eben so im Detail zu zeigen, wie oben bei dem Lager von Neustadt. Es hat aber damit dieselbe Bewandtniß. Für den unmittelbaren Angriff besitzt es viel taktische Stärke, und bei weiteren Umgehungen führt ein Schritt aus ihm heraus auf die Verbindungen des Feindes.

§. 13.

Oberste Regel der Defensive. Concentrirtes inneres System, sei es ein centrales oder excentrisches.

Als Ergebniß der bisherigen Betrachtung wäre nun festzustellen:

1) Die Defensive muß noch mehr wie die Offensive alle ihre Kräfte zusammenhalten; wie soll sie getheilt widerstehen, da sie es selbst concentrirt nur kann, wenn sie noch von anderen Kräften als von den activ handelnden unterstützt wird. Massen bilden, ist also ihre oberste Regel. Das System solcher Vertheidigung nennen wir ein concentrirtes oder inneres.

2) Mit der Masse ist freilich nur immer *ein* Weg, *eine* Richtung in das zu schützende Land, in die strategische Masse direkt zu vertheidigen, alle anderen bleiben dem Feinde offen, aber nur scheinbar, weil, wollte er sie benutzen und vorbeigehen, er der seitwärts stehen gebliebenen Masse des Vertheidigers seine Verbindungen Preis gäbe, was er nicht darf. Somit zieht diese Masse ihn von den frei gelassenen Richtungen ab und gegen sie selbst hin, so daß sie für die Wege, wo sie nicht steht, indirect dasselbe leistet, was sie da, wo sie steht, direkt erlangt.

3) Die Wahl der Stelle, wo die Vertheidigung direkt, und von wo aus sie indirekt zu führen, hängt durchaus nicht allein von den blos räumlichen Verhältnissen ab — sonst würde man den Fleck dazu immer zuerst möglichst nah an der Grenze wählen, und demnächst dem weitern Rückzug aus den entwickelten Gründen die nächste excentrische Ausbiegung geben — sondern die Wahl hängt vielmehr ab von den Anforderungen, welche die Bedürftigkeit der Armeen auflegt, welche sie zunächst dahin zu gehen und den Richtungen zu folgen gebieten, wo sie leben kann. Von dieser Seite her ist die Defensive an die großen

Waſſerſtraßen, an die großen Land-Verbindungen gewieſen und gebunden. Laufen dieſe nun wie Sehnen im Kreiſe, ſo kann das Vertheidigungs-Syſtem ein excentriſches werden, deſſen große Vortheile angedeutet worden ſind; laufen ſie aber als Radien, ſo kann es nur ein centrales ſein, überall aber iſt es ein inneres oder concentrirtes Maſſen-Vertheidigungs-Syſtem, ein Ausdruck, womit alſo die oberſte Regel der Defenſive richtig bezeichnet wird.

§. 14.

Zerſplittertes excentriſches Vertheidigungs-Syſtem.

Der Vortheil, welcher der ſtrategiſchen Vertheidigung offenbar daraus erwächſt, wenn ſie zu der Hauptrichtung, welche der feindliche Angriff ſucht, eine excentriſche Aufſtellung nehmen, wenn ſie ihrem Rückzuge eine excentriſche Richtung geben kann, ſcheint ſich zu verdoppeln, ſobald die Wirkſamkeit, in welcher dieſer Vortheil liegt, nicht nur von einer, ſondern wo möglich von zwei Seiten her eintritt, wenn alſo (Fig. 18.) der Rückzug von d. nicht allein gegen g., ſondern zugleich auch gegen h. oder ſogar auch noch gegen l. und m. hin ſtattfände. Der Feind bei ſeinem Vordringen von A. nach C., von den Corps g. l. m. und h. umgeben, ſoll dann, nach Bülow's Ideen, welcher dieſe Vertheidigungs-Theorie entwickelt, genöthigt ſein, ſtatt dieſer Richtung zu folgen, ſich gegen dasjenige der ihn umgebenden Corps zu wenden, welches zunächſt ſeine Verbindung mit A. bedroht. Sowie er dies aber thut, weicht dieſes zwar vor der Uebermacht zurück, die andern aber, welche dann keine Uebermacht gegen ſich haben, dringen vor und nöthigen ihn, von jenem abzulaſſen, um ſich gegen eines von ihnen zu wenden, welches dann ſeinerſeits wieder weicht, und ſo ſoll der Feind in der Mitte wenigſtens nie einen Schritt vorwärts kommen können, ja die vielen kleinen Vortheile, welche die Corps davon tragen, welche jedesmal vorgehen, ſollen zuletzt dem großen Vortheile einer gewonnenen Schlacht gleich zu ſetzen ſein, und darin läge dann zugleich der Zuſatz von Offenſive, welchen jedes gute Vertheidigungs-Syſtem enthalten müſſe. Es iſt leicht zu ſehen, daß dies das grade Umgekehrte unſeres bisher entwickelten Syſtems iſt, denn wie dieſes ſich zuſammenhält, und nach nichts ſo ſehr trachtet, als danach, den Feind zu trennen, ſo läuft jenes freiwillig aus einander, und trachtet nach nichts ſo

sehr, als den Feind zusammen zu drängen. Betrachtet man es aber in seinem praktischen Verlauf, so bietet es die größten Schwierigkeiten dar. Damit es wirksam sei und nicht zur größten Gefahr ausschlage, muß es hauptsächlich den Corps jedesmal gelingen, sich dem Angriff des vielfach überlegenen Feindes glücklich zu entziehen, was sehr schwer sein möchte. Gelänge dies aber dem einen Corps einmal nicht, sondern erlitte es eine totale Niederlage, wie sie jedesmal erfolgen müßte, wenn es erreicht würde, werden dann die anderen Corps einem gleichen Schicksale entgehen? Genau zugesehen, ruht dies ganze System überhaupt auf einem Angriffsgedanken, und dann ist es nichts anderes, als das bei der Offensive entwickelte doppelt concentrische Angriffs-System, und sein Werth fände sich auch schon dort erörtert. Wenn es dort aber als Angriffs-System gänzlich verworfen werden mußte, und doch seine ganze defensive Wirksamkeit, wie eben gezeigt worden, nur aus einem Angriffsgedanken entlehnt, so wäre es auch als Vertheidigungs-System zu verwerfen. Zu seinem Exceß ausgebildet — wo es in hundert kleine Massen aus einander fällt, die eben so leicht fliehen, wie sie kommen, die in einem schwierigen Lande nie zu erreichen sind, die hauptsächlich nur gegen die Verbindungen des Feindes Krieg führen — eignet es sich ganz vorzugsweise für einen Volkskrieg. Aber ein Volkskrieg ist nur kleiner Krieg, und hier ist vom großen Kriege die Rede, und für diesen leidet das System besonders an seiner radicalen Unfähigkeit, wieder in den Angriff überzugehen, weil es die erste Bedingung zu einem guten Angriff nicht erfüllen, seine Massen nicht zusammenbringen kann. Das bisher Besprochene setzt aber natürlich immer die allgemeine Schwäche der Defensive für das offene Feld voraus; denn wollte man etwa annehmen, die einzelnen Theile, zusammengenommen, wären stärker als der Feind in der Mitte, so könnte sich dies System allerdings zwar wohl eher erhalten, aber seine Fehlerhaftigkeit als Kriegführung überhaupt, träte dann erst recht hervor; denn es fände sich dann nur in der Defensive, in der es gar nicht zu sein brauchte, seiner fehlerhaften Anordnung wegen, die es hinderte, irgendwie stärker als der Feind aufzutreten. Es ist aber schon öfter ausgesprochen worden, und kann nicht oft genug wiederholt werden, daß alle strategischen Anordnungen ihren Werth erst durch ihren taktischen Hintergrund erhalten, und nur was der in Aussicht stellt, darauf kommt es hauptsächlich an.

§. 15.

Analogie zwiſchen den ſtrategiſchen Angriffs- und Vertheidigungs-Formen.

So finden wir nun drei verſchiedene Methoden oder Formen ſtrategiſcher Vertheidigung, welche vollſtändig den drei früher für den Angriff gefundenen entſprechen. Es entſpricht aber

das exzentriſch conzentrirte Vertheidigungs-Syſtem dem einfachen conzentriſchen Angriff,

das centrale conzentrirte Vertheidigungs-Syſtem dem ſtrategiſchen Durchbrechen und

das exzentriſch getrennte Vertheidigungs-Syſtem dem conzentriſchen, aber getrennten Angriff.

So überraſchend richtig dies iſt, ſo ſehr iſt es die unmittelbarſte Folge des ewig ſtetigen Zuſammenhangs zwiſchen Angriff und Vertheidigung; — die Folge davon, daß jeder Moment des Lebens der Armeen, welches die Lehre, um zu ihren Reſultaten zu kommen, nothwendig zergliedert und ſo gewiſſermaßen tödtet, ſtets Angriff und Vertheidigung zu gleicher Zeit iſt, wie ſehr auch das eine oder das andere in einzelnen Momenten vorherrſcht. Aber eben deswegen, eben dieſes Zuſammenhangs, dieſer Einheit und Untheilbarkeit des Ganzen wegen, muß auch eine ſtete Fähigkeit vorhanden ſein, aus dem vorherrſchend einen in den vorherrſchend andern Zuſtand überzugehen, aus dem Angriff in die Vertheidigung, und aus der Vertheidigung in den Angriff, ohne daß dazu irgendwie ein Sprung nöthig wäre, ohne daß die Continuität des Lebens irgendwie unterbrochen werden dürfte. So etwas wäre aber gar nicht möglich, wenn es nicht für beide Lebens-Momente der Armeen einander völlig entſprechende Formen gäbe, in welchen ſich beide bewegen könnten, oder innerhalb welcher ſie aus der einen Thätigkeit unmittelbar in die andere übergehen könnten. Wenn nun aber in dem angedeuteten Sich-Entſprechen der Angriffs- und Vertheidigungs-Formen die Möglichkeit des beſtändigen Nebeneinanderbeſtehens der beiden Lebens-Momente, des leiſeſten Uebergehens des einen in den andern gegeben iſt, ſo iſt das zugleich ein ſehr erwünſchter Beweis von der Richtigkeit der ganzen theoretiſchen Operation, welche bei der Entwickelung dieſer Formen leitete. Wie aber wäre nicht mit der größten Leichtigkeit, und ohne die Continuität des Lebens irgendwie einen Augen-

blick zu unterbrechen, aus einem einfach conzentrisch-strategischen Angriff in eine exzentrisch conzentrirte Vertheidigung überzugehen und umgekehrt, wie leicht aus dieser Vertheidigungs- in jene Angriffs-Form; wie leicht also können in jeder Form beide Lebens-Momente beständig neben einander hergehen, wie sehr kann in jeder Form für die Bedürfnisse beider gesorgt werden! Dasselbe gilt aber von den andern jedesmal sich entsprechenden Formen des Angriffs und der Vertheidigung. Ohne daß man nun gerade nöthig hätte, für die Praxis auf Ergebnisse dieser Art einen besonderen Werth zu legen, so sind sie doch für die Theorie von der höchsten Bedeutung, sie gehören zu denen, welche dem ganzen Verfahren erst den Stempel der höheren Wissenschaftlichkeit aufdrücken, und welche ihm erst rechtes Zutrauen zu erwecken im Stande sind. Wir gestehen selbst, von diesen Analogieen zwischen den Angriffs- und Vertheidigungs-Formen auf das angenehmste überrascht worden zu sein; möchte es anderen auch so gehen.

§. 16.

Taktische Vertheidigung.

Wie die strategischen Verhältnisse aber auch immer regelrecht und kunstgemäß gehandhabt werden mögen, ob ich mich auf einem Radius conzentrisch oder längs eines Theils der Peripherie exzentrisch bewege, nichts im Auge habe, als meine eigene strategische Sicherheit, meine gesicherte Verbindung, oder ein Auge beständig auf die strategischen Verhältnisse des Feindes gerichtet behalte, keines dieser Dinge würde den Zweck der Defensive erfüllen; denn nirgends würden sie ihr einen Halt gestatten, der Feind würde sie beständig in dieser wie in jener Richtung vor sich her treiben, fände sie nicht in anderen Dingen den Zusatz von Kraft, welcher ihr nothwendig ist, um das Gleichgewicht, was ja eben die Defensive als verloren voraussetzt, wieder herzustellen. Was früher bei der Lehre vom Angriff dargethan wurde, daß nemlich jedes strategische Unternehmen seine Hauptkraft von seinem taktischen Hintergrunde entlehne, und daß die große Kraft des Strategischen erst immer hervortrete, nachdem es durch das Taktische ergänzt worden — wobei es freilich nicht immer bis zu dem völligen Ergänzen zu kommen brauche, indem das Taktische auch schon als drohend wirke, und also eigentlich nie fehle — dies alles findet im erhöhten Maße bei der Defensive statt.

Wie aber dort bei dem Angriff der taktische Sieg auf dem Schlachtfelde jener wirkende Hintergrund war, so ist es hier bei der Vertheidigung das Verneinen dieses Sieges gegen den Feind — durch eine Anordnung, welche ihn entweder ganz vom Angriff abstehen läßt, oder ihn zurückweis't, wenn er nicht davon abstände. Damit aber eines oder das andere dieser Dinge möglich sei, ist es vor allem nöthig, daß die Defensive sich von anderswoher erst stärke. Daß diese Verstärkung in aktiven Kräften gegeben werde, liegt außer der Annahme, denn könnte dies geschehen, so würde die Vertheidigung wieder Angriff werden. Es müssen also reine Defensiv-Kräfte sein, solche, die nur die Abwehr verstärken, ohne eine Angriffs-Kraft zu haben. Solcher reinen Defensiv-Kräfte giebt es nun mehrere, welche sich aber alle in dem Ausdrucke: Terrain, zusammenfassen lassen, sobald man es in seiner höchsten Potenz d. h. in seiner Verbindung mit der Fortifikation auffaßt, wodurch dann eine Erweiterung des gewöhnlichen Begriffs entsteht, welche ganz gerechtfertigt ist, da die Fortifikation eigentlich nichts anderes liefert als ein künstliches Terrain.

§. 17.

Sie fordert Verstärkung durch Terrain und Fortifikation.

Terrain heißt nichts anderes als der Erdboden in seinen Beziehungen zum Gefecht, und wird fast immer nur als Verstärkung der Vertheidigung, oder was, nur von der andern Seite her, dasselbe ist, als Erschwerung des Angriffs gedacht. Die Stärke des Terrains wächst also mit seiner Unzugänglichkeit, denn alle Angriffsfähigkeit ruht darauf, daß es mehr oder minder für die verschiedenen Waffen zugänglich und gangbar sei. Ein unzugängliches Terrain zu finden, wäre also das Hauptbestreben des taktischen Theils der Defensive, welcher zur Aufgabe hat, dem taktischen Angriffe des Feindes zu widerstehen. In soweit nun die Fortifikation dazu mithilft, schließt sie sich ganz der Defensive an, und wird für sie ein Hauptzusatz an Kraft.

Gäbe es nun von Seiten der Defensive keinen andern Anspruch an die Kunst, als diesen taktischen, so wäre die Aufgabe bald gelöst, denn ein für das freie Gefecht unzugängliches Terrain wäre, besonders mit Hülfe der Fortifikation, überall ziemlich leicht zu finden, oder zu bereiten, so sehr die neuere Taktik hier auch größere Ansprüche macht,

als die ältere es that. Die Defenſive kann aber das Terrain einmal nur da benutzen, wo es zugleich die ungeſtörte Gemeinſchaft mit der Baſis geſtattet, und dann nur da, wo es der indirekten Vertheidigung durch ſeine offenſiv drohende Lage gegen des Feindes Verbindungen Vorſchub giebt.

§. 18.

Und zwar in den ſtrategiſchen Richtungen.

Die Defenſive iſt daher an gewiſſe Richtungen gebunden, und ſo darf ſie nicht blos nach ihrem taktiſchen Bedürfniſſe im ganzen Lande nach einem günſtigen Terrain umherſuchen, um ſich da etwa zu etabliren, ſondern ſie muß ſich mit dem begnügen, was ſie auf jenen durch unabweisbare Anforderungen vorgezeichneten Richtungen findet, und hat nur das Recht, an die künſtliche Terrain-Bereitung, d. h. an die Fortifikation die Anſprüche zu machen, ihr das zu erſetzen, was ihr die Natur da nicht giebt. Wenn dies aber eine ungemein wichtige und große Anforderung iſt, — wie ſie es denn gewiß iſt, da ſie auf nichts Geringeres geſtellt iſt, als der Kunſt in der ſchlimmſten Lage den wichtigſten Dienſt zu leiſten — ſo iſt damit auch die ungemeine Wichtigkeit, welche die Fortifikation für den großen Krieg hat, entſchieden angedeutet; und wenn dieſe je bezweifelt worden iſt, ſo konnte dies nur geſchehen, weil die Erfahrung ſo oft gezeigt hat, daß die größten fortifikatoriſchen Anlagen keinen beſonderen Einfluß auf den Gang des großen Krieges gehabt haben, woraus man denn, ohne zu prüfen, ob der Fehler bei der Fortifikation ſelber gelegen, oder nur in der Art, wie man ſich ihrer bedient oder vielmehr nicht bedient hat, oft den Schluß gemacht, daß der ungeheure Aufwand, den ſie fordere, in keinem Verhältniſſe zu ihrem Nutzen ſtehe.

§. 19.

Die reine defenſive Verſtärkung reicht nicht aus.

Kann die Defenſive aber durch den Zuſatz von Kraft, welchen ſie von dem durch die Fortifikation verſtärkten Terrain empfängt, ſo weit erſtarken, um den Angriff nicht mehr zu fürchten, ſo iſt nun zunächſt zuzuſehen: wie dies geſchehen kann, wie die Fortifikation dazu einge-

richtet ſein muß, und welches Maß von Kraft es denn eigentlich iſt, welches ſie der Defenſive zuſetzt.

Die Defenſive verlangt aber von dem durch die Fortifikation potenzirten Terrain zuerſt ſolche Verſtärkung gegen den feindlichen Angriff, daß ſie ihn nicht mehr zu fürchten braucht. Dieſe Verſtärkung aber verlangt ſie für eine Armee, welche nach dem Zuſtande der heutigen Kriegführung eine ſehr große ſein kann. Bei den Maſſen, welche heute gleich auftreten, können 100,000 M. ſogar in die Lage kommen, ſich in der Defenſive zu ſehen. Sollte nun die Fortifikation allein ſolchen Maſſen Sicherheit gewähren, ſo müßte ſie die größten Räume umſchließen, und wenn ſie dann auch die taktiſche Sicherheit gäbe, gäbe ſie auch die ſtrategiſche? Könnte ſie für die Nahrung ſolcher Maſſen, für die freie Verbindung mit dem Lande, wenn auch nur auf einem Wege, ſorgen? Gewiß nicht immer. Wie taktiſch ſtark auch eine Stellung immerhin nach allen Seiten ſein mag, immer wirkt ſie an und für ſich nicht über ſich hinaus, und kann mithin als reine Paſſivität, in welcher ſich doch jede Stellung blos als ſolche hält, nicht hindern, daß der Feind ſie nicht von allen Seiten umgebe, und der Defenſive hier in ihrem taktiſchen Zufluchtsorte einen ſtrategiſchen Tod durch das Abſchneiden aller ihrer Verbindungen bereite.

§. 20.

Es iſt ein offenſiver Zuſatz durch Bewegung nöthig.

Dieſer Gefahr aber kann ſie nie auf rein defenſivem Wege entgehen, d. h. nicht durch die blos abwehrenden Elemente der Vertheidigung, ſie muß vielmehr nach einem Zuſatz von Kraft außer ſich ſuchen, und kann ihn, da es in der Kriegs-Thätigkeit nur Angriff und Vertheidigung giebt, und er in dieſer eben nicht zu finden iſt, nur im Angriff finden und zwar zunächſt im erſten Anſatz dazu, d. h. in der Bewegung. Es iſt nemlich leicht anzuſchauen, daß die Defenſive in die Lage, welche ſie mit einem ſtrategiſchen Tode bedroht, nur dann gebracht werden kann, wenn der Feind im Stande iſt, ſie von allen Seiten einzuſchließen. Ein ſolches Einſchließen aber erfordert für den, welcher es unternimmt, die größten Kräfte, ſobald von der Defenſive zu beſorgen iſt, daß ſie, ſo oft ſie nur eine günſtige Ge-

legenheit dazu absehen kann, aus sich heraus treten und zum Angriff werden will. Dann muß der Einschließende an jedem Punkte, der einem Angriffe ausgesetzt ist, so stark sein können, daß er im Stande ist, dem Stoße des ganzen eingeschlossenen Feindes zu widerstehen. Daß so etwas auch der ausgesprochensten Uebermacht nur möglich ist, wenn sie eine freie Bewegung längs der ganzen Einschluß-Linie hat, um dadurch dem durch eine feindliche Bewegung bedrohten Punkte wieder durch eine Bewegung zu Hülfe zu kommen, leuchtet ein. Es tritt also hier Bewegung gegen Bewegung auf, und wie denn überall da, wo gleiche Kräfte mit einander ringen, der siegt, welcher das größte Gewicht, die größte Masse davon in Wirksamkeit setzen kann, so wird es auch hier geschehen. Es wird also in diesem Kampfe von Bewegung der siegen, welcher sich am leichtesten und mithin am schnellsten bewegen kann; denn wer das kann, der kann zur Zeit der Entscheidung die größte Masse von Kraft in Anwendung bringen. Wie sehr aber die Bewegung einem Zusatze an aktiven Streitmitteln gleich zu achten, darauf ist in der Lehre vom Angriff, wo sie eigentlich hingehört, genugsam hingewiesen. Sie ist dort überall als eines der wirksamsten Mittel zum Siege bezeichnet worden, als das ewige Mittel dazu, Uebermacht auf den entscheidenden strategischen wie taktischen Punkt hinzubringen.

§. 21.

Bewegung also ist durch die defensiven Verstärkungsmittel der Vertheidigung zu erleichtern, dem Angriffe zu erschweren.

Die Bewegung soll also einmal das Mittel bieten, sich den Einschließungs-Projekten des Feindes zu entziehen, und dann soll sie Gelegenheit zu partiellen Angriffen, und dadurch das Mittel an die Hand geben, das zu erreichen, wonach immer getrachtet wird, nemlich auch im Ganzen und Großen in die Offensive zurückzutreten. Daß aber nun zu solchem Ziele, zu solchen partiellen Siegen nichts eine bessere Gelegenheit giebt, als eine Trennung der feindlichen Kräfte, leuchtet ein. Eine solche also herbeizuführen, das muß das beständige höchste Streben sein; und kann sie nothwendig gemacht werden, so hat die Defensive die sichere Aussicht, ihre Absicht zu erreichen.

Also die eigene Bewegung erleichtern, die des Feindes erschweren,

oder, was daſſelbe ſagen will, die Trennung des Feindes fixiren oder verlängern und hingegen das eigene Conzentriren, das Maſſenbilden erleichtern, das ſind neben den oben geforderten taktiſchen Anforderungen die Anſprüche, welche zu erfüllen ſind. Nun giebt es aber nichts, was im Sinne dieſer verſchiedenen Aufgaben eine ſolche Wirkſamkeit hätte, als Fortifikationen an großen Natur-Hinderniſſen, an Strömen, Sumpf- und Gebirgs-Linien.

Wir treten hier gleich an ein gegebenes Beiſpiel; und wählen dazu Coblenz. Wird da nicht durch die Feſtung und die Natur-Hinderniſſe allen jenen Anforderungen genügt? Findet nicht die Armee, und ſelbſt die größte, dort Schutz gegen den feindlichen Angriff hinter den Forts Alexander und Franz oder gar hinter dem Rheine? Findet ſie nicht eine leichte Bewegung durch die geſchützten Uebergänge über die Moſel und über den Rhein, ſo daß ſie ſich in wenigen Stunden nach jeder Richtung hin ganz zeigen kann, um die feindliche Linie, die es verſucht hätte, ſie einſchließen zu wollen, zu ſprengen? Iſt nicht die Bewegung des Feindes im äußerſten Grade erſchwert, da er Meilen weit den Rhein auf- und abwärts und noch weiter die Moſel aufwärts keinen erträglichen und geſicherten Uebergangs-Punkt findet, um die ſo nothwendige Verbindung in ſeiner Einſchluß-Linie zu erhalten? Bietet ſich hier nicht eben der erwähnten Verhältniſſe wegen, die beſte Gelegenheit zu partiellen Angriffen, ſobald die Lage einzutreten droht, welche die Defenſive allein hier nicht dulden kann, nemlich die, ſich von allen Seiten eingeſchloſſen zu ſehen? Kann dann nicht die ganze Defenſive mit einemmale, wo ſie will, herausbrechen, und den getrennten Feind ſchlagen, oder wenigſtens das Einſchließungs-Netz ſprengen, und zwar ſo entſchieden, daß der Feind nicht ſobald wieder Luſt bekommen wird, es aufzuſtellen? Iſt hier nicht eine Trennung des Feindes, ſobald er an eine Einſchließung denkt, durch Terrain und Feſtung geboten? Befindet er ſich nicht in einer Lage, die ihm keine Wahl läßt, ſich entweder jeden Augenblick der Gefahr einer partiellen Niederlage auszuſetzen, oder den Gedanken an eine Einſchließung aufzugeben?

§. 22.

Nur ein durch die Fortifikation potenzirtes Terrain kann das leiſten.

Um ſich nun aber davon zu durchdringen, wie dieſe jeden Anſpruch der Defenſive erfüllende Stärke nur aus der Verbindung des Terrains

mit der Fortifikation entsteht, denken wir uns sie einmal getrennt, denken uns die Festung Coblenz mit allen ihren Dependenzien an beiden Ufern des Rheins und der Mosel nicht vorhanden, wird eine Armee dann auch Schutz finden gegen den taktischen Angriff? Was würde sie thun, wenn der sehr überlegene Feind oberhalb oder unterhalb über den Rhein ginge? Würde sie ohne die Festung auf das linke Ufer zurückgehen dürfen? Würde sie auf dem rechten Ufer sich schlagen können? Könnte sie das mit Aussicht auf Erfolg, so wäre sie nicht so weit zurück gekommen, wäre mit einem Worte nicht in der Defensive, die wir doch hier allein betrachten, und die von uns Hülfe und Rettung fordert. Um uns aber die Wirkungslosigkeit der vom Terrain getrennten Fortifikation für den großen Krieg nun eben so anschaulich zu machen, betrachten wir einen Augenblick Luxemburg. Als Festung ist es mindestens eben so stark wie Coblenz, wo fände aber eine große Armee da Sicherheit gegen den taktischen Angriff, wo Gelegenheit, sich ihm zu entziehen, wie könnte sie den Feind hier nöthigen, sich zu trennen, und wo fände sie also Gelegenheit zu partiellen Angriffen? und nun füge man noch die strategischen Fragen hinzu, wovon will sie leben in dem unwirthlichen Lande, von woher will sie mit Leichtigkeit etwas heranziehen, da sie keine einzige gesicherte Verbindung haben würde.

§. 23.

Festungen im offenen Lande ganz verwerflich.

Also Festungen im offenen Lande können keine der Bedingungen erfüllen, welche die Defensive an sie macht, und da sie überhaupt nur der Vertheidigung angehören, sich nicht bewegen und mithin nicht angreifen können, so sind sie ganz und gar verwerflich, und kaum die Unterhaltung werth, viel weniger die Erbauungskosten, wenn man etwa neue irgend wo bauen wollte. Um den Unterschied noch anschaulicher zu machen, sei die Festung Luxemburg einen Augenblick nach Trier versetzt. Mit verhältnißmäßig geringer Unterstützung der Fortifikation wären hier auf beiden Seiten der Mosel südlich auf dem Plateau von Pellingen, und nördlich auf dem von Pallien für große wie kleine Armeen die unangreifbarsten Stellungen zu schaffen, und wie wollte sie der Feind je einschließen? Es erscheint so etwas hier schwieriger noch, wie selbst bei Coblenz. Die Einschließungs-Linie wäre zweimal durch das sehr

schwierige Moselthal, dann durch das der Saar, ferner durch das noch schwierigere der Sure und zuletzt durch das der Kyll durchschnitten. Wie wäre hier nicht eine mehrfache Trennung des Feindes unabweislich geboten, wie also läge die Gelegenheit zu partiellen Angriffen nicht immer zur Hand? Wie leicht wäre jede eigene Bewegung, und wie schwer dagegen eine jede des Feindes? So wichtig also ist es, Fortifikationen an den rechten Fleck zu legen. Dieselbe Anstrengung erweist sich hier als ganz fruchtlos, während sie an einer andern Stelle den größten Nutzen bringt.

§. 24.

Das Kriterion für Festungen bildet die Art, wie sie sich dem großen Kriege anschließen.

Ist dies nun das eigentliche Kriterion bei der Entscheidung der Frage über den Nutzen einer Festung, ob und wie sie sich den Anforderungen der Vertheidigung im großen Kriege anschließt, so muß von daher auch sowohl über den Ort, als über die Art neuer Anlagen bestimmt werden. Das Strategische der Frage ist schon oben erörtert worden. Das rein defensiv-strategische Bedürfniß forderte Festungen da, wo sie die eigenen Verbindungen am meisten sichern, wo sie die Defensive in ihrer Eigenschaft der Bedürftigkeit am wirksamsten unterstützen, auf den Radien also, an den großen Verpflegungs-Linien. Das offensiv-defensive Bedürfniß forderte sie aber da, wo sie eine drohende Aufstellung gegen des Feindes Verbindungen möglich machen, auf den Sehnen der als Kreis zu betrachtenden Ländermasse, welche zu vertheidigen ist. Hier im taktischen Theile der Kunst, wo sich eben so wieder ein doppelter Anspruch zu befriedigen findet, ein rein defensiver, und ein defensiv-offensiver, oder ein Anspruch auf Unangreifbarkeit und einer auf Erleichterung der eigenen und Erschwerung der feindlichen Bewegung gerichteter, wird wohl eben so wieder die Art der Fortifikation nach verschiedenen Richtungen hingezogen werden, wie es oben mit dem Orte, wo sie hinzulegen wären, der Fall war.

§. 25.

Art der Fortifikation.

So zeigt es sich aber auch. Die Sicherheit gegen den Angriff verlangt die größte Unzugänglichkeit, mithin völliges fortifikatorisches

Abgeschlossensein, aber dem widersprechend verlangt die in Anspruch genommene Freiheit der Bewegung wieder das Gegentheil — offenes Terrain. Für diese sich natürlich eben so diametral in den Mitteln ihrer Befriedigung, wie in den Zwecken gegenüberstehenden Anforderungen hat die moderne Fortifikation eine sehr glückliche Lösung in dem Systeme isolirter, aber an sich starker und deshalb unabhängiger Befestigungen gefunden. Dies System gewährt gesicherte große Räume für die taktische Aufstellung großer Armeen, und erhält zugleich eine freie Bewegung durch die Zwischenräume, ohne der Festigkeit der Fortifikation, wenn sie auf ihre eigenen Hülfsmittel reduzirt ist, irgendwie Abbruch zu thun. Im Gegentheile ist eine solche, im Vergleiche zu einer nach den alten Systemen aus einer Reihe zusammenhängender Werke bestehenden Befestigung, auch einer förmlichen Belagerung gegenüber nur stärker, denn sie verlangt so viel besondere Belagerungen, als isolirte Werke vorhanden sind. Die Vortheile dieses Systems sind so groß, und was es leistet, ist so überaus wichtig, daß es scheint, man könne sich immer noch mehr von dem Alten losmachen, und für die Verbindung zwischen den isolirten unabhängigen Werken immer noch weniger thun, als wohl geschieht, vorzugsweise aber bei der Anlage von Brückenköpfen und solchen Forts, welche nur einen gesicherten Rückzug und ein freies Debouché geben sollen. Hier sollte man sich völlig von der Idee losmachen, sie dem Hindernisse anzukleben, was in jeder Beziehung für den Gebrauch des großen Krieges schädlich ist. Der sinnliche Eindruck scheint hier seine Gewalt am längsten geltend zu machen.

§. 26.

Vertheilung der Fortifikationen über das Land.

Wenn nun so die unermeßliche Wichtigkeit der Fortifikationen für die Vertheidigung entschieden nachgewiesen scheint, auch die Richtungen, in welche sie zu bringen, und die Art der Ausführung im Allgemeinen angegeben, so ist nur noch genauer nachzuweisen, wo sie denn eigentlich hingelegt werden sollen, und wie sie zu vertheilen sind. Daß nicht das ganze Land befestigt, daß nicht jeder Punkt an einer Terrain-Linie, an welcher sich die Vertheidigung hinziehen möchte, in eine Festung umgewandelt werden kann, ist einleuchtend; es frägt sich mithin, welches sind denn die Punkte an diesen Linien, welches sind die Theile des

Landes, wohin die fortifikatorischen Kräfte zu verlegen sind? Die Beantwortung dieser Fragen war erst möglich, nachdem die Ansprüche, welche von den verschiedenen Seiten der Kunst her erhoben werden konnten, erörtert, und nachdem gezeigt worden, wie diese einzeln zu befriedigen wären. Dann erst konnten, wie es nun versucht werden soll, die Resultate zusammengestellt werden, um zu ermitteln, was sich für das Ganze der Kunst denn zuletzt ergebe. Ergäbe sich bei den Resultaten nichts, was sich widerspräche, so wäre nur alles Einzelne einfach zu summiren, um das Richtige zu haben. Ergäbe sich aber am Ende der einzelnen Betrachtungen, daß sich bei völlig widersprechenden Anforderungen auch ganz widersprechende Mittel zu ihrer Befriedigung aufgedrängt hätten, so muß für das Schluß-Resultat, worauf es doch eigentlich ankommt, eine Art künstlerischer Ausgleichungs-Prozeß stattfinden, bei dem, selbst nach Abwägen der sich widersprechenden Ansprüche sich doch immer nur ein End-Resultat ergeben kann, über dessen Richtigkeit der Streit nicht so leicht zu schlichten sein wird.

§. 27.

Die Strategie verlangt die großen Städte zu befestigen.

Dieser Ausgleichungs-Prozeß wird aber am besten anzustellen sein, wenn wir die einzelnen Anforderungen noch einmal zusammenstellen.

Die strategischen Anforderungen aber lauteten:

1) eigene Sicherheit der Verbindungen, d. h. Sicherung der Bedürftigkeit der Armee. In Folge davon: Aufstellung der Masse, blos vom räumlichen Bedürfniß her, auf den Radien.

2) Bei der Unmöglichkeit, durch die bloße Vertheidigung direkt mehr als eine Straße, einen Weg von den vielen, welche immer in das Land führen, zu decken: die Nothwendigkeit eines offensiven Zusatzes: excentrische Aufstellung — excentrischer Rückzug — Aufstellung und Bewegung auf einer Sehne.

Die taktischen Anforderungen aber lauteten:

1) Sicherheit gegen den feindlichen Angriff: auf rein defensivem Wege durch eine unangreifbare Aufstellung und

2) Sicherheit auf offensiv-defensivem Wege durch Bewegung und partiellen Angriff.

Es zeigten ſich ſo auf beiden Gebieten, auf dem ſtrategiſchen, wie auf dem taktiſchen widerſprechende Anforderungen, für welche eine Ausgleichung dahin gefunden wurde, daß die großen Verpflegungs-Linien, beſonders die Waſſerſtraßen, als die Linien bezeichnet wurden, an welchen ſich die ſtrategiſche Defenſive zu halten habe, und daß die Punkte, wo ſich die Defenſive halten wollte, durch ein Syſtem iſolirter Befeſtigungen beiden Zwecken des Stehens und Gehens, oder der rein defenſiven wie der offenſiv-defenſiven Vertheidigung angepaßt wurden. Hier am Schluß-Reſultat angekommen, frägt es ſich nun, ob zwiſchen den ſtrategiſchen und taktiſchen Anforderungen nicht noch eine eben ſolche Ausgleichung ſtattfinden muß, wenn, was doch geſchehen muß, die Defenſive als Ganzes an beſtimmte Orte hinzuweiſen iſt. Die ſtrategiſchen Anforderungen wählen für ſich entſchieden die großen Städte; es ſind die Haupt-Subjekte, welche vertheidigt werden müſſen. Es bedarf keiner Auseinanderſetzung, um ihre Wichtigkeit für den Krieg anſchaulich zu machen, ein Blick darauf hin, was ſie haben, was ſie leiſten, und was nur ſie dem Kriege leiſten können, überzeugt davon zur Genüge, und die Wichtigkeit der großen Städte iſt zu keiner Zeit und von keinem geleugnet worden. Wenn es alſo darauf ankommt, zu entſcheiden, wohin die Fortifikation ihre Anſtrengungen zu wenden hat, welche Punkte ſie an den Linien, an welche die Vertheidigung gewieſen iſt, ſichern ſoll, ſo wird die Strategie jedesmal antworten: befeſtige die großen Städte, von ihnen lebe ich, ſie umſchließen was ich branche, in ihnen kann ich es zuſammenbringen und ſie ſind alſo eben deswegen mit der größten Anſtrengung dem Feinde vorzuenthalten.

§. 28.

Die Taktik ſchließt ſich am liebſten an das ſtärkſte Terrain an.

Von den taktiſchen Anforderungen her wird die Entſcheidung aber wohl anders ausfallen. Wenn die Behauptung richtig iſt, daß die Fortifikation nichts anderes will, als ein Terrain bis zur Unangreifbarkeit potenziren, ſo wird ſie ſich am liebſten da niederlaſſen, wo das Terrain dieſer Abſicht durch ſeine natürliche Beſchaffenheit am meiſten entgegen kommt. Das wird aber bei großen Städten am ſeltenſten der Fall ſein, da ſie ihrer Natur nach die Ebene ſuchen, alſo ein Terrain, wo die Fortifikation die Unkoſten meiſt allein tragen muß. Außerdem

nehmen die Kosten immer zu mit der Größe des Raums, welcher gesichert werden soll, und der Raum, welchen das taktische Bedürfniß zur Aufstellung der Truppe bedürfte, ist bei großen Städten mit Häusern oder anderen Hindernissen besetzt, muß also erst noch geschaffen werden, was mit der Größe des Orts immer schwieriger wird. Das Bedürfniß aber, Truppen, ja Armeen sicher aufstellen zu können, ist doch immer für die taktische Defensive das größte; ohne es befriedigt zu haben, kann sie sich nirgends halten. Dafür also muß auch bei großen Städten gesorgt werden, und nur, wenn sich dies Bedürfniß zugleich mit dem der Sicherung der Stadt befriedigen läßt, darf man die Fortifikation an die großen Städte weisen, sonst würde es nicht geschehen dürfen, da es offenbar wichtiger ist, die Kraft der Defensive, welche in der Armee liegt, zu erhalten, als eine Stadt. Im Kriege ist zuletzt die Armee das Land.

Diese Betrachtungen würden also bei der Wahl der zu befestigenden Punkte entschieden die großen Städte verwerfen. So gegründet sie aber sind, so sehr hatte die Zeit Recht, welche danach handelte, und lieber, wie es das vorige Jahrhundert gethan, kleine Festungen baute, welche wenigstens einige Zwecke entschieden zu erfüllen versprachen, und deren Unkosten, so schien es, auch nur allein zu erschwingen waren.

§. 29.

Die strategischen und taktischen Anforderungen fallen häufig bei den großen Städten zusammen, und entscheiden für ihre Wahl.

Die Entscheidung würde auch unbedingt gegen die Befestigung der großen Städte ausfallen, fiele nicht meist ein Umstand zu ihren Gunsten in die Schale, welcher von der taktischen Seite her ebenso sehr für sie spricht, wie es von der strategischen geschah: nämlich ihre Lage an den Flüssen. Wir haben schon oben auf den außerordentlichen Vortheil hingedeutet, welcher der Defensive auch in ihrer beschränkten Absicht, sich blos vor dem Angriffe des Feindes sicher zu stellen, von einem bedeutenden Naturhinderniß, besonders aber von einem Strome geboten wird. So oft sie einen solchen zwischen sich und den Feind setzen kann, hat sie ja ihre nächste Absicht, gegen den taktischen Angriff geschützt zu sein, erreicht. Und nun, wie wächst diese Sicherheit, wenn mir die Fortifikation das Manöver dazu, d. h. einen Uferwechsel, eben so

ſehr erleichtert, als ſie es dem Feinde erſchwert. Die Beweiſe dafür, wie günſtig eine ſolche Lage, ſind hier nicht erſt zu wiederholen, vielmehr kann, nachdem wir uns daran erinnert, wie die Fortifikation in ihrem Syſteme iſolirter ſelbſtſtändiger Befeſtigungen das Mittel gefunden hat, auch großen Räumen Sicherheit zu geben, ohne die Koſten ins Unerſchwingliche zu ſteigern, gleich entſchieden ausgeſprochen werden, daß die größten Städte an den ſtrategiſchen Vertheidigungs-Linien diejenigen Punkte ſind, wohin die Fortifikation den Zuſatz von Kräften zu tragen hat, welchen die Defenſive ſucht, damit ſie ſich halten kann, und zwar weil

1) ſie ſelbſt ſtrategiſche Punkte ſind, denn ſie bilden den Kern deſſen, was die defenſive Strategie vertheidigen will, ſie enthalten die Schätze, von denen ich lebe, und deren der Feind ſich ſo gern bemächtigen will;

2) ſie liegen meiſt ihrer Natur nach ſchon an den ſtrategiſchen Vertheidigungs-Linien, an den Strömen;

3) ſie bieten dieſer Lage wegen ſelbſt der taktiſchen Vertheidigung in ihrem rein defenſiven, wie in ihrem offenſiven Theile, ſo große Vortheile, daß der Nachtheil der größeren Unkoſten ihrer Befeſtigung nicht mehr in Anſchlag gebracht werden kann, beſonders, ſeitdem in der Befeſtigungs-Manier ſelbſt das Mittel gefunden worden iſt, große Räume eben ſo feſt und mit Rückſicht auf das Bombardement feſter zu umſchließen, als kleine, ohne die Koſten in gleichem Verhältniſſe mit den zunehmenden Räumen zu ſteigern.

Die entwickelten Anſichten werden alſo der Befeſtigung der großen Städte ſehr ſelten in den Weg treten; nur in ſehr einzelnen Fällen haben entweder abnorme hiſtoriſche Zuſtände oder die Willkühr der Macht Verhältniſſe geſchaffen, die es verbieten. Freilich iſt es noch Keinem richtig erſchienen, Achen vor Coblenz, oder Münſter vor Minden, oder Leipzig vor Wittenberg, oder München vor Regensburg befeſtigt haben zu wollen, blos, weil jene erſtern jedesmal größere Städte ſind, als die andern; aber Trier und Mainz und Cöln und Düſſeldorf, Caſſel, Magdeburg, Dresden, Prag, Ulm, Regensburg und Wien, Breslau, Warſchau, Thorn und Königsberg haben aus geſchichtlichen Bedürfniſſen die großen Ströme aufgeſucht, ſo daß die Fortifikation an ihnen der Aufgaben an ſtrategiſch durchaus richtig gelegenen Punkten mehr hat, als ſie je wird löſen können, und mithin gar keine Aufforderung haben

kann, Stellen aufzusuchen, wo die Vertheidigung die wesentlichsten Anforderungen, welche sie machen muß, nicht befriedigt fände.

§. 30.

Welcher Platz nun unter den vielen die meisten Bedingungen erfüllt, der verdient den Vorzug.

In dem Maaße nun, als einem Platze eine oder mehrere der geforderten Eigenschaften in einem eminenteren Grade als einem anderen durch die Kunst zu geben sind, verdient er den Vorzug bei der Frage, welcher befestigt werden soll. Wenn es aber verschiedene Eigenschaften sind, welche jeder zur Wahl mitbringt, so ist die Entscheidung nicht leicht, und nur von der Höhe der ganzen Kriegs-Politik des Staats herunter zu geben. Der eine z. B. besäße die Eigenschaft, die größte Ländermasse rückwärts zu decken, böte aber eine schwierige Verpflegung, ein zweiter böte es gerade umgekehrt, er deckt weniger Land, aber sichert mehr die Verpflegung, welchen soll man befestigen? Wieder einer bietet die größte taktische Sicherheit für die Armee, welche Schutz sucht, ein anderer aber die freieste eigene, und die schwierigste Bewegung für den Feind, welchen soll man befestigen? Es würde schwer sein, zu bestimmen, welcher der Eigenschaften hier unbedingt der Vorzug zu geben sei, nur so viel würde unbestritten bleiben, daß da, wo sie sich alle finden, der entschiedene Platz für eine Festung ist. Solcher Plätze aber giebt es noch genug, die zur Zeit noch unberücksichtigt sind, so daß die Ermittelung noch nicht schwierig ist, wo man befestigen soll, wenn man es will und kann.

§. 31.

Verschanzte Läger gehören zu den nothwendigen Einrichtungen eines strategischen Platzes. Jede gute Festung im Sinne des großen Krieges ist ein Zusammengesetztes von einem geschlossenen Kern und einer Linie vorgeschobener isolirter Befestigungen.

Wenn wir aber nun nach den verschiedenen Ansprüchen, welche an eine Festung zu machen sind, dem fortifikatorischen Detail etwas näher treten und fragen, wie und durch welche Einrichtungen ein Platz jenen Ansprüchen begegnen kann, so müssen wir zuerst verlangen, daß er um der defensiv-strategischen Ansprüche willen die größten Vorräthe sicher

aufnehmen und bewahren könne, also große sichere Magazine habe. Diese Sicherheit kann den Räumen aber auf zwiefache Weise gegeben werden, durch Entfernung vom feindlichen Feuer, was nur in sehr großen Plätzen möglich ist, und durch bombensichere Construction. Ferner, der rein defensiv-taktische Anspruch, welcher auf Schutz für eine ganze Armee gerichtet ist, fordert einen großen umschlossenen Raum, also ein befestigtes Lager. Ohne ein solches kann eine Festung wohl der Bewegung der Armee dienen, und insofern ihr für die Ansprüche des offensiven Theils der Defensive die wesentlichsten Dienste leisten, aber einen absoluten Halt kann sie ihr nur geben, wenn sie ihr die Mittel giebt, bei ihr stehen zu bleiben. Eine Festung also ohne ein großes befestigtes Lager ist nicht im Stande, eine der Haupt-Anforderungen zu erfüllen, welche an sie doch gemacht werden müssen, wenn sie den ungeheuren Aufwand ihrer Erbauung und Unterhaltung rechtfertigen soll. Wie aber muß denn eine Fortifikation beschaffen sein, damit sie eine Armee leicht aufnehmen und damit diese den Angriff dahinter mit Vortheil annehmen kann? Die allgemeinste Antwort lautet: sie muß freien und doch geschützten Zugang, und freien und doch unterstützten Ausgang für die eigene Armee, und das Gegentheil für den Feind bieten, d. h. gehinderten Zugang und gefährlichen Rückzug. Beide Zwecke aber erfüllt ein System isolirter geschlossener Werke, welche so nahe an einander liegen, daß sie durch die Kraft ihres Feuers sich auf das wirksamste unterstützen können, und so den Zugang zur Stellung dahinter eben so beherrschen, wie sie bei der Verfolgung des fehlgeschlagenen Angriffs die größte Freiheit der Bewegung geben.

So richtig es nun aber ist, daß die Vertheidigung stets einen wesentlichen Theil ihrer Kraft in der Bewegung suchen muß, mit welcher sie partiellen Angriffen, wozu sie wieder möglichst stark sein muß, nachgeht, so wichtig ist es, die Lager-Befestigungen auch so einzurichten, daß man sie eine Zeit lang mit geringer Besatzung sich selbst überlassen kann. So unthunlich dies aber bei langen zusammenhängenden Linien ist, so thunlich erscheint es bei einer aus einzelnen Werken zusammengesetzten Front-Entwickelung, deren Theilen leicht eine Festigkeit zu geben ist, welche sie gegen den gewaltsamen Angriff schützt, und mehr als das bedarf es nicht. Also auch diesen Anspruch, wie er aus der Verbindung des Stehens mit der Bewegung, dem Ideal des defensiven Le-

bens der Armeen, hervorgeht, erfüllt ein System isolirter geschlossener permanenter Werke leicht.

Wenn nun die rein defensiv-strategischen Anforderungen einen ganz sichern geschlossenen Raum verlangen, und dies zum Schutz der Magazine und Vorräthe aller Art nur ein verhältnißmäßig kleiner zu sein braucht, die taktischen aber einen großen gesicherten Raum und dieser ein System isolirter Befestigungen, so ist jede gute Festung eine Combination von beiden — ein geschlossener Kern und eine äußere Linie isolirter Werke.

§. 32.

Ein Platz allein kann die Anforderungen der Defensive nicht erfüllen.

Wenn es aber richtig ist, daß die Defensive stets ein Zusammengesetztes sein muß von Stehen und Gehen, von Abwehren und Angreifen, so muß auch die Fortifikation diesen beiden Elementen entgegenkommen, das eine sichern und das andere erleichtern. Auch haben wir schon gesehen, daß sie mit aus diesem Grunde, und um das leisten zu können, sich die großen Natur-Hindernisse aufsuchte, eben, weil sie beide Absichten auf das wirksamste unterstützen. Natürlich liegt dann auch eine Festung, welche etwa zwei solche Hindernisse beherrscht, um so viel besser und leistet um soviel mehr, als sie mehr Sicherheit für das Stehen und mehr Leichtigkeit für das Gehen schafft. Wenn z. B. die Lage von Cöln mit Deuz nur eine Gelegenheit giebt, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, also vom bloßen Terrain her nur eine Gelegenheit zum Stehen, indem sie nur einmal einen Fluß zwischen sich und dem Feinde setzen kann, so giebt dagegen Coblenz dazu eine drei- und vierfache Gelegenheit, und wenn Cöln dem Feinde nur eine Trennung in zwei Theile abnöthigt, und also nur zwei Gelegenheiten für eine Offensiv-Bewegung bietet, so giebt Coblenz dagegen der offensiven Vertheidigung dadurch, daß es mit dem Rheine zugleich die Mosel und das Thal von Ehrenbreitenstein beherrscht, eine solche Gelegenheit nach drei und vier Richtungen, und um so viel mehr Kraft hat mithin die Vertheidigung bei Coblenz. Sowie aber eine einzelne Festung für die Vertheidigung günstiger gelegen ist, wenn sie beide Elemente derselben mehr als eine andere unterstützt, so muß es auch mit dem ganzen Befestigungs-System eines Landes, d. h. mit der Summe seiner fortifikatorischen Kräfte der Fall sein. Giebt es

eine Art der Vertheilung derſelben, welche mehr wie eine andere verſpricht, das Stehen wie das Gehen zu unterſtützen, ſo iſt dies doch bei weitem vorzuziehen. Ein näheres Eingehen in dies Verhältniß wird als höchſt intereſſantes Reſultat ergeben, daß das große oberſte Geſetz der Kriegführung, in Maſſen zu wirken, ſich auch der Fortifikation in ſoweit aufdrängt, als ſie den großen Bewegungs-Krieg unterſtützen ſoll, und daß, in ſoweit dies doch ſicher ihre wichtigſte Leiſtung iſt, jenes Geſetz auch für ſie das höchſte iſt.

§. 33.

Oberſte Regel: die Befeſtigungen eines Landes müſſen gruppenartig beiſammen liegen; Maſſen bilden.

Wir wenden uns auch hier der beſſeren Anſchaulichkeit wegen gleich wieder an ein praktiſches Beiſpiel, und nehmen den Fall an, Trier ſei eine Feſtung, und zwar, wie ſeiner ſtrategiſchen und Terrainlage nach auf's Beſte dazu geeignet, ſo auch durch die Kunſt mit allen entwickelten Eigenſchaften eines großen Kriegs-Platzes ausgerüſtet, und die preußiſche Armee befinde ſich hier in der Defenſive, ſei es nach einer in Lothringen verlorenen Schlacht, oder weil ſie von Hauſe aus die Initiative verloren. Der Feind iſt von Metz her über Saarbrück vorgegangen, mit der Abſicht, gegen Mainz vorzudringen; die excentriſche Aufſtellung oder der excentriſche Rückzug der preußiſchen Armee ruft ihn aber nach Trier. Die feſte Stellung da läßt ihn zwar von dem Gedanken eines Angriffs abſtehen, aber er geht darauf aus, die Armee wegzumanövriren, indem er ihr erſt das Debouchiren zu verlegen trachtet. Sobald er ſich zu dem Ende bei Conz feſtgeſetzt, würde er mit einem geſicherten Uebergange bei Merzig jeden Verſuch zum Anmarſch gegen Saarlouis leicht zurückweiſen; und nun macht er Anſtalten, bei Schweich über die Moſel zu gehen, und ſo einen Schritt weiter zu ſeinem Ziele zu thun, die preußiſche Armee einzuſchließen. Zwiſchen der Kyll und Sure auf die einzige Straße nach Prüm beſchränkt, würde dieſe ihre Stellung bei Trier aus ſtrategiſchen Rückſichten dann wohl verlaſſen müſſen. Nun aber nehmen wir an, es gebe neben dem Hauptplatze Trier noch einige Forts, wovon das eine bei Conz den Einfluß der Saar und ein anderes bei Waſſerbillich den Einfluß der

Sure in die Moſel beherrſche. Dadurch würde das Verhältniß auf der Stelle ganz anders. Es dürfte nunmehr entweder eine preußiſche Armee ohne Sorge vor einer Einſchließung in der Stellung zwiſchen der Kyll, der Sure und der Moſel ſtehen bleiben, oder, im Beſitze der Saar und der Moſel, könnte ſie ihre Stellung jeden Augenblick verlaſſen, ſich den Feind an einem der durch Forts beherrſchten Flüſſe abſtreifen und verſuchen, ihn irgendwo in ſeiner Trennung zu erreichen, und zu ſchlagen. Nun würde auch erſt Luxemburg als geſichertes großes Depot und als Rücken- und Flankendeckung eine Bedeutung für den großen Krieg gewinnen, welche es jetzt in ſeiner Vereinzelung keinesweges hat. Wie ſehr aber die Bewegungs-Thätigkeit einer Armee in dieſer Gegend unterſtützt würde, wäre noch Thionville in ihren Händen, oder ſicherte wenigſtens ein Fort bei Remich beſtändig den Uebergang über die Moſel, indem es zugleich die Wirkung von Thionville aufhöbe, das leuchtet auf den erſten Blick ein. Zwei preußiſche Armee-Corps dürften hier ſo lange, als ſie leben könnten, mit Leichtigkeit einer doppelten Ueberlegenheit trotzen, und ſolche Vortheile böten ſich hier durch eine im Sinne der ſich bewegenden Vertheidigung gedachte fortifikatoriſche Unterſtützung des außerordentlich ſchwierigen Terrains. Daß dieſe Stärke noch zunähme, wenn auch auf der andern Seite, die Moſel abwärts, ein Fort die eigene Bewegung ſchützte und die feindliche hemmte, braucht nicht erſt erwähnt zu werden. Dann würde nach dieſer Seite hin daſſelbe Manöver ſtattfinden können, käme des Feindes Haupt-Angriff von Weſten her. Ein geſchützter Uebergang über die ſo ſchwierige Moſel ſtreifte ſich den Feind ab, und erſchiene auf der Südſeite wieder vor der Feſtung Trier.

§. 34.

In dem Gruppen-Syſtem iſt der Streit über kleine und große Feſtungen geſchlichtet.

Wenn aber aus dieſer Betrachtung ſo viel hervorgeht, daß die Vertheidigung nur durch eine Anordnung der beſprochenen Art eine ſo außerordentliche Stärke erhält, und zwar ganz allein durch die freie Bewegung, für welche aber vollſtändig durch kleine Fortifikationen geſorgt iſt, ſo iſt von hier aus auch der Streit zu ſchlichten, ob es beſſer ſei, große oder kleine Feſtungen zu haben. Man muß eben beide haben,

große und kleine und ganz kleine, je nach dem Zweck, der zu erreichen ist. Es sind alle Fortifikationen richtig, welche sich dem großen Bewegungskriege anschließen, und wenn der Zweck nur der ist, mir einen Uebergang zu sichern, dem Feinde ihn zu sperren, so muß auch die Fortifikation nicht mehr leisten wollen, als dies. Leistet das aber ein kleiner Platz, ein Fort: desto besser, und er ist dann mehr werth als ein großer, welcher aber in keine Combination des großen Bewegungskrieges hineinzubringen ist. Zwei Dinge aber ergeben sich noch aus dieser Betrachtung, welche für die Anordnung eines Befestigungs-Systems für ein ganzes Land von äußerster Wichtigkeit sind, daß nemlich einmal: die einzelnen Theile eines solchen Systems in nicht größerer Entfernung als etwa 2 bis 3 Märsche von einander, also gruppenartig beisammen liegen müssen, und daß es ferner sich nur da halten kann, wo es starke Hindernisse unterstützen. Liegen die einzelnen Theile eines solchen Systems zu weit aus einander — etwa 6 bis 8 Märsche — so sind die Bewegungen, welche von einem seiner Punkte zu dem andern springen sollen, zu weitläuftig, zu lange ohne den Schutz, welchen die Defensive ihrer Natur nach nie entbehren kann, und der überlegene Feind wird immer Zeit und Gelegenheit finden, sich meinen Unternehmungen wirksam zu widersetzen, wenn nicht gar die Bewegung in einem unbeschützten Augenblicke zu überfallen, und ihr so eine sichere Niederlage zu bereiten. Ein solches Widerspiel des Feindes aber wird auch immer leichter, je schwächer die Hindernisse sind, um welche sich das System dreht, und würde auf reiner Ebene so leicht werden, daß es immer glücken müßte. Daraus folgt zuletzt als Schluß-Resultat für die Anlage des Befestigungs-Systems eines ganzen Landes: es müsse gruppenartig dahin gelegt werden, wohin die Natur schon die größten militärischen Hindernisse gelegt hat.

§. 35.

Grund der außerordentlichen Stärke eines aus gruppenartigen Befestigungen bestehenden Vertheidigungs-Systems. Kreisbewegung. Relativität seiner nöthigen Stärke.

Bei genauerer Betrachtung drängt es sich aber auf, daß die außerordentliche Stärke der Vertheidigung in einer solchen Lage vorzugs-

weiſe mit darin liegt, daß ſie die Freiheit der Bewegung in einem vollen Kreiſe hat, wodurch es dem Angriff, wenn er nicht eine Ueberlegenheit entwickeln kann, welche eigentlich von der anderen Seite gar keinen Erfolg mehr denkbar macht, nicht möglich wird, nur das Nächſte zu erreichen, was ihm zu ſeinem Zwecke nöthig iſt, die Vertheidigung nemlich zum Stehen zu bringen. Solche Bewegung im Kreiſe bietet dieſer dieſelbe Sicherheit, wie ein beſtändiger Rückzug, außerdem aber, vor dieſem voraus, den unermeßlichen Vortheil, das Land ſich in dem Verhältniſſe zu erhalten, als ſie nicht von der Stelle weicht. Denken wir uns zwei Fechter, welche nur einen Gegner verfolgen, ſie werden ihn, wenn ſich dieſer in einem Kreiſe bewegen kann, eben ſo wenig erreichen, wie auf gerader Linie, und wie einer allein, am wenigſten aber dann, wenn der Verfolgte überall eine freie Bewegung hat, und die Verfolgenden nur eine gehinderte. Wollten die Verfolger ſich aber theilen, um den Gegner in die Mitte zu bekommen, ſo ſind ſie einzeln nicht mehr ſtärker, und wenn der Verfolgte ſich dann plötzlich gegen den einen wendet, ſo kann er erſt dieſen, und dann den andern ſchlagen, wie der Horatier die Curiatier. Das Verhältniß einer Armee aber, welche gegen eine doppelt ſo ſtarke in einem wohl zugerichteten Kreiſe ſich in der Vertheidigung befindet, iſt aus vielen Gründen noch vortheilhafter, wie das des einen Fechters in dem eben angeſtellten Gleichniß. Sie hat Vortheile der Initiative, der Ueberraſchung, der möglichen Trennung des Feindes, des moraliſchen Effekts, welche dort dem einen Vertheidiger nicht ſo zur Hand ſind. Wenn nun aber eine Vertheidigung ſelbſt unter der ungünſtigen Annahme einer doppelten Ueberlegenheit des Gegners unter Verhältniſſen, wie die hier entwickelten, doch alle Ausſicht hat, ſich zu erhalten, ſo folgt daraus ganz von ſelbſt, daß in dem Maaße, wie das ungünſtige Stärke-Verhältniß ſich beſſert, die Vertheidigung auch unter weniger günſtigen Verhältniſſen ihre Sache führen kann. Wenn ſich 50,000 Mann gegen 100,000 halten können, ſobald ſie von allen Vortheilen eines wohlgelegenen und wohlgeordneten Vertheidigungs-Syſtems unterſtützt werden, ſo werden ſich 60,000 gegen 90,000 auch da ſchon halten können, wo ſich auch nicht alle Elemente eines vollkommenen Syſtems beiſammenfinden.

Hier möchte ſchon ein guter Hauptplatz mit geſicherter Verpflegung und geſichertem einmaligem Ufer-Wechſel ausreichen, und je näher das Stärke-Verhältniß der Gleichheit kommt, je geringer iſt der Zuſatz

von Kraft, welchen die Defensive zu suchen braucht; sie würde ihn sehr bald im entschiedensten Angriffe finden, wie dies bei der Lehre vom Angriff wiederholt angedeutet worden ist. Hier war nur darauf hinzuweisen, daß es bei der Entscheidung der Frage: ob sich hier oder da eine Armee in einem Vertheidigungs-System halten kann, gar nicht darauf ankommt, ob sich alle Elemente eines vollkommenen Systems, wie es entwickelt worden, vorfinden, sondern darauf, ob es so viel Zusatz an Kraft bietet, als erforderlich ist, um das nöthige Gleichgewicht herzustellen. Es ist hier, wie überall in der Kunst, ebenfalls alles relativ, aber innerhalb des allgemeinen Gesetzes.

Zur Sicherung einer kreisförmigen Bewegung aber fordert ein vollkommenes Vertheidigungs-System zu seinem Hauptplatz stets noch seine fortifikatorischen Trabanten, seinen Gürtel von Forts. Es brauchen dies aber keine Festungen zu sein, sondern nur Stücke davon, wie man deren viele aus einer unserer großen Festungen herausschneiden könnte; Forts, welche sich nicht dicht an das Hinderniß anklemmen, sondern einige Hundert Schritt davon abliegen, damit sie gleich geschickt sind, einen Rückzug aufzunehmen, und ein plötzliches massenhaftes Debouchiren zu gestatten. Es sind Brückenköpfe, und die müssen immer etwas vor dem Hindernisse liegen, wie Napoleon es bei Gelegenheit der Erwähnung von Turenne's Rückzug nach der Schlacht von Nördlingen 1645 so klar entwickelt. Solche Werke sollen ja nur die eigene Bewegung fördern, die des Feindes hemmen, und sturmfrei sein, d. h. eine förmliche Belagerung nöthig machen. Der Ansicht, welcher die Festungen nur eine hohe Bedeutung haben, insofern sie sich dem großen Bewegungs-Vertheidigungs-Kriege anschließen, erscheint es auch gar nicht so nöthig, aus den Central-Punkten der verlangten Gruppen-Festungen unermeßlich starke Plätze zu machen. Dieser Ansicht genügt vielmehr eine Stärke, welche nur zu einer förmlichen Belagerung zwingt, und solche Stärke ist mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwande zu geben. Wer damit einverstanden ist, daß der Angriff Recht hat, wenn er sich zu allem lieber entschließt, als dazu, eine Festung in aller Form zu belagern, und zwar schon wegen des unermeßlichen Aufwandes an Mitteln, welcher dazu nöthig ist; wer in den Lehren der Erfahrung den Sinn entdeckt hat, welcher darin liegt, daß sie ihm in neuerer Zeit so außerordentlich wenig förmliche Belagerungen zeigt, der muß auch eingestehen, daß es eine völlig nutzlose Verschwendung ist, sehr starke

Festungen zu bauen. Der Feind greift auch die schwachen nicht leich an, weil sie ihm Zeit und Menschen und Geld kosten, weil er wohl weiß, daß man auf den Schlachtfeldern Festungen erobert, nicht aber vor Festungen Schlachten gewinnt, daß man sich im Gegentheile durch den Verlust an Zeit, welchen ihre Eroberung nach sich zieht, oft die Mittel zur Niederlage bereitet. Es kommt also vorzüglich darauf an, den Angriff zu nöthigen oder zu verführen, daß er belagere. Der schlechteste Platz kann mit einer tüchtigen Garnison, und vor allem unter einem tapfern und fähigen Kommmandanten den außerordentlichsten Widerstand leisten, und jeder Platz, welcher erst durch eine förmliche Belagerung in die Hände des Feindes fällt, hat sich reichlich bezahlt gemacht, so gut wie eine Batterie, welche in voller Thätigkeit mit der blanken Waffe erobert wird. Der Feind kann aber zu Belagerungen nur genöthigt werden, wenn er sich entweder durch die Befestigungen in seinen Bewegungen so gehindert sieht, daß er sich durchaus freien Raum schaffen muß, oder wenn er der Armee, welche er schlagen will und muß, gar nicht anders beikommen kann. Daß aber wenige große, sehr feste Plätze weder das Eine, noch das Andere leisten, weder den Feind in seinen Bewegungen sehr hindern, noch der Vertheidigung das Mittel geben, die Fortifikation so vor sich zu setzen, daß der Feind nur, indem er sie nimmt, an sie herankommen kann, leuchtet wohl leicht ein, und findet sich auf jeder Seite der neuern Kriegsgeschichte bestätigt.

Wenn nun allerdings den Feind nichts so sehr hindern und mithin zu Belagerungen zwingen würde, als wenn er alle Städte befestigt fände, dies aber nicht einzurichten ist, so erscheint eben die entwickelte Anordnung von Gruppen-Festungen das einzige Mittel, jenen Zweck zu erreichen, und da jede schwache Festung, in deren Belagerung der Feind jeden Augenblick gestört zu werden besorgt sein muß, viel stärker ist, als eine sehr starke, welche mit aller Muße belagert werden kann, so ist ein Platz, welcher Theil einer Anordnung ist, die gerade mit jener Störung beständig droht, viel stärker, als ein isolirter, sei er auch noch so stark. Es erscheint mithin die Oekonomie, welche an der Stärke eines einzigen Platzes abzieht, um sich dafür eine ganze Gruppe für den Bewegungs-Krieg zu schaffen, die ersprießlichste, welche getrieben werden kann. Läge nun aber auch nicht schon in dieser Oekonomie das Mittel, um dem Vorwurfe der Unausführbarkeit unseres Systems vom Kostenpunkte her zu begegnen, so läge es sicher darin, daß unser System

eine Vertheilung von Befestigungen über das ganze Land in dem Maaße für erläßlich erachtet, als sie an den bestgelegensten Flecken massenweise beisammen liegen. So würden wir z. B. keinen Augenblick anstehen, Jülich und Wesel daran zu geben, gäbe man uns dafür um Trier und Coblenz so vollständige Systeme, wie sie entwickelt worden sind. Man denke sich z. B. zu Coblenz als Central-Festung noch einen Gürtel von Forts zum Schutz und zur Erleichterung der eignen und zum Erschweren der feindlichen Bewegung im Kreise umher, und frage sich, welche Ueberlegenheit dazu gehören würde, um eine bewegungsthätige, stets mit einer partiellen Offensive drohende Vertheidigung aus diesem Gruppen-System zu vertreiben. Dürfte man dann besorgen, der Feind könne je eine dazu nöthige Ueberlegenheit gegen uns entwickeln, und wenn dies nicht zu besorgen, genügte dann dies eine starke System nicht und wäre es dann nicht besser, als jene dem taktischen Cordon-Systeme vergleichbaren Systeme der Zerstreuung über ein ganzes Land. Wir denken sicherlich.

§. 36.

Thal- und Wasser-Linien besser als Gebirgs-Linien.

Untersuchen wir nun noch zuletzt etwas näher die Natur der Hindernisse, an welche sich die taktische wie die strategische Vertheidigung anschließt, um zu ermitteln, welche ihr die liebsten sein müssen, so giebt es zuerst nur zwei Arten von Terrain-Hindernissen, welche hier eine Rolle spielen, Vertiefungen, — Thäler — und Erhöhungen, — Berge, — wovon die Thäler meistens auch Wasser-Linien sind. Nun sind aber Gebirge schwer zu sperren, und also leicht zu forciren, und zwar ist dem gegen allen Anschein so, weil sie neben einer sehr großen speciellen und localen, doch nur eine sehr geringe allgemeine Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen. Mit Ausnahme der hohen Alpen-Gebirge giebt es quer über die Gebirge mehr Wege, als quer über Thäler von einiger Bedeutung. Wo sollen sie also gesperrt werden, und doch, wenn nicht alle Wege gesperrt sind, sind alle als geöffnet zu betrachten. Dazu kommt für jede einzelne Vertheidigung die Gefahr, eben durch die große specielle Vertheidigungs-Fähigkeit der einzelnen Wege, sobald sie dem Feinde zufällt, abgeschnitten zu werden, so daß sie ungemein vorsichtig und aufmerksam auf das sein muß, was rechts und links neben ihr vorgeht. Zu diesem Allen tritt

noch hinzu, daß die niederen und mittleren Gebirge meist auf ihrem höchsten Rücken gangbar sind, wodurch des Angreifers Aufgabe noch mehr erleichtert wird, daß ferner die Bewegung längs des Fußes der Gebirgskette, wie sie die offensive Vertheidigung immer zu machen hat, durch die vom Kamme herunterlaufenden Thäler und Einschnitte sehr erschwert wird. Erwägt man nun ferner noch, daß ein Gebirge der Verpflegung die größten Schwierigkeiten in den Weg legt, indem es meistens schon in gewöhnlichen Zeiten aus der Ebene versorgt wird, und die Anfuhr für große Massen dahin fast unthunlich ist, so erscheint es schon hier entschieden, daß Gebirgs-Linien sich am schlechtesten dazu eignen, das Vertheidigungs-System eines ganzen Landes daran zu knüpfen.

§. 37.

Gebirgs-Linien sind eben so schwer zu beherrschen wie zu sperren.

Sie sind aber überdem eben so schwer zu beherrschen wie zu sperren. Ein Hinderniß beherrschen, heißt aber, die Freiheit haben, sich auf dessen beiden Seiten bewegen zu können. Dazu ist es aber nöthig, sich nach jeder Seite ein Debouché offen zu erhalten. Für ein Gebirge kann das aber ein Platz allein nie leisten, ja wenn der Rücken einigermaßen breit ist, nicht einmal zwei Plätze. Mit dem Sperren steht es aber nicht besser, denn der großen speciellen Vertheidigungs-Fähigkeit steht im gewöhnlichen Mittel- und niederen Gebirge eine und zwar grade wieder durch die specielle mit hervorgebrachte geringe allgemeine Vertheidiguns-Fähigkeit zur Seite. Eine allgemeine Vertheidigung verlangt immer ein Cordon-System, also überall Schwäche. Um diesen größten Fehler aber zu vermeiden, darf ich nie darauf rechnen, dem Feinde alle Wege zu verschließen. Jeder aber, der geöffnet wird, kann den Feind in den Rücken meiner Stellungen führen und dann fällt die specielle Vertheidigungs-Fähigkeit der Defensive entschieden als Nachtheil zu, weil sie dadurch Gefahr läuft, entweder eingeschlossen zu werden, oder unter den nachtheiligsten Bedingungen angreifen zu müssen. Ich kann also ein Gebirge nicht allgemein und direct vertheidigen, weil ich mich dazu auf eine fehlerhafte Weise theilen müßte, und ich kann es nicht speciell oder indirect, weil es mir die freie Bewegung, welche zu solcher Vertheidigung die erste Bedingung ist, nicht giebt. Es fällt

also der einzige Vortheil der großen speciellen Vertheidigungs-Fähigkeit der Gebirgs-Linien um so mehr viel zu leicht in die Schale, weil es ja ganz und gar vom Angriffe abhängt, ob er der Vertheidigung diesen Vortheil einräumen will, und weil er vielmehr seine Anordnungen so machen kann, daß er sogar auch den Vortheil der speciellen Vertheidigungs-Fähigkeit zu sich hinüber zieht, wie es denn geschieht, wenn er nicht von da kommt, wo die Vertheidigung vorbereitet steht, sondern von einer andern Seite, von wo er sie im Rücken bedroht.

§. 38.

Flüsse dagegen sind, wenn auch nicht leichter zu sperren, doch leichter zu beherrschen. In sumpfigen Ufern laufende Flüsse bilden die besten Vertheidigungs-Linien.

Mit den Thälern oder Flüssen nun steht es schon in vieler Rücksicht besser, sie sind zwar auch meistentheils von leichtem Zugang und von verhältnißmäßig geringer allgemeiner Vertheidigungs-Fähigkeit — aber sie sind doch leichter zu übersehen, und ihre große Lokal-Vertheidigungs-Fähigkeit kann doch nie wie im Gebirge zum Nachtheil der Vertheidigung selber ausschlagen, weil sie an ihnen hinter sich immer eine freie Bewegung hat. Ferner aber, und das ist eine Hauptsache, sind sie leicht und entschieden durch die Fortifikation zu beherrschen. Außerdem aber bieten sie die größte Verpflegungs-Leichtigkeit, wie die Gebirge die kleinste. Scharf eingeschnittene Flüsse vereinigen die Eigenschaften der Gebirgs- und Wasser-Linien, und wirken danach auch auf die Vertheidigung ein. Ihre specielle oder locale Vertheidigungs-Fähigkeit nimmt, im Vergleich mit anderen, die nicht so eingeschnitten sind, zu, die allgemeine nimmt ab. Die der Vertheidigung günstigsten Linien bilden dagegen, so lange der Frost nicht das ganze Verhältniß ändert, in sumpfigen Niederungen laufende schiffbare Flüsse und nächst ihnen überhaupt sumpfige oder moorige Niederungs-Linien. Sie vereinigen alle Vortheile der beiden andern und bieten der Vertheidigung gar keinen Nachtheil, sie verbinden die größte allgemeine mit der größten besondern Vertheidigungs-Fähigkeit. Ein in sumpfigen Niederungen fortgehender Fluß ist nur auf den vorhandenen Dämmen zu überschreiten und die sind mit wenigen Kanonen für jede Uebermacht zu schließen. Außerdem sind sie eben so leicht zu beherrschen, wie ein anderer Fluß, und der Fluß selbst bietet alle Vortheile für die Verpflegung. Solche Linien

bilden also bei offenem Wasser das Stärkste, was für die Vertheidigung gedacht werden kann, und so giebt es also nichts Stärkeres, als die Netze etwa, und nächst ihr solche Moor- und Sumpf-Linien, wie sie die kleinen Flüsse in Polen meistens bilden; weshalb auch dies Land das Eigenthümliche hat, zur Zeit, wo die Gewässer auf sind, so vertheidigungsfähig zu sein, wie keines sonst, und zur Zeit des starken Frostes so vertheidigungsunfähig, wie wieder sonst keines.

§. 39.

Vertheidigung langer Linien.

Das hier erwähnte Verhältniß von Sperren und Beherrschen ist aber überhaupt das wichtigste für die ganze Lehre von der Vertheidigung langer Wasser- und Gebirgs-Linien, und da die Grenzen der Staaten meistens von solchen gebildet werden, für die Vertheidigung überhaupt. Es drücken aber diese beiden Worte unsere ganze Theorie von der Vertheidigung, auf solche Linien angewendet, aus, indem Sperren nichts anderes heißt als directe, Beherrschen aber indirecte Vertheidigung. Die große Schwierigkeit, welche man immer darin gefunden, eine solche Linie zu vertheidigen, hatte immer darin ihren Grund, daß man dabei immer nur eine directe Vertheidigung im Auge hatte, die sich stets als mindestens sehr unsicher, meist ganz unthunlich herausstellte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jedes Sperr-System nothwendig eine Zersplitterung der Kräfte herbeiführt, und darin schon die Niederlage an jedem einzelnen Punkte, wo der Feind kräftig angreift, gegeben ist. Wenn man aber, dies fühlend, nun auch vorschlug, sich nicht darauf einzulassen, alle Punkte, die möglicher Weise angegriffen werden könnten, zu vertheidigen, sondern lieber die ganze Linie nur zu beobachten, und sich dagegen mit seiner concentrirten Kraft etwa der Mitte der zu vertheidigenden Linie gegenüber aufzustellen, um von da aus dem Feinde auf den Hals zu fallen, wo er überginge, so ist ein solches Verfahren zwar unstreitig um ein gutes Theil besser, als das der überall directen Vertheidigung, weil es wenigstens seine Kräfte zusammenhält, und so die erste Bedingung alles Gelingens nicht bei Seite setzt, aber es ist dennoch allen Chancen der Täuschung unterworfen, es fährt gegen eine Täuschung des Feindes an, und thut einen Stoß in die Luft, oder trifft doch höchstens auf die starke Seite des

Feindes auf seine Front, und darf also nie auf einen großen Erfolg rechnen.

Ganz anders stellen sich aber die Dinge, wenn die Vertheidigung nur an einer Stelle direct, an allen anderen aber indirect geführt wird, wie es oben das System der strategischen Vertheidigung einer Grenz-Linie überhaupt als allein wirksam entwickelte. Nach diesem würde sich die concentrirte Vertheidigung an dem ihr sonst strategisch bequemsten Punkte dicht an der Linie aufstellen, und dem Uebergange des Feindes rechts oder links, diesseits oder jenseits des Hindernisses entgegen marschiren, sicher, ihn nicht zu verfehlen, weil sie auf ihrem Marsche längs des Hindernisses jedenfalls auf den Uebergangs-Punkt des Gegners treffen müßte. Auf ein wirkliches Verhältniß übertragen, würde also eine oberdeutsche Armee, welche den Rhein von Straßburg bis Mainz vertheidigen sollte, sich concentrirt bei Mannheim an beiden Ufern des Neckar halten, und dem Feinde, einen Flügel so nahe wie möglich an den Rhein gelegt, entgegen marschiren, sobald sie erfahren, daß er Anstalten mache, überzugehen. Eine Täuschung ist hierbei kaum denkbar, denn so schwierig es sein wird, bestimmt zu erfahren, welchen Punkt der Feind zu seiner Unternehmung gewählt, so leicht ist es doch, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob dieser ober- oder unterhalb des Punktes liegt, wo ich selbst stehe. Es wird sogar nicht schwer sein, den Gegner bei solchem Vorhaben ziemlich genau an meinem Ufer hin zu begleiten.

Aber so viele Elemente des Gelingens auch in einem solchen Verfahren liegen, weil es Massen hält, und sie wenigstens in soweit auf den entscheidenen Punkt führt, als der Uebergangs-Punkt als Haupt-Subject des Feindes anzusehen ist, so ist es doch, genau zugesehen, nur ein wirksameres Sperr-Verfahren, und ist mangelhaft in dem zweiten Theile der großen ewigen Regel, indem es die Massen nicht genug auf den entscheidenden Punkt, d. h. nicht genug gegen die Verbindungen des Feindes führt, wie es geschehen würde, wenn in dem gegebenen Falle die deutsche Armee statt am rechten Ufer nach der Richtung des Uebergangs-Punktes hin den Feind aufzusuchen, selbst über den Rhein und nun am linken Ufer vorginge. Zu solchem Verfahren ist es aber freilich nöthig, daß man den Fluß noch durch eine Festung beherrsche. Ist dem aber so, so könnte nur eine Uebermacht, welche jede defensive Rücksicht bei Seite setzen dürfte, den Feind es wagen lassen,

nicht augenblicklich von seinem Unternehmen abzustehen, und seine Verbindungen gänzlich Preis zu geben, was er um so vollständiger thun müßte, wenn er nicht gleichfalls einen festen Platz am Flusse hätte. Ein Versuch also, bei Worms oder Speier etwa über den Rhein zu setzen, würde von der deutschen Arme am kräftigsten zurückgewiesen werden, wenn sie selbst bei Mannheim übersetzte und rasch am linken Ufer gegen des Feindes Brücke marschirte. Wäre Philippsburg mit Germersheim die Festung, welche den Rhein beherrschte, so würde die Bewegung sich natürlich auf diese Anlage stützen, welche dann zugleich noch in dem als Brückenkopf vorgeschobenen Landau eine Verstärkung erhielte. Es würde eine solche Bewegung aber nur um so sicherer von Erfolg sein, wenn der Feind den Uebergang oberhalb und unterhalb, wie 1796, zu gleicher Zeit versuchte. Die Trennung würde seine Lage noch schlimmer machen. Kein Zweifel, daß in den ersten französischen Revolutions-Kriegen der Feind nie den deutschen Boden unbestraft auf längere Zeit betreten hätte, wäre Mainz von den deutschen Armeen auf die hier angedeutete Weise dazu benutzt worden, den Krieg mit seiner ganzen Kraft auf das linke Ufer zu versetzen, so oft der Feind das rechte betrat. Es hätte darin um so weniger irgend ein Wagniß gelegen, als der Feind nicht aufhörte, in getrennten Massen zu agiren. Auch heute noch würde Mainz die wichtigste Rolle bei der Vertheidigung des Ober-Rheins und Ober-Deutschlands spielen, da es für eine oberdeutsche Armee das äußerste Flügel-Subject bildete, dessen wichtige Rolle in der Lehre vom Angriff entwickelt worden. Durch die Vollendung des Ludwigs-Canals, dessen Ausführung allein dem, der sie durchführt, die Unsterblichkeit sichert, wird Mainz noch mehr Kraft für seine Rolle gewinnen, da es dann mit größter Leichtigkeit alle Mittel des Kerns von Deutschland bis nach Wien hinunter zu sich heranziehen kann. Eine Eisenbahn in dieser Richtung würde freilich noch mehr leisten.

§. 40.

Wie sie zu beherrschen sind.

Wenn aber ein fester Platz an einer Linie ihr doch nur dadurch eine solche Vertheidigungs-Fähigkeit giebt, daß er der vertheidigenden Armee das Mittel bietet, zu jeder Zeit ohne Gefahr für ihren Rückzug eine kräftige strategische Offensive gegen den Feind zu führen, so

iſt es zugleich ausgeſprochen, daß keine Stellung eine Linie beſſer vertheidigt, als eine auf der feindlichen Seite. Wenn der Feind es ſchon nicht leicht wagen wird, über den Rhein zu ſetzen, wenn er erwarten muß, daß ich meine, den Fluß beherrſchende Feſtung dazu benutze, in ſeinem Rücken zu debouchiren, wie wird er überhaupt nur daran denken dürfen, ſo lange ich in einer feſten Stellung oder gar in einem verſchanzten Lager mich am linken Ufer halte. Daher aber die große Wichtigkeit der Anlagen ſolcher Läger in den Flußwinkeln, wo ſie allein leicht unangreifbar zu machen ſind; daher die Wichtigkeit davon, daß jede Befeſtigung beide Ufer beherrſche. So wahr es aber iſt, daß die beſte Vertheidigung im Angriff liegt, ſo wahr iſt es, daß auch die beſte Vertheidigung aller Linien auf der dem Feinde zugekehrten Seite derſelben liegt. Danach alſo iſt dann mit aller Kraft hinzuarbeiten, daß dies auch der ſehr geſchwächten Defenſive möglich ſei. Die Fortifikation hat keine größere Aufgabe, als dieſe, die größte, die es giebt, da ſie zur Zeit der Noth Rettung bringen ſoll.

§. 41.

Eigenthümlichkeit der Gebirgs-Linien.

Dieſe ganze Betrachtung, auf Gebirgs-Linien übertragen, öffnet die Ausſicht in eine ganze Reihe eigenthümlicher Verhältniſſe, welche aber alle die Ueberzeugung verſtärken, daß ſie viel ſchwieriger zu vertheidigen ſind, als bedeutende Waſſer-Linien, ſo ſehr der ſinnliche Eindruck auch geneigt iſt, das Gegentheil zu glauben. Alle einzelnen Ergebniſſe aber laufen immer darauf hinaus, zu zeigen, daß dem ſo iſt, weil Gebirgs-Linien neben einer ſehr geringen allgemeinen eine ſehr große lokale Vertheidigungs-Fähigkeit beſitzen, und daß es eben deshalb ſo ſchwer iſt, ſie zu beherrſchen, und dadurch ihre Vertheidigung auf eine offenſive Weiſe zu führen, wie es bei Fluß-Linien ſo wirkſam, und bei nicht zu ungünſtigen Stärke-Verhältniſſen auch ſo leicht und gefahrlos geſchehen kann. Um dies anſchaulicher zu machen, ſei die Aufgabe: das Rieſengebirge und die Sudeten in Schleſien gegen Böhmen und Mähren hin zu vertheidigen, die Armee dazu aber ſo ſchwach, daß ſie nur vertheidigungsweiſe zu Werke gehen ſoll.

Wir laſſen die beiden Manieren, die des Cordon-Syſtems, welches alle Ausgänge beſetzen würde, und die der centralen Aufſtellung in

gleicher Entfernung von allen möglichen Uebergangs-Punkten, welche hier eine Aufstellung bei Breslau nehmen würde, als die fehlerhaften bei Seite liegen, und betrachten nur die beiden offensiven Verfahrungsarten diesseits und jenseits des Hindernisses, und zwar natürlich nur unter dem Gesichtspunkt der Defensive, welche nur partielle Angriffe führen darf. Dürfte sie ganz offensiv sein, so wäre sie schon überhaupt mit Unrecht in der Defensive. Sie darf also nur auf partielle Erfolge und auf eine strategische Wirksamkeit im Rücken des Feindes rechnen, d. h. darauf, den debouchirenden Colonnen-Spitzen oder der Arrier-Garde auf den Hals zu fallen. Zu beidem aber gehört ein offenes, freies Terrain, welches dem Feinde keine Unterstützung gewährt, so lange er schwach ist, und meiner Bewegung keine Hindernisse in den Weg legt. Beides thut aber das Gebirge auf jeder Stelle. Zu einer strategischen Wirkung auf den Feind ist ein Punkt nöthig, der ein freies Debouché auf die feindliche Seite des Gebirgs-Zuges gewährt. Dies könnte in dem gewählten Falle nur Glatz vorstellen, aber Glatz beherrscht gar nicht die böhmisch-mährische Seite des Gebirges, nach Süden hat es gar kein Debouché, was man so nennen dürfte, und der Reinerzer Kamm und die Eule sperrt sehr leicht die anderen gegen Westen und Norden. Nur Königsgrätz und Josephsstadt könnten so etwas leisten. Und nun noch, wie leicht wäre die ganze Grafschaft vom Feinde rings herum zu sperren, wie soll dann die Vertheidigung leben, wie findet sie die Unterstützung zur freien Bewegung, von der sie doch allein einen großen Theil ihrer Hoffnung auf Erfolg hernehmen muß. Also nur durch eine Schlacht, wie die von Hohenfriedberg, die im Sinne der concentrirten offensiven Vertheidigung diesseits des Hindernisses gedacht und meisterhaft durchgeführt wurde, ist der Gebirgs-Zug zu vertheidigen. Aber solche Lage, welche eine solche Schlacht liefern kann, befindet sich nur freiwillig in der Vertheidigung, nur momentan, zur Täuschung, sich verstellend, um den andern zu Fehlern zu verleiten, seinen Streich dann desto sicherer führen zu können, und der Fall paßt also gar nicht hierher.

§. 42.

Vergleich zwischen Gebirgs- und Wasser-Linien.

Um den Unterschied noch anschaulicher zu machen, versuchen wir es, das Gebirge in einen großen Strom zu verwandeln, an dem Glatz etwa wie Coblenz am Rheine läge, und Silberberg gäbe in der Nähe an einer zweiten Stelle der Vertheidigung, so oft sie wollte, einen gesicherten zweiten Uebergang. Wie ist gleich alles anders; Leichtigkeit der Existenz, freie Bewegung zum directen wie indirecten, — taktischen wie strategischen Widerstande, unangreifbare Stellungen, die leichteste Möglichkeit, sich durch einen Schritt jedem Angriffe zu entziehen, unaufgehalten und schnell auf den nothwendig getrennten Feind zu fallen. Wir könnten diese Betrachtungen am Erzgebirge wiederholen, wo, wenn wir die Elbe nicht mit hineinziehen, dieselben Schwierigkeiten entgegentreten. Wird die Elbe mit hineingezogen, so wird freilich alles anders, aber eben, weil ein Fluß hinzutritt, und so fiele das Beispiel als Beweis nur uns zu.

Der König hätte nach der Schlacht von Kollin, wenn er statt der unglücklichen Trennung, um die Wege nach der Lausitz und nach Sachsen jeden direct zu vertheidigen, seine Massen bei Leitmeritz, wo er selbst stand, versammelt hielt, die Vertheidigung mit der Elbe als Verpflegungs-Linie im Rücken, so lange in Böhmen, also auf der feindlichen Seite des Hindernisses, führen können, wie es ihm sonst rathsam erschienen wäre, aber es war dann der Fluß mit seinen Vortheilen, welcher ihm dies möglich machte, und nicht etwa das angehende Gebirgs-Terrain, welches ihn gegen Angriff oder Einschließung allein nicht geschützt, die letzte sogar erleichtert haben würde. Ebenso hätte er, nachdem er später Böhmen verlassen hatte, seine Vertheidigung mit dem ganzen Gebirgs-Zuge vor sich auf Dresden basiren können, dann aber war es wieder nur der Fluß mit der Festung, welche das möglich machten, aber nicht das Gebirge.

Bei dieser Vergleichung zwischen Gebirgs- und Fluß-Linien, wie sie bisher angestellt, war aber das Verhältniß der Linie, welche vertheidigt werden sollte, immer als eine Sehne gedacht; das Ergebniß stellt sich für die Gebirgs-Züge durchaus nicht günstiger, wenn sie als Radius gedacht wird. Wenn es nach den früheren Betrachtungen z. B.

ſehr thunlich erſchien, die Vertheidigung von Sachſen und Berlin gegen einen Angriff von Böhmen her an der Elbe, und zwar zuerſt um Dresden, ſpäter um Torgau zu führen, weil Feſtung und Fluß der Vertheidigung alle Verſtärkungsmittel bieten würden, welche ſie brauchte — Verpflegungs-Leichtigkeit, taktiſche Sicherheit und Beweglichkeit, ſo fände ſie dies Alles zum größten Theile nicht mehr, wenn ſtatt des Fluſſes ſich etwa das Rieſengebirge in ſeiner Richtung bis Wittenberg fortzöge. Wo würde ſie dann die großen Vorräthe finden, deren ſie doch bedarf, um ſtehen zu bleiben, und ſtehen bleiben muß ſie doch, wenn ſie ihr Land vertheidigen ſoll; wo vor allem fände ſie die Beweglichkeit zu beiden Seiten des Hinderniſſes, worin doch ihr Hauptnerv liegt, da ſie allein die Vertheidigung gegen die größte Gefahr ſchützt, der ſie grade im Gebirge am meiſten ausgeſetzt iſt, gegen das Eingeſchloſſenwerden, und wo fände ſie die Mittel, durch partielle raſch und unwiderſtehlich geführte Angriffe das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, da ſolchen Dingen grade das Gebirge eben durch jene erwähnte ſtarke lokale Vertheidigungs-Fähigkeit nur Hinderniſſe in den Weg legt.

Das Ueberraſchende des Reſultats dieſer Betrachtung, daß alſo Gebirgs-Linien für die Vertheidigung des großen Krieges ſich ſo wenig eignen, findet ſeine Erklärung aber hauptſächlich in der Bemerkung, daß ja die defenſive Stärke des Gebirgs-Terrains eben ſo oft dem Angreifer zu Gute kommt, wie dem Vertheidiger; denn der Vertheidiger kann ohne eine gute Zugabe von Offenſive nirgends beſtehen, und wollte er ſich ganz und überall auf die ganz enge Vertheidigung beſchränken, ſo erleichtert das Gebirge dem Angreifer den letzten den Vertheidiger vernichtenden Akt, den der Einſchließung. Alle dieſe Nachtheile entſtehen aber den Gebirgs-Linien dadurch, daß es ihnen nicht, wie in der nur durch Waſſer-Linien durchſchnittenen Ebene, möglich iſt, alle Vortheile des durch die Fortifikation potenzirten Terrains allein auf die Seite der Vertheidigung zu ziehen, oder dadurch, daß ſie ſchwerer zu ſperren und ſchwerer zu beherrſchen ſind, wie Fluß-Linien.

§. 43.

Rekapitulation und Haupt-Inhalt des Ganzen.

Kehren wir nun, nachdem wir uns über die Natur der Hinderniſſe und ihr Verhältniß zur Vertheidigung, ſo viel es nöthig ſchien,

Licht verschafft haben, zurück, und summiren zunächst das Ergebniß der ganzen bisherigen Betrachtung, so ist es folgendes:

Die Linien, an welchen sich die Vertheidigung eines Landes am besten hinzieht, sind die Wasser-Linien. Dies Gesetz überragt, wie erwiesen, alle anderen. Sowohl das strategische Interesse der excentrischen Rückzüge und Aufstellungen, als das taktische der unangreifbaren Stellungen, muß, wo es mit diesem höchsten Gesetz in Conflict kommt, zurückstehen. Die widersprechenden Anforderungen, welche von den einzelnen Theilen der Defensive gemacht werden, finden nur an den Wasser-Linien ihre Ausgleichung; alle die Anforderungen, welche die Defensive als Ganzes macht, sind nur an ihnen durch ein Zusammenwirken von Natur und Kunst zu erfüllen.

Nach diesem obersten Gesetz zeichnet sich das Netz der Vertheidigungs-Linien für jedes Land leicht vor; die Wasser-Linien bilden es, und die Vertheidigung kann wohl da, wo sich etwa mehr als eine bietet, in Zweifel kommen, welcher sie sich anschließen will, oder wie lange und wie weit sie der einen oder der anderen folgen darf, aber immer folgt sie einer. Im Allgemeinen, ohne gerade mit mathematischer Genauigkeit, laufen alle Wasser-Linien entweder als Radien oder als Sehnen eines Kreises, von dem die Hauptstadt als der Mittelpunkt zu betrachten ist. So laufen die Mosel und die kleinen Flüsse des rechten Rheinufers als Radien, der Rhein selbst als eine Sehne. Die Bewegungen der Vertheidigung nach diesen Richtungen haben jede ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile. Die Bewegung auf den Radien giebt mit jedem Schritte rückwärts viel Land auf; die Bewegung auf der Sehne läuft zuletzt Gefahr, ihre Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte zu verlieren. Die Bewegung auf dem Radius ist vollkommen nur eine rein defensive, die auf der Sehne ist eine strategisch offensiv-defensive. Eine Bewegung auf der Sehne ist mithin, so lange sie der Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte sicher ist, die ideale und beste. Je näher sie sich der Peripherie halten kann, um so besser, um so vollkommener ist sie. Damit sie sich aber überhaupt an einem Punkte halten kann, dazu muß sie stehen und gehen, d. h. sich vertheidigen und angreifen können. Dazu aber, dies zugleich und nach Belieben zu können, bedarf sie gruppenartig zusammenliegender Befestigungen an den Vertheidigungs- oder Wasser-Linien. Also solche Befestigungen, so nah der Grenze wie möglich mit Wiederholungen in excentrischer Richtung,

das gäbe das höchste Ideal einer Anordnung zu einer Landes-Vertheidigung.

§. 44.

Einige Beispiele und Andeutungen.

So interessant es uns sein würde, nach diesen Ansichten den verschiedenen Staaten ihr fortifikatorisches Vertheidigungs-System vorzuzeichnen, so müssen davon doch Rücksichten höherer Convenienz zurückhalten, wie sehr es uns auch nützlich erscheinen möchte, durch einen Versuch der Art die Discussion über einen Gegenstand hervorzurufen, welcher für das öffentliche Wohl überall obenan steht. Nur wenn die Discussion über einen Gegenstand geschlossen ist, stellt sich das Vertrauen ein, als geschlossen aber wird nur eine solche angesehen, welche bei offenen Thüren gehalten worden. Diejenigen, welche die Last des Beschließens auf ihren Schultern haben, sollen sich freilich nicht einmischen in das nothwendig immer etwas wilde Getümmel, aber es kann für sie nichts Erwünschteres geben, als von ihrer Höhe herunter dem Gerede zuzuhören. Ein solches Anpassen des Gewonnenen an wirkliche Verhältnisse würde zugleich den außerordentlichen Vortheil bieten, den Resultaten in festen Bildern eine Anschaulichkeit zu verschaffen, wie sie durch ein bloßes Uebertragen auf fingirte Verhältnisse nie erlangt wird, und eben so würde es am besten den Verdacht entfernen, daß bewußt oder unbewußt bei dem Zurechtlegen fingirter Verhältnisse der Wunsch, daß sich alles auch recht bewähren möchte, den Vorsitz geführt habe. Wie dem aber auch sein möge, so müssen wir es uns dennoch versagen und uns vielmehr nur auf einzelne Beispiele und auf allgemeine Andeutungen beschränken.

Sollen z. B. die entwickelten Ansichten auf Ober-Deutschland angewendet werden, so würden sie verlangen, daß alle fortifikatorischen Anlagen, welche dazu beitragen sollen, dasselbe gegen einen Angriff von Straßburg oder überhaupt vom Elsaß her zu decken, am Rhein zusammengehäuft würden, um hier den Rhein, den Main und den Neckar in jedem Sinne zu beherrschen und eine Festungs-Gruppe zu bilden, welche überall der stärksten Armee Schutz und Unterhalt böte, und zugleich jede Unternehmung des Feindes vom Elsaß aus nach Schwaben augenblicklich zurückrufen müßte. Philippsburg oder Germersheim mit

Landau, Mannheim und Mainz mit einigen den Localitäten angepaßten Dependenzien würden ein so festes Gruppen-System bilden, daß nicht einzusehen, wie man je daraus verdrängt werden könnte, so lange man sich darin halten will, und sich nicht von der sinnlichen Täuschung, welche immer den Schutz grade von vorne geben will, von da abrufen läßt, um einem Angriffe vom Elsaß her in der Front zu begegnen, wie etwa Montecuculi 1675 und die deutschen Armeen 1796.

In Rhein-Baiern ist Schwaben zu vertheidigen, wie Nieder- und Mittel-Deutschland an der Mosel. Ist man davon so fest durchdrungen, wie es klares Ergebniß einer richtigen theoretischen Betrachtung ist, und wie es zum Ueberfluß die eben nicht kraftvoll geführten Feldzüge von 1793 und 1794 bewiesen haben, und ist man dann eben so fest dazu entschlossen, dann wird man auch aufhören, zu glauben und zu fürchten, daß Schwaben von Straßburg her beständig dem Feinde offen stehe.

Wie alle Flüsse und Linien sind auch der Rhein und die Mosel am besten und nur ganz sicher auf der gegen den Feind zugekehrten Seite zu vertheidigen. Die Ansicht aber von der Vertheidigungslosigkeit Ober-Deutschlands gegen Straßburg hin erscheint uns, so lange nur Deutschland sich nicht wieder selbst verläßt, so wenig begründet, daß wir es ganz im Gegentheile vollkommen verstehen würden, wenn die Franzosen sich beklagten, daß sie den Elsaß nicht gegen Deutschland vertheidigen könnten, weil er ganz und gar umgangen sei. So wünschenswerth unter anderen Beziehungen also auch eine Wieder-Vereinigung des Elsaß mtt Deutschland sein möchte, so scheint sie uns doch, des militärischen Interesses wegen, nicht so durchaus nothwendig, wie man es gewohnt ist zu schildern. Es liegt jener Auffassung immer noch die alte Vorstellung von französischer Uebermacht oder doch von deutscher Schwäche zu Grunde, von der man sich nur losmachen darf, um das Verhältniß mit ganz anderen Augen zu betrachten. Möchten diese sich immer mehr so gestalten, daß es immer leichter wird, sich von jenen Vorstellungen loszumachen.

Sollen wir aber dennoch voraussetzen, was wir nie für nöthig halten, so lange Deutschland einig bleibt, und so lange Muth und Talent uns nicht gänzlich verlassen haben, daß es im Norden oder im Süden nöthig würde, den Rhein zu verlassen, so tritt für beide Directionen der Fall ein, daß sie sich auf eine als Radius laufende Linie

werfen müssen, im Norden auf die der Ruhr und Diemel und dahinter die Lippe, im Süden auf die des Mains oder der Donau. Es ist hinreichend, hier nur daran zu erinnern, daß auch die Radien-Directionen ihre eigenthümliche Vortheile haben. Sie haben zuerst, so lange sie sich nur die eine Seite des Hindernisses frei zu erhalten wissen, eine stets gesicherte nächste Verbindung mit dem Centro, sind also strategisch-defensiv vortheilhafter, als Richtungen auf einer Sehne, welche die nächsten Verbindungen immer Preis geben, und die strategisch-offensiven Vortheile fallen ihnen auch im starken Maße zu, wenn, wie es etwa bei der Donau der Fall ist, des Feindes Haupt-Verbindung ganz in der Nähe parallel mit ihnen fortläuft. Eine deutsche Armee hat, so lange sie z. B. bei Ulm steht, und sich das eine Ufer da frei zu erhalten weiß, eine durch die Donau selbst gesicherte nächste Verbindung mit den zurückliegenden Ländern, und befindet sich mithin strategisch defensiv in der wünschenswerthesten Lage, und wiederum, wollte der Feind nördlich oder südlich bei ihr vorübergehen, so würde ein Schritt aus ihrer Stellung heraus sie in den Besitz seiner Haupt-Verbindung setzen, so daß also auch das offensiv Strategische der Lage nichts zu wünschen übrig ließe. Nur wenn wir das Verhältniß in der Richtung gegen den Feind hin betrachten, stellen sich die Dinge ganz anders. Während ein Rückzug von Kehl nach Ulm das ganze Land bis zu diesem Orte hin dem Feinde Preis giebt, würde er, wäre er von Kehl nach Philippsburg und Mannheim gegangen, vom rechten Rhein-Ufer noch nichts Preis gegeben haben, und eben so würde ein weiterer Rückzug von Ulm nach Donauwerth abermals ein großes Stück Land Preis geben, während einer von Ulm gegen Stuttgart, wäre er thunlich, das nicht thun würde. Wenn aber solcher Vortheile ungeachtet von jeher die als Radien laufenden Flüsse wenig benutzt worden sind, so geschah es, weil ihre Vortheile sich nur der strengen Abstraction zeigen, und weil nur das fortwährende Festhalten dieser Abstraction in jedem einzelnen Falle Muth und Kraft geben kann, sie zu benutzen. Sie muß es sich beständig gegenwärtig erhalten, daß gerade die Wege strategisch am besten vertheidigt sind, welche es am wenigsten zu sein scheinen, die nemlich, wo ich nicht stehe; daß ferner eine Linie zwar nur an einem Punkte direct vertheidigt werden kann, die andern Punkte aber noch entschiedener indirect so lange vertheidigt sind, als sich die directe Vertheidigung an ihrer Stelle hält, und daß eine ganze Linie überhaupt nur stra-

tegisch vertheidigt werden kann, weil eben taktisch immer nur ein Punkt vertheidigt zu werden braucht. Jede verfehlte Vertheidigung hat immer Maßregeln zur Ursache, welche aus dem Mangel an klarer Anschauung dieser Verhältnisse geflossen sind, wie dies an häufigen Beispielen aus der Kriegsgeschichte nachgewiesen werden kann.

Sollen wir nun noch die Punkte bezeichnen, welche nach unsern Ansichten auf den bezeichneten Radius-Linien zur Aufnahme der entwickelten fortifikatorischen Anlagen die geeignetsten scheinen, so nennen wir an der Donau Ulm, Donauwerth, Regensburg, in Oesterreich Ens besser als Linz, und im Norden Meschede und Stadtberge als kleine Zwischenpunkte zwischen dem nächsten großen Gruppen-System von Minden mit Rinteln, welches durch seine Terrain-Configuration eines der stärksten werden könnte. Indessen stehen alle diese in zweiter und dritter Linie, und dürfen erst an die Reihe kommen, wenn für die ersten vorne gehörig gesorgt worden.

Versetzen wir uns nun aber mit unserm System an unsere Ost-Grenze, und fangen damit an, die Linien zu suchen, an welchen sich die Vertheidigung festsetzen und sich hinziehen könnte, so finden wir zuerst den Pregel als eine Radius-Linie, dann die Weichsel als eine Sehne, demnächst die Netze und später die Warthe wieder als einen Radius, und zuletzt die Oder wie die Weichsel gelegen, welche zusammen eine vortreffliche fast ununterbrochene Linie bilden, die der großen Schwierigkeit wegen, welche sie dem Angreifer bietet, von keiner auf dem europäischen Continente an Stärke übertroffen wird, um so mehr, als es hier einen Ort giebt, welcher seiner allgemein günstigen strategischen Lage wegen die Vertheidigung fast allein zu übernehmen verspricht. Dieser Ort ist Thorn.

Eine preußische Armee bei Thorn steht zuerst strategisch-defensiv völlig gesichert, sie hat gegen den gefährlichsten Angriff von Warschau und vom linken Weichsel-Ufer her die Weichsel bis zum Meere gerade hinter sich, und die durch die starke Netze-Linie gedeckte Verbindung mit dem Centro in der Verlängerung ihrer Flanke. Gegen einen Angriff von Ostpreußen her, nachdem etwa da die Vertheidigung, wäre sie nicht gar schon durch einen ersten Schritt, wie es leicht sein könnte, an den Niemen verlegt, am Pregel aufgegeben worden, hätte die Vertheidigung bei Thorn die freiste und gesichertste Verbindung nach Südwesten und nach Westen.

Weder auf der einen, noch auf der andern Linie dürfte der Feind den Meridian der Aufstellung von Thorn überschreiten, ohne sich strategisch blos zu geben, er müßte sich gegen Thorn wenden, um die Vertheidigung von da zu vertreiben. Die Lage von Thorn vertheidigt aber auch, und gerade für den schlimmsten Angriff, für den von Warschau her, Ost-Preußen entschieden mit. Wenn der Feind nur mit einer Armee und auf dieser Richtung allein operirt, so ist Preußen sogar durch die Stellung bei Thorn mehr geschützt, als etwa Posen und Schlesien. Operirt er aber mit einer zweiten Armee zugleich auf der Linie von Wilna, so dürfte auch ein zweites partielles Vertheidigungs-System für Preußen am Pregel etablirt werden, und es böte zugleich die centrale Stellung bei Thorn die Gelegenheit zu einem partiellen Angriff, zu einem Akt aus dem offensiven Theile der Vertheidigungs-Thätigkeit. Es scheint also unbestreitbar, Thorn gebührt seiner wirksamsten strategischen Alles vertheidigenden Lage wegen der Vorzug bei der Frage: wohin die fortifikatorischen Vertheidigungs-Mittel an dieser Ostgrenze zu legen sind. Treten wir nun aber mit den taktischen Anforderungen an Thorn, und fragen, ob sich hier die Elemente der Verstärkung vorfinden, oder sich schaffen lassen, welche die Defensive braucht, um sich halten zu können, so finden sich auch dazu die allergünstigsten Verhältnisse vor, eine Gruppen-Festung zu schaffen, aus deren Umkreise keine von dieser Seite vorauszusetzende Uebermacht je den Vertheidiger vertreiben könnte, in welchem vielmehr der Angreifer stets einzelnen Katastrophen ausgesetzt wäre, wenn er sich theilte, wie er es doch müßte, wenn er überhaupt etwas vor sich bringen wollte. Wir fordern Alle, welche dieses Terrain kennen, auf, uns zu zeigen, wie sie, wenn es durch eine Gruppen-Fortifikation unterstützt wird, den Feind daraus vertreiben wollten. Wenn sie es aber nicht können, und die Defensive sich hier also in einem kleinen Umkreise halten kann, ist dann nicht die ganze Monarchie und also das scheinbar so exponirte Preußen mit an dieser einen Stelle zu vertheidigen? Ist dies aber nur durch ein solches Conzentriren fortifikatorischer Kräfte in einem engen durch das Terrain begünstigten Raume an einem strategisch richtig gelegenen Punkte möglich, ist es dann nicht wieder unendlich richtiger, jene Kräfte auf diese Art eng zusammen zu drängen, als sie in weite Räume aus einander gezogen über das ganze Land hin zu zerstreuen, wo sie nur wirken, wie zersplitterte Massen fehlerhaft [illegible] zusammenwirkender Truppen-

Corps? Man hat sich so oft Mühe gegeben, Analogien zwischen der Fortifikation und der Taktik aufzuweisen, wo keine sind, diese wichtigste aber, daß auch sie als Masse wirken und also ihre Kräfte concentriren muß, scheint man bisher völlig übersehen zu haben, obschon ihre Richtigkeit sich gewaltsam aufdrängt.

Für ein Vertheidigungs-System am Pregel finden sich gleichfalls in den Terrain-Verhältnissen die glücklichsten Vorbereitungen. Der Pregel, die Deine, der undurchdringliche Baumwald, die beiden Haffs, Alles zusammen würde aus ganz Saamland eine einzige große und starke Landesfestung machen, wenn diese Natur-Vorbereitungen durch die Festung Königsberg, durch ein Fort bei Wehlau, welches Pregel und Alle, und durch eines bei Labiau, welches die Deine und die Einfahrt aus dem Haff und die Verbindung mit der Memel beherrschte, dazu ausgebildet würden. Mit Pillau als Reserve und als letzte unangreifbare Zuflucht, mit einer Chaussee auf der Nehrung, einer Dampfschifffahrt auf dem frischen Haff und dem Pregel und mit einer gesicherten Einfahrt in den Fluß, wäre es ein so unverbesserliches Ganze, daß es nur wegen der hervorstechenden Wichtigkeit von Thorn und Breslau in die zweite Reihe gehört, wo es aber unbedingt die erste Rolle spielt, weil es einmal die Unterlage zu der besten und richtigsten Offensive an unserer Ostgrenze bildet, und dann, weil nicht eben zu kühne Voraussetzungen zu machen sind, damit es statthaft erscheine, die Defensive für das Ganze schon hier an dieser äußersten Grenze zu führen.

An der Südgrenze Preußens scheinen die natürlichen Boden-Verhältnisse am wenigsten der Anlage eines großen Vertheidigungs-Systems entgegen zu kommen. Da, wo sich die Defensive der Entfernung wegen am liebsten niederlassen möchte, in Ober-Schlesien, wird es durch Natur-Hindernisse nur wenig unterstützt, die obere Oder und die Neiße sind ihrer festen Einfassungen wegen nur unbedeutende Hindernisse, wodurch alle Festungen an ihnen zu sehr den Charakter von Plätzen im offenen Lande erhalten. Sind also die Verhältnisse von der Art, wie wir sie hier beständig annehmen, daß nur ein bedeutender Zusatz von Defensiv-Kräften das Gleichgewicht einigermaßen wieder herstellen kann, so ist dieser erst an der mittleren Oder zu finden in einem System, dessen Hauptnerv die Festung Breslau wäre, mit der Möglichkeit einer excentrischen Ausbiegung an die schwierige Bartsch- und Obra-Linie. Um sich hier aber einen Bewegungs-Kreis zu bilden, würden zwei Forts

bei Herrnstadt und Leubus den Kreis Glogau und Breslau vollenden müssen. Mit Brieg könnte für weniger ungünstige Stärke-Verhältnisse schon oberhalb der Bewegungskreis von Cosel, Brieg, Neiße gewonnen werden. Damit wäre das schlesische System so gut geordnet, als das Terrain es erlaubt. Das Hauptvertheidigungs-System aber erst um Breslau zu concentriren, erscheint auch noch aus andern Gründen richtig. Es bildet nemlich hier zugleich die Unterlage für ein besseres excentrisches Vertheidigungs-System gegen eine feindliche Operation aus Böhmen gegen Berlin, als selbst das an der Elbe es sein würde, so gut sich dies auch an sich auf Torgau und Wittenberg mit einem Fort an der Elster etabliren ließe. Das System, das für solchen Fall Breslau und Glogau im Rücken hätte, wohin es den Feind im schlimmsten Falle nach sich zieht, ihn also von Berlin entfernt, führte den Rückzug zugleich einer günstigen Richtung für eine Rückkehr in die Offensive entgegen.

Drittens aber ist das System um Breslau auch darum so wichtig, weil durch die Verhältnisse, wie sie jetzt an unserer Ost-Grenze stattfinden, der Feind sich eben so gut gleich auf dieses als auf das von Thorn werfen kann, und es wenigstens wichtig ist, die reiche Stadt so lange zu schützen, bis die Operation von Thorn gegen Kalisch herunter ihn abruft. Diese dreifache Wichtigkeit von Breslau ist es aber, welche die Theorie zwingt, dem Systeme dort nächst dem von Thorn den ersten Platz an Wichtigkeit einzuräumen. Mit den drei Systemen Thorn, Breslau, Königsberg würde aber auch für die Vertheidigung des Landes auf das Genügendste gesorgt sein. Wie sollte je ein Feind hoffen können, zwischen sie einzudringen, und wie soll er hoffen, die Vertheidigung, welche nicht ganz ohnmächtig geworden, je aus einem derselben zu vertreiben, wenn sie es versteht, alle activen und passiven Kräfte, welche sie bieten würden, mit Geschicklichkeit und Muth zu handhaben. In der Hand der Muthlosigkeit und des Ungeschicks leisten freilich selbst die besten Instrumente nichts.

Was wir aber in den letzten Jahren dicht an unsern Grenzen haben entstehen sehen, scheint vollkommen in den hier entwickelten Ansichten gedacht, und ist so großartig und bedeutend, daß bald nichts Größeres der Art aufzuweisen sein wird, so daß es auf jede Weise Beachtung und Nachahmung verdient.

§. 45.

Ausführbarkeit solcher Systeme.

Wollte man nun zwar wohl die Wirksamkeit und das Ausreichende solcher Systeme zugeben, aber behaupten, sie seien schon des großen Aufwandes wegen, welchen sie forderten, nicht ausführbar, so muß hier nächst dem, was über die Stärke solcher Anlagen weiter oben gesagt worden, zuerst angeführt werden, daß sich auf der ganzen Oberfläche des Landes zusammengenommen weit mehr fortifikatorische Anlagen vorfinden, als hier gefordert werden. Nur liegen sie zerstreut umher, und sind durch vergangene historische Zustände, oder durch heute nicht mehr gültige militärische Ansichten zum Theil an Stellen hingetragen worden, wo sie dem großen Bewegungs-Kriege nie von rechtem Nutzen sein werden. Dies Argument würde allein schon hinreichen, die Behauptung der Unausführbarkeit zu widerlegen; denn was früher möglich war, und zwar unter kleineren Verhältnissen, das wird unter größeren wohl um so eher wieder möglich sein. Demnächst aber möchten wir fragen, sollte den Staaten ein großartiges fortifikatorisches Vertheidigungs-System nicht etwa drei Prozent der auf die Erhaltung der Armee alljährlich zu verwendenden Kosten werth sein? Ich denke weit mehr, denn zur Zeit der Noth ist ein solches Alles werth, da kann es allein Armeen und Staaten erhalten. Würde ihm aber ein solcher Werth zuerkannt, und ihm demgemäß sein Antheil an dem Militär-Etat unter Garantie des Staats angewiesen, so hätten wenigstens alle Staaten, welche überhaupt in sich selbst eine Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen, auch die Mittel, so schnell sie nur wollten, ihre Vertheidigungs-Systeme aufzurichten, denn die zugewiesene Summe gäbe das Mittel, die größten Capitalien schnell herbei zu schaffen, welche später, wenn der Bau aufhörte, abgetragen werden könnten.

§. 46.

Nothwendigkeit ihrer Einrichtung.

Erwägt man aber den Zustand der heutigen Kriegführung, und bedenkt dabei, welchen unermeßlichen Vortheil ein erster Erfolg der

Offensive geben kann, wenn sie es versteht, durch ein rastloses und unerbittliches Verfolgen den Erfolg, welchen sie zuerst am Tage der Schlacht errungen, für den einmal Geschlagenen auf eine verzweifelnde Weise zu steigern, so drängt es sich mit aller Gewalt auf, wie nur ein plötzlicher und bedeutender Zusatz von Defensiv-Kräften im Stande ist, ein Gegengewicht in die Schale des Geschlagenen zu legen, daß er nicht zu leicht befunden und in die Luft geschnellt werde. Wir erinnern an die alles niederwerfenden Erfolge der Kriege, wie wir sie erlebt haben, und glauben es für eine völlige Täuschung erklären zu müssen, wenn einige hoffen, die Offensive müsse diesen furchtbar zerstörenden Charakter von selber wieder verlieren. Ein Bewußtsein von Kraft, was so auf historischem Boden ruht, wie das, von dem hier die Rede ist, geht mit der Buchdruckerkunst nicht mehr unter. Die Offensive müßte ganz wieder vergessen, daß der Sieg seine Bedeutung nur im Verfolgen, und sie dabei kein anderes Maas der Beschränkung hat, als das Maas des Marschirens, weil sie weiß, daß sie in unseren europäisch cultivirten Ländern überall mehr findet, als sie für ihren Unterhalt auf ihren schnellen Durchzügen braucht. Daran ist aber nicht zu denken, wenigstens nicht darauf zu rechnen; die Offensive wird sich die Fesseln der Magazin-Verpflegung nie wieder selbst anlegen, sie wird nie wieder in die Täuschung zurückfallen, als habe sie etwas Besonderes erreicht, wenn sie den Feind vom Schlachtfelde getrieben, am wenigsten aber etwa aus Galanterie so lange mit einem zweiten Angriff warten, bis der Feind sich vom ersten wieder erholt hat. Wenn es nun aber eben so wenig je wieder gelingen möchte, eine solche Ueberlegenheit in den bloßen Künsten des Schlachtfeldes zu finden, wie sie Friedrich der Große zu seiner Rettung entdeckt hatte, weil dazu von der andern Seite eine Ungelenkigkeit in der Bewegung der Massen gehört, in die man eben so wenig je wieder zurückfallen wird, so wird die Anforderung immer dringender, den furchtbar zerstörenden Folgen eines einmal verlorenen Gleichgewichts auf fortifikatorischem Wege entgegen zu treten. Daß dies wirksam geschehen kann, und zwar, wenn der Ausdruck erlaubt ist, durch eine Massen-Taktik der Fortifikation, glauben wir im ganzen Verlaufe der Abhandlung dargethan zu haben; kann es aber geschehen, so darf man die Mittel dazu nicht scheuen, besonders wenn es nur Geldmittel sind, welche dazu gehören, und zwar nur geringe im Vergleiche zu denen, welche die Erhaltung der activen

Streitkräfte alljährlich fordert. Daß große fortifikatorische Mittel zu Zeiten nichts geleistet haben, davon bewahren wir das schmerzliche Andenken, aber auch die activen Streitkräfte sind damals vor dem Gewaltigen zerstoben, und allerdings können die todten Wälle ohne den belebenden Hauch des Geistes und des Muthes eben so wenig leisten, als die todten Formen der elementaren Taktik des Exercier-Platzes ohne den lebendigen Odem der Tapferkeit und ohne eine zu jedem Opfer bereite Gesinnung. Aber in der Hand der Einsicht und des Muthes sehen wir in der Fortifikation doch allein das Mittel, dem Angriff bei jeder Gelegenheit einen Zügel anzulegen, und ihn in seinem leicht Alles zerstörenden Laufe aufzuhalten.

Um hierfür nur ein Beispiel anzuführen, hätte man der furchtbaren Katastrophe von 1806 nicht rettend beispringen können, wenn um Magdeburg herum ein gutes Festungs-Gruppen-System existirt hätte, d. h. etwa zwei Forts am Einflusse der Saale und zwei am Einfalle der Ohre in die Elbe? Wenn sich unter dem Schutze dieses Systems die Armee sammeln, ausruhen, sich besinnen konnte, konnte sie mit 80,000 Mann, welche sie füglich noch zusammen gebracht hätte, nicht den ganzen furchtbaren Umschwung der Dinge aufhalten? Was hätte Napoleon gethan, wenn er auf seinem Marsche von Wittenberg nach Berlin erfahren, die preußische Armee sei am linken Ufer aus Magdeburg hervorgebrochen, habe Ney geschlagen und sei auf dem Marsche nach Leipzig. Mußte er nicht umkehren, und was war bis dahin nicht möglich? Und kehrte er um; so war viel gewonnen, besonders Zeit und wieder einiges Vertrauen der Armee zu sich selbst, welches wie vom Donner getroffen plötzlich bis in seinen Grundfesten erschüttert worden war.

Nach diesen Aeußerungen soll uns Niemand wenigstens einen Feind der Fortifikation nennen, und wenn wir dieser oder jener im Allgemeinen oder im Besonderen nicht das Wort reden, so liegt der Grund dazu ganz wo anders, als in der Feindschaft gegen sie.

Am Schlusse dieser Betrachtung noch ein Wort der Autorität. Es giebt Militärs, sagt Napoleon, welche fragen, wozu feste Plätze, verschanzte Läger und die ganze Ingenieur-Wissenschaft dienen. Diese aber können wir unserer Seits wieder fragen, wie es möglich ist, mit schwächeren Kräften ohne Beihülfe von Positionen, Befestigungen und

ohne die übrigen Hülfsmittel der Kunst zu manövriren und Widerstand zu leisten.

§. 47.

Defensiv-Gefechte.

Nachdem nun durch das bisher Gesagte alle Haupt-Verhältnisse der Vertheidigung bis zu der letzten Entscheidung, bis zum eigentlichen Gefecht, wie es scheint, genugsam erörtert worden, bleibt nur über dieses eben noch Einiges beizubringen übrig. Sowohl aus dem früher in der Lehre vom Angriff Entwickelten, als auch aus dem bisher hier Gesagten geht deutlich hervor, daß, so oft es zum wirklichen Gefechte kommen soll, stets dem Angriff der Vorzug gebühre, und daß die Vertheidigung höchstens Einleitung oder nur Theil eines größeren Ganzen sein dürfe, dessen Hauptnerv doch immer der Angriff sein müsse. Diese Ansicht der Theorie ist aber im Ganzen so richtig, daß sie sich sogar da bestätigt, wo doch das Gefecht wie das ganze Verhältniß am entschiedensten durch und durch defensiv ist, nemlich bei Arrier-Garden-Gefechten. Rückkehr und plötzliches Umwenden zum Angriff, Hinterhalte wie bei Haynau oder doch mindestens solche Gefechte, welche nur mit einer reinen Vertheidigung beginnen, aber mit einem offensiven Akt endigen, wie bei Ebersberg, helfen auch bei Arrier-Garden am Besten.

Der ganze Gang der Vertheidigungs-Thätigkeit des großen Krieges, wie er oben entwickelt worden, zeigt aber auf jeder Stelle darauf hin, daß, wie streng sich die Vertheidigung auch im Ganzen und Großen innerhalb ihrer Grenzen halte, sie dennoch nach nichts so sehr trachten müsse, als danach, daß sie da, wo gefochten werden soll, der angreifende Theil sei. Dieser Theil des Vertheidigungs-Krieges gehört dann aber in die Lehre vom taktischen Angriff und hierher gehört dann höchstens nur die zweite Art von Gefechten des Vertheidigungs-Krieges, welche, wenn auch mit einem letzten offensiven Gedanken im Hintergrunde, doch mit rein defensiven Maßregeln beginnen.

§. 48.

Rein abwehrende Mittel, Terrain und Feuer.

So weit das Gefecht nun aber wirklich rein paſſiver Natur ſein darf, d. h. in ſoweit es auf nichts Höheres rechnet, als den Angriff abzuwehren, ihn nicht zu einem Erfolge kommen zu laſſen, bieten ſich ihm nur zwei Haupt-Mittel des Gelingens. Den Feind nemlich zuerſt überhaupt zu verhindern, in die Stellung der Vertheidigung zu kommen, und zuletzt, wenn dies nicht gelingen ſollte, ihn wieder hinaus zu werfen, wovon das letztere doch ſchon wieder offenſiver Natur iſt, alſo eigentlich nicht mehr in die Lehre von der Vertheidigung gehört.

Die Kunſt, ein Vertheidigungs-Gefecht zu führen, wird alſo darin beſtehen, ſeine Mittel ſo zu wählen und ſo zu ordnen, daß man zuerſt dem Feinde den Angriff möglichſt erſchwere, und wenn dazu alle paſſiven, alle blos abwehrenden Mittel erſchöpft ſind, dann zuletzt durch einen Stoß, durch einen Ausfall den Angriff des Feindes ſelbſt in Vertheidigung umzuwerfen ſuche.

Die abwehrenden Mittel zerfallen aber in Terrain-Hinderniſſe, und in das fern wirkende und aus der Ferne ſchon vernichtende Feuer. Könnte ich dem Feinde überhaupt ſolche Hinderniſſe entgegenthürmen, daß er gar nicht an mich heran könnte, oder könnte ich ihn durch mein Feuer vernichten, ehe er an mich heran käme, ſo wäre der Zweck der Vertheidigung ſchon dadurch erreicht. Das erſte Mittel wird aber ſchon darum ſo ſelten geboten, weil die Verhältniſſe des Krieges im Ganzen nur ſelten eine ſo unzugängliche Aufſtellung lange geſtatten. Der Feind greift mich da nicht an, ſondern zwingt mich durch ſein Manöver, ihm anderwärts entgegen zu treten, wo die Hinderniſſe für ihn weniger abſchreckend ſind, und ſo giebt es, wie Napoleon ſagt, nicht nur wenig Poſitionen, welche ſtark genug ſind, um einer an Zahl ſehr viel geringeren Armee Vortheile zu bieten, ſondern gar keine, wenn der Gegner nicht ſo thöricht iſt, ſie an den ſtarken Stellen anzugreifen, was er faſt immer vermeiden kann. Das andere Mittel aber, das Feuer, wird darum ſelten ausreichen, weil es bis jetzt noch nicht ſo wirkſam iſt, daß es die Ausſicht hätte, den Feind auf ſeinem kurzen Wege bis zur Stellung zu vernichten, und weil der Feind auch ſeinerſeits erſt mit dem Feuer wirkt, und das des Vertheidigers zu vernichten oder doch

zu schwächen trachtet, ehe er zum eigentlichen Angriff schreitet. Beide Elemente isolirt können also nicht erlangen, was die Vertheidigung sucht. Die eigentliche Stärke der Vertheidigung liegt daher in einer glücklichen Combination beider Elemente, Terrain durch Feuer vertheidigt, und Feuer durch Terrain geschützt, aber nicht gehindert. Es kommt nur darauf an, auszumitteln, wie diese Verbindung beschaffen sein müsse, damit sie die Stärke gebe, welche auf einen glücklichen Erfolg rechnen darf.

§. 49.

Nur beide verbunden können der Vertheidigung die gehörige Stärke geben.

Wie sehr es aber hierbei auf die Art der Verbindung ankommt, ist an einem Beispiele am besten anschaulich zu machen. Der Vertheidiger habe hinter einer Wasser-Linie seine Aufstellung genommen, welche der Art ist, daß sie vom Feinde nur in gebrochenen Colonnen überschritten werden kann. Die Entfernung der beiden Thalränder sei aber so gering, daß mit den Feuer-Waffen auf das wirksamste von dem einen nach dem andern hinüber zu reichen ist. Wenn nun der Feind anrückt, und ich trete ihm mit meinem Feuer auf dem einen Thalrande entgegen, so wird sich über das Thal hinüber ein blutiges Feuer-Gefecht entspinnen, bei dem das Terrain-Hinderniß gar nicht mitspielt, so wenig wie etwa ein Band, welches zwei Fechter zwischen sich auf die Erde gelegt haben. Da nun der Vertheidiger der schwächere ist, so wird er zuletzt unterliegen auch ohne die Elemente des Siegs, welche der Angreifer noch im Manövriren besitzt, und zwar wird dies so geschehen, weil der Vertheidiger das Terrain-Hinderniß nicht zu benutzen verstanden. Eben so aber würde der Vertheidiger gar keinen Vortheil von dem Terrain-Hinderniß haben, wenn er sein Feuer so weit davon zurückzöge, daß es den Feind nicht mehr hindern könnte, es zu überschreiten und sich diesseits auszubreiten; der Angreifer würde dann wieder mit allen Vortheilen seiner Uebermacht auftreten, nachdem er das Hinderniß überschritten. Ganz anders aber werden sich die Dinge stellen, wenn das Feuer des Vertheidigers im ersten Falle sich nicht offen dem des Angreifers gegenüber aufstellt, sondern so, daß es geschützt gegen das nothwendig unbeschützte Feuer des Angriffs wirken kann. Hundert Mann hinter einer Mauer werden das Feuer von fünf Hundert, welche

sich ohne Schutz dagegen aufstellen müssen, leicht zurückweisen, wenn es nur auf das Feuer ankommt. Eine Batterie hinter einer Brustwehr wird leicht das Feuer von zwei anderen, welche ihr offen gegenüber auftreten müssen, zum Schweigen bringen. Eben so aber im andern Falle: wenn der Vertheidiger sein Feuer so hinter dem Terrain-Hinderniß aufstellt, daß es gerade da am wirksamsten sein kann, wo das des Angreifers nothwendig am schwächsten sein muß, so wird er wieder im großen Vortheile sein. Dieser schwache Moment für den Angreifer liegt aber nothwendig da, wo er in Colonnen gebrochen vorrückt, und, weil keine Front-Entwickelung, so auch keine Feuerstärke hat. Das Feuer der Vertheidigung wird hier aber um so wirksamer sein, je größer man sich die Schwierigkeiten denkt, welche der Angreifer schon zu überwinden hatte, ehe er nur an ihre eigentliche Stellung herankommen konnte.

§. 50.

Gedecktes Feuer, d. h. durch Fortification geschütztes als die nothwendige Verstärkung jedes natürlichen Terrains.

Also: gedecktes Feuer zum Beherrschen des Zugangs zum Hinderniß, und Feuer im Momente wo der Angriff nothwendig am schwächsten ist, wo er gebrochen das Hinderniß passirt, Feuer auf die Teten der debouchirenden Colonnen, das sind die Stärken der Vertheidigung im Gefecht; sie sind es aber, weil sie durch ihre Anordnung, durch einen Zusatz von Defensiv-Kräften an der richtigen Stelle oder durch den Zwang, welchen sie dem Feinde auflegen, daß er seine Stärke nicht entwickeln kann, durch Anwendung einer Kraft da, wo der Feind sie nicht anwenden kann, es dahin zu bringen wissen, daß die Vertheidigung, obgleich im Ganzen die schwächere, in den Momenten, durch welche die Entscheidung des Angriffs durch muß, doch die stärkere ist, also mit Uebermacht gegen Mindermacht ringen konnte, worauf immer der Sieg folgt. Isolirt aber vermögen die Momente der Vertheidigung nichts, wie es Napoleon bestätigt, wenn er sagt: Die natürlichen Positionen, welche man gewöhnlich findet, können ohne Hülfe der Kunst einer Armee gegen einen stärkeren Feind keine Sicherheit geben. Aber auch mit Hülfe der Kunst, so weit hier nur die Fortification gemeint ist, findet die Vertheidigung die Sicherheit schwer, weil der Angriff sie da

nicht angreift, wo ſie ſich ſtark gemacht hat, ſondern wo anders, wo er ſie nöthigenfalls erſt hin manövrirt.

§. 51.

Letzter oder offenſiver Moment der Vertheidigung.

Die Betrachtung nun, daß die Vertheidigung hinter dieſen beiden Momenten, von welchen jeder einzelne ſchon den Feind zurückweiſen kann, noch einen dritten hat, welcher offenbar, wenn er recht benutzt wird, der ſtärkſte von allen iſt, nemlich den des Angriffs auf den durch die beiden vorigen geſchwächten Feind, daß hier alſo drei Momente des Sieges hinter einander liegen, hat wohl zu der Behauptung die Veranlaſſung gegeben, die Vertheidigung ſei überhaupt die ſtärkere Form des Krieges. Daß dem aber nicht ſo ſein könne, drängt ſich ſchon durch die bloße Bemerkung auf, daß in der Praxis die Vertheidigung niemals den eigentlich poſitiven Zweck des Krieges erreicht, ja meiſtens nicht einmal den ihr zunächſt liegenden, wofür ſie ſich doch ſtark gemacht zu haben meint, den negativen des Abwehrens, des Erhaltens. Wäre jene Behauptung daher gegründet, ſo hieße das, der eben angedeuteten Erfahrung gegenüber, ſo viel als: die ſtärkere Form wird meiſt von der ſchwächeren beſiegt, und kann dieſe wenigſtens nie beſiegen. Die verwunderliche Behauptung rührt deshalb wohl nur daher, daß man eine ſehr einzeln ſtehende Erſcheinung für das eigentliche Weſen genommen hat, nemlich die, daß im Momente des eigentlichen Gefechts, des Ringens Mann gegen Mann oder Front gegen Front, die Defenſive durch die Zuſätze von Kraft, welche ſie im Terrain findet, allerdings die Stärkere iſt, ſo daß ſich eine Minderzahl gegen eine Mehrzahl halten kann. Aber auch dieſer Erſcheinung liegt immer als Urſache zum Grunde, daß die Verhältniſſe die Mehrzahl hindern, Gebrauch von ihrer Kraft zu machen, und daß die Feuer-Taktik auch da, wo ſie ſich vertheidigt, ſtets offenſiver Natur iſt. Frägt man aber nach dem Grunde der Erſcheinung, weshalb denn trotz jener augenſcheinlichen Vortheile, die Defenſive im Ganzen eines Gefechts dennoch faſt immer im Nachtheile iſt, ſo findet man ihn hauptſächlich mit darin, daß ein Gefecht, und zwar je größer die Verhältniſſe ſind, um ſo viel mehr, eben ſo ſehr ein Ringen von moraliſchen Kräften und Gedanken darſtellt, als eines von blos phyſiſchen Kräften, und daß deshalb der Ge-

danke des Angriffs den der Vertheidigung dadurch besiegt, daß er seine größte Anstrengung wo anders hinlegt, als dahin, wo die Vertheidigung stark ist, und so den Zusatz von Kraft, welchen diese im Terrain gefunden, nutzlos macht. Starke Stellungen und starke Theile von Stellungen sind für den richtig geleiteten Angriff nur eben so viele Andeutungen, um zu wissen, wo er seine Anstrengungen nicht hinzubringen habe. Außerdem aber liegt in dem moralischen Impulse des Angriffs und in der demoralisirenden Lage des Vertheidigers eine Kraft für den Angriff, welche sehr oft den Zusatz, welchen die Vertheidigung im Terrain gefunden, schon überbietet, ohne erst den siegenden Gedanken zu Hülfe zu rufen. Zuletzt aber muß von jenem dritten Momente der Defensive, welchen man ihr gewöhnlich mit zur Disposition giebt, geradezu gesagt werden, daß er ihr gar nicht mehr angehöre, weil es ja nicht mehr Vertheidigung, sondern Angriff ist. Und wenn denn jene Behauptung: die Defensive sei die stärkere Form des Krieges, vorzüglich sich mit darauf stützt, daß sie einen solchen Moment des Angriffs zu ihrem Gebote habe, so heißt es doch eigentlich nichts anderes, als die Vertheidigung sei darum stark, weil sie auch angreifen könne, und weil sie dies doch nur thut, wenn ihre Anstrengungen bis dahin sich fruchtlos erwiesen, sie also schon völlig besiegt ist, so heißt die Behauptung von ihrer Stärke, in soweit sie sich auf diesen offensiven Grund stützt, soviel als: die Defensive ist am stärksten, wenn sie am schwächsten ist, oder vielmehr, wenn sie gar nicht mehr ist, wenn sie ihre Rettung außer sich, bei ihrem Gegner, beim Angriff suchen muß. So sehr es nun aber auch gestattet sein mag, diesen letzten Akt der Vertheidigung zu lassen, weil allerdings der Gedanke für das Ganze dabei nur ein defensiver ist, ein Versuch, den Feind zurückzustoßen, wie die frühern Momente des Gefechts Versuche waren, ihn abzuwehren; so muß er die Regeln für sein Verhalten doch ganz und gar von der Lehre vom Angriff entlehnen. Wenn es da also heißt: der Angriff kann nur gelingen, wenn er stärker ist, wie die Vertheidigung, und die Lehre deshalb stets auf die größte Anwendung von Kraft dringt, so wird die Vertheidigung ihre Einrichtung so zu treffen haben, daß sie zu der Zeit, wo der Moment des Angriffs nun eintritt, noch über möglichst viel Angriffs-Kräfte zu disponiren hat, vor allem über die Waffe, welche ihrer Natur nach nur Angriffs-Waffe ist, über Cavallerie, eine Anordnung, die schon durch

die Natur dieſer Waffe erleichtert wird, welche ihre Verwendung in den erſten beiden rein defenſiven Momenten durchweg verbietet.

Wenn ferner die Lehre vom Angriff darauf hinweiſ't, daß man immer da am ſtärkſten ſein wird, wo der Feind am ſchwächſten iſt, daß mithin der Angriff immer gegen die ſchwachen Punkte, gegen die ſchwachen Momente des Feindes zu richten iſt, ſo hat die Vertheidigung ſich über dieſe Verhältniſſe von Hauſe aus, und ehe ſie das Gefecht annimmt, gehörig ins Klare zu ſetzen, damit ſie weiß, wann und wo ſie ihre offenſiven Anſtrengungen zu machen haben wird.

§. 52.

Streng genommen gehört der offenſive Moment der Vertheidigung gar nicht mehr an.

Nach dieſen Anſichten gehören alſo ſtreng genommen nur die Theile der Gefechts-Lehre in die Lehre von der Vertheidigung, welche die beiden erſten der hier beſprochenen Momente bilden, d. h. die Momente des Abwehrens vor dem Hinderniß und im Hinderniſſe. Im erſten dieſer Momente findet die Vertheidigung die Ueberlegenheit, welche ſie ſucht, in der Anwendung eines gedeckten Feuers gegen ein ungedecktes, im zweiten durch Anwendung eines überlegenen Feuers, wie es durch die momentane unvermeidliche Lage des Feindes möglich wird. Die Möglichkeit der richtigen und wirkſamen Benutzung beider Momente wird aber in den Stellungen, d. h. in der Verknüpfung des Terrains mit den Waffen gegeben. In einer ganz offenen Gegend kann weder der eine noch der andere Moment für die Vertheidigung eintreten, denn ſie giebt weder dem eigenen Feuer Schutz, noch nöthigt ſie dem Angriff Momente auf, welche ſein Feuer ſchwach und dadurch ſchon das der Vertheidigung ſtark machen. Stellungen ſind alſo das wahre Element der defenſiven Taktik, in ihnen findet ſie ihre Bedürfniſſe, und die Betrachtung hat daher zuzuſehen, wie ſie von ihnen am beſten befriedigt werden können. Die Lehre wird alſo hier eine Lehre von den Stellungen.

§. 53.

Stellungen sind das eigentliche Element der Defensive.

Stellungen sind Terrain-Combinationen für die Defensive, künstliche oder natürliche oder beides zusammen, welche durch den Zusatz von Kraft, den sie geben, den Angriff abzuschrecken oder abzuwehren versprechen. Nichts wäre leichter, als dergleichen zu finden, oder sich zu schaffen, wenn sie nicht auf allen Punkten, auf allen Seiten gleich stark sein müßten. Der Feind greift stets nur die schwachen Punkte, die schwachen Seiten an, und die Kräfte der Vertheidigung stehen dann auf den starken Punkten ohne Nutzen, weil sie da nicht angegriffen werden. Stellungen, welche Linien sind, sind genommen, wenn sie an einem Punkte forcirt sind; denn alles ist dann umgangen. Stellungen, welche umgangen werden können, sind nicht zu behaupten. So leicht es also wäre, Stellungen zu finden, wenn sie über den Angriff bestimmen könnten, so schwer sind sie wirklich zu finden, da sie einen Schwachen stark machen sollen, und dennoch durch die Unsicherheit über den Angriff, durch die ihnen anklebende schwere Beweglichkeit, durch die Unmöglichkeit, überall gleich stark zu sein, sogar den Starken leicht schwach machen. Angreifbare Stellungen sind daher die elendeste Zuflucht für den Schwachen, oft das Mittel für den Starken, sich schlagen zu lassen, wie tausend Beispiele es lehren. Nur sehr starke, fast unangreifbare, d. h. also auch unumgehbare Stellungen können nützen. Daher auch im ganzen Laufe der Betrachtung hier in der Lehre von der Defensive, nur immer auf solche hingewiesen worden. Die anderen, so viel es ihrer giebt, sind eben so viele Fehler, und das Fehlerhafte ist kein Gegenstand der Lehre, es ist genug, wenn sie andeutet, wo es liegt. Wo der große Krieg sich schlägt, greift er an, wo er sich nicht schlagen will, stellt er sich unangreifbar auf, oder entzieht sich dem Angriffe durch Bewegung — die Defensiv-Vortheile am Tage des Gefechts dürfen nur an einzelnen Stellen, in einzelnen Momenten gesucht werden, nie für das Ganze und nie von Anfang bis zu Ende.

§. 54.

Die Feld-Befestigung liefert den eigentlichen Nerv der Stellungen.

Welche Rolle die Feld-Fortifikation in der Vertheidigung spielt, geht aus den bisherigen Betrachtungen genugsam hervor. Sie ist an keiner Stelle der beiden ersten Momente der Vertheidigung zu entbehren, oder giebt ihnen wenigstens erst immer die Kraft, welche auf Erfolg rechnen kann. Sie verstärkt und vermehrt die Hindernisse, und vor allem, sie liefert auf zweifache Weise hauptsächlich die Mittel für die Anwendung jener Hauptstärke der Vertheidigung: des Feuers, und zwar auf positive Weise, indem sie dem Feuer der Vertheidigung die größte Wirksamkeit verschafft, und auf negative, indem sie es gegen den Angriff schützt. Das erste thut sie aber dadurch, daß sie dem Feinde gerade da Hindernisse in den Weg legt, wo er dem Feuer am meisten ausgesetzt ist, oder dadurch, daß sie ein gedecktes und verstärktes Feuer da anbringt, wo das Hinderniß am schwierigsten ist, das andere aber, indem sie das eigene Feuer der Einwirkung des feindlichen möglichst entzieht. In so weit nun Vorrichtungen zur Verstärkung der Hindernisse und zum Schutz des eignen Feuers nie zu entbehren sind, wo die Vertheidigung auf Erfolg rechnen will, so weit ist ihr auch die Fortifikation unentbehrlich, mithin überall. Ferner, bei dem Zustande unserer heutigen Kriegführung kann ein blos natürliches Terrain nur in den seltensten Fällen als ungangbar für den Angriff betrachtet werden; die Fortifikation ist daher bei der Vertheidigung nirgends zu entbehren, immer ein nothwendiges Supplement zum Terrain. Im Gegentheile aber kann die Fortifikation alle Anforderungen der Defensive allein erfüllen, sie kann Hindernisse jeder beliebigen Stärke unter geschütztes Feuer bringen. Somit ist das künstliche Terrain, d. h. die Fortifikation als das Unabhängige das Stärkere, und also für die Defensive wichtiger als das Terrain, wenn sie mit Kenntniß und Kraft angewendet und gebraucht wird.

§. 55.

Künstliches Terrain das beste, besonders für den offensiven taktischen Theil der Vertheidigung.

Am unentbehrlichsten aber ist die Fortifikation der offensiven Defensive. Das blos natürliche Terrain ist nemlich diesem Theile der

Defenſive immer in dem Maße ungünſtig und hinderlich, wie es der bloß paſſiven Vertheidigung günſtig iſt. Ein Terrain, das den Feind hindert, an mich heranzukommen, hindert mich in demſelben Maße auch herauszukommen, was doch leicht ſein muß, wenn ich angreifen will. Dieſer Nachtheil fällt ganz weg, wenn die Fortifikation der Vertheidigung ihr Terrain zubereitet hat. Sie kann eine Linie ſchließen, ohne ſie zu ſchließen, den Ausgang offen laſſen, ohne den Zugang frei zu geben, und zwar kann ſie das durch ein Syſtem iſolirter und geſchloſſener Anlagen.

Für ein Schlachtfeld alſo, auf dem ich mit der Abſicht mich aufſtelle, den feindlichen Angriff zu erwarten, um ſeine Kräfte erſt an meinen Defenſiv-Anſtalten ſich brechen zu laſſen, und damit mein Angriff, ohne welchen kein vollſtändiger Sieg, nachher um ſo leichteren Erfolg habe, giebt es keine beſſere Vorrichtung als einige geſchloſſene Redouten vor der Front wie bei Fontenoy. Tapferer wie die Engländer dort kann man eine ſolche Linie nicht angreifen, und dennoch thaten ſie es ohne allen Erfolg. Houguemont und la Haye ſainte ſpielten bei belle Alliance dieſelbe Rolle und Ligny und St. Amant hätten ſie ſpielen können, hätte man ſie mehr dazu benutzt. Daß aber Stellungen, welche auf dieſe Weiſe von großen permanenten Anlagen unterſtützt werden, unüberwindlich, ja unangreifbar ſind, wird wohl niemand leugnen wollen, und ſo ſehr dies der Fall iſt, ſo ſehr ruht unſer ganzes für den großen Krieg entwickeltes Vertheidigungs-Syſtem auf einem unerſchütterlichen Grunde; ſogar ohne die Verbindung, in welche wir es mit der Kraft der Bewegung und durch dieſe mit der des partiellen Angriffs gebracht haben.

Allgemeiner Schluß.

Versuchen wir es nun, das ganze Ergebniß unserer Betrachtungen zusammen zu fassen, indem wir den Gang, dem wir folgten, ganz kurz noch einmal durchlaufen, so hieß es:

Jede Kunst hat die Aufgabe, Unendliches mit endlichen Mitteln darzustellen, zu leisten. Der Weg zur Lösung, in sofern er gezeigt, deducirt, begriffen und danach gehandelt werden kann, ist ihre Wissenschaft.

Die Wissenschaft bezieht sich also allein auf die Ausübung, ist nicht leere Theorie.

Die Ausübung aber ist zunächst an die Mittel, die gegeben sind, gefesselt.

Mittel der Kunst sind die Instrumente, mit welchen, und der Stoff in welchem die Aufgabe zu lösen ist.

Knüpft sich die Lösung nothwendig an gewisse Mittel, und ist sie überhaupt möglich, so liegt in der naturgemäßen Anwendung und Behandlung der Mittel die Garantie des Gelingens. Denn das Naturgemäße ist das Wahre, und das Wahre das Vollkommene, und der Weg einer vollkommenen Lösung der Aufgabe einer Kunst liegt also immer in der naturgemäßen Behandlung ihrer Mittel. Die Mittel der Kriegskunst aber sind nun die Armeen, Instrumente und Stoff zugleich.

Wir fingen also damit an, der Natur der Armeen näher zu treten, sicher, uns so für die Kunst, die uns vorliegt, Regeln und Ansichten zu gewinnen, welche für alle Zeiten wahr und richtig sein müßten,

und zwar deshalb, weil sie auf einem unerschütterlichen Grunde ruhten, auf der Natur der Sache selbst, welche ja eben deshalb, weil sie ihre Natur ist, auch beständig dieselbe bleibe; bliebe sie das nicht, so wäre sie eben nicht ihre Natur, sondern irgend sonst etwas Anderes, oder etwas Anderes wäre ihre Natur, und dann hätten wir uns an dieses Andere zu wenden. Bei dieser Untersuchung nun stießen wir zunächst auf zwei große Eigenschaften, welche Armeen haben, unter welche alle andern, welche etwa sonst noch an ihnen zu entdecken wären, sich sicher würden bringen lassen; Eigenschaften, welche mithin ihre ganze Natur, die ja nichts anderes sei, als die Summe ihrer Eigenschaften, umfaßten, die mithin aus sich alle Regeln würden entwickeln lassen, welche sich überhaupt etwa entwickeln ließen, Regeln aber, welche in Beziehung auf die Evidenz so sicher wären, wie die Grundlage überhaupt, so sicher wie die Natur der Sache nemlich, und Sichreres könne es doch nicht geben. Es liege so auch alle Gefahr, auf falsche Resultate zu kommen, nur in der Gefahr, die Natur hier nicht richtig ermittelt und nachher falsch darauf gebaut zu haben.

Jene beiden großen Haupt-Eigenschaften der Armeen aber seien nun keine anderen als

1) die, ungeheure Bedürfnisse zu haben, an welche ihre Erhaltung, also die Möglichkeit ihres Gebrauchs, die Möglichkeit, daß die Kunst überhaupt fortwährend sich ihrer bedienen und ihre Aufgabe lösen könne, sich knüpfe.

2) daß Armeen sich schlagen — daß sie kämpfen können.

Diese beiden Haupt-Eigenschaften nun, an die Aufgabe der Kunst gehalten, welche der Sieg sei, dessen höchste Potenz aber die Vernichtung des Gegners, so ergebe sich, daß es auf zwei Wegen gelingen könne, die Aufgabe zu lösen, nämlich

1) dadurch, daß ich dem Feinde die Bedingungen seiner Existenz nehme, und

2) dadurch, daß ich ihn im unmittelbaren Kampfe vernichte.

Es könne also ein Verfahren geben, welches den einen, und eines, welches blos den andern Weg, oder noch ein drittes, welches sie beide im Auge hätte, was nothwendig würde, wenn es bei einer genauern Prüfung etwa klar würde, daß weder der eine noch der andere Weg allein je zum Ziele führe — oder doch die beiden zugleich sicherer und schneller.

Wie dem aber auch sei — jene beiden möglichen Wege die Aufgabe zu lösen, gäben ein Recht, die Lehre in zwei große Abschnitte zu spalten, eine Eintheilung in zwei Hälften vorzunehmen, welche jede für sich ein unabhängiges Ganze abgeben können, welche aber, wenn das Ganze nur in der Verbindung gefunden wird, sich bei jeder Gelegenheit auf jedem Punkte ohne allen Zwang in einander fügen, in einander übergehen müßten.

Nun fanden wir weiter, daß die Bedingungen der Existenz, meiner sowohl, als der des Feindes, sich an die freie Verbindung mit dem rückwärts liegenden, meist mit dem eigenen Lande knüpfe. Es sei also das Mittel auf dem zuerst angedeuteten Wege die Aufgabe zu lösen: dem Feinde seine Verbindungen zu nehmen. Dabei drängte sich aber die Forderung auf, die eigenen nicht zu verlieren indem man die des Feindes nehme; eine Forderung, welche nicht zu erlassen, da die eigene Sicherheit, die eigene Erhaltung, erste nothwendige Bedingung zu Allem sei. Diese Forderung aber führte uns auf die Nothwendigkeit, basirt zu sein, welches eben nichts anderes hieß, als mindestens eine nicht vom Feinde bedrohte Verbindung haben und erhalten. In sofern sich die Bedingungen dazu im Raum, d. h. in der bloßen Ausdehnung finden, ließen sich die Forderungen und Bedingungen, welche daraus entstehen, mathematisch construiren. Was sich da ergab, erlitt aber Modificationen von den andern Elementen her, welche mitwirken, namentlich und am meisten durch das Terrain.

Bei dieser Gelegenheit entwickelten wir uns einige Schul-Begriffe, die von Subject, Object, Bewegungs- und Verbindungs-Linie, von Basis und Winkel am Object, vorzüglich, um uns eine bequeme kurze Sprache zu gewinnen. Dinge und Begriffe, welche sich alle auf die aus den Verbindungen erwachsenden Verhältnisse bezogen, ein ganzes Gebiet, das wir mit dem Namen Strategie bezeichneten, und sagten: sie sei die Lehre von den Verbindungen. So wie wir die ganze Lehre von dem Gefechte, von dem Theile des Ganzen, welcher durch unmittelbaren Kampf die Aufgabe zu lösen sucht, Taktik nannten.

Nachdem wir so diese zwei größten Anschauungen gewonnen, gingen wir an den Anfang unserer Untersuchungen zurück, und sagten: so wie das Ganze sich, von der Betrachtung der Natur der Armeen her, an die Aufgabe der Kunst, die Vernichtung des Gegners, gehalten,

in einen strategischen und taktischen Theil gespalten — so zerfalle das Ganze des Krieges wieder, von der Seite der dabei obwaltenden Thätigkeit her, in Angriff und Vertheidigung — und diese zweite Eintheilung des Ganzen, combinirt mit jener ersten, gab uns nun vier Abtheilungen oder zwei Reihen, unter welche sich die Dinge der Reihe nach würden betrachten lassen:

entweder 1) Strategie	oder 1) Angriff
a. Angriff	a. Strategischer
b. Vertheidigung	b. Taktischer
2) Taktik	2) Vertheidigung
a. Angriff	a. Strategische
b. Vertheidigung	b. Taktische.

Wir betrachteten nun zuerst den strategischen Angriff und fragten, was er zur Lösung seiner Aufgabe wollen müsse. — Darauf war nur die eine Antwort: des Feindes Verbindungen, seine Schwäche angreifen und nehmen. Wie aber sei das zu machen, wo liegen sie, wie komme ich dahin — wie sichere ich mir dabei die eigene Verbindung. Wir lernten nun drei Wege kennen, auf dem das erreicht werden könne, alle aber waren nur verschiedene Mittel zu demselben Zwecke.

1) die einfache Umgehung, also die von einer Seite —

2) die doppelte oder von beiden Seiten her —

3) das Durchbrechen.

Wir würdigten die Methoden nach ihren Erfolgen und nach der Gefahr dabei, und erklärten besonders die doppelte Umgehung für sehr fehlerhaft, die einfache Umgehung für das immer Gute.

Wir knüpften dann an den strategischen Angriff gleich den taktischen an, weil er sich immer und überall an jenen — und jener sich überall gleich an diesen knüpfen müsse, wenn sie zu großen Resultaten, zur Lösung unsrer Aufgabe führen sollen.

Wir fragten wieder, was der taktische Angriff zur Lösung seiner Aufgabe wollen müsse — und nach der allgemeinen Bemerkung, daß im Kampfe allemal der Stärkere siegen werde — fragten wir: wie denn eine Armee gegen die andere die stärkere werden könne, wenn sie es nicht schon an Zahl sei, und die Antwort war: wenn sie die Schwäche des Feindes, d. h. einen Punkt seiner Schlachtordnung, wo er schwach sei, mit ihrer Stärke angreife. Nun zeige aber jede Armee in Schlachtordnung, ohne Beziehung auf Anderes, namentlich auf das

Terrain, zwei schwache Punkte — ihre Flanken; gegen diese müsse also der Angriff gerichtet werden, und zwar mit der eigenen Stärke, mit der Front.

Die günstigste Lage also, eine Schlacht zu liefern, wäre die: perpendikulär mit meiner Front gegen des Feindes Flügel, gegen einen oder beide anzurücken. Weil aber das Gute, was hier den Erfolg verspreche, wenn man genauer zusehe, nur darin liege, daß auf diese Weise eine Uebermacht gegen eine Mindermacht in Action trete, so liege ein Stück des Guten überall da, wo dies geschehe; heiße also Flanke Mindermacht, so sei die überall, wo ich sie dadurch daß ich eine Uebermacht versammele, hinbringe. Durch keine Anordnung aber könne so entschieden Uebermacht in Wirkung gebracht werden, als durch den senkrechten Angriff auf des Feindes Flanke. Alles Gute sei eine Annäherung dazu. — Weil nun alle sogenannten schrägen Schlachtordnungen eine Annäherung dazu sind, so liege in ihnen allen etwas Gutes, das ganz Schlechte aber sei die sogenannte Parallel-Schlacht, Front gegen Front, Stärke gegen Stärke. Eine Variation des Guten sei noch das Durchbrechen der feindlichen Linie, was aber nur durch die Anwendung einer Uebermacht gegen einen Punkt möglich sei, man wolle aber auch hier nur Flanken gewinnen, nachdem man durchbrochen habe; am Durchbrechen selber liege um so weniger, als das sehr schwierig, und nur zu rathen sei, wenn kein Flügel zu gewinnen.

Wir kamen nun zu der Verbindung des strategischen und taktischen Angriffs, nöthig gemacht dadurch, daß der eine nie allein die ganze Aufgabe des Angriffs lösen könne — sie müssen sich vielmehr beständig an einander anschließen, beständig in einander übergehen, sich immer einander ablösen, Hand in Hand gehen. Wir betrachteten dabei, wie sich die einzelnen taktischen Angriffs-Methoden jedesmal an die strategischen anschlössen, und umgekehrt, wie die strategischen an die taktischen, — fanden, daß es dabei vorzüglich auf die Schnelligkeit ankomme, mit der das Anschließen geschehe, — weil sonst in kurzer Zeit alle Vortheile, welche durch das eine errungen, gleich wieder verloren gehen. Dem Umgehen, dem Nehmen der feindlichen Verbindungen müsse das Schlagen auf dem Fuße, und dem Geschlagenhaben das Umgehen, das Nehmen oder Genommenhalten der Verbindungen unmittelbar folgen, sonst sei wenig oder nichts gewonnen.

Nachdem nun so das Was des zu Thuenden entwickelt, fragte es sich

zunächst: wie nun aber — welches sind die Mittel bei der Ausführung. — Da zeigte sich aber das Marschiren als das Mittel der Ausführung für die strategischen Forderungen — und das Manövriren für die taktischen; das Detail aber wurde in die Kriegsgeschichte verwiesen.

Als Bedingung des Marschirens ergab sich die Verpflegung — und hier deuteten wir auf den Unterschied, den eine verschiedene Verpflegungs-Methode nothwendig deshalb in die strategischen Combinationen bringen müßte, und wiesen demnächst darauf hin, was die Manövrir-Kunst eigentlich suche.

So schlossen wir, und faßten die Betrachtungen über den Angriff in die gemeinschaftlichen gleichbedeutenden Ausdrücke für alles Gute zusammen,

Uebermacht gegen Mindermacht, oder
Suchen und Benutzen der feindlichen Schwäche oder
Massen auf den entscheidenden Punkt.

Von der Vertheidigung schien es Anfangs, als wüßten wir nicht viel zu sagen, als wüßten wir nicht einmal, ob es so etwas in unserer Kunst überhaupt gäbe, oder doch geben dürfe. Wir betrachteten sie in jedem Falle nur wie eine traurige Nothwendigkeit, wie eine vorübergehende Lage — deren höchste Aufgabe es sei, sich selber zu vernichten — so bald als möglich wieder Angriff zu werden. Nachdem wir die Defensive so ganz auf Momente, auf Lagen eingeschränkt, sie ganz ausgestrichen als Ganzes einer Weise, den Krieg durchgehend nach ihr zu führen, — ihr factisches Bestehen aber doch nicht leugnen konnten, gingen wir auch wieder auf die Haupt-Eintheilung in Strategie und Taktik zurück, und zeigten zuerst, daß die defensive Strategie im allgemeinen ihre Aufgabe nur erfüllen könne, wenn sie dieselbe nur an einer Stelle auf directem, auf allen andern aber, deren Zahl der Anzahl der Wege, welche in das zu vertheidigende Land führen, gleich sei, auf indirectem Wege zu lösen suche, weil, wollte sie es anders thun, sie durch eine Trennung das erste Mittel alles Gelingens, sowie des Angriffs, so vor allem der Vertheidigung aus der Hand gebe, nemlich das der Kraft. Massen bilden, d. h. seine Kräfte beisammen halten, sei erste Regel aller Defensive. Es wurde nun gezeigt, daß bei solcher ersten und letzten Anforderung, welche scheinbar alle Wege bis auf einen dem Feinde offen lasse, die Hoffnung, das Land dennoch zu vertheidigen, auf den strategischen Verhältnissen ruhe, deren Bedingungen

der Angriff so gut unterworfen sei, wie die Vertheidigung, und daß also, die Verhältnisse als blos räumliche betrachtet, es nur darauf ankomme, sich so zu stellen, daß der Feind nicht an mir vorübergehen könne, ohne mir seine Verbindungen Preis zu geben. Da er dies nun nicht dürfe, und sich also gegen mich wende müsse, um mich zu vertreiben, so komme es zuletzt darauf an, nun auch dies nicht fürchten zu dürfen. Die Defensive sei aber schwächer an Kräften der Schlacht, darum sei sie eben Defensive; sie könne also die Kraft, welche sie den Angriff des Feindes nicht fürchten lassen solle, nicht im bloßen Gefechte, sondern müsse sie nothwendig in andern rein defensiven Zusätzen, und zwar zunächst nur im Terrain, und weil das natürliche Terrain nie ausreicht, in der dem Terrain sich anschließenden Fortifikation finden; da finde sie aber, was sie zunächst suche, eine Stellung, in welcher sie den Angriff des Feindes nicht mehr fürchte. Diese Anforderung aber, eine solche Stellung zu finden, welcher sich die Defensive eben so wenig entziehen könne, als jener ersten, ihre Massen beisammen zu halten, wiese sie von den Richtungen und Stellungen, welche ihr die blos räumlichen Verhältnisse anweisen würden, an die großen Wasser-Linien, als diejenigen, welche, durch die Fortifikation verstärkt, allein jenen Zusatz von Kräften zu geben im Stande wären. Danach nun zeichneten sich die Linien, an welchen sich die Vertheidigung bewegen könne, durch die Natur vor, und die Kunst richte nur die Punkte an ihnen zu, an welchen sie sich halten könne. Weil aber zuletzt auch in den günstigsten Verhältnissen ein bloßes Stehenbleiben, wegen der Gefahr eingeschlossen zu werden, selbst der streng defensiven Absicht nicht genügen könne, viel weniger aber der Absicht, welche doch nie aufgegeben werden darf, ohne zugleich den Zweck des Krieges selber aufzugeben, zur Zeit wieder in die Offensive zurück zu kehren, und weil dies allein dadurch möglich werde, daß die Vertheidigung im Einzelnen finde, was ihr im Ganzen versagt sei, d. h. allein durch den Angriff gegen die durch ihre Stellung abgenöthigte Trennung des Feindes, die Gelegenheit dazu aber nur durch Bewegung ergriffen werden könne, so verlangte ein gut eingerichtetes Vertheidigungs-System nicht nur Vorrichtungen zum Stehen, sondern auch und eben so sehr dergleichen zum Gehen und zum Bewegen, zur Erleichterung der eignen, zum Erschweren der Bewegung des Feindes, was immer dasselbe bedeuten würde. Diese letzte und darum höchste Anforderung, weil sie auf das höchste gerichtet ist, was es für

die Defensive geben könne, d. h. auf das Heraustreten aus sich selbst, führte die Vertheidigung eben so nothwendig, wie die blos strenge Defensive es that, wieder an die Wasser-Linien, und machte ebenfalls Anspruch auf Verstärkung der Defensive durch fortifikatorische Zusätze, ein Anspruch, welcher nur dadurch erfüllt werden könne, daß dem größern Kerne zur rein defensiven Aufstellung sich noch mehrere kleinere Fortifikationen anschlössen. Daraus entwickelte sich zuletzt ein System gruppenartiger Anlagen oder eine Art Massen-Fortifikation, als die beste, welche neben dem, daß sie sich als Resultat eines unabweisbaren strengen Raisonnements aufgedrängt hatte, noch die Analogie mit der großen obersten Kriegsregel für Angriff und Vertheidigung für sich hatte, welche immer Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen gebietet.

Für das Detail der fortifikatorischen Anlagen führte das doppelte Bedürfniß, große Räume zum Schutz großer Städte und großer Anhäufungen von Lebens-Bedürfnissen zu umschließen, und das der möglichsten Stärke für die Bewegung mit den activen Streitkräften, auf das System der aus isolirten unabhängigen Theilen zusammengesetzten großen Befestigungen, worin eine richtige Ausgleichung widersprechender Anforderungen gefunden wurde.

Es zeigte sich ferner, daß in der Befriedigung der Ansprüche des doppelten Bedürfnisses des Stehens nnd Gehens auch die Lösung des lang geführten Streites lag, ob man große oder kleine Festungen haben solle, indem es sich zeigte, daß man eben so entschieden die einen wie die andern brauche, weil entschieden jede gute Defensive immer ein Zusammengesetztes sei von Stehen und Gehen und die kleinen Festungen, ja Forts, dem Gehen eben so genügen, wie die großen dem Stehen unentbehrlich sind. Als aber die Vertheidigung mit der Befriedigung dieses doppelten Bedürfnisses an das Terrain gewiesen wurde, wo sie sowohl als Radien, wie als Sehnen-Bewegung an Fluß- oder Gebirgs-Linien sich anschließt, und wo dann das Problem der Vertheidigung sich meist als Aufgabe der Vertheidigung einer solchen Linie kund gäbe, da zeigte es sich, daß auch hier natürlich ein Sperr-System wegen der Zersplitterung der Kräfte, welche es nothwendig mit sich führe, überall ein schlechtes sein würde, vielmehr nur ein System directer und indirecter Vertheidigung mit der ganzen Masse der activen Streitkräfte anwendbar sei, und daß ferner ein solches auf die zulänglichste Weise nur auf der feindlichen Seite des Hindernisses geführt werden könne. Damit so etwas aber mög-

lich sei, müsse das Hinderniß beherrscht werden können, oder es müsse möglich sein, sich auf beiden Seiten desselben mit Freiheit und Sicherheit zu bewegen. Weil dies nun wohl bei einer Fluß-Linie, durch eine an beiden Seiten derselben liegende Festung möglich sei, bei einer Gebirgs-Linie aber keineswegs, ferner, weil selbst ein Sperr-System, so sehr der Schein es auch anders aussehen lasse, bei einem gewöhnlichen Mittel-Gebirge schwerer zu handhaben sei, als bei einer Fluß-Linie, so wurden die Gebirgs-Linien für die der Vertheidigung ungünstigsten, die Flüsse aber in sumpfigen Ufern, wie die Netze, für die günstigsten Vertheidigungs-Linien erklärt, und zwar, weil diese sich am leichtesten und jene am schwersten sperren und beherrschen lassen, ein Ausdruck, welcher also die Vertheidigungs-Fähigkeit einer Linie am richtigsten und faßbarsten in kurzen Worten bezeichne.

Nachdem aber so das Allgemeinste der Vertheidigungs-Lehre des großen Krieges theoretisch festgestellt war, wurden zur Erläuterung, und der besseren Anschaulichkeit wegen die Ergebnisse an vaterländische Verhältnisse gehalten, um zugleich hierbei noch eine Menge Einzelnheiten zur Sprache zu bringen, welche, blos an das Theoretische geknüpft, gar leicht ermüdend zu werden drohten. Zuletzt aber wurde mit einer Hinweisung auf die erschreckende Ueberlegenheit, welche der Angriff nach einem ersten großen Erfolge sich durch ein unerbittliches Verfolgen für das freie Feld verschaffen könne, und bei der heute verbreiteten Kenntniß dieser Dinge wohl nie wieder verfehlen werde, sich zu verschaffen, — die Nothwendigkeit dargelegt, mit allem Ernste und aller Kraft an den Mitteln zu arbeiten, diesem drohenden Sturme überall hin feste Schranken entgegen zu setzen, was um so mehr geschehen müßte, als nachzuweisen wäre, daß ein geringer Theil der von den großen Staaten auf die Erhaltung ihrer Armeen verwendeten Summe hinreichend sei, um diese Schranken zu erbauen, vorzugsweise da, wo so vortreffliche Elemente dazu durch die Natur gegeben, und von der Kunst schon so Vieles und so Gutes vorbereitet worden, wie dies auf deutschem Boden und vorzugsweise im geliebten Vaterlande der Fall sei.

Wenn es aber im ganzen Laufe der Betrachtung sich immer wieder aufdrängte, daß die bloße enge beschränkte Defensive nicht einmal sich selber genügen könne, viel weniger da ausreiche, wo eine Entscheidung für den ganzen Krieg gegeben werden solle, daß sie vielmehr bei jeder Gelegenheit auch da in den Angriff hinübergreifen müsse, wo doch

im Ganzen nur defensive Zwecke vorlägen, so erschien nichts so falsch und wunderbar, als die Defensive für die stärkere Form des Krieges selbst ausgeben zu wollen, da sie doch sogar im Stande sei, den Starken schwach zu machen, wie wir dagegen bei der Lehre vom Angriff gesehen, daß er den Schwachen ein Mittel werden könne, stark zu sein. Der speculativen Betrachtung aber deutete dieses beständige, fast unwillkührliche Hinüberweisen aus einem Theile der Kunst in den andern nur darauf hin, daß die Kunst an jeder Stelle ihres Lebens eine ganze und einige sei, welche auf jeder Stelle alle ihre Mittel in Anspruch nehme, und daß Lehre und Ausübung nur in sofern eine Theilung gestatten, als die eine oder die andere ihrer Thätigkeiten gerade die vorherrschende sei. Dieses Eins- und Untheilbar-Sein der Kunst nun, die Nothwendigkeit, an jeder Stelle des Handelns ihren ganzen Zusammenhang immer gegenwärtig vor der Seele zu haben, immer Anfang und Ende und Mitte zugleich überschauen zu müssen, und zwar in solchen Momenten am meisten, wo es am schwersten ist, im Sturm der Leidenschaft und der Gefahr, bedrängt von der ganzen Größe eines weltgeschichtlichen Moments, wie es doch jede große kriegerische Begebenheit ist, die große Forderung, gerade da alle Facultäten in erhöhtem Grade zu besitzen, wo sie der Gewöhnlichkeit leicht ganz verloren gehen: Dies alles ist es zumeist, was die Kriegs-Kunst so schwer macht, und schwerer als irgend eine, das ist der Grund der von engen Herzen und Köpfen so oft bekrittelten Bewunderung, welche die Geschichte für große Feldherrn hegt, daß sie alles zugleich sein und haben müssen, was sonst allein und getrennt schon die leichteste und bereiteste Anerkennung findet: Kopf und Herz, Gabe und Erwerb, Geist und Character, Kälte und Feuer, Ruhe und Beweglichkeit, Härte und Milde, Vorsicht und Kühnheit. Wenn sich aber alles dies vereinigen muß, um einen wirklich großen Feldherrn zu schaffen, was Wunder, daß sie so selten sind, und daß, wo sich einer zeigt, Mit- und Nachwelt ihm huldigt. „Achill war der Sohn einer Göttin und eines Sterblichen," sagt Napoleon, „das ist das Bild des kriegerischen Genius. Der göttliche Theil seines Wesens zeigt sich in dem, wie es die moralischen Elemente zu handhaben weiß, den Character, das Talent, die Interessen des Gegners, die Meinung und den Geist des Soldaten, welcher tapfer und siegreich, oder schwach und besiegt ist, so wie er es zu sein glaubt.

Der irdische Theil der Kunst aber liegt in den Waffen, den Ver-

ſchanzungen, den Poſitionen, den Schlachtordnungen, überhaupt in allem, was die Combinationen der materiellen Dinge betrifft. Daß wir aber nur über dieſen letzten Theil haben ſprechen wollen, haben wir im Voraus erklärt, ſchon weil über den andern Theil, eben weil er vom Himmel iſt, menſchlicher Weiſe nicht viel zum Erlernen beizubringen ſein möchte. Aber ſo ſehr wir auch den tiefen Sinn der Rede des großen Feldherrn anerkennen, möchten wir doch nicht zugeben, daß die Combination der materiellen Dinge den geringeren Antheil am Erfolge im Kriege habe, ſondern eher behaupten, die richtig combinirten materiellen Dinge werden eher einen Mangel an jenen göttlichen Eigenſchaften übertragen, als dieſe im Stande ſind, große Fehler der Combination auf dem Gebiete des Materiellen wieder gut zu machen, und ſo darf ſich ein Verſuch einer Combinations-Lehre für dieſes Gebiet auch nicht zu gering anſchlagen, wenn er in ſeinem eigenen Gebiete nur nicht in die Irre gegangen iſt, wie wir kaum fürchten, daß es uns begegnet ſei. Die Anwendung auf die Kriegsgeſchichte wird überall leicht zeigen, in wie weit unſere Zuverſicht gegründet iſt.

Theorie

des

großen Krieges

angewendet auf den

ruſſiſch-polniſchen Feldzug von 1831

durch

W. v. Williſen,

Königlich Preußiſchen Oberſt im Generalſtabe.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Berlin, 1840.

Verlag von Duncker und Humblot.

Vorrede zum zweiten Theile.

Dieſer zweite Theil hat hier im Buche dieſelbe Aufgabe, welche die kriegsgeſchichtlichen Vorträge auf dem Katheder hatten. Er ſoll aus der Praxis dieſelben Grundſätze und Regeln entwickeln, welche im erſten Theile auf rein theoretiſchem Wege gewonnen wurden, und ſo den Nachweis führen, daß die Lehren, welche auf den beiden Wegen ſich ergeben, ſich nicht allein nicht widerſprechen, ſondern ſich vielmehr gegenſeitig beſtätigen. Dieſen Nachweis aber zu führen, daß Theorie und Praxis, wie man es meiſt zu ſcheiden pflegt, nur zwei verſchiedene Wege zu demſelben Ziele ſind, iſt ſo ſehr der Hauptgedanke des ganzen Buchs, daß wir auf die Gefahr hin, ihn verdunkelt zu ſehen, uns nie entſchloſſen hätten, den erſten Theil ohne dieſen zweiten erſcheinen zu laſſen. Vom Katheder herunter ſchloſſen ſich der theoretiſchen Entwickelung jedesmal, zum Behufe jenes Nachweiſes, eine ganze Reihe kritiſch betrachteter Feldzüge an, und gaben zugleich den Lehren der Theorie jenes Leben, welches ſie bekommen müſſen, damit ſie mehr werden als bloße Abſtraktionen, lebendige Anſchauungen und Formen nämlich, welche beim Urtheilen wie beim Handeln jedesmal den Faden an die Hand geben, um ſich aus dem Labyrinthe des ſich andrängenden Stoffs oder der zahlloſen Motive herauszufinden, und ſo zu einer Sicherheit in beiden zu führen, im Urtheilen wie im Handeln. Es iſt alſo das äußerſte Maaß von Beſchränkung wenn

man sich hier mit der Betrachtung eines einzigen Feldzugs begnügt. Daß dazu der von 1831 in Polen gewählt worden, ist eine Folge Theils des Zufalls, daß dieser Krieg gerade ausgebrochen war, als dieser zweite Theil geschrieben werden sollte, Theils davon, daß es uns schien, als müsse das Interesse des Augenblicks den entwickelten Lehren eine um so größere Aufmerksamkeit verschaffen. Als aber die politische Partheiung des Tages den ersten Abschnitt mit einer Leidenschaftlichkeit aufnahm, welche wir in gebührender Bescheidenheit keineswegs erwarten durften, und der wir uns sofort entziehen wollten, wurde die Fortsetzung bis auf ruhigere Zeiten bei Seite gelegt, und zwar um so mehr, als eine andere Bestimmung das ganze zunächst nur für die Zuhörer berechnete Unternehmen vorerst ganz aufgeben ließ.

Wenn nun aber damals das zu lebhafte Interesse des Tages von der Mittheilung abhielt, so könnte heute die völlig verschwundene Theilnahme an jene Begebenheiten davon zurückhalten. Da es sich indessen nur darum handelte, einen Stoff zu haben, an welchem die großen Lehren der Kunst auf dem Wege der prüfenden Betrachtung an Geschehenem zu gewinnen wären, und so die Probe für den theoretischen Calcül anzustellen, so erschien es nicht nur gleichgültig, welches Interesse der gewählte Stoff etwa sonst noch böte, sondern es erschien sogar besser, daß in ihm ein solches weiter nicht liege, indem dann keine Art Rücksicht auf bestehende oder künftig mögliche Verhältnisse der unbeschränktesten Prüfung und Betrachtung in den Weg treten könne. So aber steht es mit der hier besprochenen Begebenheit, sie ist in sofern eine reine todte, als das warum es sich bei ihr handelte, auf immer abgemacht scheint, und so schien wenigstens nach neun in Staub und Vergessenheit zugebrachten Jahren durchaus kein Grund vorhanden, das einmal Geschriebene durch Anderes zu ersetzen, so breit der Stoff dazu auch nach allen Seiten hin vorlag. Daß daran überhaupt aber nicht einmal etwas geändert worden, ist im Interesse der Lehre selber geschehen, weil sie wünschen mußte zu zeigen, wie sie, auch bei noch völlig mangelhafter Kenntniß der Verhältnisse des

Geſchehenen, im Stande ſei, ein Urtheil zu haben, welches ſich, auch nachdem Alles aufgeklärt worden, nicht nöthig hat zurückzuziehen; ſie mußte eben dadurch um ſo größeres Zutrauen für ihre Anwendbarkeit auch auf künftige Dinge erwecken. So ſehr wir nun aber auch hoffen, mit dieſer Erklärung die Freunde und Gönner befriedigt zu haben, ſo wenig rechnen wir darauf, daß uns dies auch mit den Böswilligen gelungen ſei; ſie werden vielmehr hier, wie immer, ihre Anſtrengungen nicht ſparen, allerhand Ungehöriges aus dem Geſagten heraus oder gar erſt hinein zu leſen. Wir gönnen ihnen das mühſame Geſchäft aus voller Seele, ja um es ihnen zu erleichtern, und um uns gegen ſie nicht zu verſtellen, wollen wir ihnen ſogar mit dem offenen Geſtändniß entgegenkommen, daß die Behandlung des Gegenſtandes gar nicht frei iſt von einer gewiſſen Partheilichkeit und ſogar von einer zwiefachen. Einmal nämlich iſt ſie nicht frei von jener militäriſchen Partheilichkeit für den Schwächeren, die ſich natürlich eindrängt, weil ſeine Aufgabe die ſchwerere iſt, bei deren Löſung die Betrachtung mithin eben deswegen mit größerer Ausführlichkeit und nothwendig auch mit einer Art wiſſenſchaftlicher Vorliebe verweilt; dann aber iſt ſie ferner nicht frei von jener geſchichtlichen Partheilichkeit, welcher jedes wohl geartete Herz ſich doch nun einmal nicht enthalten kann, wenn es in der unerbittlichen Hiſtorie der Tragödie eines gewaltſam untergehenden, wenn auch feindlichen Volkes begegnet. Selbſt die Ueberzeugung, daß ein Volk nie ohne ſeine Schuld untergeht, kann die Theilnahme nicht verhindern, ſonſt dürften wir vor keiner Tragödie Schmerz und Mitleid empfinden, denn die Schuld bildet überall den Kern, an welchem die tragiſche Poeſie ſich anſetzt; nur die Art der Schuld iſt es, welche unſer Gefühl dabei regeln ſoll. Von der gemeinen Schuld nur ſollen wir uns abwenden, ſie darf kein tragiſches Intereſſe erregen, wohl aber eine ſolche, welche den edlern Leidenſchaften der menſchlichen Bruſt entſproſſen. Wer nun aber an das Geſtändniß einer ſolchen Art der Theilnahme die Beſchuldigung einer illegitimen oder revolutionären Geſinnung zu knüpfen befliſſen ſein möchte, den überlaſſen wir, wie

wir müſſen, der rettungsloſen Verwirrung ſeiner Begriffe oder einem noch ſchlimmeren Zuſtande ſeiner Geſinnung; uns aber ſelbſt geben wir der felſenfeſten Ueberzeugung hin, daß die Fähigkeit, das Unglück fremder Völker in die eigene Bruſt aufzunehmen, der ſichere Bürge dafür ſei, daß die heilige Flamme der Vaterlandsliebe einen ſo ſichern Heerd in uns gefunden, daß ſie auch unter der Aſche einer langen einſchläfernden Friedenszeit und mancher Verkümmerung fortglüht, um zur Zeit der That und Noth bei dem erſten Ruf vom hohen Throne her in lichte Flammen aufzuſchlagen. Mögen die Verdächtiger und die, welche ſich in ruhigen Zeiten am breiteſten und gefälligſten machen mit Darlegung ihrer Geſinnung und jeder Bereitwilligkeit, von ſich einſt daſſelbe ausſagen können: wenn der Geſchichte zu glauben, ſo wird ihnen das nicht gelingen, ſie werden dann, wie ſo oft ſchon, nirgend zu finden ſein.

Was nun zuletzt die Art der Behandlung des Stoffes angeht, ſo konnte ſie bei dem vorgeſetzten Zwecke keine andere ſein. Nur die Kritik kann unterrichten und wie wir deshalb in den Vorträgen uns nicht ſcheuen durften, mit ihr auch an Namen zu treten, die wir ſtets nur mit Ehrfurcht nennen, ſo konnte auch wohl kein Bedenken ſtattfinden, mit den erſt ſich bildenden Geſtalten der Tagesgeſchichte eben ſo zu verfahren. Es iſt alſo weder ein Ueberheben nach Ungebühr in dem Geſprochenen, ſondern Art und Weiſe lag nothwendig in dem Unternehmen ſelber. Daß dies freilich ganz und gar hätte auf ſich beruhen bleiben können, geben wir ſelber am erſten zu, ſo daß der Stachel auch dieſer Rede uns nicht trifft.

Poſen, im December 1839.

Inhalt des zweiten Theiles.

Theorie des großen Krieges.

Zweiter Theil.

Zur Ueberſicht und Beurtheilung des Krieges in Polen . . 5

Erſte Operations-Epoche vom 6. bis 16. Februar.

A. Ruſſen 7

B. Die Polen 9

Zweite Operations-Epoche vom 16. bis 26. Februar.

A. Die Ruſſen 12

Schlacht von Wawr, den 19. und 20. Februar 13

Schlacht von Grochow, den 24. und 25. Februar 14

B. Die Polen 17

Nachſchrift zur 1. und 2. Operations-Epoche vom Beginn des Krieges bis zur Schlacht von Grochow 26

A. Die Ruſſen 27

B. Polen 30

Dritte Operations-Epoche vom 26. Februar bis 10. April.

A. Ruſſen. 33

B. Polen 41

Nachſchrift zur dritten Operations-Epoche.

A. Die Ruſſen 47

B. Die Polen 50

Seite

Vierte Operations-Epoche vom 11. April bis 28. Mai . . . 53
Nachschrift zur vierten Operations-Epoche 71

Fünfte Operations-Epoche vom 28. Mai bis 25. Juli . . . 83
A. Russen 83
B. Polen 109

Sechste Operations-Epoche vom 22. Juli bis 8. September.
A. Russen 130
B. Polen 134

Theorie des grossen Krieges.

Zweiter Theil.

Es war unſere Abſicht, das Folgende jedesmal unter zwei Ueberſchriften zu bringen: unter der erſten „Erzählung“ ſollte das Geſchehene möglichſt gedrängt in der Form eines Journals, unter der andern „Beurtheilung“ aber alles gegeben werden, was der eigentliche Zweck des Unternehmens zu ſagen hätte. Es iſt uns aber ſpäter beſſer erſchienen, die eigentliche Erzählung ganz wegzuſchneiden. Ohne Zweifel ſind allen, welche dieſe Blätter mit Intereſſe leſen, die Facta ſo gegenwärtig, daß ſie keiner wiederholten Ueberſicht bedürfen, daß ſie vielmehr gleich über ſie hinweg zu der Beurtheilung hineilen würden. Wäre dies aber auch nicht der Fall, ſo iſt das Nachſchlagen, ſo weit es hier nöthig iſt, faſt in jeder Zeitung, welche die officiellen Berichte beider Theile enthält, möglich, und überdem iſt der Gegenſtand von der rüſtigen Literatur des Tages ſo benutzt, daß hier dem etwa gefühlten Mangel mit Leichtigkeit abgeholfen werden kann. So wenig die uns bekann-

ten, vorhandenen Darſtellungen des polniſchen Krieges einen Zweck haben, der mit dem verwandt wäre, welchem wir nachgehen, dem der rein militäriſchen Belehrung, ſo ſind doch faſt alle ſehr gut zu gebrauchen, um ſich mit dem Verlaufe der Begebenheiten bekannt zu machen, oder aber ihn ſich ins Gedächtniß zurück zu rufen. *)

*) Seitdem iſt das vortreffliche Werk von Smitt erſchienen, deſſen Fortſetzung wir mit größter Ungeduld entgegen ſehen. Der politiſch-hiſtoriſche Theil erhebt ſich zwar nicht über die Höhe einer Partheiſchrift, die Darſtellung der militäriſchen Begebenheiten aber iſt ganz ausgezeichnet, muſterhaft fleißig, klar, unpartheiiſch und reif im Urtheil. Ich kenne nichts Beſſeres ſeiner Art.

Zur Ueberſicht und Beurtheilung des Krieges in Polen.

(Geſchrieben im März 1831.)

So lange es zweifelhaft war, ob der Kampf, welchen wir jetzt an unſern öſtlichen Gränzen in vollen Flammen ſehen, überhaupt nur mit einer Art Gleichgewicht der Kräfte auftreten würde, war es auch zweifelhaft, ob er je irgend ein wiſſenſchaftlich-militäriſches Intereſſe bieten könne; denn was für ein Intereſſe der Art hätte es wohl haben können, wenn, nach dem erſten unbedeutenden Gefechte, der polniſche Aufſtand etwa einen Gang genommen hätte, wie der neapolitaniſche, oder wenn man einen kleinen Haufen Verzweiflender, von dem Bewußtſein getrieben, daß ihrer That keine Verzeihung gewährt werden könne, ſich einem ſichern Untergange hätte entgegenſtürzen ſehen, um da, wo ſie nicht mehr leben mochten oder durften, wenigſtens ehrenvoll zu ſterben. Seitdem es ſich aber gezeigt hat, daß, durch welche Umſtände und Verhältniſſe immer, auf der Seite der Polen eine Kraft des Widerſtandes vorhanden iſt, welche, wenn auch nur im Anfange, eine Art Gleichgewicht geſchaffen hat, erhalten die Kriegsbegebenheiten ein ſo erhöhtes militäriſches Intereſſe, daß ein wiſſenſchaftliches Verfolgen davon nur unterrichtend ſein kann.

Betrachten wir zuerſt, nach Anleitung des erſten Theiles, die Verhältniſſe ganz im Großen, ſo muß zugegeben werden, es könne von der polniſchen Seite nie eine andere Abſicht da geweſen ſein, als einen

Defensiv-Krieg zu führen, und mithin konnten, schon im Gegensatze davon, die Russen nur an einen reinen Offensivkrieg denken. Die Defensive ist aber schwächer an Kräften der Schlacht, darum ist sie Defensive. Dies ungünstige Verhältniß erst unschädlich zu machen, und zuletzt gar aufzuheben, ist nothwendig ihr erstes und dauerndes Bemühen. Den Zusatz an Kräften aber, welchen sie braucht, um das Gleichgewicht herzustellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar ist, findet die Defensive: im Terrain, in der Fortification, in der Bewegung und im partiellen Angriff. Alle diese Dinge aber weisen sie entschieden an die großen Wasserlinien. Es sind diese die größten Hindernisse für den Angreifer, Fortificationen sind nur in Verbindung mit ihnen wichtig und wesentlich, nur die Wasserlinien geben in der Bewegung das Mittel, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihm, wenn er, durch sie verführt oder gezwungen, sich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Feindes nach einander mit Uebermacht auf den Hals zu fallen. Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen, nur Central-Stellungen und Bewegung aus ihnen bilden das Wesen einer inneren Vertheidigung, und nur eine solche ist eine gute und kann ihre Sache durchführen. Jede Stellung an einem etwas bedeutenden Wasser im eigenen Lande, worin Verbindungen nach beiden Seiten laufen können, ist eine Central-Stellung. Der Narew, der Bug, die Weichsel können deren so viele liefern, als es an ihnen schwierige oder gesicherte Uebergangspunkte giebt, oder als man sich deren zu schaffen versteht. Kann ein solches Vertheidigungs-System sich ohnfern der Grenzen halten, natürlich nur desto besser, um so entschiedener erreicht die Defensive ihre Absicht, das Land zu schützen. Es liegt aber in diesem Vertheidigungs-Systeme gleich ausgesprochen, welche Vorbereitungen die wichtigsten sind. Verschanzte Läger in Flußwinkeln mit gut gesicherten Uebergängen, wie Gustav Adolph bei Graudenz, bei Schwedt und Werben, Fluß-Equipagen, durch Brückenköpfe nach beiden Seiten gesicherte Uebergänge. So also liefe die Vertheidigungs- und Bewegungs-Linie der Polen von Nur bis Modlin längs dem Bug und von Modlin bis Sandomir an der Weichsel hin.

Es war voraus zu sehen, daß die Russen sich auf drei Linien heranbewegen würden; das lag im Verhältniß des Reichs. Die erste Central-Stellung der Polen lag also bei Nur, die zweite bei

Sierock, die dritte bei Modlin, die vierte liegt an der Mündung der Pilica, die fünfte an der Mündung der Wieprz, die sechste am Einfluß des San. An diesen Punkten, scheint es, mußten drei oder fünf Redouten an jeder Seite der Flüsse angelegt, und Vorbereitungen zu schnellem Brückenschlagen gemacht werden. Die Festung Zamosc, die nichts vertheidigt als sich selbst, mußte man gleich schleifen, und die Vertheidigungsmittel, die dort nie einen Nutzen bringen werden, in die Brückenköpfe nach Warschau und Modlin bringen.

Die Prinzipien des Angriffs sind natürlich und, wie der erste Theil gezeigt, ganz andere. Der Angriff ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden. Er sucht die Schlacht eben so sehr, wie die Vertheidigung sie zu vermeiden trachtet. Er handelt nach der ewig unwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht, auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber, strategisch die Verbindungs-Linie des Feindes, taktisch Flanken und Rücken der Gefechts-Stellungen. In dieser großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten. Hiernach aber, scheint es, war der russische Operationsplan folgender: Concentration außerhalb der möglichen Wirksamkeit des Feindes, Direction der Massen zur Umgehung der Haupt-Verbindung des Gegners. Solche Absicht aber hätte die Linie von Brzesc nach Warschau, und dann ausbiegend bei Gora oder gar bei Pulawy über die Weichsel, als Hauptoperations-Linie vorgezeichnet.

Es war nöthig, die Haupt-Ansichten über Vertheidigung und Angriff in ihren größten Zügen voran zu stellen, damit die Beurtheilung des Geschehenen und des Möglichen nicht in jedem einzelnen Falle ganz willkührlich erscheine.

Erste Operations-Epoche vom 6. bis 16. Februar.

A. Russen.

Die Russen, im Gefühle welche Vortheile der Vertheidigung den Polen zufallen müßten, sobald die mildere Jahreszeit die Gewässer aufgehen ließe, beschließen, ihre Bewegungen so früh anzufangen, daß sie noch vor dem Schlusse des Winters alles beendigt haben könnten. Sel-

ten gehen die Flüsse in Polen vor Anfang März auf, und bis dahin hoffte man Warschau eingenommen, dem Widerstande den Hauptnerv abgeschnitten zu haben. Zugleich aber hielt man die auf der Mittel-Linie versammelte Truppenzahl für hinlänglich, um überall Masse zu bilden, und glaubte so für das erste Element des Siegs gesorgt zu haben. Der rechte Flügel schien darum einige Tagemärsche zurückbleiben zu dürfen, wie es nöthig wurde zuzugeben, um die Operation nicht zu verspäten. Der linke Flügel, nur aus Cavallerie bestehend, welche aus dem Süden gekommen war und sich an die Armee anschließen sollte, schien zugleich am nützlichsten dazu verwendet werden zu können, die Woywodschaft Lublin zu überziehen, und oberhalb Warschau über die Weichsel zu setzen, um wenigstens Verwirrung in den Rücken des Feindes zu bringen, und die Bewaffnungen zu stören. Ebenso glaubte man den rechten Flügel zu einer ähnlichen Operation, längs des Narew, gegen Plock verwenden zu dürfen. Nach diesen Ansichten, so scheint es, überschritten die Russen am 5. und 6. Februar auf drei Haupt-Linien die polnische Grenze. Die Nachrichten von der Aufstellung des Feindes schienen auch noch dazu Hoffnung zu geben, seine Linie strategisch zu sprengen, und so also zu der natürlichen Uebermacht noch die durch die Kunst erlangte hinzuzufügen. Es sollte dies durch eine möglichst schnelle Bewegung der Hauptmasse gegen den Zusammenfluß des Narew und Bug geschehen, weil der Feind auf der Linie von Ostrolenka über Wyszkow bis Kalusczyn und Siedlec stehen solle.

So setzte sich die russische Haupt-Armee am 6. Februar in drei Colonnen in Bewegung. Der rechte Flügel, General Rosen mit dem 6. Corps, erreichte ohne Widerstand den 8. Februar Lomza. Das Centrum, Graf Pahlen mit dem 1. Corps, Wisoki und Zambrow. Die Reserve folgte dieser Colonne. Der linke Flügel, General Witt, erreicht schon am 6. Nur und geht dort ohne Widerstand über den noch gefrorenen Bug. Sei es auf die Nachricht, daß der Feind entweder nicht so stark, als man geglaubt, am Narew stehe, oder daß man wirklich des eingetretenen Thauwetters wegen suchen mußte, auf den kürzesten Wegen über den Bug zu kommen, die Armee ändert am 10. plötzlich ihre Direction, und geht am 11. und 12. bei Brok und Nur über den Bug, um sich auf den beiden Straßen von Wengrow und Kalusczyn gegen Warschau zu bewegen. Schon am 12. erreichten die Avantgarden die Ufer des Liwiec bei Wengrow, ohne Widerstand

zu finden. Die Polen zogen nun auch Alles, was ſie auf der Straße nach Brzeszcz vorgeſchoben hatten, hinter den Liwiec zurück. Abtheilungen ruſſiſcher Cavallerie waren ſchon am 9. in Siedlec geweſen, hatten es aber wieder verlaſſen, als die Polen ſich mit Ueberlegenheit nahten. Am 13. iſt der Uebergang bei Liw forcirt worden. Das 6. Corps dirigirt ſich auf Dobre, das 1. auf Kaluszyn, die Reſerve ſteht an dieſem Tage bei Sokolow, und ſchiebt ihre Avantgarde in der Richtung von Siedlec vor.

Die Armee ſcheint nun wieder bis zum 16. eine Art Schwenkung zu machen, wobei der rechte Flügel, das 6. Corps, bei Wengrow das Pivot macht. Das 1. Corps und die Reſerve ſollten, ſo ſcheint es, die Chauſſee gewinnen. Die Polen haben ſich, ohne beſonderen Widerſtand zu leiſten, bis Dobre und Kaluszyn zurückgezogen, die Partheien ſtehen ſich am Schluſſe dieſer erſten Operations-Periode hier gegenüber. Die ernſthafteren Kämpfe fangen nun erſt an. Die Verpflegungs-Anſtalten und vielleicht die Sicherung der Uebergänge, welche nun nicht mehr auf dem Eiſe zu bewerkſtelligen waren, ſcheinen es den Ruſſen unmöglich gemacht zu haben, raſcher vorzurücken. An dieſem Tage, den 16., ſollte ſich auch Fürſt Schachoffskoi mit der Tete ſeines Corps, d. h. mit drei Regimentern Grenadiere, mit dem von der Haupt-Armee detaſchirten General Manderſtern bei Lomza vereinigen und dort weitere Befehle abwarten.

B. Die Polen.

Die Darſtellung und Beurtheilung der polniſchen Bewegungen leidet beſonders daran, daß wir von der eigentlichen Stärke, Formation und ſpäter auch von der Aufſtellung der Polen vor Eröffnung der Feindſeligkeiten ſo gut wie nichts wiſſen. Es läßt ſich nur Einiges zuſammenſtellen, wie es aus den zerſtreuten, unſichern Berichten hervorgeht. Nach der Anordnung des Diktators Chlopicki ſollte die polniſche Armee beſtehen aus 12 Regimentern Linien-Infanterie à 4 Bataillons à 1000 Mann, ferner: neue Aushebung aus jeder der ſieben Woywodſchaften 10 Bataillons, mithin 70 Bataillons. Von dieſen neuen Truppen ſollte jedes Bataillon 150 alte Soldaten aus der Linie erhalten.

Eine allgemeine Inſurrektion, die man wohl auf die übertriebene

Zahl von 240,000 Mann berechnet gefunden, sollte dazu treten. Die regulaire Cavallerie sollte 60 Escadrons bilden, vielleicht 12,000 Pferde. Im Ganzen sollen 120 Kanonen zum Felddienst eingerichtet werden können, 100 Kanonen sollen aus Glocken neu gegossen werden.

Es ist nur eine Formation zu Divisionen, wie es scheint zu 8 Bataillons, bekannt. Von den neuen Aushebungen ist nur wenig erst die Rede. Es ist gar nicht durchzusehen, wie weit alle die projektirten Formationen gediehen waren, als der Angriff des Feindes begann.

Von der Vertheilung der Truppen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten ist eben so wenig etwas bekannt. Nur soviel ist entschieden, es standen zwei Divisionen unter den Generalen Zymiersky und Skrzynecki am rechten Ufer der Weichsel gegen den Bug, ersterer gegen Brzesc, letzterer gegen Brok und Nur zu. Bei Ostrolenka und Pultusk hat vielleicht eine andere Division gestanden. Das Gros der Armee stand dicht um Warschau. Von den neu formirten Truppen war vielleicht noch nichts zum Ausmarsch bereit, und befand sich in den Garnisonen.

Auf die ersten Nachrichten von dem Vorrücken der Russen scheinen die Polen ihre Augen gegen den Narew gerichtet zu haben. Das Hauptquartier ging nach Jablonna, auf der Straße von Warschau nach Sierock. Es scheint gleich von Hause aus die Absicht der Polen gewesen zu sein, sich bis in die Nähe von Warschau zurückzuziehen, und erst da ernsthaften Widerstand zu leisten.

Diesem nach fiel, mit Ausnahme der, wie es scheint, gut berechneten und kühn durchgeführten Unternehmung des Generals Dwernicki gegen die Tete des dritten Reserve-Cavallerie-Corps bei Stoczek, nichts Bedeutendes vor.

Wagen wir es, nach den unsichern Angaben, welche zur Hand liegen, das Geschehene zu beurtheilen, so möchte sich wohl gegen die russischen Bewegungen bis hierher nichts Erhebliches einwenden lassen. Es mußte mit dem Beginn der Operationen geeilt werden, sonst hätte der rechte Flügel abgewartet werden mögen, um eine desto größere Uebermacht aufzustellen.

Das Gros, welches der Feldmarschall Diebitsch selber führte, scheint noch nicht ganz 60,000 Mann betragen zu haben; seine größte Ueberlegenheit bestand in der Artillerie, da er über 200 Kanonen mit sich führte. Die Cavallerie-Corps waren bis zur Schlacht nicht nütz-

licher zu verwenden, als das Land ſchnell zu durchziehen, und dem Feinde an Mitteln möglichſt viel zu zerſtören. Bei der Ankunft am Liwiec war aber klar:

1) daß der Feind nicht mehr zu trennen ſei,

2) daß die Flüſſe in einem Zuſtande waren, der ſie in ihre gewöhnliche Eigenſchaft als militäriſches Hinderniß zurückverſetzte; (ſchon am 17. war bei Warſchau das Eis zum Theil gebrochen und hatte ſich nur an den Eisböcken geſtauet),

3) daß der Feind ſich gerade auf Warſchau zurückziehe.

Die Hoffnung, welche der erſte Bericht an den Kaiſer ausſpricht, die Polen von der Hauptſtadt abzuſchneiden, war nun nicht mehr vorhanden. Nach den oben entwickelten Anſichten hätte die Offenſive jetzt ihr Auge auf einen Punkt oberhalb Warſchau gerichtet, um dort über den Fluß zu gehen, oder um den Feind dieſſeits zu ſchlagen, wenn er die Bewegung, durch ein Vorrücken von Praga her, die Weichſel aufwärts, hätte hindern wollen. Es ſcheint, daß der Zuſtand der Weichſel den Feldmarſchall Diebitſch von einer ſolchen Operation abgehalten hat. Weder zu noch auf, widerſetzte ſich der Strom in dieſer Zeit wohl jedem Verſuche, auf erſt zu ſchlagenden Brücken überzugehen. Es wird ſich bald zeigen, ob es ſo geweſen, oder welche Gedanken ſonſt den Feldherrn geleitet haben.

Was die Polen angeht, ſo ſcheinen ſie in dieſer erſten Operations-Epoche ganz richtigen Anſichten gefolgt zu ſein. Nachdem ſie verhindert worden, ſchon bei Nur und Brok mit einer, auf den Beſitz des Fluſſes berechneten, offenſiven Defenſive aufzutreten, ſcheinen ſie ihr Augenmerk gleich auf die Verhältniſſe von Warſchau, Praga und Sierock gewendet zu haben, und hatten darin um ſo mehr Recht, als der noch mit Eis bedeckte Bug der Vertheidigung weiter aufwärts alle Vortheile entriß, welche er bieten ſollte. Ueberdem ſind die Polen von dem ruſſiſchen Angriffe ſo überraſcht worden, daß eine Vereinigung ihrer Kräfte in jenen obern Gegenden nicht mehr möglich war. So ſehen wir ſie denn am Bug gar keinen Widerſtand leiſten. Das eingetretene Thauwetter gab ihnen aber, zu ihrem Glücke, bald alle Vortheile, welche die Vertheidigung finden kann, in die Hände. Schon der Liwiec ſcheint einen Uebergang ohne Brücken nicht mehr geſtattet zu haben. Die Ruſſen mußten ſich wenigſtens das Defile mit Gewalt von vorne öffnen, was bei freier Bewegung nicht nöthig geweſen ſein

würde. Das Verlegen des Haupt-Quartiers von Jablonna nach Okuniew zeigt, daß die Polen richtige Nachrichten über die Bewegung der Ruſſen hatten.

Zweite Operations-Epoche, vom 16. bis 26. Februar.

A. Die Ruſſen.

Die Schwierigkeiten der Bewegung ſcheinen ſich durch das fortgeſetzte Thauwetter in dieſer Periode ſehr vermehrt zu haben. Glücklich für die Ruſſen werden ſie geringer, als die Chauſſee von Brzeszcz mit dem Gros, d. h. mit dem 1. Corps und der Reſerve erreicht war. Der Feldmarſchall ſetzt ſeinen Marſch gegen Warſchau auf den beiden Straßen von Wengrow und Siedlec fort.

Am 17. wird von ſeiner rechten Flügel-Colonne das blutige Gefecht von Dobre geliefert, wo die Polen zuerſt, unter dem jetzigen Generaliſſimus Skrzynecki, mit einer Diviſion hartnäckigen Widerſtand leiſten. Indeſſen wurde dieſer Widerſtand zuletzt um ſo leichter überwunden, als ſich die Polen nicht zu lange aufhalten durften, da ihr rechter Flügel auf der Chauſſee, bei Kaluszyn, vor der großen Uebermacht weichend, ſich ſchon über die Höhe der Aufſtellung von Dobre hinaus zurückgezogen hatte.

Der Feldmarſchall Diebitſch drängte mit ſeinem linken Flügel ſo heftig, daß ſein Hauptquartier ſchon den 18. nach Minsk kam. Die Diviſion Skrzynecki, welche noch immer gegen das 6. Corps ſtand, ſetzte deshalb um ſo mehr ihren Rückzug über Stanislawow gegen Okuniew fort.

Die ruſſiſchen Colonnen haben ſich auf den beiden Straßen ziemlich in gleicher Höhe fortbewegt, wenn nicht der linke Flügel, im Beſitz der Chauſſee, immer etwas voraus geweſen, was um ſo wahrſcheinlicher iſt, als ſich dies auch als das ſtrategiſch Richtige vorſchrieb.

Die Bewegung ſollte am 19., ebenſo, wie die früheren Tage, fortgeſetzt werden. Die Avant-Garden des 1. und 6. Corps ſetzten ſich früh in Marſch. Es ſcheint wohl die Abſicht geweſen zu ſein, an dieſem Tage bis vor Praga zu kommen. Bisher war von den Polen noch nichts geſchehen, was auf die Vermuthung führen konnte, es würde dies beſonders ſchwierig werden. Sie hatten, mit Ausnahme

des Gefechts von Dobre, nirgends einen bedeutenden Widerstand geleistet. Es durften überhaupt Zweifel vorhanden sein, ob nur der Wille durchgehends da wäre, Alles zu wagen.

Schlacht von Wawr, den 19. und 20. Februar.

So wurde die Avant-Garde des 1. Corps, als sie über Milosna hinausgekommen war, ziemlich unerwartet von großer Uebermacht angegriffen und mußte zwei Werste weit zurückgenommen werden, ehe sie von dem nachrückenden Gros unterstützt werden konnte. Das 6. Corps scheint bei Okuniew zwar ziemlich heftigen Widerstand gefunden zu haben, jedoch ohne daß es selbst angegriffen worden wäre.

Als die Polen, deren damalige Stärke bis jetzt unbekannt ist, bei ihrem Vorrücken gegen Minsk gewahr wurden, daß sie es nicht mehr mit der bloßen Avant-Garde des 1. Corps zu thun hatten, mögen sie ihr Vorrücken aufgegeben haben. Sie wurden bald völlig in die Defensive geworfen. Es kam ihnen hier aber ein Terrain, welches den nunmehr angreifenden Russen nicht erlaubte, anders als mit Colonnen-Teten zu fechten, sehr zu Statten. Ein Umstand, der zugleich besonders dazu beigetragen hat, diesen Tag blutig zu machen. Am Abende brachten die Russen die Verbindung mit der Avant-Garde des 6. Corps, welches der Feind an diesem Tage wohl nur hatte beschäftigen und aufhalten wollen, zu Stande. Von beiden Seiten wurde sehr tapfer gefochten und mehrere Tausend Menschen außer Gefecht gesetzt, Gefangene und Trophäen scheint keiner der Streitenden viele eingebracht zu haben, vielleicht ein trauriges Zeichen der gegenseitigen Erbitterung.

Am 20. erreichten die Teten der Russen unter fortgesetzten, aber weniger blutigen Gefechten den westlichen Rand des großen Waldes von Minsk, aus dem man in die Ebene vor Praga tritt. Hier scheint sich dem russischen Feldherrn die ganze polnische Armee in der vortheilhaften Stellung gezeigt zu haben, in welcher er sie an diesem Tage vergebens, am 25. Februar aber von Neuem, und mit vereinigter Macht angriff. Der Widerstand, den er die beiden Tage gefunden, ließ es ihm wohl um so mehr wünschenswerth erscheinen, die Colonne des Fürsten Schakoffskoi, welche von Pultusk her erwartet wurde, vor der Hauptschlacht erst noch heranzuziehen, als dies zugleich eine Gelegenheit wurde, seinen nächsten Corps einige Tage Ruhe zu gönnen,

welche bisher mit allen Widerwärtigkeiten der Jahreszeit und einer, durch sehr schlechte Wege erschwerten Verpflegung zu kämpfen gehabt hatten.

Es ist nicht bekannt, auf welche Art die russischen Corps die Tage bis zum 24. zubrachten, ob in dem Walde von Minsk unter freiem Himmel, oder ob sie, gegen Minsk und Stanislawow hin, in enge Kantonirungen verlegt wurden.

Der Fürst Schakoffskoi erhielt Befehl, seine Bewegung auf Sierock zu beschleunigen, und traf dort den 23. ein. Nun konnte am 24. und 25. die Hauptschlacht von Grochow geliefert werden, über deren eigentlichen Gang, da die officiellen Berichte von beiden Seiten noch fehlen, bis jetzt nur Muthmaßungen gewagt werden können.

Schlacht von Grochow, den 24. und 25. Februar.

Aus der Ferne schien es bedenklich und schwierig, auf dem eingeschlagenen Wege die Vereinigung mit dem Grenadier-Corps zu Stande zu bringen. Da die ganze polnische Armee noch unerschüttert und in der Nähe stand, und sich durch gut berechnete Bewegungen der Vereinigung widersetzen konnte, so bietet es gewiß einstmal ein höchst belehrendes Beispiel, zu sehen, durch welche wohl berechneten und mit großer Tapferkeit durchgeführten Bewegungen, oder durch welche Fehler von der anderen Seite die schwierige Vereinigung gelungen ist. Wie diesem auch gewesen sein mag, das Bemühen des russischen Feldherrn am 23. und 24. ging dahin, sich mit seinem rechten Flügel zu vereinigen, und dazu wurde von der Hauptarmee eine Bewegung mit einer Colonne über Marki gegen Nieporent gemacht, welche dem Grenadier-Corps den Uebergang über den Bug bei Zegrz eröffnete. Jene Abtheilung und die Spitze der Grenadiere haben am 24. heftige Gefechte geliefert, in deren Folge der Fürst Schakoffskoi über Marki seine Verbindung mit der Haupt-Armee vollständig zu Stande brachte. In den vorläufig hier bekannt gewordenen Berichten heißt es, Fürst Schakoffskoi habe sich am 25. von Marki wieder auf Bialolenka gewendet. Nach der Lage der Verhältnisse wäre dann die erste Bewegung der Grenadiere weiter gegen die Haupt-Armee herangegangen, als es zur Ausführung der Schlacht-Disposition nachher nöthig erschienen ist. Es heißt ferner, der Feldmarschall habe eigentlich erst den 26. angreifen

wollen, die Bewegung der Polen aber gegen den Fürsten Schakoffskoi habe ihn bewogen, es schon den 25. zu thun. Dann heißt es wieder: Fürst Schakoffskoi habe sich um 5 Uhr Nachmittags bei Kawencin an den rechten Flügel der Armee angeschlossen, nachdem er auf dem Wege dahin in ein Gefecht verwickelt gewesen, und habe nun von da aus den linken Flügel der Polen angegriffen.

Das wahre Verhältniß mag nun etwa Folgendes sein. Das für die Infanterie noch fest genug stehende Eis des Bug und die Bewegung, welche der Feldmarschall von seinem rechten Flügel aus gegen Nieporent machen ließ, haben dem Grenadier-Corps den Uebergang am 23. sehr erleichtert. Am 24. rückte Fürst Schakoffskoi auf der Straße nach Praga bis Bialolenka vor, und wurde dort von den Polen am Abende heftig angegriffen. Er, oder der Feldmarschall selber, glaubten das Corps hier in einer ungünstigen Stellung, indem es, durch sehr schwieriges Terrain von der Haupt-Armee getrennt, am 25. leicht dem Angriffe einer Uebermacht ausgesetzt werden konnte. So zog sich das Corps am 25. früh von Bialolenka über Marki gegen Kawencin, und war hier noch bei dem letzten Angriffe gegen Abend wieder gegenwärtig. Dieser Bewegung mag ein Theil der polnischen Armee gefolgt sein. Der Feldmarschall aber, entweder um diesen Theil des Feindes zurück zu rufen, oder um die aus dem Angriff gegen Schakoffskoi vermuthete Entblößung des feindlichen rechten Flügels und Centrums zu benutzen, befahl, mit geübtem Auge, den auf den 26. bestimmten Angriff augenblicklich, den 25., 11 Uhr Morgens, zu beginnen. Die Stellung des Feindes bot nun durchaus keine Gelegenheit, auf seine Flanken zu wirken; sie mußte daher mit großer Anstrengung und Tapferkeit auf allen Punkten in der Front angegriffen und an einer Stelle forcirt werden. Ein kleiner Wald vor dem Centro der polnischen Stellung mußte, wahrscheinlich weil er alle sonst möglichen Angriffe flankirte, genommen werden. Den Polen aber schien, eben dieses Verhältnisses wegen, jener Wald von der äußersten Wichtigkeit; daher drehte sich das hitzigste Gefecht während mehrerer Stunden um dessen Besitz. Die Russen bringen nach und nach 16 Bataillons dagegen ins Gefecht. Die Polen konnten den Kampf immer mit frischen Truppen nähren, da der größte Theil ihrer Armee dahinter stand, und glücklich für sie, daß er wahrscheinlich auch nicht umgangen werden konnte, wenn dies nicht noch gegen Abend durch das, wenigstens zum Theil

in die Schlachtlinie der Russen eingerückte Grenadier-Corps geschehen ist.

Die Russen unterstützten ihren Angriff, von ihrem linken Flügel her, durch eine große Artilleriemasse, welcher die Polen nicht mehr widerstehen konnten, als zuletzt auch der russische rechte Flügel, das Grenadier-Corps, in Wirksamkeit trat. Sie zogen sich, von der eintretenden Dunkelheit begünstigt, nach Praga, welches von einem Theile ihrer Reserven besetzt geblieben war, und gingen in der Nacht zum größten Theil über die Weichsel. Auch der Sieger schien erschöpft, und begnügte sich, seine Armee im Besitz der feindlichen Stellung zu sehen. Diese beiden Tage sind noch blutiger gewesen, als der 19. und 20., und abermals zählt auch der Sieger keine Trophäen, welche dem heftigen Kampfe ein baldiges Ende versprächen.

Betrachten wir die russischen Bewegungen bis hierher, so drängt es sich auf, wie ungünstig es für den Feldmarschall war, daß er weder strategisch noch taktisch eine völlig entscheidende Bewegung machen konnte. Das strategische Umgehen wird der Zustand der Weichsel, das taktische werden die von den Polen mit vielem Geschick gewählten Stellungen verhindert haben. Die Nothwendigkeit, die Bewegung anzufangen, ehe noch das Grenadier-Corps heran war, und die völlige Unmöglichkeit, den Widerstand, welchen man finden würde, genau zu berechnen, haben große Geschicklichkeit und Entschlossenheit erfordert, Herr der unerwarteten Begebenheiten zu bleiben. Es sind durch jene Umstände zwei kritische Momente für die Russen herbeigeführt worden. Zuerst nemlich, am 19. Februar, konnte das erste Corps und die Reserve leicht mit dem bei weitem größten Theile der polnischen Armee engagirt werden, und wer weiß, was geschehen wäre, hätte die schnelle Rückkehr der Russen zum Angriff die Polen nicht stutzig gemacht. Den zweiten bedenklichen Moment bot der 24., so lange es nicht zu vermeiden war, den Fürsten Schakoffskoi und das von der Armee abgeschickte Corps der Wirkung eines, vielleicht überlegenen Feindes auszusetzen. Jeder Kriegsverständige freut sich darauf, das Einzelne der Anordnungen hier einmal kennen zu lernen, um seine Kenntnisse zu vermehren. Am verdrießlichsten waren dem Feldherrn aber sicher folgende Umstände. Zuerst, sich beständig auf Frontal-Angriffe eingeschränkt und dann, sich gezwungen zu sehen, dem Feinde die Hauptschlacht da zu liefern, wo sich dieser durch den Rückzug über ein un-

übersteigliches Hinderniß den eigentlich erst gefährlichen Momenten einer Niederlage leicht entziehen konnte, welche Momente, wie theoretische Betrachtung und Erfahrung gleich überzeugend beweisen, nie auf dem Schlachtfelde selber, sondern nur erst dahinter liegen. Die ganze Bedeutung des Sieges liegt, mit seltenen Ausnahmen, im Verfolgen vom Schlachtfelde aus. Da sinkt die Schale für den Geschlagenen so, daß er sich meist nicht wieder erheben kann. Wie schmerzlich also, wie gesagt, muß es dem Feldmarschall gewesen sein, die Hauptschlacht so zu liefern, daß an ein Verfolgen nicht zu denken war. Und doch mußte sie geliefert werden, auch wenn man für jetzt nichts wünschte, als sich im Besitze des rechten Ufers der Weichsel zu sehen. Die Polen konnten allenfalls, mit der großen Stadt, welche alle Existenzmittel zur Hand legte, im Rücken, einige Zeit so concentrirt stehen bleiben, aber nicht der Feldmarschall in Wäldern und Sümpfen, und mit einem schlechten, wahrscheinlich ausgezehrten Lande hinter sich. Die Gründe aber, welche es ihn verschmähen ließen, durch einen verstellten Rückzug zu versuchen, den Feind einige Meilen weit von seinem Zufluchtsorte wegzuziehen, liegen zum Theil ganz nahe zur Hand, und da, wo wir sie nicht sehen, wissen wir doch, daß sie vorhanden gewesen sind.

B. Die Polen.

Am 17. lieferten die Polen auf den beiden Straßen, welche von den Ufern des Liwiec nach Warschau führen, die ersten etwas bedeutenden Gefechte bei Kalusczyn und Dobre. Das erste war weniger hartnäckig, weil sie vom Terrain nicht so begünstigt wurden, und die gegen sie auftretende Uebermacht viel größer war, als auf der andern Straße. Dem Gefechte von Dobre verdankt der jetzige Generalissimus seine Erhebung, und es scheint allerdings mit Einsicht und Entschlossenheit angeordnet, durchgeführt und abgebrochen worden zu sein. Der Bericht des Generals trägt ganz den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich; auch was er von den Russen angiebt, ist wohl ganz so, wie es ihm wenigstens erschienen ist. Etwas Redseligkeit abgerechnet, ist der Bericht sehr zu loben, und zeigt von einer guten Einsicht in die Natur des Gefechts; steht dieser eine gleiche Klarheit über größere strategische Verhältnisse zur Seite, so wird dem Lernbegierigen noch manches interessante Beispiel vorgeführt werden. Je größer die Meisterschaft

auf beiden Seiten, je aufmerksamer sollen unsere Augen sich nach den Begebenheiten hinrichten, um zu sehen und zu lernen.

Die Polen setzen ihren Rückzug den 18. bis Okuniew und Milosna fort, ohne an diesem Tage sich auf etwas Ernsthaftes einzulassen.

Am 19. kehren sie einen Augenblick zu einer Offensive um. Es scheint wohl, als habe ihnen hierzu ihre ganze Macht zu Gebote gestanden; so nahe an Warschau ist daran nicht zu zweifeln. Dennoch trägt der Angriff mehr die Farbe des Entschlusses einzelner Divisionairs, und sieht nicht so aus, als wäre er vom Ober-Commando angeordnet gewesen. Die beiden Straßen, auf welchen bisher operirt wurde, sind in der Höhe von Okuniew nur noch eine halbe Meile von einander getrennt. Bei Okuniew standen die polnischen Divisionen Szembeck und Skrzynecki, bei Milosna Zymirski und Krukowiecki. Es scheint, als wenn auch diese Bewegung von dem General Skrzynecki ausgegangen sei. Die Division Szembeck war es, welche, sich nach der Chaussee hinunterwendend (während Skrzynecki allein gegen das 6. Corps stehen blieb), entweder allein oder zusammen mit der Division Zymirski den Angriff gegen die Avantgarde des Generals Pahlen machte. Die Polen, nach einigem Erfolge, von dem Gros der Russen empfangen und zurückgedrängt, zogen sich bald auf ihre Truppen, welche stehen geblieben waren, zurück, und nun lieferten alle zusammen jenes blutige Gefecht oder die Schlacht von Wawr, wie die Polen sie benennen.

In Folge dieser Schlacht gaben die Polen den Vereinigungspunkt der beiden Straßen, auf welchen bisher operirt worden, aus den Händen, und stellten sich in der Ebene von Grochow dadurch sehr vortheilhaft auf, daß sie nur auf ihrem linken Flügel wirksam umgangen werden konnten, und auch dies zeigte sich wieder deshalb für den Angreifer gefährlich, weil sich die Umgehung durch die sumpfige Niederung zwischen Grodzisk und Grochow von ihrem Gros trennen mußte. Eine völlige Umgehung — so daß der größte Theil der feindlichen Kräfte sich auf die Straße von Sierock und also gegen ihren linken Flügel geworfen hätte — scheinen die Polen nicht befürchtet zu haben.

In dieser Stellung erwarteten die Polen den Angriff des Feindes, wahrscheinlich mit um so mehr Vertrauen, als sie sicher waren, durch die Weichsel sich der Verfolgung jeden Augenblick entziehen zu können. Als am 23. das feindliche Grenadier-Corps bei Zegrz ankam, konnten sie mit den wenigen Truppen, welche dort standen, den

Uebergang um so weniger verhindern, als das Eis für die feindliche Infanterie noch hielt und als der Feind durch eine Bewegung von der Hauptarmee her die Truppen, welche den Uebergang vertheidigten, im Rücken bedrohte.

Als der Feind aber am 24. von dieser Seite bis Bialolenka und also so weit vorgerückt war, daß man gegen ihn auftreten konnte, ohne die Kräfte zu weit von dem wichtigen Punkte Grochow zu entfernen, haben sie es nicht versäumt, von der Trennung des Feindes Nutzen ziehen zu wollen. Es scheint in der Nacht zum 25. ein bedeutender Theil ihrer Kräfte die Richtung dorthin genommen zu haben, um mit Tagesanbruch anzugreifen, diese Bewegung aber nicht ganz geglückt zu sein. Der russische rechte Flügel hat sich diesem Angriffe entzogen, blos eine Arriergarde dagegen stehen lassen, und konnte so noch am Abende auf einem anderen Theile des Schlachtfeldes wirken. Am Nachmittage des 25. riefen die Polen ihren linken Flügel zwar wieder zurück, aber er kam nicht mehr zeitig genug an, um die Sachen bei Grochow wieder herzustellen.

Die Schlacht bei Grochow scheint in ihren taktischen Einzelnheiten von den Polen mit vieler Gefechtskenntniß geführt worden zu sein. Den vorliegenden Erlenbusch haben sie meisterhaft benutzt, das Gefecht gut genährt, zur rechten Zeit angegriffen, frische Truppen hineingeworfen — und als die Sachen durch das Einrücken des russischen rechten Flügels zu bedenklich wurden, haben sie sich nicht der Gefahr ausgesetzt, Alles zu verlieren. Dicht vor Praga war die ganze polnische Armee wieder vereinigt, und auch ohne die bedenklichen Verhältnisse, welche der Strom bot, würden sie in der nunmehr völlig zu Stande gekommenen Vereinigung der feindlichen Kräfte die Veranlassung gefunden haben, zurückzugehen. Eine eigentliche Niederlage haben sie auf keine Weise erlitten, wie schon daraus hervorgeht, daß sie dem Feinde nur einige Hundert Gefangene und einige demontirte Geschütze überlassen.

Der Beurtheilung dieser zweiten Periode nun fällt es vorzüglich auf, daß die Polen, welche doch sicher seit dem 16. alle die Kräfte, mit welchen sie acht Tage später der vereinigten russischen Armee entgegen zu treten wagten, bei Warschau vereinigt hatten, die günstigen Tage des 18. und 19. versäumten, um sich mit aller Macht auf einer der beiden Straßen nach Wengrow oder Kaluszyn einer der feindlichen

Colonnen auf den Hals zu werfen. Ueber die Art des feindlichen Vorrückens konnte, wenigstens am 17., nach den Gefechten von Kalusczyn und Dobre, kein Zweifel mehr sein. Die Chaussee und die strategischen Verhältnisse mußten den Polen andeuten, daß die Hauptkräfte des Feindes von Kalusczyn her anrückten. Das Gefecht von Dobre hatte gezeigt, daß der Feind dort nicht schwach sei; man durfte wohl sicher überzeugt sein, daß das ganze 6. Corps auf diesem Wege gehe. Zu dieser Zeit wußten mithin die Polen, der Feind ist auf drei Straßen vertheilt, das Corps von Geismar hatte sich wohl auch noch nicht mit der Hauptarmee vereinigt. Die oben entwickelten Principien der Defensive wissen aber, daß solche Momente die einzig günstigen für sie sind, um durch einen partiellen Angriff sich einen großen Vortheil zu verschaffen. Nach solchen Momenten liegt sie beständig auf der Lauer, wenn sie weiß, was sie kann und soll. Die oben angegebenen Verhältnisse aber erweisen es ganz deutlich, daß die Polen über die Vertheilung der feindlichen Kräfte in jenen Tagen nicht zweifelhaft sein konnten. Es fehlte also entweder an der klaren Einsicht, oder am Entschluß ein günstiges Verhältniß, welches der Einsicht klar vorlag, mit Kraft zu benutzen. Waren die Truppen am 16. aus Warschau gerückt, so waren sie am 18. in aller Frühe bereit, zwischen Minsk und Kalusczyn auf die Haupt-Colonne der russischen Armee zu fallen, während das 6. Corps von einer Division beschäftigt, und durch schlechte Transversalwege entfernt gehalten wurde. Für das eigentliche Gefecht ist der Angriff beständig ein so entschiedener Vortheil, daß nur ganz besondere Umstände es richtig erscheinen lassen, ihm zu entsagen, und daß auch da, wo man sich angreifen läßt, immer der Angriff als letztes Glied der Gedankenreihe, welche leitet, im Hintergrunde stehen muß. Nur Defensiv-*Kriege* sind richtig — Defensiv-*Gefechte* aber, mit den seltensten Ausnahmen, immer falsch. Hat der Schwächere keine Hoffnung des Sieges im taktischen Angriffe, so hat er gar keine in derjenigen Art Vertheidigung, welche nicht darauf gestellt ist, im günstigen Momente aus sich heraus zu treten, und zum Angriff zu werden. Die ganz enge, beständige Defensive endigt immer mit der Niederlage. Von dem Fehler also, nicht am 18. schon, und dann am 19. nicht mit ganzer Kraft einen Theil des Feindes angegriffen zu haben, wird die polnische Führung vor dem militairischen Richterstuhle schwerlich je losgesprochen werden. Wer so viel Kräfte hatte, als vom 19. bis 25. Februar von

den Polen entwickelt worden sind, hatte bei einem solchen Verfahren viele Chancen des Sieges. Was die Schlacht vom 24. und 25. angeht, so ist auch in ihr das Durchleuchten des richtigen Defensivgedankens nicht zu verkennen. Die Ausführung aber war aus vielen Ursachen sehr viel schwieriger, als es an jenen ersten Tagen gewesen sein würde. Die concentrische Operation der Russen wollte sich hier schließen; daß die Polen den Vortheil, welchen sie durch ihre Centralstellung aus einer solchen Bewegung ziehen konnten, wohl fühlten, beweis't die Bewegung ihres linken Flügels am 24. Abends und am 25. Morgens. Aber die Verhältnisse in ihrem Rücken haben sie theils gehindert mit völliger Freiheit davon Gebrauch zu machen, theils scheint die angestellte Berechnung und Betrachtung nicht ganz richtige Resultate gegeben zu haben. Um nemlich mit völliger Freiheit gegen das Manöver des Feindes auftreten zu können, hätten die Polen im Stande gewesen sein müssen, ihren Rückzug nach Praga aufzugeben, wie sie es gekonnt hätten, wenn in dem Winkel bei Nowydwor die richtigen Anstalten getroffen waren, oder hätten getroffen werden können, d. h. wenn dort ein verschanztes Lager und ein Uebergang sowohl über die Weichsel als über den Bug vorbereitet worden wäre. Die Anstalten konnten aber vielleicht da sein, wenn die oben entwickelten Ansichten der Defensive von Hause aus auf die große Wichtigkeit dieses Punktes hingewiesen hätten. Dieser Mangel nun hinderte die Polen, sich in größerer Entfernung, in der eines vollen Marsches etwa, oder gar noch am rechten Ufer des Narew zwischen Sierock und Pultusk dem feindlichen Grenadier-Corps entgegen zu werfen. Praga konnte mit einer tüchtigen Arriergarde, welche es aufgenommen hätte, dann wohl eben so gut eine Zeit lang sich selber überlassen bleiben. Auf bei weitem weniger günstigen Verhältnissen dieser Art ruhte Napoleons Vertheidigungssystem vor Mantua; und das wenig vortheilhaftere des Jahres 1813 bei Dresden würde er sicher durchgeführt haben, hätte er die durch ein solches System vorgezeichnete Linie nicht selber unvorsichtiger oder übermüthiger Weise verlassen. Konnten die Polen auf diese Art und durch jenen Mangel, ihr inneres Vertheidigungssystem nicht in einem etwas größeren Umkreise etabliren, so machten sie wenigstens den Fehler, ihren rechten Flügel während der Tage vom 19. bis 24., oder noch früher schon, nicht mehr durch die Kunst zu verstärken. Sie mußten fühlen, daß es bei jeder Umgehung von Seiten des Feindes darauf

ankommt, dieser Umgehung offensiv entgegen zu treten. Während einer solchen Bewegung bleibt aber natürlich der Theil der eigenen Kräfte, welcher gegen die Front des Feindes stehen bleiben muß, einem Angriffe ausgesetzt. Kann dieser Theil sich auf das Gros, welches zum Angriff der Umgehung abmarschirt ist, zurückziehen, so ist das innere Vertheidigungssystem vollkommen; ist dies aber (wie in dem vorliegenden Falle) der strategischen Verhältnisse wegen nicht möglich, muß der Angriff von dem zurückgebliebenen Theile angenommen werden, so muß die Kunst hinzutreten und den einstweilen schwachen Theil mit allen Mitteln der Feldbefestigungskunst und Terrainbenutzung unterstützen. Es scheint aber, daß die Polen völlig versäumt hatten das zu thun, was um so weniger zu entschuldigen ist, als Anordnungen der Art, auch wenn sie nicht nützlich werden, nie schaden können, und immer zu dem nützlichen Ueberflusse gehören. Wären sie nur in der Front angegriffen worden, so waren sie um so stärker. Wie aber durften sie das von dem erfahrenen Gegner erwarten. Seitdem die Polen aber wußten, daß der rechte russische Flügel auf der Straße von Pultusk herangezogen komme, durften sie auch schon mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß Verhältnisse, wie die wirklich eingetretenen, eintreten würden; denn auf nichts anderes deutete die Art des feindlichen Anmarsches. Welchen großen Zuwachs an Vertheidigungskraft aber eine Gefechtslinie durch einige vor ihrer Front liegende, mit schwerem Geschütz gut besetzte, geschlossene Redouten erhalten kann, das lehren einige schlagende Beispiele aus der Kriegsgeschichte, wenn es sich nicht schon aus einer richtigen theoretischen Anschauung der Gefechtsverhältnisse ergäbe. Nichts erscheint so auffallend, als ein so einfaches Mittel nicht öfter angewendet zu finden. Es giebt kein Hinderniß vor der Fronte, welches besser wäre, ohne sogar den Nachtheil zu haben, welchen sonst Hindernisse vor der Gefechtslinie in gleichem Verhältnisse zu ihrer Stärke immer bieten; das Herausbrechen nemlich eben so zu erschweren, wie das Herankommen. Zwischen den Redouten, an welchen sich des Feindes Kraft, wie bei Fontenoy gebrochen, bricht man mit Leichtigkeit in jedem Augenblick mit frischen Truppen auf die erschütterten Haufen des Feindes ein, und zieht sich, wenn es gerathen scheint, eben so schnell wieder dahinter zurück.

Ist also auch in dem Abmarsche des linken Flügels der Polen gegen das russische Grenadier-Corps ein richtiger Gedanke, so fehlten

doch einige wesentliche Bedingungen zu seiner ganz wissenschaftlichen Richtigkeit. Auf andere Weise zwar, verräth er doch eben so wie jener Angriff am 19. Februar, etwas Halbes, Unklares. Wenn die Bewegung des russischen rechten Flügels so gewesen ist, wie sie bei der Betrachtung ihrer Operationen entwickelt worden, so hat der polnische linke Flügel am 25. nur mit einer Arrier-Garde des nach Kawencin abmarschirten feindlichen Corps gefochten, und es war also ein Theil der polnischen Kräfte nicht zur Hand, als es zur Entscheidung kam. Krukowiecki ist mit einem Theile seiner Truppen auf dem Schlachtfelde von Grochow hin und her marschirt, wie Ney auf dem von Ligny am 16. Juni 1815. Es liefern diese Begebenheiten aber ein höchst lehrreiches Beispiel mehr, zum Erweise der großen Kriegsregel: daß sich die innere Vertheidigung nie auf einen solchen Raum muß zusammen drängen lassen, wo der gleichzeitigen Wirkung der feindlichen Massen nichts mehr im Wege steht; was ihr aber nur begegnen kann, wenn sie vergißt, daß ein natürliches oder künstliches, oder am besten ein von der Kunst verstärktes Natur-Hinderniß, ein nothwendiges Glied aller ihrer Combinationen ist; wie dies oben bei der gedrängten Zusammenstellung der großen Regeln der Kunst als Axiom ausgesprochen worden. Es kann für jeden, welcher ein Interesse an diesen Dingen nimmt, nur unterrichtend sein, sich die Begebenheiten um Warschau durchzudenken, wie sie nothwendig anders kommen mußten, wenn die Polen bei Sierock und Modlin die oben angedeuteten Vorbereitungen hatten oder haben konnten. Was wäre aus einer Central-Stellung mit befestigtem Uebergange bei Sierock, am 21. und 22. Februar, und was ferner mit einer gleichen Vorbereitung bei Modlin, am 23. und 24., möglich gewesen? Das Dreieck Praga, Modlin und Sierock gehörig benutzt, scheint der Vertheidigung eine Stärke zu bieten, welche jeden, der sich als Angreifer denkt, sicher in Verlegenheit setzt. Napoleon faßte im Jahre 1806 dies außerordentlich günstige Defensiv-Verhältniß mit seinem militärischen Adlerblicke gleich auf, und befestigte die drei Punkte. Mit diesen beiden ersten Operations-Epochen scheint die große Tragödie aber erst ihre Exposition zu Stande gebracht zu haben. Die Kraft des Aufstandes ist nicht gebrochen. Der Erfolg des Widerstandes reicht sicher weit über das hinaus, was der kältere Theil der Nation erwartete. Wenn sich jetzt auch dieser Theil der Sache noch anschließt, entweder weil die Heftigen das Mittel haben, ihn zu zwingen,

oder weil er selber anfängt Hoffnung zu schöpfen, so stehen dem grausamen Kampfe für seine nächsten Momente noch mehr Mittel zu Gebote als bisher; denn auch der Sieger wird die geschwächten Kräfte sich ersetzen und mehren. Die Russen haben in der Natur einen Gegner zu bekämpfen gehabt, der ihnen mehr Opfer gekostet haben mag, als der Feind. Wer da weiß, was ein nasser Februar und März in Polen sagen will, dessen menschliches Herz krümmt sich vor Jammer, wenn er an alles Einzelne denkt, was über Tausende von Unglücklichen gekommen sein mag. Für jetzt scheint auf alle Weise ein Stillstand in den Operationen eintreten zu müssen, da schon der Strom jede Entscheidung verbietet. Die Zeit wird dem kleinen Kriege gehören, für welchen in den unermeßlichen Flächen der weiteste Spielraum ist. In dem Maße, als die Bevölkerung hieran Theil nimmt, wird er große oder kleine Resultate liefern. Wer vermag darüber ein Urtheil zu haben. Nur das weiß jeder, wie lästig einer Armee dergleichen Neckereien werden können, wenn auch die großen Entscheidungen immer wo anders fallen müssen. Ich kann meine Ansicht nicht aufgeben, so sehr die Gerüchte von einem Marsche der russischen Armee nach Plock auch verbreitet sind, meine Augen sind stromaufwärts gerichtet. Sobald der russische Feldherr Kraft und Zeit dazu hinreichend günstig achtet, wird er dort suchen über die Weichsel zu setzen. Sollten dann auch die Polen auf den kecken Einfall kommen, in seinem Rücken aus Praga zu debouchiren, so kann ihm das nur erwünscht sein, er darf dann hoffen, sie im offenen Felde zu finden und zu schlagen. Wählen sie aber für diesen kühneren und großartig strategischen Weg des offensiven Widerstandes, jenen gewöhnlichen der Passivität, und marschiren ihm am linken Ufer entgegen, so könnte und müßte den Russen ein Sieg große Resultate liefern; eine verlorene Schlacht brächte sie nur auf das rechte Weichselufer zurück. Was aber erst ganz enscheidend für diese russische Operation zu sprechen scheint, sind die eigenen strategischen Verhältnisse, d. h. die Verhältnisse der Verbindungen der russischen Armee. Ein Blick auf die Charte lehrt, daß der Feldmarschall, so wie er Sierock verläßt, um nach Plock zu marschiren, auch seine letzte Verbindung Preis giebt. In welcher Lage wäre er, wenn er bei Plock angekommen, den schwierigen Uebergang vor sich hätte, und nun erführe, die Polen sind aus Praga oder Modlin herausgebrochen, und haben sich auf seiner einzigen Verbindung festgesetzt. Sich nicht daran zu kehren, erscheint bei

der vorausgesetzten Neutralität Preußens, geradezu eine strategische Unmöglichkeit, am meisten, wenn Warschau auch auf dem linken Weichselufer im sturmfreien Zustande ist, wozu nach heutigen Erfahrungen bei einer großen bevölkerten Stadt nicht viel gehört. Oder soll er noch glauben, die Masse der Polen warte nur auf ihn, als ihren Befreier? Und wenn er nun umkehrt? was ist unterdessen in seinem Rücken geschehen? welche Zerstörung, welche Unordnung? er müßte eine Schlacht liefern, blos um sich seine Verbindung wieder zu eröffnen. Ich gestehe, daß mich meine Phantasie über solche Schwierigkeiten nicht hinweg tragen will, so viel ich auch die Möglichkeit behaupten höre. Da es Leute giebt, welche alles für möglich halten, wenn es nur ihren Wünschen entspricht, so ist auch wohl die Meinung laut geworden, der Feldmarschall könne ober- und unterhalb Warschau zugleich über die Weichsel gehen. Wenn der gewandte Feldherr wüßte, daß diese von seinen Freunden wären, welche ihm solche Dinge rathen, so würde er mit jenem Alten ausrufen: Zeus schütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich wohl fertig werden.

Betrachten wir das ganze Verhältniß noch einmal, so ist nicht zu leugnen, daß es für den russischen Feldherrn, so lange er nicht mit einer fast doppelten Uebermacht auftreten kann, von der größten Schwierigkeit ist, der Dinge Herr zu werden. Bei dem jetzt schon durch die Jahreszeit gebotenen Stillstande, möchte er wohl am besten thun, seinen Truppen in nicht verwüsteten Gegenden einige Ruhe zu gönnen; die wenigen Meilen sind bald wieder vorwärts gethan. Zugleich würde er völlige Muße haben, den kleinen Krieg um sich her zum Schweigen zu bringen. Kehrt er aber in späterer Jahreszeit verstärkt und erholt zurück, so würde er nur mit dem Feinde und wenigstens nicht noch zugleich mit einer schwierigen Natur zu kämpfen haben. Denkt man sich die Polen aber äußerst thätig und intelligent, so möchte es wohl keine andere Procedur geben vorwärts zu kommen, als die Punkte am rechten Ufer der Weichsel, welche dem Feinde nicht ohne die größten Opfer mit Gewalt zu entreißen wären, mit einer starken Circumvallations-Linie einzuschließen, diese mit der vorhandenen Uebermacht an Geschütz zu besetzen, und nun, wegen des Rückens ohne Sorge, über den Fluß zu gehen.

Was die künftigen Gefechte angeht, so haben die Polen dabei ein interessantes Problem zu lösen: wie man sich nemlich gegen eine über-

bei einer anderen Kriegsbegebenheit, weder in der kurzen Erzählung, noch weniger aber in der Beurtheilung irgend etwas Wesentliches zu ändern oder hinzuzufügen. Nachdem die Stärke-Verhältnisse durch das vortreffliche Werk von Smitt zur genauen Kenntniß gekommen, stellt es sich zur völligen Evidenz heraus, daß die Stellen, wo das Richtige wie die Fehler beider Handelnden gelegen, überall richtig bezeichnet worden sind.

A. Russen.

Das Richtige von der Seite der Russen war ihr erster Anmarsch — dann, als der erste Zweck, das Sprengen des feindlichen Aufmarsches, verfehlt war und das Thauwetter eintrat, das Wechseln ihrer Verbindungslinie, der Uebergang über den Bug, das Aufsuchen der Chaussee. Ein Fehler aber erscheint es noch heute, daß die Bewegung nicht gleich weiter in diesem Sinne fortgesetzt und gegen einen Punkt oberhalb gerichtet wurde, um dort über die Weichsel und so nach Warschau zu kommen. In diesem Sinne ging dann die Bewegung, als man sie nach den ersten nöthigen Ruhetagen wieder aufnahm, in zwei starken sich deckenden Colonnen hinter dem Muchawiec fort nach Latowicz und Seroczyn und von da nach der Weichsel. Das Grenadier-Corps mußte dieser Bewegung von Lomza über Nur und Siedlce folgen. Eine Schlacht auf diesem Wege gegen die etwa angreifenden Polen hatte alle Chancen des Erfolgs für sich und Raum zum Verfolgen, was stets die Hauptsache ist. Ferner erscheint der Anmarsch vom Liwiec gegen Warschau noch heute zu getrennt. Am 17., 18. und 19. Februar konnte eine der Colonnen von der ganzen feindlichen Macht angefallen werden, ohne daß die andern sie hätten unterstützen können. Der rechte Flügel, Rosen mußte vielmehr die alte Straße von Siedlce nach Stanislawow einschlagen, während der andere Theil der Armee auf der Chaussee ging. So war die Masse beisammen, und es konnte, wie es geschehen mußte, mit vorgeschobenem linkem Flügel manövrirt werden, um wo möglich den Feind von Praga abzudrängen. Das Gefecht von Stoczek ist nicht zu loben, doch solche Unglücksfälle begegnen den besten Führern und den besten Truppen. Das Gefecht von Dobre gereicht den russischen Truppen zur großen Ehre, die Polen scheinen den stärkern Theil des Terrains bei Makowice nicht zur Hauptvertheidigung gewählt zu haben.

mächtige Artillerie am besten benimmt. Schon dieses Verhältniß gebietet ihnen Defensiv-Gefechte möglichst zu vermeiden. So oft sie sich in Stellungen schlagen, werden sie von dem russischen Geschütze, wie bei Grochow, ruinirt werden. Soweit ein bloßes Nachdenken, ohne Erfahrung, hier richtig führen kann, erscheint es, als wäre ein Schwarm von einigen tausend gut berittenen Spahis, von denen jeder Einzelne durch seine Stimmung eines Entschlusses und einer That fähig ist, das einzige wirksame Mittel, jene Uebermacht an Geschützen unschädlich zu machen. Im Momente, wo ich zum Angriffe mit den regelmäßigen Phalangen schreiten will, stürzten diese, von verschiedenen Punkten aus, auf die feindlichen Batterien. Es kann nicht darauf abgesehen sein, sie zu erobern, sondern sie nur in dem kritischen Momente schweigen zu machen. Gefährlich scheint eine solche Expedition für den Trupp, der sie unternimmt, nicht besonders; jedes leichte Infanterie-Gefecht ist blutiger, und sind die Einzelnen wirklich gut beritten, so haben sie auch von der feindlichen Cavallerie nichts zu fürchten. Jeder kennt seine Aufgabe: in der feindlichen Schlachtlinie herum rodiren, und hinter der eigenen Armee sich wieder zusammenfinden. Wer keine andere Regung hat, als Unterricht zu suchen, für den scheint leider noch ein weites Feld vorzuliegen, er mag sich sogar freuen können. Wer aber in solchem Streite mehr sieht als ein militairisches Schauspiel, der ist gewiß gern mit uns bereit, sich mit seiner Lernbegierde dahin zurückzuwenden, wo er sich mit aller Kälte der Geschichte unterrichten kann, und dagegen diesem traurigen Kampfe ein Ende zu wünschen, wie es gewiß nicht entfernt wäre, wenn der Großmuth die Mäßigung entgegen käme. Der Zuschauer steht aber bedenklich und ernst vor dem Vorhange, wenn er gewahr zu werden glaubt, daß die geschichtliche Verkettung hier von der Art ist, daß selbst Großmuth und Mäßigung keine friedliche Lösung des grausamen Zwiespalts finden können. So entsetzlich verwickelt zuweilen die ernste, strenge, sittliche Geschichte die menschlichen Dinge. Wenn wir dann wenigstens daraus lernen, was daraus zu lernen ist.

Nachschrift

zur 1. und 2. Operations-Epoche vom Beginn des Krieges bis zur Schlacht von Grochow.

Es ist, nachdem nun neun volle Jahre verflossen und die Dinge in ihrem Verlaufe so fleißig und genügend erforscht worden, wie selten

bei einer anderen Kriegsbegebenheit, weder in der kurzen Erzählung, noch weniger aber in der Beurtheilung irgend etwas Wesentliches zu ändern oder hinzuzufügen. Nachdem die Stärke-Verhältnisse durch das vortreffliche Werk von Smitt zur genauen Kenntniß gekommen, stellt es sich zur völligen Evidenz heraus, daß die Stellen, wo das Richtige wie die Fehler beider Handelnden gelegen, überall richtig bezeichnet worden sind.

A. Russen.

Das Richtige von der Seite der Russen war ihr erster Anmarsch — dann, als der erste Zweck, das Sprengen des feindlichen Aufmarsches, verfehlt war und das Thauwetter eintrat, das Wechseln ihrer Verbindungslinie, der Uebergang über den Bug, das Aufsuchen der Chaussee. Ein Fehler aber erscheint es noch heute, daß die Bewegung nicht gleich weiter in diesem Sinne fortgesetzt und gegen einen Punkt oberhalb gerichtet wurde, um dort über die Weichsel und so nach Warschau zu kommen. In diesem Sinne ging dann die Bewegung, als man sie nach den ersten nöthigen Ruhetagen wieder aufnahm, in zwei starken sich deckenden Colonnen hinter dem Muchawiec fort nach Latowicz und Seroczyn und von da nach der Weichsel. Das Grenadier-Corps mußte dieser Bewegung von Lomza über Nur und Siedlce folgen. Eine Schlacht auf diesem Wege gegen die etwa angreifenden Polen hatte alle Chancen des Erfolgs für sich und Raum zum Verfolgen, was stets die Hauptsache ist. Ferner erscheint der Anmarsch vom Liwiec gegen Warschau noch heute zu getrennt. Am 17., 18. und 19. Februar konnte eine der Colonnen von der ganzen feindlichen Macht angefallen werden, ohne daß die andern sie hätten unterstützen können. Der rechte Flügel, Rosen mußte vielmehr die alte Straße von Siedlce nach Stanislawow einschlagen, während der andere Theil der Armee auf der Chaussee ging. So war die Masse beisammen, und es konnte, wie es geschehen mußte, mit vorgeschobenem linkem Flügel manövrirt werden, um wo möglich den Feind von Praga abzudrängen. Das Gefecht von Stoczek ist nicht zu loben, doch solche Unglücksfälle begegnen den besten Führern und den besten Truppen. Das Gefecht von Dobre gereicht den russischen Truppen zur großen Ehre, die Polen scheinen den stärkern Theil des Terrains bei Makowice nicht zur Hauptvertheidigung gewählt zu haben.

Die Darstellung der Begebenheiten ist in dem, was die Schlacht von Wawr betrifft, am magersten. Es war nicht möglich, sich bei den mangelhaften Daten einen deutlichen Begriff davon zu machen. Wie die Begebenheit jetzt klar vorliegt, gebührt die ganze Ehre in Anordnung und Ausführung den Russen, die sich zuerst unversehens mit einem überlegenen Feinde engagirt sahen, und Alles thaten, was die Umstände verlangten. Wäre das 6. Corps nicht so spät in die Linie gerückt, vielleicht wäre der Erfolg größer gewesen.

Der Stillstand vom 20. bis zur Ankunft von Schakoffskoi ist genügend motivirt, aber die Schlacht erscheint noch heute fehlerhaft geführt. Anstatt die Grenadiere heranzuziehen und die feindliche Stellung in der Front anzugreifen, mußte die Haupt-Armee größtentheils, d. h. das 6. Corps und alle Reserven, über Marki und Grodzisk nach Bialolenka marschiren, sich mit den Grenadieren zu vereinigen und so den Feind in die Flanke nehmen. Da lag der entscheidende Punkt, dahin also mußten die Massen dirigirt werden. Mit solcher Anordnung wäre es wohl gar nicht zur Schlacht gekommen. Die Polen durften sie in so ungünstiger Stellung gar nicht annehmen, und würden es auch schwerlich gethan haben; dann aber erreichte ein bloßes Manöver, was erst die blutige Schlacht errang, den Feind auf das linke Ufer der Weichsel zurückzudrängen. Die Disposition war für den 26. nach Smitt ganz nach diesen Grundsätzen entworfen, und es bleibt unerklärt, warum man sie nicht auch am 25. so ausführte. Die vielen und sich nicht entsprechenden Befehle, welche dem Fürsten Schakoffskoi in der Nacht zum 25. zugegangen, geben ein schlimmes Zeugniß für den damaligen Oberbefehl. Die Besorgnisse, welche man für die Grenadiere hegte, konnten doch eigentlich nichts Anderes bewirken, als den projectirten Rechtsabmarsch nur früher ausführen zu lassen; der Feldmarschall mußte schon am 23. auch für seine Person zum Grenadier-Corps eilen, da war der wichtige Punkt. Es zeigt sich hier ferner, wie wichtig es ist, den Befehlen, welche man getrennten Corps giebt, die Motive dazu mitzutheilen. Hätte man sie dem ersten Befehle zugefügt, welcher Schakoffskoi auftrug, am 24. bei Nierepont oder doch da, wo ihn der Befehl treffe, stehen zu bleiben, und hätte dieser also gewußt, daß es dem Feldmarschall darauf ankomme, die Grenadiere dem Feinde nicht zu zeigen, so würde er jedenfalls an diesem Tage bis Kobialka zurückgegangen sein, und die beiden Gefechte von Bialolenka am 24. und 25., die ihn

compromittiren konnten, hätten nicht Statt gefunden. Ebenso aber, hätten sich die Befehle, welche ihm in der Nacht zum 25. zugingen, deutlich über die Absicht des Feldmarschalls am 25. anzugreifen, ausgedrückt, er hätte entweder den Angriff von Krukowiecki stehenden Fußes ausgehalten, wie er es wohl gekonnt hätte, oder er hätte doch in Gegenwart eines überlegenen Feindes nicht den Rückzug in der Verlängerung seiner Flanke auszuführen unternommen, sondern wäre auf der Straße, die er gekommen war, so lange gewichen, als er eine Uebermacht sich gegenüber sah, um gleich wieder umzukehren, wenn der Feind sich schwächte und abließ. Selbst wenn man das Grenadier-Corps allein auf der Straße von Sierock lassen mußte, war es besser, es da zu lassen, als es über Marki und Zombki heranzuziehen. Es stand, wo es war, dem Feinde in der Flanke d. h. seiner Schwäche gegenüber, und war durch diese Stellung viel mehr werth, als es stark war. Man ist stark, einmal weil man wirklich stark ist, und dann, weil man den Feind da faßt, wo er schwach ist. Der Marsch am 25. versetzte aber das Corps von der Schwäche des Feindes weg, seiner Stärke d. h. seiner Front gegenüber, machte es also schwächer, als es war; denn man ist schwach, weil man einmal wirklich schwach ist, und dann, weil man den Feind da faßt, wo er stark ist. War Schakoffskoi, wie er sein sollte, von der allgemeinen Lage der Dinge gehörig unterrichtet, so konnte ihm nichts Schlimmes begegnen, wenn er angriff. Die Entfernungen zwischen den getrennten Theilen der russischen Armee waren so klein, daß sie sich wie auf demselben Schlachtfelde befanden, und am Tage der Schlacht ist ein conzentrischer Angriff immer gut, sobald dem Zusammenwirken der getrennten Theile nichts mehr entgegensteht. Es war ein Manöver und keine Operation mehr. Die Entfernungen entscheiden hier, wie es die Theorie entwickelt hat. Die getroffenen Anordnungen scheinen also mit nichts zu entschuldigen, eine klare theoretische Anschauung konnte sie nie so treffen. Die Fehler straften sich durch einen mit schweren Opfern erkauften unvollständigen Sieg.

Es ist uns mehr als interessant gewesen im Smitt Band 1. Seite 273 und 274. und Seite 368 u. f. f. auch unsere Ansichten und Urtheile über diese erste Periode des Kriegs wiederzufinden; und bemerken dabei hier noch über dies treffliche Buch, wie es auf Vieles, was von Leuten ohne Urtheil und Kenntniß früh oder spät gesagt worden, in dem Ernste seiner Darstellung gar keine Rücksicht hätte nehmen sollen.

Die albernen Uebertreibungen der Partheien hätten am besten blos in der ruhigen Darstellung ihr Urtheil gefunden. So wie es ist, tritt das Buch dagegen oft von der Höhe eines ächten Geschichtswerkes herunter, und mischt sich, selbst unter die thörichte und leidenschaftliche Menge. Es ist gar zu wohlfeil die Albernheit und stets gefährlich die Leidenschaftlichkeit zu bekämpfen.

B. Polen.

Was nun die Darstellung und die Beurtheilung der Bewegungen bei den Polen angeht, so bedürfen sie keines anderen Zusatzes als der Verstärkung im Ausdruck überall da, wo auf ihre Fehler hingewiesen wird. Es hat sich erwiesen, daß jene Bewegungen am 19. und 24. Februar, welche die Gefechte von Wawr und Bialolenka veranlaßten, keineswegs, wie der Aufsatz voraussetzt, aus dem Aufdämmern eines richtigen offensiven Defensiv-Gedankens hervorgegangen, sondern daß vielmehr das erste nur ein aus einem Arriergarden-Gefechte gegen den Willen der Oberleitung entstandenes allgemeines Engagement gewesen, und daß die Entsendung nach Bialolenka nur allein aus den gewöhnlichsten passiven Defensiv-Rücksichten und Absichten gemacht worden. Die Polen haben fast überall geschlagen, wo sie nicht schlagen sollten, und wo sie schlagen sollten, haben sie es nicht gethan. Sie hätten schlagen sollen am 18. und am 24., da thaten sie es nicht, — und hätten nicht schlagen sollen am 19. und 25., und da thaten sie es, wenigstens nicht so wie sie es thaten. Standen am 17. die beiden Divisionen Krukowiecki und Szembek mit viel Cavallerie, wie sie sollten und konnten, bei Stanislawow als offensive Reserve für beide vorgeschobene Divisionen Skrzynecki und Zymirski, und schlugen sie den 18. früh die Richtung über Mistow nach Stojadly ein, von wo sich am Morgen Zymirski zurückgezogen haben mußte, mit dem Befehl, sich bei Dembe Wielki zu halten, so würde das Pahlensche Corps wohl in die unangenehmste Lage gekommen sein, auch ohne daß auch das Corps von Dwernicki mitgewirkt hätte, wie es doch hätte geschehen müssen, wenn von Hause aus die Anordnungen im Sinne der richtigen offensiven Defensive gemacht d. h. wenn alle Kräfte für die Schlacht zusammengeholt worden wären. Den General Kreuz mußte man in seiner excentrischen Richtung gehen lassen, je weiter er lief, je sicherer war sein Untergang,

wenn die polnische Hauptarmee einen großen Erfolg hatte. Skrzynecki hätte an diesem Tage das 6. Corps bei jedem Defilee zwischen Dobre und Okuniew aufgehalten, und gelang der Streich gegen die Colonne auf der Chaussee, so wurde die Lage des 6. Corps nur um so schlimmer, je weiter es vorgedrungen war. Es sollte aber an diesem Tage mit dem Gros nur bis Stanislawow rücken. Wenn die Erzählung im Smitt richtig ist, so hatte man nach Chrzanowski's Vorschlag am 18. Februar einen Plan zu einem Anfall der Rosenschen Colonne entworfen, der aber eine zu defensive Einleitung hatte. Sollen Unternehmungen der Art gelingen, so dürfen sie nicht abwarten wollen, bis es dem Feinde beliebt, sich ihnen hinzugeben, sie sind ihrer Natur nach in ihrer Ausführung auf die entschiedenste und rascheste Offensive angewiesen, sie suchen einen Theil der Uebermacht, welche immer jedes Unternehmen erst sicher gelingen macht in der Zeit, und die verliert man, wenn man wartet. Obschon der projektirte Angriff gegen das Rosensche Corps nicht als der richtige erscheint, weil er der Hauptmacht des Feindes die Chaussee überließ, und sie für sich selbst als die, besonders in der schlechten Jahreszeit so viel vortheilhaftere Bewegungslinie aufgab, und weil er sich nicht zwischen die feindlichen Colonnen geworfen haben würde, so konnte er doch Erfolg haben, wenn er, statt bei Okuniew auf den Feind zu warten, der nicht kam, ihm mit der Rückzugslinie auf Sierock und Zegrze mit frühstem Morgen entgegenging.

Es ist interessant, die Vorschläge zu vergleichen, welche Smitt den beiden besten militairischen Köpfen, welche die Polen gehabt haben, bei dieser ersten Begebenheit zuschreibt. Chrzanowski will erst bei Liw eine Defensiv-Schlacht liefern, dann einen Angriff auf eine feindliche Colonne machen. Prondzinski will sich von Hause aus hinter die Weichsel setzen. Der Gedanke, bei Liw eine Schlacht zu liefern, war jedenfalls ein falscher, es würde dazu nicht gekommen sein, die Russen hätten die Stellung nah oder fern umgangen; und Prodzinski's Gedanke war zu früh, er durfte nur erst als Letztes im Hintergrunde stehen, nachdem alle Versuche mißlungen waren, den Feind in seiner Trennung zu fassen. Am 25. aber war es der richtige Gedanke; da der Feind nun vereinigt war, durfte man nicht schlagen. Das sich deutlich seiner selbst bewußte System der offensiven Vertheidigung, wie es in der Theorie entwickelt worden, konnte nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, was zu thun war.

Die Central-Stellung bei Stanislawow war ſchon mehrere Tage zu deutlich bezeichnet. — Mißlang der Angriff am 18., konnte die Vereinigung der beiden feindlichen Haupt-Colonnen nicht verhindert werden, ſo war noch ein zweiter Verſuch gegen das heranrückende Grenadier-Corps am 24. zu machen und mißlang auch der und war keine unangreifbare Stellung im Winkel bei Nowydwór vorbereitet, ſo war der Rückzug über die Weichſel nicht mehr zu vermeiden.

Gelang es aber, das Pahlenſche Corps mit Ueberlegenheit bei Minsk zu erdrücken und es über Szenica hinaus zu werfen, ſo ging es, wenn der Sieg vollſtändig war d. h. wenn viel Material erbeutet und viel Gefangene gemacht wurden, mit Bonapartiſcher Schnelligkeit den folgenden Tag nach Kaluszyn und den dritten nach Liw dem 6. Corps in den Rücken, ihm dort das ſchlimmſte Schickſal zu bereiten. Die innere Güte der Truppen war ſich ſo gleich, daß Alles wie in den meiſten Fällen auf die Zahl und auf die Führung ankam. Wenn es wahr iſt, daß der militairiſche Charakter der Polen die größte Aehnlichkeit hat mit dem der Franzoſen, ſo mußte Chlopicki um ſo eher daran denken, immer nur anzugreifen, und ſein Gedanke, eine große Defenſiv-Schlacht zu liefern, war um ſo mehr von Hauſe aus ein falſcher. Wir können nicht finden, daß in dem, was er geleiſtet, etwas mehr durchblicke, als der energiſche Truppenführer auf dem Schlachtfelde — die Gabe höherer militairiſcher Combination ſcheint ihm eben ſo verſagt geweſen zu ſein, wie ſeinem Nachfolger; und wie es ſo begabten Leuten nur zu oft geht, daß ſie aus Mangel an Einſicht und Ueberſicht das Kühne verſäumen und ins Tollkühne fallen, ſo geſchah es auch ihm. Wenn es kühn war, was wir ſogar leugnen, die eine der heranmarſchirenden feindlichen Colonnen anzufallen, ſo war es tollkühn, in der Stellung die Schlacht anzunehmen, in welcher er ſie annahm, — beſonders, da man jede Stunde dem Eisgange der Weichſel entgegenſah. Selbſt am 19. durfte der Angriff gegen eine der Colonnen noch gewagt werden. Zymirsky mußte bei Milosna halten und die Diviſionen Szembek und Skrzynecki nebſt der Cavallerie nach Brzeziny marſchiren. Krukowiecki konnte bei Okuniew gegen Roſen halten. Wie die Märſche angeordnet waren, konnte das 6. Corps dem 1. nicht zu Hülfe kommen, und hier im Wald-Terrain konnten die Ruſſen von ihrer Uebermacht an Artillerie und Cavallerie keinen Gebrauch machen. Auch hier kam es nur auf glückliche Gefechts-Umſtände an, um große Erfolge herbeizuführen.

Die Garde-Abtheilung und die Küraſſiere waren noch weit zurück, und ſollten an dieſem Tage überhaupt nur bis Dembe und Minsk rücken, man bekam es alſo nur mit dem Pahlenſchen Corps zu thun, welches in der Marſch-Colonne von vorne und von der Seite angegriffen wurde. Solche Umſtände kann man freilich nicht ſicher berechnen, aber benutzen, wenn man ſie entdeckt.

So viel, um die in der Beurtheilung gemachten Andeutungen über die Fehler der polniſchen Führung, daß ſie am 18. und 19. nicht angegriffen, etwas näher zu bezeichnen, und um die Beurtheilung noch genauer, als es geſchehen iſt, den theoretiſch entwickelten großen Principien der Kunſt anzuſchließen.

Dritte Operations-Epoche vom 26. Februar bis 10. April.

(Geſchrieben im Juni 1831.)

A. Ruſſen.

Nach der Schlacht am 25. Februar ſehen wir zuerſt beide Theile damit beſchäftigt, ſich von den Anſtrengungen und Verluſten des bisherigen Feldzuges zu erholen. Es ſcheinen dem ruſſiſchen Feldherrn keine Mittel zur Hand gelegen zu haben, ſich in Folge des Rückzugs der Polen des Brückenkopfs von Praga zu bemächtigen, obſchon deſſen Wichtigkeit ihm natürlich noch klarer vor Augen lag als jedem andern. Wir halten es für ganz unſtatthaft, Anderes voraus zu ſetzen, und denken uns den Mangel an Mitteln als die einzige Urſache einer Verſäumniß, die ſich ſpäter ſo ſchmerzlich empfinden ließ. Wir ſind um ſo mehr dieſer Meinung, als es uns ſcheint, daß es gar leicht ſo geweſen ſein könne. Die, wenn auch noch unvollkommenen, Werke ohne weiteres zu ſtürmen, mag dem am wenigſten thunlich erſchienen ſein, der eben erſt auf eine ſchlagende Weiſe erfahren hatte, mit welchem hartnäckigen Gegner er es zu thun habe; der ferner am beſten beurtheilen konnte, wie es mit ſeinen eigenen Kräften und mit denen des Feindes ſtehe. Auch wir wiſſen, daß die Polen bei Grochow keine eigentliche Niederlage erlitten; daß ihr linker Flügel ziemlich unangetaſtet Praga erreichte, und wahrſcheinlich am nächſten zur Vertheidigung bereit ſtand. Es mußte alſo die Eroberung des Brückenkopfs erſt durch Artillerie

vorbereitet werden; dazu aber mögen eben durch die bisherigen Begebenheiten im ersten Augenblick die Mittel gefehlt haben. Hatte der russische Feldherr die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Widerstandes der Polen auch nur zur Hälfte so, wie er sie in verschiedenen, zur Oeffentlichkeit gekommenen Documenten ausspricht, so ist kaum zu erwarten, daß die Artillerie mehr als eine doppelte Chargirung von Hause aus mit sich führte. Bei der großen Bereitwilligkeit, mit welcher bekanntermaßen die russische Artillerie ins Feuer geht, ist es sehr leicht möglich, daß diese doppelte Chargirung bis zum 26. Februar ziemlich zusammengeschmolzen war. Sollte der Feldmarschall nun vielleicht den Rest davon gegen die Wälle verschießen, um dann für ein etwaniges Gefecht unzulängliche Munition zu haben? Wahrlich, wenn man es zugeben muß, daß er sich über den Widerstand, welchen er finden würde, irren konnte, so scheint es mir äußerst unbillig, seinen Tadel nicht über ein Versäumniß zurück zu halten, welches doch nur eine Folge jenes ersten Irrthums war. Ich führe dies um so mehr an, als ich gefunden habe, daß gerade diejenigen mit ihrem Tadel hier am heftigsten gewesen sind, welche am wenigsten zugeben wollten, daß der polnische Aufstand nur irgend Kraft habe. Die Tapfern aber, welche es tadeln, daß er nicht gleich des andern Tages zum Sturm geschritten sei, bitten wir, sich zu erinnern, was es heißt: eine fortifikatorische Anlage zu stürmen, hinter welcher eine Armee zur Vertheidigung steht. Mögen wir einen so rücksichtlosen Muth auch ehren, wie wir wollen, so dürfen wir ihn doch nicht auf fremde Unkosten haben.

Nachdem aber der erste günstige Moment zur Ueberraschung, wenn er je vorhanden gewesen, vorübergegangen, war der Gedanke wohl ganz richtig, diesem schwierigsten Unternehmen auszuweichen, und auf einem andern und richtigeren Wege die Lösung der Aufgabe zu suchen. Es ist eine Fundamental-Regel alles Angriffs, nie die Stärke, d. h. die Front des Feindes zum Haupt-Angriffs-Punkt zu wählen. Und was wäre wohl ein Angriff auf Praga anderes gewesen, als er etwa nach der Ankunft neuer Munitions-Transporte möglich wurde? Wir können also auf keine Weise in den oft gehörten Tadel, Praga nicht unter allen Umständen genommen zu haben, einstimmen. War aber auf dem Punkte für die Russen zunächst nichts zu thun, so lag überhaupt nicht eher etwas Entscheidendes vor, als bis der Zustand der Flüsse wieder mehr freie Beweglichkeit gab. Es ist noch mehr, wie in dem

ersten Abschnitte dieser Darstellung jetzt und in der Folge unsere Absicht, unsere Beurtheilung des Geschehenen ganz und gar an die früher entwickelten großen Principien anzuschließen, und um so mehr ist es nöthig, die Differenz oder Uebereinstimmung unserer Ansichten mit denen, welche bei den russischen Entschlüssen den Vorsitz geführt zu haben scheinen, durch eine Anführung aus den früheren Blättern anzugeben; der Zweck dieser Arbeit, der eben Unterricht ist, fordert es so. Es heißt also in dem früheren Aufsatze:

„Für jetzt scheint auf alle Weise ein Stillstand in den Operationen eintreten zu müssen, da schon der Strom jede Entscheidung verbietet. Die Zeit wird dem kleinen Kriege gehören, für welchen in den unermeßlichen Flächen der weiteste Spielraum ist. In dem Maße, als die Bevölkerung hieran Theil nimmt, wird er große oder kleine Resultate liefern. Wer aber vermag darüber ein Urtheil zu haben. Nur das weiß jeder, wie lästig einer Armee dergleichen Neckereien werden können, wenn auch die großen Entscheidungen immer wo anders fallen müssen. Bei dem jetzt schon durch die Jahreszeit gebotenen Stillstande möchte der Feldmarschall wohl am besten thun, seinen Truppen in nicht verwüsteten Gegenden einige Ruhe zu gönnen. Die wenigen Meilen sind bald wieder vorwärts gethan. Zugleich würde er völlige Muße haben, den kleinen Krieg um sich her zum Schweigen zu bringen." Uebersetzt man nun diese Ausdrücke in ihre deutliche Meinung, so soll sie heißen:

Die Armee bezieht Cantonnirungs-Quartiere hinter dem Liewiec und dem Wieprz, mit dem Gros sogar hinter dem Bug. Die Rücksichten auf das Wohl und die Bequemlichkeit der Truppen scheinen dies durchaus zu verlangen. Jedermann hätte begriffen, daß durch den unerwarteten frühen Eisgang das Unternehmen anders ausfallen mußte, als es berechnet war, und daß besonders zunächst nichts zu thun sei, als die Truppen zu schonen. Hätte man dies offen gesagt, niemand hätte die rückgängige Bewegung ehrenrührig gefunden. Das Richtige übt wie die Wahrheit eine unwiderstehliche Gewalt über die Gemüther. Ein Stehenbleiben, da, wo es ganz deutlich ist, man kann nichts thun, ist ein ohnmächtiges Drohen, eine Art Lüge, die mit Recht gestraft wird. Je ne connois que trois choses à la guerre sagte Napoleon, unsere beständige Autorität und unser ewiges Studium; c'est faire quinze lieues par jour, combattre et rester en répos.

Das will aber vorzüglich sagen: nichts thun, was zwischen einer raschen entscheidenden Thätigkeit und der erquickendsten Ruhe mitten inne liegt. Als eine solche unrichtige Mitte erscheint uns aber Alles, was von russischer Seite im Laufe des März geschieht. Praga wird so nahe blokirt, daß man sich, ohne hinlängliche Verschanzungen, täglich einem Unglück aussetzt. Die Corps werden in nassen Lägern bei schwieriger Verpflegung in Massen zusammengehalten, dem Feinde wird Zeit gegeben, den kleinen Krieg rings umher zu organisiren.

Wir sehen, wie die Bewegungen der Russen durchgehends abgezwungen sind, und scheuen uns nicht, zu sagen, daß dies seinen Grund in der falschen Position hat, in welcher sie nach der Schlacht von Grochow blieben. Sie wären zu all diesen Bewegungen nicht gezwungen worden, alle die häufigen kleinen Verluste hätten nicht Statt gefunden, hätte die Führung nach jener obigen Napoleonischen Regel verfahren.

Nach mehr als vier Wochen in verdrießlichem, von den Elementen gebotenem Warten durchbracht, während welcher nun auch das Kaiserliche Garde-Corps 18 — 20,000 Mann stark am Narew angekommen war, zeigte sich endlich der Strom günstig. Die russische Haupt-Armee d. h. das 1. Corps, das Grenadier-Corps, die detachirten Garden des Großfürsten Constantin, das 1. und 3. Cavallerie-Corps setzen sich den 29. März aus der Gegend von Siennica, Jerusalem und Lukow in Bewegung, um am Einflusse des Wieprz über die Weichsel zu setzen. Während dessen sollte das 6. (ehemalige litthauische) Corps die Bewegung gegen Praga decken, und mit seiner Avantgarde unter dem General Geismar dicht vor Praga, mit seinem Gros aber unter dem General Rosen bei Dembe Wielki jeden Versuch der Polen, herauszubrechen, zurückweisen.

Kaum an den Ufern des Wieprz angekommen, erreichen den Feldmarschall in seinem Hautquartiere zu Ryki die Nachrichten von dem Mißgeschicke seines Beobachtungs-Corps vor Praga, und bringen die eben erst begonnene Offensive sogleich ins Stocken, ja verwandeln sie bald in einen defensiven Abmarsch.

Wir sind hier an einer Stelle angekommen, wo es für uns, die wir uns unterrichten wollen, wieder von der höchsten Wichtigkeit ist, uns unsere theoretisch entwickelten Regeln und Grundsätze zurückzurufen, besonders um das, was wir über das Geschehene etwa zu sagen haben,

nicht an eine willkührliche erst jetzt entstandene Meinung, sondern an eine wohl begründete schon früher festgestellte Ansicht zu halten.

„Der Angriff, heißt es, ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden. Er sucht die allgemeine Schlacht eben so sehr wie der Vertheidiger sie zu vermeiden trachtet. Er handelt nach der ewig umwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber strategisch ein Punkt der Verbindungs-Linie des Gegners, taktisch Flanke und Rücken der Gefechtsstellung. In dieser großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche für ihn vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten. Hiernach aber scheint es, war der russische Operations-Plan folgender: Concentration außerhalb der möglichen Wirksamkeit des Feindes. Direction der Massen zur Umgehung der Hauptverbindung des Gegners. Solche Absicht hätte aber die Linie von Brzesz nach Warschau und dann ausbiegend bei Gora oder gar bei Pulawy über die Weichsel als Haupt-Operations-Linie vorgezeichnet."

Dazu heißt es an einer andern Stelle: „Betrachten wir das ganze Verhältniß noch einmal, so ist nicht zu leugnen, daß es für den russischen Feldherrn, so lange er nicht mit einer fast doppelten Uebermacht auftreten kann, von der größten Schwierigkeit ist, der Dinge Herr zu werden. Denkt man sich die Polen äußerst thätig und intelligent, so möchte es wohl keine andere Procedur geben vorwärts zu kommen, als die Punkte am rechten Ufer der Weichsel welche dem Feinde nicht ohne die größten Opfer mit Gewalt zu entreißen wären, durch starke Contravallations-Linien einzuschließen, diese mit der vorhandenen Uebermacht an Geschützen zu besetzen und nun, wegen des Rückens ohne Sorge, über den Fluß zu gehen."

Wenn nun auch der Haupt-Gedanke des Abmarsches der russischen Armee sich ganz an die entwickelten Regeln anknüpfen ließe, so scheint doch in dem Einzelnen der leitenden Ansichten Manches nicht sicher genug und der entworfene Plan weder über die Mittel seines Gelingens, noch weniger aber über die Art, wie ihm von feindlicher Seite begegnet werden könnte, völlig klar gewesen zu sein.

Eine entscheidende Operation ist freilich ein für allemal nur eine Umgehung, nur durch sie ist ein Angriff gegen des Feindes Verbindungen, (seine strategische Schwäche,) möglich, und nur ein

Angriff gegen die Schwäche des Feindes macht mich stark. Jeder strategische Sieg, d. h. jedes Nehmen der feindlichen Verbindungen macht aber die unerläßliche Anforderung, die eigene Verbindung nicht zu verlieren. Auf dieser Forderung ruht alles strategisch Mögliche.

Jeder strategische Sieg aber bekommt ferner erst eine hohe Bedeutung, wenn der taktische, d. h. der auf dem Schlachtfelde dazu tritt, daher die andere Haupt-Regel: Jede Umgehung muß mit ganzer Kraft unternommen werden. Was nützt eine strategische Umgehung, welcher eine taktische Niederlage folgt. Man ist nie zu stark auf dem entscheidenden Punkte, und ist die Hauptsache erst erreicht, so fallen die Nebendinge von selber in den Kauf.

Hiernach und nach dem Früheren hätte sich für die russische Operation folgende leitende Gedanken-Reihe ergeben:

Der Uebergang oberhalb Warschau an der Mündung des Wieprz ist der strategisch richtige; er wirft den Feind von der Weichsel weg, wenn er nicht die Gemeinschaft mit dem ganzen westwärts liegenden Lande aufgeben, oder nicht Gefahr laufen will, in Warschau eingeschlossen und ausgehungert oder gegen die nur wenig entfernte preußische Grenze geworfen zu werden. Es muß aber zuletzt eine Schlacht am linken Ufer gewonnen werden, und dazu ist es nöthig, möglichst viel Kräfte zusammen zu bringen. Bei einer Operation gegen Pulawy kann aber weder die Linie auf Grodno noch die auf Brzesc die Haupt-Verbindungs-Linie der Armee bleiben, beide Linien sind jeder Unternehmung des Feindes, der aus Praga hervorbricht, Preis gegeben, sie gehen verloren oder müssen durch ein Umkehren der Armee gedeckt werden. Keine Armee kann ohne Verbindungen auf längere Zeit existiren. Also schon vor dem Beginn der Operation müssen die Anstalten gemacht werden, um die Verbindungs-Linie zu wechseln, und die neue über Lublin nach Volhynien zu nehmen, welches hier um so richtiger erscheint, als gerade die nächsten Verstärkungen für die Armee aus dieser Gegend kommen sollen. Dies für das Strategische der Unternehmung. Für den taktischen Sieg soll die entschiedenste Uebermacht auf dem Schlachtfelde sorgen: mithin sind die Garden heran zu ziehen, sie gehen sogar zuerst hinter der Armee weg. Ferner, da des Feindes Herausbrechen aus Praga ohne eine fortifikatorische Einschließung nicht zu verhindern ist, wenn ihm nicht eine ihm gewachsene Macht entgegen gestellt werden

kann, dies aber nicht möglich ist, ein schwächeres Corps aber nur einer sichern Niederlage ausgesetzt ist, es also in dem vorliegenden Falle auf nichts Anderes abgesehen sein kann, als von den etwanigen Bewegungen des Feindes bei Zeiten unterrichtet zu werden, dazu aber einige Pulks Kosacken besser taugen, als ein Corps von 20 oder 30,000 M., und zu einer völligen Contravallation keine Zeit und keine Mittel da sind, so bleiben zuletzt eben nur Kosacken gegen Praga stehen. Das 6. Corps bildet höchstens den Schirm, hinter welchem sich die Bewegung der Haupt-Armee dem Feinde so lange als möglich verbirgt, folgt aber zuletzt als Arrier-Garde. Auf diesem Wege stehen in vier oder fünf Tagen nach Ankunft der Garden bei Sokolow, sämmtliche Corps an dem Uebergangs-Punkte bereit, entweder überzugehen und den entscheidenden Schlag zu thun, oder aber dem Feinde, der etwa aus Praga herausgekommen wäre, mit dem linken Flügel gegen die Weichsel gelehnt, und der sichern Verbindung über Lublin im Rücken die Schlacht am rechten Ufer der Weichsel zu liefern, wobei darnach zu trachten ist, den Feind erst von Praga abzuschneiden. Es liegt in dieser Gedankenreihe, für das vorstehende Corps, wenn es während der Bewegung, die sich hinter ihm eine Zeit lang verbergen will, angegriffen wird, die Anweisung, daß es sich auf das Gros der Armee zurückzieht. Darnach ist es also zu instruiren. Wenn wir nun die wirklich ausgeführte Bewegung an die hier aus den großen Prinzipien des Angriffs abgeleitete Verfahrungsweise halten, so drängen sich allerdings mehrere Abweichungen auf, die wir nicht zu vertheidigen wüßten. Es zeigt sich

1) kein Wechsel der Verbindungs-Linie,

2) keine Concentration aller Kräfte,

3) keine bloß beobachtende Maaßregel gegen den Feind,

4) kein richtiger Rückzug für das zurückgedrängte Observations-Corps,

5) kein richtiger Offensiv-Gedanke gegen den hervorgebrochenen Feind.

Die entwickelten Ansichten aber würden etwa folgende Disposition für die russische Operation entworfen haben:

Das Garde-Corps marschirt zuerst ab, und zwar über Nur, Lukow nach Kock. Es schiebt bei seinem Abmarsche eine aus den verschiedenen Abtheilungen der Regimenter bestehende Spitze gegen Pultusk und

Sierock vor, welche die Nachricht vom Anmarſche des ganzen Garde-Corps in dieſer Richtung verbreitet. Später, etwa nach 6 Tagen, zieht ſich auch dieſe Abtheilung bei Wyszkow oder Brök über den Bug.

Das Grenadier-Corps und die Reſerve-Cavallerie marſchiren in 2 Colonnen über Zelchow u. ſ. w. nach Ryki und brechen auf, ſobald die Garden mit ihnen in gleicher Höhe angekommen ſind.

Das 1. Corps folgt dem Grenadier-Corps einen Tag ſpäter über Garwolin und Lascarzew. Das 6. Corps macht von dem Tage des Abmarſches der Garden an, Miene als wolle es vor Praga die Trancheen eröffnen. Es läßt eine erſte Parallele ziehen, und einige Batterien aufwerfen. Zuletzt erhält es Befehl, nur leichte Cavallerie zur Beobachtung des Brückenkopfs zurück zu laſſen und dem 1. Corps über Karczew zu folgen. Wird es vor ſeinem Abmarſche von mehr als etwa 10,000 Mann angegriffen, ſo zieht es ſich in der Richtung zurück, in welcher die Armee abmarſchirt iſt. Es iſt nicht die Abſicht, das Debouchiren des Feindes mit Gefahr für das 6. Corps zu hindern, vielmehr wird es gern geſehen, wenn der Feind mit bedeutender Kraft herausbricht, und ſich von ſeinem Zufluchtsorte Praga ſo weit entfernt, daß ein Sieg über ihn einige Märſche weit verfolgt werden kann, und alſo Reſultate verſpricht. Es iſt mithin auch nicht die Abſicht, den Feind gleich nach Praga zurück zu werfen. Im Gegentheile iſt es der Wunſch, ihn gegen den Wieprz herunter zu ziehen. Das Grenadier-Corps, welches zuerſt an dem zum Uebergange beſtimmten Punkte ankommt, ſetzt ſo ſchnell als möglich über den Fluß, und etablirt ſich auf beiden Seiten durch ſtarke Brückenköpfe aus einer doppelten Reihe geſchloſſener Redouten, für 4 bis 6 ſchwere Geſchütze eingerichtet. Macht der Feind keine Miene, aus Praga heraus zu brechen, ſo geſchieht der Uebergang der ganzen Armee raſch, und der Marſch auf Warſchau wird gleich angetreten. Der Uebergangs-Punkt wird aber täglich ſtärker befeſtigt und zu einem place de moment erhoben.

Nach dieſer Dispoſition wären 40 bis 50,000 Ruſſen mehr an die Ufer des Wieprz gekommen. Hätten die Polen es gewagt, ſich auf dieſe Maſſe zu werfen, da ſie ſpäter den um die Garden und das 6. Corps ſchwächern Feldmarſchall nicht anzugreifen wagten? Und wäre nun nach einigen Tagen der Brückenkopf zu einer Art Feſtung geworden, und die Ruſſen marſchirten auf Warſchau, was hätten d[illegible] gethan?

B. Polen.

Gehen wir bei der Betrachtung der polnischen Bewegungen zu unserer Belehrung denselben Weg, welchem wir eben bei den russischen Operationen gefolgt sind, erinnern uns an das früher Gesagte, und rufen uns zuerst die nach dem ersten Theile skizzirten großen Regeln der Vertheidigung zurück, so hieß es: „Die Defensive ist schwächer an Kräften der Schlacht, darum ist sie Defensive. Dies ungünstige Verhältniß erst unschädlich zu machen, und zuletzt gar aufzuheben, ist nothwendig ihr erstes und dauerndes Bemühen. Den Zusatz an Kräften, welchen sie braucht, um das Gleichgewicht herzustellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar ist, findet die Defensive im Terrain, in der Fortifikation, in der Bewegung und im partiellen Angriff. Alle diese Dinge aber weisen sie entschieden an die großen Wasser-Linien. Sie sind die größten Hindernisse für den Angreifer, Fortifikationen sind nur in Verbindung mit ihnen wichtig und wesentlich. Nur die Wasser-Linien geben in der Bewegung das Mittel, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihm, wenn er, durch sie verführt oder gezwungen, sich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Feindes nach einander mit Uebermacht auf den Hals zu fallen. Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen, und nur Central-Stellungen und Bewegung aus ihnen, bilden das Wesen einer innern Vertheidigung, und nur solche ist eine gute und kann ihre Sache durchführen."

Später heißt es an einer andern Stelle: „Was die Polen angeht, so scheinen sie in der ersten Operations-Epoche ganz richtigen Ansichten gefolgt zu sein. Nachdem sie verhindert worden, schon bei Nur oder Brok mit einer auf den Besitz des Flusses berechneten offensiven Defensive aufzutreten, scheinen sie ihr Augenmerk gleich auf die Verhältnisse von Praga, Modlin und Sierock gerichtet zu haben und hatten darin um so mehr Recht, als der noch mit Eis bedeckte Bug der Vertheidigung weiter aufwärts alle Vortheile entriß, welche er bieten sollte."

Ferner an einer andern Stelle: „Für das eigentliche Gefecht ist Angriff beständig ein so entschiedener Vortheil, daß nur ganz besondere Umstände es richtig erscheinen lassen, ihm zu entsagen, und daß

auch da, wo man sich angreifen läßt, immer der Angriff als letztes Glied der Gedankenreihe, welche leitet, im Hintergrunde stehen muß. Nur Defensiv-Kriege sind richtig, Defensiv-Gefechte aber mit den seltensten Ausnahmen immer falsch. Hat der Schwächere keine Hoffnung des Sieges im taktischen Angriffe, so hat er sicher gar keine in derjenigen Art Vertheidigung, welche nicht wenigstens darauf gestellt ist, im günstigsten Momente aus sich heraus zu treten und zum Angriff zu werden. Die ganz enge beständige Defensive endigt immer mit der Niederlage."

Ferner an einer andern Stelle heißt es: „Sollten dann auch die Polen auf den kecken Einfall kommen, in seinem (des Feldmarschalls) Rücken aus Praga zu debouchiren, so kann ihm das nur erwünscht sein, er darf dann hoffen, sie im offenen Felde zu finden und zu schlagen. Wählen sie aber für diesen kühnern und großartig strategischen Weg des offensiven Widerstandes, jenen gewöhnlichen der Passivität und marschiren den Russen am linken Ufer der Weichsel entgegen, so könnte und müßte den Russen ein Sieg große Resultate liefern."

Gelang es nun oben schon bei der Betrachtung der russischen Bewegungen das Mißlingen an die theilweise Vernachlässigung der großen Principien der Kunst zu knüpfen, und dadurch ein günstiges Vorurtheil für sie zu wecken, so muß dies noch viel mächtiger in uns werden, wenn wir noch viel klarer den Erfolg der Polen an eben jene großen Principien anreihen und zu gleicher Zeit sagen können, daß die Erfolge, so unerwartet, so groß, so vollkommen gewesen, weil, wenigstens zuerst, vielleicht gar keine Vernachlässigung der großen leitenden Regeln wahrzunehmen ist.

Der Anfang des Feldzuges Skrzynecki's beweis't aber alle Behauptungen der obigen Skizze auf eine schlagende Art, daß nämlich

1) die richtige Defensive in ihren taktischen Einzelnheiten durchaus offensiv sein müsse, daß

2) die Defensive ewig an die großen Wasser-Linien mit befestigten Uebergängen gewiesen ist; aber nicht, um diese Linien ihrer Länge nach in dem engen Sinne des Wortes zu vertheidigen, und um den Uebergang des Feindes direct abzuhalten, sondern damit sie als Gelegenheiten benutzt werden, ein Stück Offensive gegen den Feind zu ergreifen, der hier eine Trennung oder ein totales Aufgeben seiner Verbindungen nicht vermeiden kann, wenn er nicht doppelt so stark ist, als

sein Gegner. Wir dürften uns vielleicht rühmen, diese so äußerst wichtige Lehre als ein reines Resultat militärischer Theorie zuerst in aller ihrer Consequenz entwickelt zu haben, woran wir stets in allen Vorträgen die trostreiche Behauptung knüpften, daß kein Land der Erde ein so vortrefflich etablirtes Vertheidigungs-System habe, als unser geliebtes Preußen in seinen Strömen mit seinen Festungen es bereits an seiner Westgränze besitzt; und auch an seiner Ost- und Südgrenze besitzen wird, wenn einst die Fortifikation den vortrefflichen topographischen Verhältnissen dort sich auf eine richtige Weise angeschlossen haben wird.

Durchdrungen, wie es scheint, von der alleinigen Richtigkeit der offensiven Defensive hatte der Generalissimus offenbar sein ganzes Vertheidigungs-System in seinem Kopfe fertig liegen und wartete nur auf den Moment, darnach verfahren zu können. Den Anstoß aber mußte der Feind geben. Solche Dinge, da sie Resultate der reinen und bloßen Abstraktion sind, werden nicht im Augenblicke der Ausführung durch Inspiration gegeben. So bis ins Kleinste durchdacht können nur Unternehmungen sein, mit deren Wesen man schon länger auf das Genaueste vertraut ist, sonst fehlt es bei der Ausführung an tausend Enden. Alle großen Hebel des Gelingens sehen wir auf gleiche Weise, mit gleicher Sicherheit angewendet: Geheimniß, Täuschung, plötzliche große Kraftentwickelung und unerbittliches Benutzen des erhaltenen Uebergewichts. Als der Generalissimus am 30. März sichere Kunde vom Abmarsche der feindlichen Hauptmacht erhält, beschließt er, noch einen Tag zu warten, damit sich jene erst noch weiter entfernen; zugleich zieht er einen großen Theil seiner Kräfte unter dem Vorwande einer Revue in Warschau zusammen, läßt sogar im Laufe des Tages 2 Joche der Schiffbrücke ausheben, gleichsam als fürchtete er sich vor einem feindlichen Ueberfalle. Dann ladet er alle vornehmen Offiziere zu sich zur Tafel und giebt ihnen am Schlusse den Befehl zum Aufbruch. Keiner hatte eine Ahnung davon. Gegen Abend wird die Brücke wieder ergänzt, sie und die Straße durch Praga mit Stroh bestreut. In der Nacht ziehen 3 Divisionen Infanterie, jede 10 — 12,000 Mann stark und ein Theil der Cavallerie-Reserve in der größten Stille über die Brücke und durch Praga.

Es ist zuerst die Avant-Garde der Russen unter Geismar zu schlagen. Ein Ueberfall und eine richtige Verwendung der Kräfte sollen die Uebermacht der Polen noch mehr sicher stellen. Eine Division mit ei-

nem Theile der Cavallerie umgeht den rechten Flügel von Geismar's Aufstellung, Rybinski dringt hier mit den Vorposten des Feindes zugleich in sein Lager ein. Auf die ersten Schüsse von dieser Seite her stürzen sich die Polen auch in der Front auf Geismar's Stellung. Alles ist in kurzer Zeit über den Haufen geworfen. Nach diesem ersten Erfolge, welcher gewiß die kühnsten Erwartungen des angehenden Feldherrn selbst übertroffen, sehen wir ihn wie Bonaparte bei seinem ersten Auftreten in der Riviera vom Schlachtfelde von Montenotte aus, unmittelbar nach dem letzten Schusse zur schnellsten Verfolgung übergehen; eben so durchdrungen, wie es scheint, von der Wahrheit, daß alle Wichtigkeit, alle Entscheidung des Sieges im Verfolgen liege. Zwanzig Stunden ist er selbst zu Pferde, und liefert gegen Abend der andern Hälfte des 6. Corps das entscheidende Treffen vor Dembe Wielki, in welchem eine schöne taktische Anordnung anderer Art den Sieg giebt. Ungeachtet dieser ungeheuren Anstrengungen vom 31. März, sieht der 1. April in seinen frühsten Morgenstunden den Sieger schon wieder beschäftigt, die Erfolge des vorigen Tages zu vervollständigen. Das Gefecht von Minsk entscheidet den Rückzug der Russen bis Siedlce, wo der Sieger selbst seinen Lauf anhält, weil er sich genöthigt glaubt, sein Auge gegen die feindliche Haupt-Armee zu wenden. Die Folgen dieser beiden Tage sind entscheidend, sie haben das 6. Armee-Corps — der Zahl nach das stärkste — aus der Armee gestrichen, seine Reste mögen untergesteckt sein; es erscheint nicht wieder. Ueber die nun folgenden Tage ist es schwer, ein sicheres Urtheil zu haben. Es drängen sich einige Fragen auf, die wir nicht beantworten können. Warum trieben die Polen den geschlagenen Feind nicht noch weiter vor sich her? Der Besitz der Chaussee gewährte grade in dieser Jahreszeit den großen Vortheil, mit weniger Anstrengung als der Feind, doch einen doppelt so großen Marsch machen zu können. Es schien uns aus der Ferne wenig gefährlich, noch am 2. April Siedlce und Lukow zu nehmen, die russische Haupt-Armee hatte die schlechtesten Wege zurückzulegen, um die Chaussee zu erreichen, und ein einziger starker Marsch hätte die Polen nach Minsk und ein zweiter nach Praga zurück gebracht, wenn dies je nöthig erschien. Die Wendung gegen die russische Haupt-Armee erscheint uns, so früh wie sie geschah, ein Fehler; besonders wenn es nicht in der Absicht lag, sie zu schlagen, und diese Absicht scheint nie da gewesen zu sein; wie es vielleicht auch ganz

richtig war, sie nicht zu haben. Solches Zurückhalten ist oft ein Zeichen großer Besonnenheit, die sich auch von dem größten Glücke nicht zu Unternehmungen unsicheren Erfolges hinreißen läßt, von einer Kälte des Calcüls, der alles möglich ist.

Andere wichtige Fragen sind aber folgende: Wie war zur Zeit des Angriffs die polnische Armee vertheilt? Was hatte der Generalissimus zur Hand, und was konnte er zur Hand haben? Die Beschäftigung der russischen Flügel durch Dwernicki und Uminski war, so lange die Haupt-Armee nichts thun konnte, vortrefflich, sie zog den Feind nach beiden Flügeln hin aus einander, und schwächte sein Centrum. Aber von dem Augenblicke an, wo der Entschluß des Angriffs gefaßt wurde, mußten die Flügel und was sonst noch disponibel war, in Eilmärschen herbeigezogen werden, um wenigstens die Reserve der Haupt-Armee zu bilden, wozu sie zwei oder drei Tage später ankamen. Wenn die Haupt-Armee operirt, müssen alle Nebenkräfte mit dahin wirken, sonst hat man keine Masse. Konnte bei einer solchen Disposition die polnische Haupt-Armee nicht 70 bis 80,000 Mann stark sein? und konnte sie dann nicht wirklich nach dem großen Glücksfall am 31. März und 1. April die so sehr geschwächte russische Haupt-Armee angreifen und schlagen?

Es hätte eine solche Concentration aller Kräfte, wie sie von der großen Regel: „Massen auf den entscheidenden Punkt" vorgeschrieben ist, nächst der Aussicht auf große Siege, noch den Neben-Erfolg gehabt, daß man alle jene kleinen Katastrophen, die Niederlage von Dwernicki und Sierawski vermieden hätte. Gelang es auf diese Weise auch nicht, früher als der Feind, eine Uebermacht zusammen zu bringen, so war nichts verloren, man konnte hinter die Weichsel zurück gehen und durch erneutes Detaschiren die Flügel des Feindes aus einander zu ziehen suchen. In diesem Auseinanderziehen der feindlichen Kräfte und dem plötzlichen Zusammenziehen der eigenen, um sie dann mit aller Gewalt gegen einen Punkt der geschwächten feindlichen Linie zu werfen, liegt häufig der Weg zum Siege. Können diese verschiedenen Fragen nicht einst zur Genüge beantwortet werden, so möchte sich behaupten lassen, daß die Unternehmung des 31. März nicht schon vorher mit allen ihren großen möglichen Folgen von der polnischen Führung völlig klar übersehen worden sei, und das Ganze trüge dann einen viel geringeren Stempel. Ganz vortrefflich, doch nur in seiner

strategischen Conception ist dagegen wiederum das Gefecht von Iganie. Es zeigt aus der Ferne von dem höchsten Grade der Sicherheit des militärischen Calcüls. Die Bewegungen der russischen Haupt-Armee sprechen deutlich die Absicht aus, sich mit den durch eine neu angekommene Division verstärkten Resten des 6. Corps bei Siedlce zu vereinigen. Ehe das bewerkstelligt werden kann, beschließt der Generalissimus jene verstärkten Reste von Neuem anzugreifen und zu schlagen. Einen Tag später war es nicht mehr möglich. Ein größerer Erfolg wurde durch eine taktische Anordnung verhindert, die, wenn sie zu vermeiden war, als ein Fehler bezeichnet werden muß. Man führte einen jener so häufig vorkommenden Angriffe auf zwei, ziemlich weit von einander getrennten Linien aus, Angriffe, die höchst selten gelingen, meistens schon ohne Dazuthun des Feindes blos durch unberechenbare kleine Zufälle scheitern. So hier; einige abgetragene kleine Brücken, und ein nicht ganz so erwarteter Widerstand von Seiten des Feindes, oder gar etwas böser Wille lassen die eine Colonne zu spät ankommen, und so fällt der nicht richtigen Anordnung auch nur ein halber Sieg zu. Wie richtig aber die Zeit strategisch berechnet war, springt in die Augen, wenn wir erfahren, daß der Feldmarschall Diebitsch für seine Person allein auf dem Schlachtfelde ankam, da er durch das Feuer bewogen, seiner Armee schnell vorausgeeilt war.

Hier schließt nun die Reihe von Begebenheiten, welche wir in die dritte Operations-Epoche aufnehmen wollten. Wenn einst alle Einzelnheiten, alle Dispositionen mit ihren Motiven bekannt sein werden, wird die Darstellung dieses Abschnittes vielleicht das interessanteste und lehrreichste Stück bilden. Das wissenschaftliche Interesse steht unendlich höher, als das der beiden ersten Epochen. Wenn der erste Ausfall aus Praga schon in der Conception den Sieg versprach, so ist er doch nur darum so groß, weil in ihr sowohl als in der Ausführung gar kein Fehler nachzuweisen ist, und mithin alle die Fehler, welche der Feind begangen hatte und beging, als reine Vortheile dem Sieger zufielen. Wenn aber nach diesen ersten großen Erfolgen nicht so viel geschehen ist, als hätte geschehen können, und als wir selbst nach den ersten beiden Tagen erwarteten, so lag die Ursache in einem Versäumniß, welches die oben gestellten Fragen angedeutet haben; und wenn endlich das Gefecht von Iganie nur einen halben Sieg lieferte, so geschah das abermals, weil die Disposition einen Fehler gegen die

großen Principien der Kunst, welche alle getrennten Angriffe verbieten, enthielt.

Ueberall also knüpft sich das Maaß des Erfolges an das mehr oder minder im Befolgen oder Vergessen des großen Princips der Kunst: „Massen auf den entscheidenden Punkt.“ Der Erfolg ist immer ein Product aus den beiden Faktoren, Richtigkeit der Conception auf der einen und Fehler in ihr auf der andern Seite, und ruht also ganz und gar, schon völlig vorher gegeben, im Gedanken. Die Massen an sich geben nicht den Sieg, sondern der Gedanke, der sie leitet. Dieser Gedanke aber ist keine Inspiration, sondern Intuition, Anschauung, aus der gründlichen Kenntniß des Wesens unseres Krieges geschöpft.

Nachschrift

zur dritten Operations-Epoche.

Auch für diese Epoche, wissenschaftlich offenbar die interessanteste des großen Drama, beschränkt sich das, was etwa noch nachzutragen wäre, meist auf eine Verstärkung des Ausdrucks an den Stellen, wo die Fehler der Führung auf beiden Seiten bezeichnet worden sind.

A. Die Russen.

Nach der sehr genauen und lebendigen Erzählung Smitt's ist es sehr zu verwundern, wie der Feldmarschall bei völlig klarer Einsicht in das ganze Verhältniß dennoch so große Fehler begeht, als triebe ihn sein böser Genius. Die Katastrophe, welche leicht seine ganze Armee der völligen Vernichtung entgegen führen konnte, war die Folge zweier Uebereilungen, zuerst des Abmarsches, ohne sich der dazu nöthigen Kräfte versichert zu haben, und des eben so falschen Aufgebens der einmal begonnenen Unternehmung. Der Abmarsch war eine Operation gegen den entscheidenden Punkt, aber ohne Massen; der Rückzug aber führte ohne Noth die Kräfte von der entscheidenden Richtung weg einer viel größeren Gefahr entgegen, als sie auf der Richtung, wo sie standen, je zu befürchten hatten. Der Rückzug deutete die Nothwendigkeit an, die Offensive momentan zu verlassen. Geben wir diese nun aber auch zu, wie wir es keineswegs thun können, so wissen wir doch aus der theoretischen Lehre, daß die Vertheidigung, wo sie nur irgend die Bedin-

gungen dazu auffinden kann, eine excentrische Richtung für sich wählt. Eine solche wäre es nun gewesen, wenn der Feldmarschall, so lange er in der Defensive bleiben wollte, sich hinter dem Wieprz aufgestellt hätte. Ohne es zu wollen, äußerte seine Stellung auf die Bewegung der Polen die vertheidigende Kraft, welche die Theorie im ersten Theile den excentrischen Aufstellungen vindicirt hat; sie war die eigentliche Ursache, daß Skrzynecki sein Glück nicht mehr benutzte, als er es, freilich aus einer mangelhaften Ansicht, gethan. Auch die Nothwendigkeit zugegeben, daß nach dem Unglück, welches Rosen betroffen, und bei dem Ausbruch des Aufstandes in Schamaiten die Offensive aufgegeben werden mußte, durfte deshalb die Vertheidigung die Richtung, welche sie durch die offensive Bewegung gewonnen hatte, nicht aufgeben. Die offensive Bewegung nach dem Wieprz hin war der Ansatz zu einer einfach strategischen Umgehung. Nun haben wir aber gesehen, wie die einfach strategische Angriffs-Form vollkommen der einfach excentrischen Vertheidigungs-Form entspricht, d. h. wie ich jeden Moment aus einem einfach umgehenden strategischen Angriff in eine einfach excentrische Vertheidigung übertreten kann. Es lag also hier, und zwar mit dem mindesten Kosten-Aufwand erreichbar, die beste Vertheidigungs-Form zur Hand — die Armee durfte nur über den Wieprz setzen und Kehrt machen. Dabei hätte sie zugleich den Rückmarsch durch die furchtbaren Wege, welche man eben kennen gelernt, mit seinen schlimmen moralischen Wirkungen erspart. Mit einem Brückenkopf am Wieprz blieb sie Herr dieses Flusses — konnte sich mit aller Muße an der Weichsel etabliren, wodurch sie, was das Wichtigste war, beständig auf dem Sprunge stand, ihre entscheidende offensive Operation wieder vorzunehmen; der Theorie nicht unerwartet, weil sie weiß, daß eine richtige excentrische Vertheidigung nur ein Stillstand ist auf dem Wege eines richtigen einfach concentrischen strategischen Angriffs. Alle diese Dinge hätten einer sich deutlich bewußten Theorie des großen Krieges gleich zur Stelle klar vorgelegen, sie hätte also — auch mit der Ueberzeugung, welche den Feldmarschall nach Siedlce trieb, daß für den Moment die Offensive aufzugeben sei — nun erst recht bestimmt die Richtung festgehalten, auf welcher man sich befand, und zwar um so mehr, als man sich in weniger verwüsteten Gegenden befand. Statt also Rosen zu befehlen, sich bei Kaluszyn oder Siedlce, oder sonst wo zu halten, was er nie konnte, wenn der Feind seine Kunst verstand, und was ihn, wenn er es versuchte, nur entschieden ins äußerste Verderben stürzen mußte, hätte er vielmehr die Weisung erhalten sollen, vor der Ueber-

macht stets zurückzugehen und dabei nur, sobald es sein könne, südlich auszubiegen, um die Verbindung mit der Haupt-Armee wieder zu gewinnen: um so bald wie möglich wieder Masse zu bilden. Die Garden mußten auf einem Umwege zunächst nach Brzesc und, alles was sich im Süden fand, zur Armee herangezogen werden. Je schlimmer die Dinge in den alten Provinzen standen, je schneller mußte an der Hauptstelle des Krieges der entscheidende Schlag geschehen. Schon die furchtbaren Wege, welche der Feldmarschall kannte, mußten ihm die entschiedenste Sicherheit geben, daß der Feind ihn nicht hinter dem Wieprz aufsuchen würde, — und hätte er es gethan, er hätte ihn geschlagen, und beim Verfolgen sein Material zu Grunde gerichtet. Suchte der Feind ihn aber nicht auf, so konnte am 5. oder 6. April ein Uebergang in der Gegend von Pulawy fertig sein, und die ganze Armee in forcirten Märschen nach Warschau dirigirt werden.

Was hätten die Polen dagegen gethan und thun können, da Warschau als offener Ort ihnen keine freie Bewegung erlaubte. Und nun dagegen, was wäre geschehen wenn die Polen am 2. April Siedlce nahmen, am 3. und 4. die Reste des 6. Corps völlig ruinirten, über den Bug warfen, und nun, 70,000 Mann stark, dem Feldmarschall entgegen traten, wie sie es konnten, wenn ihre Bewegung, im höchsten Style offensiver Vertheidigung entworfen und ausgeführt, alle Kräfte hier beisammen hatte, wie die Theorie mit ihrer obersten Kriegs-Regel: Massen zu bilden, es vorschreibt. Smitt giebt die operirenden Kräfte der Polen zu dieser Zeit auf 76,000 Mann und 158 Kanonen an. So entscheidend war der richtige Gedanke hier, wie er es überall in menschlichen Dingen ist. Das Schlimmste hat freilich das 6. Corps selbst verschuldet, daß es sich gegen die ausdrückliche Vorschrift des Feldmarschalls in solcher Vereinzelung treffen ließ, wie es geschah. Aber es war, was es that, nur die Fortsetzung der Misachtung des Gegners, welche bei dieser ganzen Unternehmung der Russen den Vorsitz geführt, und für die hier gar keine Rechtfertigung zu geben ist, da man ja nicht wissen konnte, wes Geistes Kind der neue Gegner sein würde. Der größte Fehler von Rosen war der, daß er die beiden Divisionen getrennt auf den beiden Straßen in gleicher Höhe und nicht hinter einander auf ein und derselben Straße aufgestellt hatte. Jede Defensiv-Stellung ist eine nach der Tiefe und nicht in die Breite, wie der sinnliche Eindruck, ewig verführend, es zu for-

dern ſcheint. Nur ein Weg iſt direct zu vertheidigen, die anderen alle indirect, wie es die Lehre von der Vertheidigung, wie wir hoffen, evident entwickelt hat. Stand das 6. Corps bei Dembe vereinigt, ſo hätte es wohl wenigſtens einen geordneten Rückzug machen können.

B. Die Polen.

Wenn die Erzählung Smitts über die Entſtehung des Entwurfs zu der glücklichen Operation, womit dieſe Periode für die Polen beginnt, richtig, und es alſo wahr iſt, daß die Rathſchläge von Chrzanowski und Prondzynski nur mit größter Mühe den Generaliſſimus haben bewegen können, auf die Weiſe, wie es geſchah, und wie die Theorie es als die einzig richtige entwickelt hat, den Unternehmungen des Feindes mit einer kräftigen Offenſive entgegen zu treten, ſo durfte freilich ſchon damals denen, welche darum wußten, und das werden nicht wenige geweſen ſein, es mehr als zweifelhaft erſcheinen, ob Skrzynecki der ſchwierigen Aufgabe, welche zu löſen vorlag, auch gewachſen ſei, und das geſpannte Verhältniß mit jenen von Hauſe aus erklärt ſich nur zu leicht.

Die ſprudelnde Fruchtbarkeit an Ideen und Entwürfen, wie ſie nach Smitt's Erzählung, der Kopf Prondzynski's jeden Augenblick gebar, konnte natürlich nur mit einer entſchiedenen Herbigkeit der Empfindung ſehen, wie ſie meiſt abgewieſen, oder wenn ſie doch einmal durchdrang, wie ſie inmitten des ſchönſten Gelingens um ihre beſten Früchte gebracht wurde, durch des Ober-Generals Unfähigkeit ihre Richtigkeit zu überſehen oder durch ſeine Unentſchloſſenheit, die ohne allen Grund und plötzlich, faſt nur wie aus Eigenſinn, dazwiſchentrat. Dagegen mochte dem ruhigen, etwas langſamen, im Bewußtſein ſeiner Unzulänglichkeit leicht reizbaren und empfindlichen General wohl die Art und Weiſe ſeines Stabs-Chefs, der im Gefühl der Ueberlegenheit an Weite und Fülle der Ideen wohl nicht immer in den ſchonendſten Formen ſeine Vorſchläge einbrachte, oft läſtig ſein, ſo daß er häufig ſeine Einſicht, ſo weit ſie reichte, anſtatt ſie darauf zu verwenden, den Sinn und die Richtigkeit der Pläne welche ihm vorgelegt wurden ſich anzueignen, vielmehr dazu gebrauchte, ihre Schwierigkeiten zu zeigen, und Bedenklichkeiten dagegen zu entwickeln. Zwiſchen dieſen beiden Naturen, welche ſich unmöglich gut ſtellen konnten, ſcheint Chrzanowski etwa mitten inne

gestanden zu haben, nicht so fruchtbar wie Prodzynski, aber ihm an Einsicht in die höheren militairischen Dinge gleich, nicht so ruhig wie Skrzynecki, aber besonnener wie Prondzynski, ohne daß er es jedoch gewollt oder vermocht hätte, die disparaten Charaktere sich gegenseitig in ihren guten Eigenschaften anerkennen und die weniger guten milde beurtheilen zu lassen.

So ist das polnische Hauptquartier aus Elementen zusammengesetzt gewesen, welche, anstatt sich gegenseitig zu ergänzen und dadurch zu stärken, in ewigem Hader sich schwächten.

Vielleicht hätte es eine viel glücklichere Fusion sich ersetzender Eigenschaften gegeben, wenn Dwernicki Generalissimus geworden wäre. Er scheint alle Eigenschaften gehabt zu haben, welche Skrzynecki fehlten. Thaten-Unruhe und Thaten-Durst, schnellen Entschluß — und im Vertrauen auf seine tüchtige Natur, keine Eifersucht auf fruchtbare Köpfe, im Gegentheil, aus natürlichem Bedürfniß sie suchend, wie Blücher etwa, damit sie ihm den Weg zeigten, wohin er seine Kraft zu handeln, am besten wende. Auch hatte er darin eine Aehnlichkeit mit Blücher, daß er vorzugsweise ein Reuter-Anführer war von der seltensten und besten Sorte, deren beste Taktik in dem rücksichtslosen Darauflosreiten besteht, wie es die Gefechte von Stoczek, Nowawies und Boromel glänzend bewiesen haben, und daß er eben so, mit in Folge davon der größten Popularität beim gemeinen Manne genoß. Dwernicki hätte vielleicht wie Blücher die Entwürfe seines geistreichen Stabs-Chefs stets mit aller Freude, eine Gelegenheit zum Handeln zu haben, ergriffen, und sie mit der Energie seines Charakters und der großartigen, stets eine große geistige Sicherheit voraussetzenden Unbekümmertheit um die Verantwortlichkeit, woran so oft die besten Köpfe scheitern, und die Blücher so groß gemacht, durchgeführt. Eine glücklichere Composition wie die des Blücherschen Hauptquartiers 1813, 14 und 15 hat es nie gegeben. Jeder ergänzte den andern, und jeder erkannte den andern gern und leicht auf seiner Stelle an, so daß alle zusammen gleichsam einen Mann und einen vollkommenen Feldherrn bildeten. Ueberall aber, wo sich nicht alle Eigenschaften des Geistes und Charakters welche zusammen erst den großen Feldherrn machen in der einen Person des Oberfeldherrn zusammenfinden, ist es immer am wünschenswerthesten, wenn dieser die nöthigen Eigenschaften des Charakters besitzt, und seine Umgebungen das Geistige ergänzen. Ein großer Charakter ergänzt sich

leichter durch fremden Geist, als der Geist durch fremden Charakter. Die Eigenschaften des Charakters sind mehr das unmittelbar Gegebene — die geistigen lassen sich eher erwerben. Gedanken kann man von einem andern entnehmen, aber Muth, Entschlossenheit, Ausdauer müssen in der eigenen Brust wohnen, sie werden nicht durch Einsicht erst erworben.

Was nun die Begebenheiten dieser Epoche angeht, so ist nur hinzuzufügen, daß alle die Fehler, auf welche der Text — sehr imponirt von den ersten beiden Tagen, welche auf das Höchste zu deuten schienen — nur in bescheidenen Fragen hindeutet, auf das gröblichste wirklich begangen worden sind. Die Anordnung zum Angriff war mangelhaft, weil sie lange nicht so viel Kräfte dazu herangebracht, wie sie heranbringen konnte und sollte, um der Theorie, welche mit Massen zu handeln gebietet, Genüge zu thun. Nicht nur drei Divisionen, sondern die ganze Armee mußte rasch conzentrirt werden. Uminski, Milberg, Pac, Sierawski, alle mußten in Eilmärschen herangezogen werden, um wenigstens die Reserve des ersten Angriffs zu machen, dann konnten 60 — 70,000 Mann am 3. und 4. April zwischen Siedlce und Brzesc stehen, der Feldmarschall kam nur mit etwa 40,000 Mann vom Wieprz an, ermüdet und verdrießlich, die Polen ausgeruht und eraltirt. Bei der Beschaffenheit der Wege außer der Chaussee hätten die Polen Recht gehabt den Feind herankommen zu lassen, um ihn erst ganz aus der Nähe anzugreifen, sonst, bei guten Wegen mußten sie ihm freilich rasch entgegen gehen. Will man aber die Versäumniß in den ersten Tagen auch mit der Besorgniß für die Verbindung mit Warschau entschuldigen, so ist nicht mehr zu begreifen, was später davon abhielt, als man seit dem 4. April sicher wußte, der Feldmarschall habe seinen Plan über die Weichsel zu setzen, aufgegeben und kehre zurück. Da mußte am 5. schon Siedlce genommen werden. Man mußte voraussetzen, der Feind welcher den ersten Eindruck angenommen, würde auch den zweiten annehmen. Der Hauptfehler war aber immer der, daß man die zurückgebliebenen Truppen nicht rasch genug herangezogen. Uminski kam erst den 10. April an, Sierawski und Pac wurden gar nicht herangezogen. Der Text hat alle Fehler, die hier gemacht worden sind, ohne in der Ferne irgend ein näheres Detail zu kennen, richtig angegeben, und es ist ganz wahr, was dort nur angedeutet ist: „Die Unternehmung des 31. März ist nicht vorher mit all ihren möglichen gro-

ßen Folgen völlig klar überſehen worden, ſie trägt einen viel geringern Stempel als ſie tragen mußte, war ſie mit völlig klarer Einſicht in die Dinge entworfen."

Im Gefecht von Dembe iſt der Fehler begangen worden die Kraft des Angriffs nicht gegen den ſtrategiſchen Flügel des Feindes zu richten, d. h. gegen ſeinen linken; da lag die Verbindung mit ſeiner Hauptarmee, und die Hauptarmee iſt das Subjekt jedes getrennten Corps. Eine richtige theoretiſche Anſicht über den Angriff wäre hier nicht einen Augenblick zweifelhaft geweſen. Die Angriffe auf der Chauſſee mußten nur den Zweck haben den Feind feſtzuhalten, der rechte Flügel und beſonders die Cavallerie mußte in Maſſe rechts nach der Straße von Szenica zu herausgeſchoben werden, um Minsk und ſpäter über Ceglow auch Kaluszyn zu umgehen.

Die Fehler in der Einleitung für das Gefecht von Iganie ſind gleichfalls völlig richtig bezeichnet, nur muß noch hinzugefügt werden daß es um mehrere Tage zu ſpät geliefert wurde. Aber auch am 10. April waren die Reſultate ganz andere, wenn alle drei Colonnen den Weg gingen welchen Prondzynski nahm, wäre es nach einer richtigen Theorie, welche immer eine einfache Umgehung mit der Maſſe gebietet, entworfen worden. Zur Stelle ſelbſt hat Prondzynski viel Talent und Entſchluß gezeigt, ſo daß man glauben möchte, er habe ſich zum Ober-Anführer geeignet, obſchon er doch ſpäter, wenn wir nicht irren, ſelber die Würde abgelehnt. Freilich mochte es ihm da ſchon zu ſpät erſcheinen.

Vierte Operations-Epoche vom 11ten April bis 28ten Mai.

Wir ſehen dieſe vierte Epoche ganz ſo wie die dritte mit einem Mangel an wichtigen Begebenheiten beginnen. Die ruſſiſche Armee mochte durch die herangekommenen Verſtärkungen kaum die Hälfte ihres Verluſtes erſetzt haben, der, alles zuſammengerechnet was Gefechte, Krankheiten, Deſertion, Fatigue und Noth weggerafft haben, kaum weniger als 50,000 Mann betragen haben kann, ſie war jetzt alſo ſchwächer, als im Anfange des Feldzuges. Die polniſche Armee aber war im Gegentheile jetzt bedeutend ſtärker, ſie hatte den größten Theil ihrer neuen Organiſationen vollendet. Die regulaire Armee ſollte über 100,000 Mann zählen und beſtändig vollzählig erhalten werden, wenn

ein sehr gut organisirtes Ersatz-System wenigstens angeordnet worden. Die Hauptarmeen befinden sich einander gegenüber in einer Lage, in welcher der Zusatz von Kraft, den eine feste und verschanzte Stellung giebt, die andere von jeder entscheidenden Schlacht abhält.

Bald nach seinem ersten Vorrücken scheint sich Skrzynecki eine sehr starke Stellung bei Dembe Wielki oder bei Grochow zubereitet zu haben, in welche wir ihn zweimal im Laufe eines Monats zurückweichen sehen, ohne daß er in ihr angegriffen worden wäre. Ebenso aber sehen wir ihn seit der Mitte des Aprils nie weiter kommen, als bis an die Ufer des Liwiec. Bei gleicher Stärke ist es sicher daß der, welcher in einer wohl vorbereiteten verschanzten Stellung, die also sehr schwer oder gar nicht zu umgehen ist dasteht, ohne doch deshalb den offensiven Moment welcher den Sieg erst entscheidet, aufgegeben zu haben, große Vortheile gegen den Angreifer hat, denn er muß erst alle jene Schwierigkeiten, die der Vertheidiger zu seinem Schutze aufgesucht und eingerichtet, überwinden, um es dann erst mit schon gebrochener Kraft noch mit einer offensiven Bewegung des Feindes aufzunehmen, der weit weniger gelitten hat. So erklärt sich also schon dadurch allein der Mangel an großen Begebenheiten in dieser Periode. Noch mehr aber wird er verständlich, wenn wir bedenken daß eine Schlacht in diesem Terrainabschnitte von beiden Seiten eine strategisch-falsche gewesen wäre, d. h. eine solche, in welcher beide angegriffenen Armeen ihren ungefährdeten Rückzug grade hinter sich hatten. Daß man es vermeiden müsse so zu schlagen, und besonders wenn einen Marsch weiter rückwärts sich ein Hinderniß findet welches jedes rasche Verfolgen unmöglich macht, hatte der russische Feldherr vor einigen Wochen erst erfahren. Der Pole aber fühlte wohl daß er ebenfalls einen Sieg nicht sehr weit würde verfolgen können, und zu einer größeren strategischen Combination schien ihm die Zeit noch nicht gekommen. Glaubte er aber schon die feindliche Haupt-Armee auf ihrem Marsche von Ryki nach Siedlce nicht angreifen zu dürfen, so wäre es natürlich ein großer Fehler gewesen es später unter viel ungünstigeren Verhältnissen zu thun. Als letzter Grund aber sind gewiß die Aufstände in Lithauen, Volhynien und Podolien anzusehen, von welchen Skrzynecki erwarten mochte, daß sie früh oder spät auch ohne Schlacht die russische Armee abrufen würden, und für den Fall mußte es ihm allerdings günstiger erscheinen seine Armee intakt erhalten zu haben.

Unterdeſſen beginnt eine Expedition auf deren Erfolg die Augen der ganzen Welt gerichtet waren. Dwernicki, der ſich durch ſeine Streifzüge einen Namen gemacht hatte, bricht mit einemmale von Zamosc auf, und rückt grades Weges nach Volhynien vor. Durch alle unſere Anſichten und beſonders durch die Aeußerungen über Zamosc ſelbſt, welches für uns ſo ſchlecht gelegen iſt daß wir es gleich Anfangs ſchleifen wollten und an die Weichſel transportiren, wo es beſonders bei Rachow oder Zawichoſt die größten Dienſte geleiſtet haben würde, indem dann auch weder Sierawski nach Dwernicki durch ein völlig unbaſirtes Vorgehen aufgerieben worden ſein würden; durch unſere Anſicht alſo im Großen, wie durch die beſondere Aeußerung über Zamosc iſt es deutlich, daß wir von dieſer Expedition gleich von Anfang an keine beſondere Meinung hatten, wenn wir auch nicht geglaubt haben daß ſie kaum 14 Tage dauern würde. Wie ſchlecht muß Dwernicki unterrichtet geweſen ſein, wenn er nicht wußte daß er kaum drei Märſche von der Grenze auf einen ſehr überlegenen Feind ſtoßen würde. Oder wußte er es zwar und that es doch, ſo war er durch eine ſonſt verzweiflungsvolle Lage dazu genöthigt, und das konnte keine andere ſein, als große Noth in Zamosc zuſammen mit der Unmöglichkeit nach der Weichſel zurück zu kommen. So war alſo Zamosc, welches ihn früher ſich ſo weit hatte vorwagen laſſen, die eigentliche Urſache ſeines Untergangs. Wenn es aber heißt: die Ruſſen hätten ſeinetwegen ſo viel Kräfte mehr in dieſen Gegenden aufſtellen müſſen, ſo leugne ich das zuerſt. Es war dies nicht nöthig, dieſe Nebenſache durfte ſie nicht ſtören. Und dann, was hat die Entfernung des Generals Toll der Hauptarmee der Polen genützt? Man denke ſich aber ſtatt jener unzweckmäßigen Feſtung eine aus ſtarken Erdwerken und einigen Caponieren und Blockhäuſern beſtehende paſſagere Feſtung bei Rachow mit einem Corps von 10,000 Mann, welches unter ihrem Schutze ein inneres Vertheidigungs-Syſtem führen konnte, ohne je fürchten zu dürfen ganz abgeſchnitten zu werden. Es würde dieſe Veranſtaltung beſtändig den wichtigen Punkt Lublin, auf welchen die Ruſſen großen Werth legen mußten bedroht, die Inſurrection in dieſen Gegenden lebendig erhalten, und dann nothwendig ein eben ſo ſtarkes Corps Ruſſen in dieſer Gegend zurückgehalten haben, als ſie bisher ohne eben dazu gezwungen zu ſein, dort gelaſſen. Die Inſurrection in Volhynien wurde aber am kräftigſten unterſtützt, wenn die Polen die Ruſſen nöthigten immer mehr Kräfte

in das Königreich zu ziehen. Uns scheinen 5—6000 Polen an der obern Weichsel mit einem sichern Pivot für Bewegungen, welche jeden Augenblick einmal zu 20,000 Mann anwachsen könnten, den Volhyniern und Lithauern, wenn sie ernsthaft wollen was sie vorgeben, mehr zu nutzen als dort im Lande selbst, wo sie nicht wie die Insurgenten, sich heute in den Wäldern zerstreuen und morgen wieder zusammenlaufen können, ein Verfahren, in welchem eben die Kraft einer jeden Insurrection ruht, sondern wo sie irgendwo Stand halten müssen, und darauf sind solche Unternehmungen eben nicht berechnet, und können es nicht sein. Ist aber der Sinn der Einwohner nicht ganz rücksichtslos der Sache hingegeben, so finden solche Expeditionen einen um so schnelleren Untergang. Daß wir von den Detaschirungen der Generale Gielgud und Chlapowsky nur günstiger denken, wenn sie es anders treiben, geht aus dieser Betrachtung hervor. Je größer die eine Masse ist zu der sie anwachsen, desto sicherer werden sie die Beute eines geordneten Schlages, und die Sachen werden nur anders werden, wenn sie irgendwo einen Halt bekommen, Gielgud an der See oder in Wilna wenn es à la Saragossa zu befestigen und zu vertheidigen wäre, oder am Niemen, wo sich ein unabhängiges inneres System durch starke Feldbefestigungen auf der Linie von Kauen und Prenn, deren Flügel diese beiden Orte wären, bilden ließe. Auch hier könnte es ein gut geführtes inneres System mit einem doppelt so starken Feinde aufnehmen. Die wichtigen Städte Grodno und Wilna blieben beständig bedroht, die Russen müßten sie immer stark besetzt halten und im geschickten Uferwechsel und in schnellen Angriffen läge eine große Stärke. Chlapowski aber müßte sich auf Bobruisk stützen, wenn es wahr ist daß diese kleine Festung den Insurgenten in die Hände gefallen. Gelingt ihnen aber etwas der Art nicht, so können sie nur Erfolg von ihrer Expedition erwarten, sobald sie sich in eine Menge kleiner Corps zu 1500 bis 2000 Mann zersplittern, fast nie zwei Tage an demselben Orte zubringen, und eine Menge Officiere und gewandte Unterofficiere, ja sogar Gemeine, die Talent als Partheigänger zeigen, im Lande zerstreuen, der unbeholfenen Menge bei jeder Gelegenheit als Anführer zu dienen. Ist es möglich, hierzu noch eine Art Central-Leitung zu bilden welche durch diese oder jene Mittel bei Gelegenheit einmal größere Massen zusammenbringt, so ist der Insurrectionskrieg vollkommen organisirt und kann große Resultate liefern. Von solcher Art

ſcheint Dwernicki keine Anſchauung gehabt zu haben, wie hätte er ſich ſonſt mit dem General Rüdiger eingelaſſen. Daß er aber nicht noch wenige Tage vor ſeiner Cataſtrophe ſein Corps in kleine Haufen zerſplittern und in dem weiten offenen Lande nach allen Richtungen hin hätte zerſtreuen können, daran kann keiner zweifeln, dem die Natur ſolcher Ebenen wie ſie Volhynien, Podolien und Lithauen bilden, bekannt iſt. Er wollte einen Inſurrections-Krieg wie einen regelmäßigen Krieg geordneter Truppen führen und an dieſem Widerſpruche iſt er zu Grunde gegangen, und weil dazu, ſolchen Irrthum zu begehen, Zamosc die Gelegenheit bot, darum iſt es den Polen verderblich geweſen, und wird es vielleicht noch einmal ſein. Daß aber zu einer ſolchen im echten Geiſte des Inſurrections-Krieges unternommenen Expedition Zamosc nicht nöthig war, ſieht jeder leicht ein. Denn was hätte eine ſolche Expedition gehindert, wenn bei irgend einer Gelegenheit Lublin von Rachow aus, wo unſere Feſtung liegt, genommen worden wäre. Jedesmal konnten dann die zur Unterſtützung des Aufſtandes beſtimmten Abtheilungen in 6 bis 7 Märſchen in Volhynien ſein. Es iſt alſo keinesweges das Verkennen der Natur dieſes Krieges, welches uns die frühere Aeußerung über Zamosc eingegeben hat, ſondern eben das rechte Kennen davon, wie dieſe Deduction bis hieher beweiſen ſollte, und die darum etwas gründlicher ausgefallen, weil uns grade gegen jene Behauptung die einzigen Widerſprüche zugegangen ſind, welche der frühere Aufſatz gefunden.

Nach dieſer Abſchweifung, durch eine Art Krieg veranlaßt, welche wir nicht lieben, weil er die ſchlimmſten hiſtoriſchen Verhältniſſe vorausſetzt, kehren wir zu dem großen Kriege zurück, um deſſen Kenntniß es uns eigentlich zu thun iſt. Indem wir uns aber zu der letzten großen Begebenheit unſeres Gegenſtandes wenden, zwingt uns die Abſicht in welcher dieſe Zeilen geſchrieben ſind, abermals auf die allgemeine Skizze der großen Prinzipien der Kunſt zurückzugehen. Es heißt da:

„Den Zuſatz an Kräften welchen die Defenſive braucht um das Gleichgewicht herzuſtellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar iſt, findet ſie im Terrain, in der Fortification, in der Bewegung und im partiellen Angriff.“ Ferner: „die Waſſerlinien geben in der Bewegung das Mittel, ſich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihm, wenn er durch ſie gezwungen oder verführt ſich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Fein-

des nach einander auf den Hals zu fallen." Ferner an einer andern Stelle: „Zu dieser Zeit (den 17. Februar) wußten mithin die Polen: der Feind sei auf drei Straßen vertheilt. Die oben entwickelten Principien der Defensive wissen aber daß solche Momente die einzig günstigen für sie sind, um durch einen partiellen Angriff sich einen Vortheil zu verschaffen. Nach solchen Momenten liegt sie beständig auf der Lauer, wenn sie sich überhaupt nur über sich selber recht klar geworden ist." Daß diese Ansichten schon seit einiger Zeit, und zwar seitdem die Garden getrennt von der Hauptarmee zwischen dem Narew und dem Bug standen, und seitdem es den Polen wichtig erschien auf irgend eine Weise die lithauische Insurrection in der Nähe zu unterstützen, eine Operation erwarteten, wie die Polen sie später wirklich ausgeführt haben, lehrt der deutliche Sinn der Worte. Was die Unternehmung länger verzögerte ist aus der Ferne nicht zu beurtheilen. Es können die Gründe zum Theile in dem Gange der Organisation der polnischen Streitkräfte gelegen haben, welche vielleicht grade erst um die Zeit in welcher die Expedition begann, einen bedeutenden Zuwachs an Kraft für die Bewegung versprachen. Sie können aber auch in der Fortification von Praga gelegen haben, der natürlich vorher die größte Stärke gegeben sein mußte. Zuletzt aber mögen sie in dem ganzen von dem Generalissimus angenommenen Vertheidigungs-System liegen, welches ihm alle von dem Mittelpunkte seiner Kraft zu entfernte Unternehmungen verbietet.

Nachdem der Feldmarschall sich aber zuletzt am 10. Mai von Neuem vor seiner verschanzten Stellung gegen den Liwiec zurückgezogen hatte, und damit in dem polnischen Führer die Ueberzeugung von dessen nicht übermäßiger Stärke und seiner großen Vorsicht gewachsen sein möchte, setzt sich der Generalissimus mit etwa $^2/_3$ seiner Kräfte d. h. wohl mit 40,000 Mann in Bewegung, um nach beendigter Vorbereitung rasch bei Zegrz und Sierock über den Bug zu gehen, dann aber durch ein schnelles Vordringen die Garden von der Hauptarmee völlig zu isoliren und wo möglich in ihrer Vereinzelung zu schlagen. Am 16ten debouchirt er aus Sierock mit 2 Colonnen, die eine 10—12000 Mann stark unter Lubienski, rückt dicht am Bug den Fluß aufwärts nach Brok und soll bei Nur den Uebergang zerstören, um dadurch die Gemeinschaft zwischen den Garden und dem Feldmarschall auf der graden Linie aufzuheben. Die Hauptarmee macht einen forcirten Marsch bis

Dlugieſedlo und Brodki, ohne auf bedeutende feindliche Kräfte zu ſtoßen. Was ſich vom Feinde zeigt, zieht ſich in aller Eile vor der Uebermacht zurück.

Am 17. ſetzen beide Colonnen ihren Marſch fort — Lubienski erreicht ſchon an dieſem Tage Nur, wirft einen ſchwachen Feind von da zurück, und zerſtört, wie er ſoll, den Uebergang. Auch die Haupt-Colonne ſetzt an dieſem Tage ihren Marſch ohne beſondere Hinderniſſe bis nach Pyski in der Höhe von Oſtrolenka fort. Hier, zwiſchen den beiden kleinen Flüſſen Rus und Orsza angekommen, glaubte der Generaliſſimus ſeine Bewegungen nicht eher fortſetzen zu können, bis er nicht über zwei Dinge Sicherheit erhalten habe: ob nämlich der Uebergang von Nur durch Lubienski zerſtört, und ob ferner Oſtrolenka von ſeiner dritten ſchwächeren Colonne, welche unter Dembinski auf der Chauſſee am rechten Ufer der Narew über Pultusk marſchirt iſt, beſetzt worden ſei. Das erſte ſchien ihm unbedingt nöthig, um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, die feindliche Hauptarmee während ſeines weitern Vordringens nach Tykoczin in ſeiner rechten Flanke debouchiren zu ſehen. Das andere aber ſchien ihm unerläßlich, weil er entſchloſſen war ſeine Rückzugslinie zu wechſeln und ſie über Oſtrolenka zu nehmen. Da er nun am 18. früh noch ohne Nachrichten war ob Nur genommen ſei, glaubte er an dieſem Tage mit ſeinem Gros nicht weiter in der Richtung auf Tykoczin vorrücken zu können. Er benutzt aber dieſen Tag, um ſich durch die Entſendung der Diviſion Gielgud gegen Oſtrolenka dieſes höchſt wichtigen Uebergangs zu verſichern, und die feindliche Abtheilung, welche unter dem General Sacken dort ſtand, vielleicht zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Uns ſcheinen die angeführten Gründe für den Stillſtand am 18. genügend; wir möchten freilich fragen, wie es zugegangen, daß bei der geringen Entfernung die Meldung über die Beſetzung von Nur am 18. früh noch nicht im Hauptquartier war, da Lubienski ſchon am 17. Vormittags dort angekommen ſein ſoll, und es durfte am Ende auch nicht erwartet werden, daß der General Sacken ſich bei Oſtrolenka halten würde. Auf der andern Seite aber konnte er wenigſtens den Uebergang zerſtören und dann mußte entweder die ganze Bewegung ſtocken, oder ſie wurde mit ihrem ganzen Erfolge ſicher auf eine unerlaubte Spitze geſtellt. Das Verlegen der Rückzugslinie ſelber aber über jenen Ort erſcheint, uns ſtrategiſch vollkommen motivirt. Dieſe Behauptung zu erweiſen, würde es einer ziemlich weit ausholenden ſtra-

tegiſchen Deduction bedürfen, für welche aber Abſicht und Umfang zu beſchränkt ſind. Ich muß mich damit begnügen, hier anzudeuten, was an einer andern Stelle weitläuftiger entwickelt iſt. Alle höhere ſtrategiſche Combination ruht auf dem Verhältniſſe der Verbindungen, der eigenen, wie der des Feindes. Die eigene zu ſichern, die feindliche zu bedrohen und zu nehmen, das iſt das große Geheimniß aller höheren Kriegführung. Le secret de la guerre est dans le secret des communications ſagte Napoleon zu einem General 1806 in Warſchau. Dieſes ewige Prinzip, zuſammen mit dem andern eben ſo allgemeinen, und eben ſo ewig ſich gleichen, dem der Anwendung der Maſſen führt bei einer großen Menge ſtrategiſcher Combinationen die Armeen auf die äußerſten Flügel der immer gerade möglichen Baſis, als auf die Punkte von denen aus ein Bedrohen der feindlichen Verbindungen mit Sicherheit der eigenen, meiſt am zweckmäßigſten zu vereinigen iſt. So liegt aber Oſtrolenka bei dieſer Operation für die Polen und erſt dann ganz vorzüglich, wenn alle Nebenumſtände, beſonders aber die Fluß- und Straßen-Verhältniſſe, mit in die Berechnung gezogen werden. Für den, welcher der Anſchauung dieſer Verhältniſſe ganz mächtig iſt, iſt es auch klar, wie die einfachſten und eben darum auch kunſtreichſten ſtrategiſchen Anordnungen immer auf einem ſchnellen Wechſel der Verbindungslinien ruhen müſſen. Nichts ſcheint uns ſo ſehr den durchgebildeten Strategen zu verkünden, als eine ſichere Handhabung dieſer Verhältniſſe. Es iſt leicht nachzuweiſen, daß alle großen Erfolge und beſonders die Napoleons, des großen Meiſters, grade in ihrer geſchickten Benutzung ihre Quelle haben. Wir kehren zu der Bewegung ſelber zurück und bemerken, daß es auf keine Weiſe Mangel an ſtrategiſcher Kühnheit zu ſein brauchte, welche den polniſchen General abhielt, den 18. gleich ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe zu ſeiner Rechten und Linken ſeine Bewegung fortzuſetzen, denn ein anderes Hauptverhältniß, welches hier noch gar nicht erwähnt iſt, verlangte vielleicht noch einen größern Grad jener Kühnheit. Wir meinen das Verhältniß zur ruſſiſchen Hauptarmee im Ganzen und Großen und nicht blos in Bezug auf ihren möglichen Uebergang über den Bug. Wenn der Generaliſſimus ſich fragte, was denn die feindliche Hauptarmee gegen ſeine Bewegung unternehmen könne, ſo mußte ihm, der die Lehre der offenſiven Defenſive eben erſt in den Tagen vom 31. März an, auf das Glänzendſte in Anwendung gebracht hatte, der Gedanke zunächſt

liegen, daß eine Offensive gegen den zurückgebliebenen Theil seiner Armee wie das Wirksamste, so auch nicht das Unwahrscheinlichste wäre. Er mußte erwarten, daß die eben empfangene Lehre bei dem feindlichen Führer einen fruchtbaren Boden gefunden habe. Und gewiß ist der Abmarsch des Feldmarschalls über Granna noch ein größerer strategischer Fehler als der Marsch von Ryki nach Siedlce es war. So etwas heißt den Eindrücken welche uns der Feind giebt, mechanisch folgen, heißt in dem Sinne der falschen engen, blos dem sinnlichen Eindrucke nachgebenden Defensive verfahren, anstatt seine Entwürfe aus jener höheren Anschauung des Krieges zu schöpfen, welche für die Defensive ganz andere Dinge lehrt, als überall blos darnach zu trachten, sich dahin vorzustellen, wo der Feind angreift. Abermals ruhte hier das Verfahren, welches den Russen einen großen Erfolg bringen konnte, auf einem schnellen Wechsel der Verbindungslinie. Die mittlere Linie mußte aufgegeben, und die südliche über Lublin gewählt werden. Fragen wir uns, was der polnische General gethan haben würde, wenn er am 19. Mai die Meldung erhalten hätte, Uminski sei mit großer Uebermacht angegriffen und nach Praga geworfen worden, und der Feind mache bei Gora Anstalten, über die Weichsel zu setzen. Schwerlich würde er seine Offensive gegen die Garden fortgesetzt haben, am wenigsten dann, wenn ihrem Rückzuge die richtige Direction gegen die Haupt-Armee und nicht die falsche gegen Bialystock gegeben worden wäre. Der Generalissimus konnte vor dem 24. nicht zurückkommen, und was war nicht alles bis dahin für die russische Hauptarmee möglich, besonders da sie bei einer solchen Bewegung alle ihre im Süden um Lublin und Zamosc stehenden Kräfte mit zu dem Hauptzweck verwenden konnte, dem sich auch die Garden in Eilmärschen hätten nähern müssen. Hätte nicht hier ein bloßer strategischer Gedanke mehr geleistet, als die Schlacht von Ostrolenka? und ist dennoch die Strategie, wie wir sie zu definiren gewohnt sind: „die Lehre von den Verbindungen" nur eine leere Spitzfindigkeit? kommt nur alles darauf an, zu schlagen und wieder zu schlagen? und ist dabei das Wie und Wo ganz gleichgültig? sollen immer nur die Kugeln und die markigen Arme die Sachen entscheiden, und nie der eine Kopf, der Gedanke?

Lagen nun dem Generalissimus alle diese hier berührten Ansichten in all ihrer Consequenz und Wirksamkeit zur Hand, so ist sicher die Kühnheit groß, mit welcher er am 19. Mai seine Bewegung auf Ty-

kozin fortsetzt, noch ehe er irgend eine andere Sicherheit, daß der feindliche Feldherr den gewünschten Eindruck von ihm annehmen werde, hatte, als die er etwa daraus schöpfte, daß jener schon einmal früher ganz auf ähnliche Weise und unter ähnlichen Verhältnissen den Eindruck von ihm angenommen. Er konnte aber nur hoffen, nicht wissen, daß der, welcher in den ersten Tagen des Aprils von Ryki nach Siedlce marschirt war, auch jetzt von Siedlce nach Tykoczin marschiren würde.

Am 19. nun rückt die polnische Hauptarmee im Besitze des nun geöffneten Uebergangs von Ostrolenka und durch die Zerstörung der Brücke bei Nur in ihrer rechten Flanke gesichert nach Lomza, Sniadow und Zambrow weiter vor. Die russischen Garden weichen auch ferner der Uebermacht überall aus, wobei sie, ganz richtig, nur so heftige Arrier-Garden-Gefechte liefern, als nöthig ist, um sich zu überzeugen, ob ihnen auch die Hauptmacht des Feindes nachfolge.

An diesem Tage öffnet sich der polnische General das Debouche von Lomza, welches ihm einige Tage später die Gelegenheit zu der wichtigen Entsendung des General Gielgud gab. Durch den Rückzug der russischen Garden auf Tykoczin und Bialystock schien die Trennung von ihrer Hauptarmee, auf welche es dem polnischen General vorzüglich ankommen mußte, immer entschiedener. Wir sehen ihn aber dennoch schon am 20. nur mit Avantgarden bis an den Narew vordringen. Die Uebergänge von Tykoczin und der auf der Straße nach Bialystock werden genommen, aber wie es scheint nicht gründlich genug zerstört, welches später einen entscheidenden Einfluß auf die Operationen hatte. An der Zurückhaltung dieses Tages wird es zuerst klar, daß der polnische General von Hause aus, bei der ganzen Unternehmung gegen Tykoczin keine andere Absicht hatte, als die völlig unzulängliche, nachher angegebene, nämlich die, den zur Unterstützung der Insurrection in Lithauen bestimmten Abtheilungen den Weg zu öffnen. Lubienski schickt schon am 20. Mai den General Chlapowsky mit 8 Escadronen und 6 Kanonen und einigen Instructeurs der Infanterie in der Richtung auf Bielsk ab, während er selbst über Czechanowiec nach Grodzisk und Granna Spitzen vortreibt, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen, welche er auf diesem Wege auch bald erhält. Ueber Lomza geht zuerst nur eine kleinere Abtheilung unter dem Obersten Sierakowski dem General Sacken nach. Die größere Entsendung schiebt der Generalissimus

für die Zeit auf, in welcher er selber sich wieder aus dieser Gegend weg wenden will, gewiß um sich nicht früher als es durchaus nöthig erschien, so bedeutend zu schwächen. An diesem Tage mögen dem Generalissimus die ersten sichern Nachrichten über die Bewegung der russischen Hauptarmee zugegangen sein, und in ihnen mag ein anderer Grund liegen, warum die Offensiv-Bewegungen nicht weiter vorgehen. In wiefern auch die mangelhafte Unterstützung von Seiten des General Uminski auf die Bewegungen des Generalissimus Einfluß geübt hat, ist bis jetzt und so lange alle sicheren Angaben darüber noch fehlen, nicht zu übersehen. Nur muß Uminski entweder große Fehler gemacht oder gradezu den Gehorsam verweigert haben, denn es haben ihm diese Tage den Verlust des Commandos zugezogen. Der Natur der Verhältnisse nach, kann er nur den einen, von zwei verschiedenen Aufträgen gehabt haben: entweder dem Feldmarschall bei dem erwarteten Rückzuge vom Liwiec schnell und heftig zu folgen, und ihn so zu zwingen, bedeutende Kräfte stehen zu lassen, oder aber, sobald die Bewegung der Russen gegen den Bug ausgesprochen wäre, sich durch starke Märsche über Wyszkow oder Brok an den Generalissimus anzuschließen, um auf diese Weise, wie es die oberste große Kriegsregel gebietet, die größte Masse, die möglich war, auf dem entscheidenden Punkte zu versammeln, welcher nunmehr überall lag, wo die Garden von der Hauptarmee getrennt gehalten wurden, also auf der Linie von Ostrolenka über Zambrow auf Bielsk. Nimmt man ein Stärke-Verhältniß an, welches eine große günstige Entscheidung für die Polen als wahrscheinlich zeigte, so lag damals in der Lage der Dinge folgende Combination:

Am 21. völliges Zurückwerfen der Garden über den Narew. Zerstörung der Uebergänge bei Tykocin und auf der Straße nach Bialystock. Uebergang Uminsky's bei Brok und dessen Verbindung mit Lubienski.

Am 22. Beobachtung der Garden und des Narew durch wenig leichte Truppen, wobei einiges schweres Geschütz zum Imponiren. Abmarsch der Hauptarmee nach Wisoki-Masowiecki. Lubienski und Uminski zusammen bei Czyjew bilden den rechten Flügel der Armee. Wäre nun die vereinigte Armee am 23. dem bei Granna übergegangenen Feldmarschall entgegen gegangen, so mußte dieser, der nur 2 Corps mitbrachte, weichen oder wurde von den stärkeren Polen geschlagen. Für dieses Verhältniß hätte sich dann der Besitz von Ostrolenka erst recht wichtig gezeigt, denn nur durch

ihn konnte so eine Hauptschlacht von den Polen ohne gefährdeten Rückzug geliefert werden, was keinesweges der Fall war, wenn dieser allein auf Sierock hätte gerichtet werden müssen. Nach den Schlüssen, zu welchen die Schlacht von Ostrolenka veranlaßt, bei welcher den Polen die Corps von Gielgud und von Uminski fehlten, welche sie nach dieser Combination bei Wisoki mehr gehabt hätten, wogegen dem Feldmarschall aber die Garden gefehlt haben würden, ist es wohl nicht abzuleugnen daß ein sehr entscheidender Gang der Dinge in diesen Tagen eintreten konnte. Wurde der Feldmarschall geschlagen und genöthigt, sich gegen Brzesc zurückzuziehen, so mußten die Garden weiter auf Grodno oder Slonim zurückgehen. Sehen wir die Strenge, mit welcher Uminski behandelt worden ist, und denken wir an die Bewegungen aus den ersten Tagen des Aprils, in welchen Uminski bei ganz ähnlichen und nur der Lage der Oerter nach umgekehrten Verhältnissen eine Bewegung machte, indem er damals zur Beobachtung und zum falschen Angriff bei Ostrolenka aufgestellt, bald auf das linke Ufer des Bug herübergezogen wurde, um hier alle Kräfte zu sammeln, d. h. Massen auf dem entscheidenden Punkte zu bilden, hören wir ferner die Beschuldigung, daß Uminski den Generalissimus an der Ausführung seiner Combinationen gehindert habe, so möchten wir fast sicher überzeugt sein, der Fehler, der dadurch begangen worden, daß Uminski nicht zur rechten Zeit auch in das Terrain zwischen dem Bug und dem Narew hinübergezogen wurde, gehöre allein diesem General selber an, und kann demnach kaum ein anderer sein, als der angeführte oder der, dem Feldmarschall nicht heftig nach Granna gefolgt zu sein, was aber doch übrigens keinen Einfluß auf das Ganze gehabt haben würde, ja welches für Uminski selbst sogar leicht hätte gefährlich werden können, mithin entschieden das Schlechtere war. Eine andere Angabe bringt auch das Zurücktreten Krukowiecki's mit dieser Begebenheit in Verbindung. Es wird behauptet, daß dieser, in der Ueberzeugung von der Tollkühnheit der Unternehmung Skrynecki's, die Verstärkungen zurückgehalten habe, welche er dem Generalissimus nach Ostrolenka nachschicken sollte. Der Sache nach ist es gleichgültig, ob es so oder so gewesen. Genug, wenn erwiesen ist, daß das Unternehmen nicht den Erfolg brachte, den es hätte bringen können, weil, durch wessen Schuld immer, gegen die oberste Regel gesündigt, d. h. nicht Masse auf den entscheidenden Punkt gebracht worden war.

Als sich Skrzynecki am 23. von Uminski verlassen sieht, und als er erfährt, daß Lubienski von dem Feldmarschall nach Czyjew zurückgedrängt ist, beschließt er, nach Ostrolenka zurückzugehen — unterwegs aber die wichtigste und stärkste Entsendung zu machen, den General Gielgud über Lomza mit circa 9000 Mann durch die Woywodschaft Augustowo nach Lithauen vorzuschieben. *)

Durch seinen Rückzug stellte er zunächst die verlorene directe Verbindung der Garden mit dem Feldmarschall wieder her. Hatte er vor seinen großen Detaschirungen sich nicht bemüht, mit der von dem Feldmarschall herangeführten Hauptarmee allein zu schlagen, so kann es nie in seiner Absicht gelegen haben, dem verstärkten und wieder vereinigten Feinde mit geschwächten Kräften eine Hauptschlacht zu liefern. In sofern lag also die Begebenheit von Ostrolenka sicher nicht in dem Calcul des polnischen Generals. Dadurch aber soll gar nicht gesagt sein, daß er durch sie einen großen Fehler begangen habe. Es scheint uns im Gegentheil leicht zu erweisen, daß kein strategischer Fehler, sondern höchstens ein taktischer in der Führung des Gefechts selber begangen worden ist.

Der Feldmarschall war am 21. bei Granna über den Bug gegangen, und von da in sehr kleinen Märschen, bis Wisoki-Masowiecki vorgerückt, was er erst am 24. erreichte. Die Garden waren am 23. über den Narew zurückgekommen, und ebenfalls am 24. nicht über zwei Meilen von Tykocin hinaus vorgedrungen. Nach diesem Maaßstabe durfte Skrzynecki die ferneren Bewegungen berechnen, und so hoffte er wohl den 26. mit Muße bei Ostrolenka über den Narew gehen und dort thun zu können, was die Umstände geböten. Dann hatte Gielgud

*) Die Darstellung, wie sie hier gegeben, ruht natürlich ganz auf den ersten polnischen Berichten. Wenn wir gewußt hätten, was später von allen Seiten her behauptet und von keinem widersprochen worden, daß die ganze Expedition Gielgud eine unfreiwillige gewesen, weil dieser General Lomza nie verlassen, und später fast vergessen worden, so würden wir ein um so strengeres Urtheil über die ganze Begebenheit gehabt haben, indem sie uns schon damals die Meinung zerstört haben würde, welche uns die glückliche Begebenheit vom 31. März beigebracht hatte. Wir haben darum aber an der Darstellung nichts ändern mögen, die ja einen Theil ihres Werthes und ihres Interesses nur davon hernimmt, daß sie fast mit den Begebenheiten zugleich entworfen ist. Auch die unrichtige Voraussetzung kann richtige Betrachtungen hervorrufen, möge es hier so geschehen sein.

von Lomza aus zwei oder drei Märsche Vorsprung, und das dünkte ihm hinreichend. Statt nun aber seine Bewegung in der Art fortzusetzen wie es bis zum 24. geschehen war, macht der Feldmarschall Diebitsch mit einemmale am 25. einen forcirten Marsch von fünf Meilen und bricht am 26. früh um 3 Uhr mit seiner Tête schon wieder auf. Dieser sehr schöne und richtige Entschluß, aber für den polnischen Führer ganz unberechenbar, hat wenigstens zum Theil jene Begebenheit von Ostrolenka herbeigeführt. Lubienski hatte am 25. Abends eine schlechte Arrier-Garde-Stellung vor Ostrolenka, die Hauptarmee der Polen ging unter ihrem Schutze in der Nacht über den Fluß. Am 26. wird Lubienski, auch früher und stärker, als er es erwartet hatte, angegriffen. Nach einem heftigen Gefechte zieht er sich durch die Stadt, und es mißlingt ihm, wie es heißt, die Brücke gründlich zu zerstören. Dieses Arrier-Garden-Gefecht nun, mit dem Defile im Rücken, scheint uns der größte taktische Fehler, welchen die Polen während dieser ganzen Operation gemacht haben. Wenn es auch wichtig erschien, das Debouche über den Narew noch einen Tag zu erhalten, weil es vielleicht nöthig werden konnte, den General Gielgud, wenn ihm ein großer Theil des Feindes folgte, durch eine kurze Offensiv-Bewegung zu unterstützen, so konnte dieser Zweck doch erreicht werden, wenn man sich auch nicht jenseits hielt, sondern nur die unzerstörte Brücke unter die wirksamste Vertheidigung des am rechten Ufer aufgestellten Geschützes genommen hätte. Nach dem Bericht des Generalissimus erscheint es fast, als habe er mit Absicht die Brücke unzerstört gelassen, um den Feind dadurch zu einem unüberlegten Debouchiren zu verführen, und ihn in ein nachtheiliges Gefecht zu verwickeln. So sehr nun dieser Gedanke auch taktisch richtig war, denn es giebt keine schwerere Aufgabe, als ein solches Defile in Gegenwart des Feindes zu erzwingen, und so sehr es dem Generalissimus von der höchsten Wichtigkeit sein mußte, an diesem Tage die Kräfte des Feindes zu beschäftigen, damit er nicht bedeutend gegen Gielgud detaschiren könne, so scheint der Gedanke des Gefechts dennoch nicht von den Terrain-Verhältnissen des Uebergangs-Punktes eingegeben und noch weniger unterstützt worden zu sein. Sowohl die relative Höhe der Ufer, als die Biegung des Flusses waren den Polen hier ungünstig. Das linke Ufer ist das höhere, und die Biegung des Flusses hat ihre concave Seite am rechten Ufer, anstatt daß beides zu Gunsten der Polen hätte umgekehrt sein müssen. So geschah es, daß

die Russen im Stande waren, auf die beiden Seiten des gegen sie convexen Bogens des Flusses große Batterien aufzufahren, und dadurch ein Stück des Terrains jenseits durch Kreuzfeuer in ihre Gewalt zu bringen, welches die Polen, so bestrichen, weder behaupten noch wieder nehmen konnten. So richtig also auch der taktische Gedanke von Seiten der Polen im Allgemeinen war, so war er es hier durch die besonderen Umstände weniger. Das Stück Terrain, welches durch das Kreuzfeuer der russischen Batterien am linken Ufer umfaßt war, bezeichnete für den ganzen Umfang des Gefechts die Linie, welche keine der streitenden Partheien ohne den größten Nachtheil für sich überschreiten durfte. Wenn beide Armeen, wie es scheint, ziemlich gleichviel verloren haben, so liegt dennoch ihr Verlust nicht auf derselben Stelle. Die Russen haben im Anfange, die Polen am Ende des Gefechts am meisten verloren, denn natürlich liegt der größte momentane Verlust immer auf der Seite des Angriffs. Eine große entscheidende Schlacht ist die Begebenheit von Ostrolenka übrigens auf keine Weise zu nennen. Es haben weder alle Truppen der beiden Theile daran Theil genommen, noch sind die, welche zum Gefecht gekommen sind, zu gleicher Zeit in der Action gewesen. Resultate hat sie aber gar keine geliefert, denn es wäre ohne sie nichts anderes geschehen, als was durch sie, oder besser nach ihr geschehen ist. Die Polen wären auch ohne dieses Morden nach Praga zurückgegangen. Deshalb sind wir auch der Meinung, daß so wie die Polen dies Gefecht ohne ihre Absicht angefangen, wohl aber mit Vorsatz fortgesetzt haben, so gut hat es der Feldmarschall mit der größten Absicht angefangen aber gegen seinen Willen, oder doch ohne seine Veranlassung fortgesetzt. Es scheint auch nicht undeutlich in den Berichten selber so angedeutet. Die Grenadiere haben sich mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit in den Besitz der Brücke gesetzt, man hat es zugelassen, weil es nicht so aussah, als würden die Polen sie hartnäckig vertheidigen, oder gar umkehren, um sie wieder zu nehmen. Nur an der Stelle selber auf dem Terrain könnte entschieden werden, ob Skrzynecki Recht gehabt hat, das Gefecht zu liefern, ob er nicht etwas weiter rückwärts durch verstellten Rückzug, durch Hinterhalt und plötzliches Umkehren und Anfallen, größere und weniger blutige Resultate hätte herbeiführen können. Daß aber der Feldmarschall den zweiten Theil des Gefechts gegen seine erste Absicht geliefert hat, geht aus den Erfolgen, welche nicht die eines großen Sieges sind, noch mehr aber wohl

daraus hervor, daß ein großer Theil seiner Kräfte erst am Abende der Schlacht ankam.

Nach dem blutigen Gefechte von Ostrolenka gehen die Polen schnell hinter den Bug zurück, ohne von den Russen gedrängt zu werden. Schon am 28. ist das Hauptquartier in Praga. Diese Bewegung ist zu loben. Was man nicht halten will, oder auch nicht halten kann, soll man ungesäumt und rasch aufgeben, um sich wenigstens der Vortheile gleich zu versichern, welche eine größere Entfernung vom Feinde und die Nähe unserer Hülfsquellen allemal geben. Ruhe und Ersatz waren für die polnische Armee unendlich wichtiger als ein Stück Land, welches im Kriege nur dann einen großen Werth hat, wenn es ein militairisch wichtiges Terrain enthält; daher denn auch das sogenannte Vertheidigen des Terrains Schritt vor Schritt ein völliges Mißverständniß ist, welches nur allein der sinnliche Eindruck und eine übelberathene Tapferkeit je als etwas Gutes vorschreiben konnten.

Blicken wir noch einmal auf den Gang und das ganze Ergebniß dieser vierten Operations-Epoche zurück, so zeigen sich die interessantesten Resultate, welche von Neuem den Beweis liefern, daß der aus den großen Principien der Kunst geschöpfte Gedanke überall Herr der Begebenheiten wird, der physischen Kraft welche er zu leiten berufen ist, erst Bedeutung giebt, und daß die kleinere selbst die größere Kraft, wenn diese nicht von gleich guten Gedanken geleitet wird, nach ihrem Willen hinter sich herzieht. Welches ist nun aber das Resultat dieser Tage, und in welchen Dingen sollen und müssen wir die Ursachen dazu suchen.

Wir sehen zuerst die russische Hauptarmee fast den ganzen bisher mühsam eroberten Theil des Königreichs Polen räumen. Fragen wir aber nach der Ursache, so liegt sie allein in dem strategisch richtigen Abmarsch und Angriff der Polen, d. h. in einer Bewegung, wodurch sie sich plötzlich mit gesicherter eigener Verbindung auf die Hauptverbindungslinie des Feindes werfen, oder ihre größten Massen gegen einen isolirten schwächern Theil der feindlichen Aufstellung dirigiren, d. h. zusammengefaßt darin, daß sie ihre Massen auf den entscheidenden Punkt führten. Der russische General glaubte sich dieser Bewegung auf geradem Wege entgegenwerfen zu müssen, und mußte auch wenigstens den Fehler seiner Aufstelluug, d. h. die Trennung seiner Massen corrigiren, wozu freilich noch ein anderer Weg vorlag.

Bis zum 20. Mai waren die Polen in der Lage eines entscheidenden Sieges. Ein bloßer Marsch hatte ihnen das wieder gegeben, was sie früher durch blutige Schlachten sich nicht hatten erhalten können. Nun sehen wir aber diese Erfolge sich nicht befestigen, weil der taktische Sieg, welcher allein dem strategischen erst das Siegel aufdrückt, nicht hinzutritt. Zuerst weicht man ihm aus, was aber nur dadurch geschehen kann, daß man die auf strategischem Wege errungenen Vortheile wieder aufgiebt. Später fällt sogar die taktische Entscheidung zum Nachtheile des strategischen Siegers aus, und dennoch sehen wir seine Lage am Schlusse dieser ganzen Reihe von Begebenheiten keineswegs schlimmer als am Anfange; im Gegentheile entschieden besser, weil er die russischen Hauptkräfte auf eine den Polen für eine letzte Entscheidung weit weniger gefährliche Linie versetzt hat. Nun denken wir uns aber, statt der ungünstigen taktischen Entscheidung eine günstige bei Wisoki oder Ciechanowice, so haben wir eines von den Beispielen vor Augen, welche das Verhältniß, in welchem der strategische Theil der Kunst zu dem taktischen steht, auf eine schlagende Weise erörtern. Den Polen schadet die verlorene Schlacht nicht, weil sie strategisch gut manövrirten, den Russen hilft ihr Sieg nichts, weil sie strategische Fehler begingen. Liegt nun der geringere Erfolg auf polnischer Seite darin, daß sie es vermeiden mußten, die taktische Entscheidung herbeizuführen, und mußten sie dies deshalb, weil sie nicht so viel Kräfte zusammengebracht hatten, als es geschehen konnte, und suchen wir zuletzt nach dem, aus dem obersten Principe der Kunst entnommenen Ausdrucke, um die Ursachen des Erfolges wie des Mißlingens der Unternehmungen in der Sprache jenes Prinzips auszudrücken, so heißt dieser Ausdruck: Die Polen handelten auf dem entscheidenden Punkte, aber nicht mit Massen. Suchen wir aber denselben Ausdruck eben daher für die Russen, so heißt er: sie hatten Massen, aber nicht auf dem entscheidenden Punkte. Ueberall aber zeigt sich unser oberstes Princip siegreich, es weiß in seiner höchsten Einfachheit immer aus sich selbst heraus den Ausdruck zu finden, um die Ursache des Sieges, wie der Niederlage jedesmal richtig zu bezeichnen.

Die kunstgerechte Art, den Krieg von polnischer Seite fortzuführen, wird sich auch künftig nur wenig von der seit dem 31. März befolgten Bahn entfernen. Sie hat jetzt die practische Bestätigung davon, wie stark sie in der richtigen Benutzung der fortificatorischen und topo-

graphiſchen Verhältniſſe iſt, welche das Dreieck Praga, Modlin, Sierock bietet; Verhältniſſe welche ihre Kräfte geradezu verdoppeln, ja noch mehr thun würden, wäre auch Sierock eine Quaſi-Feſtung mit geſicherten Uebergängen. Skrzynecki wird immer der feindlichen Hauptarmee ausweichen, bald hier bald dorthin einen raſchen Stoß kräftig ausführen, wozu ihm immer drei Richtungen offen ſind. Die zwiſchen dem Wieprz und dem Bug — die zwiſchen dem Narew und dem Bug und die zwiſchen dem Narew und der preußiſchen Grenze. Er wird, wie wir es gleich behauptet haben, nur erſt dann in Gefahr kommen, wenn die Ruſſen eine doppelte Uebermacht in die Gegend von Warſchau bringen können, und auch dann noch liegen in der Stimmung der Nation außerordentliche für kurze Momente große Kraft in ſich tragende Mittel zur Hand, welche, eben weil ſie ihren tiefen Grund in der geiſtigen Natur des Menſchen haben, incalculabel ſind, an die wir aber jetzt glauben müſſen, ſo ſehr wir auch im Anfange, wo das Unternehmen der großen Mehrzahl noch wie eine unermeßliche Tollkühnheit erſchien, an ihrem Vorhandenſein, wie noch mehr an ihrer Wirkſamkeit zweifelten. Um ſich aber zuletzt von der großen Schwierigkeit des Unternehmens zu überzeugen, welches den Ruſſen vorliegt, erinnere ich an die im erſten Aufſatze behandelte Frage des Weichſel-Ueberganges bei Plock, den ich damals für unausführbar erklärte, ſo lange ihre Rückzugslinien ſo liegen, wie ſie liegen. Der Erfolg hat mich gerechtfertigt, und er wird es noch mehr thun. Aber geſetzt, die Ruſſen bringen 120,000 Mann in jene Gegend und geben wir dann zu, die Polen haben deren 80,000 zum Gebrauche im freien Felde. Warſchau wird nun nach 9 Monaten wohl in dem Zuſtande ſein, daß es keinen Sturm fürchtet, zumal da ihm immer das rechte Weichſelufer offen bleibt. Keiner wird nun den Ruſſen rathen, anders zu operiren, als mit ihrer ganzen Maſſe über die Weichſel zu ſetzen. Es iſt dann ziemlich gleichgültig, wo das geſchieht. Wer bis jetzt dem polniſchen General in ſeiner Verfahrungsweiſe aufmerkſam gefolgt iſt, wird nicht zweifeln, was er dagegen thun wird. Er wird ſich eher freuen über das Unternehmen, als ſich fürchten. Wahrſcheinlich aber ſtellt er ſich ſehr ängſtlich, beſetzt den Fluß am linken Ufer mit einzelnen Diviſionen, giebt alle Befehle zu einer fehlerhaften directen Vertheidigung und was ſonſt noch für Mittel vorliegen, den Feind über ſeine Abſicht zu täuſchen. Sobald er aber erfährt, daß der Feind mit ſeinen Brücken fertig iſt und ange-

fangen hat, überzusetzen, läßt er nur so viel Truppen zurück, als vor dem Feinde nach Warschau zu dessen Vertheidigung weichen sollen. Mit seinem Gros eilt er nach Modlin und bricht von da gerade gegen den Uebergangspunkt des Feindes vor. Sollen nun die Russen ihre Brücken hinter sich zerstören? Und wenn einer so kühn ist, dann geht es also auf Warschau los. Warschau aber vertheidigt sich, und die polnische Armee steht hinter Modlin mit einem Debouche in der linken Flanke der Warschau angreifenden Russen, die auch die letzte Verbindung verloren haben. Der Aufstand in Masse wird zwar überall mit Leichtigkeit geschlagen, aber er hindert jede Verpflegung aus einiger Ferne. Zuletzt aber kostet Warschau vielleicht 10—20,000 Mann, es wird genommen und die feindliche Armee ist ungeschlagen draußen, und hat Modlin und am Ende auch Praga. Ich wiederhole es, meine militairische Phantasie vermag mich über solche Schwierigkeiten nicht hinweg zu tragen.

Für jetzt nun erscheint uns das Stehenbleiben der russischen Hauptarmee, die fortdauernde Ausbreitung der Kräfte über das ganze Kriegs-Theater ein wiederholter Fehler, der sich nächstens wieder strafen könnte. Die Corps in Podlachien und bei Lublin sind jetzt in der Lage, in welcher die Garden vorher zwischen dem Bug und dem Narew waren. Wird es ihnen eben so gelingen, sich einem übermächtigen nächsten Angriff zu entziehen? und wenn einmal wieder eine Catastrophe wie bei Wawr und Dembe eintritt, wird sich der polnische General nicht zuletzt Kräfte genug zutrauen, auch die Hauptarmee anzugreifen, besonders wenn die Expeditionen nach Lithauen und die Aufstände im Rücken den Erfolg haben, die Verstärkungen abzuhalten? Oder ist die Verpflegung aus Preußen die einzige, worauf die Russen sicher rechnen, so theuer sie auch sein muß? Wir wiederholen deshalb unsere frühere Behauptung, der Sieg der Russen liegt, wenn irgendwo, auf der Straße im Süden, dort müssen sie eine Festung aus starken Feldfortificationen bauen, um es dann endlich mit Sicherheit an dem einen oder dem andern Ufer der Weichsel zu einer Entscheidung zu bringen.

Nachschrift

zur vierten Operations-Epoche vom 10ten April bis zum 26sten Mai.

Am Tage des Gefechts von Iganie war auch der General Uminski von Pultusk her, wo er bis jetzt zur Beobachtung der Garden gestanden hatte, mit 5 bis 6000 Mann, zur Hälfte Cavallerie, über Jadow

bei Liw angekommen, um hier die linke Flanke der Hauptarmee zu decken. Einige Tage vorher hatte der polnische General Andrychiewicz sich des Uebergangs dort bemächtigt, einen schlechten Brückenkopf angelegt, und ihn mit 2 Compagnien des 20. Regiments besetzt. General Rosen glaubte das nicht dulden zu dürfen, weil dies Debouche in der Hand des Feindes die rechte Flanke der Stellung bei Siedlce bedrohte, welche er mit äußerster Anstrengung halten sollte. So befahl er dem General Pinabel mit etwa 2000 Mann und einigem Geschütz den Feind vom rechten Ufer des Liwiec zu vertreiben und den Uebergang zu behaupten. General Pinabel griff am 9. April mit Tagesanbruch den Brückenkopf an, nahm ihn mit Sturm, und zerstörte den Uebergang, wurde aber tödtlich verwundet. Da die Polen versuchten, den Brückenkopf wieder zu nehmen, so schickte General Geismar, der in der Gegend commandirte, am 10. ein Bataillon, einige Escadrons und 2 Geschütze zur Verstärkung. Mit dieser zugleich traf aber Uminski mit seinem ganzen Corps ein, erzwang den Uebergang, besetzte Wengrow und verfolgte die Russen bis Sokolow. Diese Stellung Uminski's in seiner Flanke glaubt der Feldmarschall, der am 11. und 12. mit seiner Armee bei Siedlce angekommen war, eben so wenig dulden zu können, als vorher Rosen die von Andrychiewicz und sendet daher den General Ugriumow mit etwa 10,000 Mann ab, daß er den Feind über den Fluß zurück werfe, und den Brückenkopf nehme. Ugriumow führt dies am 14. mit großer Tapferkeit aus, nachdem vorher das Geschütz des Vertheidigers durch das überlegene Feuer des Angriffs zum Schweigen gebracht worden. Als nun so die Streitenden durch den Fluß getrennt, welcher bei morastigen Ufern nur auf einem langen Damme zu überschreiten ist, machten zuerst die Russen einen, und später die Polen zwei vergebliche Versuche, sich in den Besitz des feindlichen Ufers zu setzen, Versuche, welche beiden Theilen viel Menschen kosteten, und die bei der großen Ueberlegenheit, welche der Vertheidiger in solcher Lage hat, nie gelingen konnten, so lange durch Feigheit die Vortheile des Terrains nicht etwa nutzlos wurden. Die Russen machten ihren Angriff gleich, nachdem sie den Brückenkopf genommen, zu einer Zeit also, wo er oft ohne den Willen der obersten Leitung von der Hitze der siegenden Truppe ausgeht, und wo auch bei einer guten Vertheidigung in der Ueberraschung oft die Möglichkeit des Erfolgs gegeben ist. Dagegen geschahen die polnischen Angriffe nach gegebener Dis-

position, aus unüberlegter Heftigkeit des Führers, bei klarer Kenntniß der ganzen Macht des Feindes, die jeden Augenblick verstärkt werden konnte, und ohne daß irgend ein größerer Zweck zu erreichen vorlag. War ein Erfolg möglich, so lag er allein in dem Angriff mit ganzer Macht auf dem Wege über Wyszkow, welchen die Cavallerie ging; da führte er wenigstens auf die Verbindung des Feindes, also auf den entscheidenden Punkt. Aber was wäre auch durch ihn erreicht worden, da keine Kraft da war, den gewonnenen Uebergangspunkt zu benutzen. Wenn Uminski Anstrengungen machte, dem Feinde den Uebergang zu verwehren, so lag allenfalls ein Sinn darin, schon weil er ihn in ein nachtheiliges Gefecht verwickelte; die Anstrengungen aber, den Uebergang wieder zu nehmen, zeugten von Mangel aller höheren militärischen Uebersicht, und entsprangen höchstens aus dem Antriebe einer übel berathenen Tapferkeit, die etwa einem Bataillons-Führer noch wohl steht, wenn er sich von ihr hinreißen läßt, aber keinem General, besonders wenn er getrennt und allein operirt; da darf der Gedanke an das, was man thut, nie einen Augenblick zurücktreten, weder in der Einsamkeit des Cabinets, noch im Gewühle des Gefechts. Nur diese Fähigkeit, immer mit den Gedanken über den Dingen zu stehen welche geschehen, macht erst den General. Diese Gefechte waren ein nutzloses Opfern theurer Menschenleben. Der Feldmarschall erkannte dies bald dadurch an, daß er seinen General zurückrief, wodurch sich freilich die Frage aufdrängt, warum er ihn erst geschickt hatte. Wenn er Statt dieser Expedition, mit seiner ganzen Macht zwischen Siedlce und Wengrow durchbrach und angriff, so trennte er Uminski von seiner Hauptarmee, und warf ihn ohne Gefecht hinter den Liwiec zurück, wie es nachher in Folge der Bewegung über Kuflew nach Minsk geschah. Eine schwache Umgehung, wie diese von Uminski, bringt nur dem Gefahr welcher sie unternimmt, es ist eine Unternehmung gegen den entscheidenden Punkt, aber ohne Kraft, ohne Masse. Solche Unternehmungen aber macht man erst dadurch dreist, daß man Furcht affectirt, und dann fährt man plötzlich auf sie los, und erdrückt sie. So mußte Uminski, durch verstellte Besorgniß sicher gemacht, gegen Nur oder Drohyczin hingezogen werden, und ein forcirter Marsch von Siedlce grade auf Liw ihm den Rückweg versperren. Es scheint auch, als habe der Feldmarschall nichts anderes gewollt, und als sei er nur nicht recht verstanden worden.

Die Polen aber konnten noch viel eher, wie die Russen, das De-

file von Liw unbesetzt lassen, nie hätte es der Feind benutzt, da lag nie der Angriffs-Punkt für ihn; wozu also die entfernte Aufstellung eines so bedeutenden Corps. Sie ist so fehlerhaft, wie die ganze Aufstellung der Armee in dieser Zeit, welche zwischen Ceglow und Kaluszyn conzentrirt stehen mußte, um von da aus den Feind anfallen zu können, wo er sich zeigen würde; wenn man überhaupt Recht hatte, in dieser Gegend eine Art Defensive führen zu wollen, was freilich bestritten werden muß. Hätte das Festhalten des Uebergangs bei Liw wissenschaftlich richtig sein sollen, so mußten die Polen die Absicht haben, es zu einem momentanen Centralpunkt eines innern offensiven Vertheidigungs-Systems zu machen. Es konnte dann dazu benutzt werden, sich plötzlich mit der ganzen Armee nicht nur in die rechte Flanke der feindlichen Hauptarmee zu werfen, sondern zugleich auch, was noch wichtiger war, um sich zwischen diese und das Garde-Corps hinein zu schieben. Wenn die Polen der russischen Hauptarmee eine Schlacht liefern wollten, so lag dann hier der Weg dazu, er führte mit der Rückzugslinie Kamienczyk auf den entscheidenden Punkt — zwischen die feindlichen durch Entfernung und Naturhindernisse getrennten Massen, und auf den Flügel und in den Rücken der einen von diesen. Es wäre ein strategisches Durchbrechen mit einem Wechsel der Rückzugslinie gewesen und eine Schlacht, die, mit Uebermacht geliefert, durch ein taktisches Umgehen nach dem Siege strebte. Da die Polen zu dieser Zeit, wenn sie wie die Theorie es fordert, alle ihre Kräfte zusammennahmen, Pac und Sierawski und aus Warschau und Modlin alles, was auf die Beine zu bringen war, leicht 20,000 Mann mehr auf das Schlachtfeld bringen konnten, als der Feldmarschall ihnen entgegenstellen konnte, so waren um so viel mehr Chancen zum Siege vorhanden, als es bei solchen Bewegungen oft gelingt, den Feind in einer Anordnung und Bewegung zu fassen, die ihn am besten Gebrauch seiner Kräfte hindert. Wollte der Feldmarschall, wie es leicht sein konnte, gegen eine solche Uebermacht nicht schlagen, so blieb ihm nichts übrig, als hinter den Bug zurückzugehen, was er vielleicht um so eher gethan, als gerade in dieser Zeit — der 2ten Hälfte des April — die Dinge in seinem Rücken in Lithauen und im Süden so standen, daß sie wohl bedenklich machen konnten, da er für den Augenblick dasjenige Uebergewicht an Kräften verloren hatte, was dazu gehörte, um da, wo er

stand, die Sachen mit Sicherheit des Erfolgs zur Entscheidung zu bringen.

Wenn nun aber auch von dem polnischen Führer, der die großen Versäumnisse vom 2. bis 11. April sich hatte zu Schulden kommen lassen, eine solche entscheidende Bewegung nicht zu erwarten stand, so hätte er doch selbst in strenger Befolgung des Vorsatzes, sich mit der Hauptmacht des Feindes in keine Schlacht einzulassen, und also das System einer offensiven Vertheidigung fortzuführen, aus dem ihm ein Akt eben auf das glänzendste und wirksamste gelungen war, — ganz anders handeln müssen, wie er es that. Wir wissen aber, daß ein solches Angriffs-Vertheidigungs-System nur an den Flußlinien zu führen ist, weil sie allein alle Bedingungen geben, wonach es sich nothwendig beständig umsieht: Sicherheit gegen Uebermacht; Nothwendigkeit für den Feind, sich zu theilen, und darin Gelegenheit, über den vereinzelten Feind herzufallen. Wenn sich dieses System aber auf dem damaligen Kriegsschauplatze umsah, so mußte es zur Stelle entdecken, daß die Linie des Bug die war, die es zu suchen hatte, wie es der erste Abschnitt dieser Betrachtungen — da wo er die Ergebnisse der theoretischen Entwickelung des ersten Theils kurz zusammenfaßt — deutlich ausspricht, wenn es heißt:

„Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen; nur Central-Stellungen und Bewegungen aus ihnen, bilden das Wesen einer innern Vertheidigung, und nur eine solche ist eine gute, und kann ihre Sache durchführen. Jede Stellung an einem etwas bedeutenden Wasser im eigenen Lande, wo Verbindungen nach beiden Seiten laufen, ist eine Central-Stellung. Der Narew, der Bug, die Weichsel können deren so viele liefern, als es schwierige und gesicherte Uebergangspunkte giebt, oder als man sich deren zu schaffen versteht. Kann ein solches Vertheidigungs-System sich ohnfern der Grenzen halten, natürlich nur desto besser, um so entschiedener erreicht die Defensive ihre Absicht, das Land zu schützen. Es liegt aber in diesem Vertheidigungssystem gleich ausgesprochen, welche Vorbereitungen die wichtigsten sind: verschanzte Läger in Flußwinkeln mit gut gesicherten Uebergängen, Brücken-Equipagen, Brückenköpfe auf beiden Seiten. So also liefe die Vertheidigungs- und Bewegungs-Linie der Polen von Nur bis Modlin, und von Modlin bis Sandomir. Die erste Central-Stellung der

Polen lag also bei Nur, die zweite bei Sierock, die dritte bei Modlin" u. s. w.

Diese Ansichten nun konnten nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, was für die Polen zu thun war, nachdem die russische Hauptarmee Siedlce erreicht hatte, wenn man sie da nicht angreifen wollte. Sie mußten den Bug gewinnen, uhd sich an ihm mit allen zum System gehörigen Mitteln festsetzen. Bei solchen Anordnungen kommt zuletzt alles auf die Lokalität an, über die nur der Augenschein urtheilen kann. Es scheint aber, sie mußten bei Kamieneżyk, wo der Liwiec in den Bug fällt, beginnen, da mußten Brücken und Brückenköpfe gebaut werden. In acht Tagen konnte viel geschehen sein. Dann schob sich die Armee — durch falsche Angriffe der Arriergarden verdeckt — rasch hinter den Liwiec weg, und erreichte in 2 forcirten Märschen auf dem rechten Ufer Nur, und suchte hier gleich einen starken Brückenkopf am linken Ufer anzulegen, der dazu dienen sollte, den Fluß hier zu beherrschen, wie es wesentlich zu dem System gehört. Eine Stellung bei Nur hätte nun zuerst die Garden und die Armee des Feldmarschalls vollständig isolirt, so daß sie ihre Vereinigung nur weit rückwärts suchen konnten. Die Garden würden sich vor der großen Uebermacht ausweichend nach Bialystock gewendet haben, der Feldmarschall wäre nach Drohyczyn marschirt. Das consequente System mußte nun danach trachten, ihn in dieser Bewegung zu fassen, und errang es gegen ihn einen Vortheil, so erreichte es Brzesc, und trennte hier, am Anfange der großen Sumpflinie, auf weit hin den Norden von dem Süden des großen Reichs. Gelang aber auch nichts gegen den Feldmarschall, so war das Dreieck Nur, Liw, Kamieneżyk bei den Stärke-Verhältnissen, wie sie damals Statt fanden, für eine centrale Vertheidigung vollkommen stark genug — besonders wenn es, wie es sein mußte, mit der Zeit immer stärkere Werke erhielt.

Jedenfalls war die Linie, auf welcher die Polen ihre Vertheidigung wirklich führten, von dem Augenblicke an, wo die Wege nicht mehr so entschieden an die Chaussee fesselten, völlig falsch, da sie weder die taktischen Vortheile sehr starker Stellungen, noch den einer strategisch-excentrischen Richtung und Aufstellung und keinen Bewegungskreis bot. Auch würden sie den groben Fehler ihrer zersplitterten Aufstellung auf einer falschen Linie theuer bezahlt haben, wenn der Feldmarschall seine der Richtung nach vollkommen regelrechte Bewegung, die

ihn am 26. April bis vor Dembe-Wielki führte, mit so viel Schnelligkeit und Energie ausgeführt hätte, wie sie richtig gedacht war. Es scheint, er wollte zu Vieles und zu Genaues vom Feinde wissen, und versäumte es darüber, das Taktische mit der rapiden Schnelligkeit an das Strategische anzuschließen, welche gefordert wird, wenn große Erfolge erlangt werden sollen. Von den theoretischen Ansichten durchdrungen, wie sie die Lehre vom Angriffe im ersten Theile da entwickelt hat, wo sie auf die Nothwendigkeit des schnellen Anschließens der beiden erst das Ganze bildenden Faktoren des Angriffs, des strategischen und taktischen, des Marschirens und Manövrirens hinweist, würden die Anordnungen so getroffen worden sein, daß der Haupt-Angriff in reißender Schnelligkeit gegen den Punkt gerichtet worden wäre, welchen ein ungefährer Calcül als den nothwendig rückwärts liegenden Conzentrations-Punkt des, wie man wußte, von Kuflew bis Liw zerstreuten Feindes angegeben hätte. Dieser Punkt konnte nur Minsk oder Stanislawow sein. Die Hauptrichtung des Angriffs mußte also von Hause aus über Szenica nach Dembe gehen. Außer dieser Versäumniß litt die Bewegung auch am Mangel an Kraft, und durfte vielleicht schon darum nicht so entschieden auftreten, wie es auf jene Weise geschehen wäre. Suchte man wirklich, wie es Smitt versichert, eine entscheidende Schlacht, warum wurden die Garden dazu nicht herangeholt. Dies nicht gethan zu haben, ist auch vor der Ansicht nicht zu rechtfertigen, welche vorgab sie nicht exponiren zu wollen oder zu dürfen; denn grade in der Vereinzelung, wie sie standen, waren sie exponirt, wie es sich denn auch bald zeigte. Wir aber sind außerdem weit entfernt zu glauben, daß irgend Befehle vorhanden gewesen, dies Eliten-Corps nicht mit zu gebrauchen, besonders wenn dadurch eine entscheidende Wendung der Dinge hätte herbeigeführt werden können. Solche Schonung wäre fast eine Beleidigung gewesen, und man hatte das vortreffliche Corps gewiß nicht geschickt, um den Anstrengungen der anderen müßig zuzusehen. Wir glauben also auch fernerhin, daß der Feldmarschall sich ganz freiwillig der Mitwirkung dieser vortrefflichsten Truppe verlustig machte. Freilich mußte ihre Ankunft das Signal sein zum kräftigsten Handeln, sonst würden sie im Stehenbleiben nur die schon nicht geringen Verpflegungs-Verlegenheiten vermehrt haben.

Ueber die Unternehmungen von Dwernicki und Sierawski scheint es überflüssig, noch etwas Besonderes hinzuzufügen. Die fehlerhafteste

Conception fand hier ihr wohl verdientes Ende. Die Entsendung von Dwernicki in der Stärke, wie sie geschah, ist mit Nichts zu entschuldigen. Erklärte Dwernicki, wie man sagt, er wolle nicht anders als mit seinem ganzen Corps ziehen, so mußte man die ganze Expedition verbieten, und höchstens kleine Abtheilungen von einigen hundert Mann von Zeit zu Zeit abschicken, welche die Sumpfgegenden zu erreichen suchten, um von da im Verein mit dem Aufstande die Art Krieg zu führen, welche allein mit Erfolg zu führen war, die gegen die Verpflegung und Organisation des Feindes. Anstatt Dwernicki einem sichern Untergange entgegen zu schicken, mußte man ihn durch eine Expedition der vereinigten Corps von Pac und Sierawski aus seiner verlorenen Aufstellung bei Zamosc befreien, und, wie oft gesagt, ein militärisches Etablissement an der Weichsel herstellen, welches die größten Dienste geleistet haben würde. War dies geschehen, so zog das Gros der Expedition in forcirten Märschen der Hauptarmee wieder zu, bei der Dwernicki zum General en chef der ganzen Reuterei ernannt werden mußte. Dazu hatte er seine Befähigung glänzend dargelegt, und es ist immer eine Hauptsache, die Leute an die Stellen zu bringen, wohin sie gehören.

Sierawski's größter Fehler war nicht der, daß er sich schlug — sondern daß er nicht fühlte als es dazu keine Zeit mehr war, und der Leichtsinn, die ganze Expedition ohne Brücke gemacht zu haben. Glaubte man wirklich die Russen in voller Flucht, so war es zu unmündig. Am unbegreiflichsten aber bleibt unter allen diesen vereinzelten und eben deshalb fehlerhaften Unternehmungen die Entsendung von Chrzanowski. Die einfachste Berechnung mußte die gewißeste Ueberzeugung geben, daß er zu spät kommen würde, und daß er also dem gleichen Schicksale entgegenging, welches man für Dwernicki fürchtete. Hätte man aber wenigstens nur Pac und Dziekonski mitwirken lassen, so versammelte man plötzlich gegen Kreuz eine große Uebermacht, eine Masse auf einer Nebenlinie des Ganzen, und konnte etwas Erkleckliches erreichen. Der Feldmarschall hätte wohl wieder, wie einen Monat früher unter Toll, sehr bedeutend nachgeschickt. Verlegte man dann im Norden das Kriegs-Theater, wie oben besprochen und wie bald sogar ein Ansatz dazu gemacht wurde, an den Bug, so erhielt man wenigstens zwei äußere Massen, die so weit von einander lagen, daß sie dem Feinde nicht den Vortheil gegeben hätten, eine innere Masse dagegen bilden zu können.

Unter Umſtänden iſt ſolches Verfahren zu vertreten, wie die Auseinanderſetzung bei Gelegenheit der Gielgudſchen Expedition es nachzuweiſen ſucht. Als Chrzanowski in Kock erfuhr, daß Dwernicki ein Ende genommen, mußte er ohne Anfrage umkehren. Auch war es unbedingt beſſer erſt bei Gora über die Weichſel zu ſetzen und nun mit allem was er da fand, die Expedition in doppelt und dreifacher Stärke über Kazimierz oder Joſefof zu machen. Die kürzeſten Wege ſind nicht immer die beſten, ſondern die, auf denen man die meiſte Kraft findet.

Smitt knüpft an die Unternehmung von Chrzanowski ein Raiſonnement über die Vortheile einer centralen Stellung, welches hier aber nicht paßt. Die Stellung von Kreuz war keine ſolche, er hatte immer nur einen Feind gegen ſich. Daß die Dreie, mit denen er es nach und nach zu thun hatte, Dwernicki, Sierawski und Chrzanowski von verſchiedenen Seiten kamen, machte ſeine Stellung noch nicht zu einer centralen; damit ſie das ſein konnte, hätten die Dreie auch zu gleicher Zeit kommen müſſen, und dann würde es ſich ihm wohl gezeigt haben, daß es noch keine centrale Stellung ſei, wenn man ſich blos in der Mitte verſchiedener Corps befindet, ſondern dazu dann noch andere Dinge gehören. Der Wieprz konnte dazu verhelfen, es war aber dazu nichts vorbereitet. Zu einer centralen Stellung gehören Hinderniſſe, welche man beherrſcht, und die den Feind trennen, wie dies die Theorie in der Lehre von der Vertheidigung entwickelt hat.

Was nun die große Begebenheit dieſer Periode betrifft, die Expedition gegen die Garden, ſo haben wir keinen Augenblick angeſtanden, in der urſprünglichen Beurtheilung alles unverändert zu laſſen, obſchon ſie auf einigen weſentlichen Irrthümern beruht. Es iſt viel intereſſanter, zu ſehen, wie die Dinge gleich damals unter dem Mangel genauer Nachrichten beurtheilt worden, als wie ſie es nun werden, nachdem Alles auf's Genaueſte bekannt iſt. Was zunächſt den Hauptgedanken der Operation angeht, ſo iſt nur zu wiederholen, daß er vollkommen richtig war, und daß der Entwurf im Großen den Prinzipien des offenſiven Defenſiv-Krieges völlig conform erſcheint. Nur ſcheinen nicht alle Gründe, welche zu der Bewegung antreiben mußten, klar genug überſehen worden zu ſein; man hatte zu ſehr blos und allein den einen Zweck vor Augen, die Garden in ihrer Vereinzelung anzugreifen und dagegen nicht genug das ſtrategiſche Reſultat, die Trennung zwiſchen dieſen und der feindlichen Hauptarmee zu fixiren, welche wie die

Dinge ſtanden, jeden Tag aufgehoben werden konnte. Die taktiſchen Vortheile, welche man erwartete, durften erſt geſucht werden, nachdem die ſtrategiſchen erreicht waren, oder, wie es in der Sprache unſerer Theorie heißt, der taktiſche Sieg durfte erſt geſucht werden, nachdem die Dinge durch den vorausgegangenen ſtrategiſchen ſo geſtellt waren, daß er ein großes Reſultat verſprach. Eine Abweichung von dieſer Regel iſt nur erlaubt, wenn das Nachgehen nach dem ſtrategiſchen Sieg droht große taktiſche Vortheile zu verſcherzen. Ob ein ſolcher Ausnahmefall hier eintreten würde, konnte man aber immer erſt erfahren, nachdem man ſchon ein bedeutendes Stück auf dem Wege zum ſtrategiſchen Siege vorgeſchritten d. h. nachdem man ſchon ein gutes Stück auf dem Wege zu der Stellung, welche die Trennung der beiden Theile des Feindes fixiren ſollte, zurückgelegt hatte. Er konnte eintreten, wenn man — in der taktiſchen Nähe der Garden angekommen — erfuhr, ſie befänden ſich etwa in einer Zerſtreuung, welche bei einem unmittelbaren taktiſchen Eingreifen mit leichter Mühe große Reſultate verſpräche. Dazu aber gehörte eine Detail-Kenntniß ihrer Dislocation und Aufſtellung, welche man nicht mitbrachte, und nicht mitbringen konnte, und von der man vorausſetzen mußte, daß ſie ſich jeden Tag ändern würde. Bei dem nothwendigen Mangel einer ſolchen Kenntniß mußte aber die Bewegung von der Anſicht geleitet werden, daß eine Ausſicht auf taktiſche Erfolge gegen die Garden erſt durch ihre entſchiedene Trennung von der Hauptarmee ſich eröffnete, d. h. erſt nach dem ſtrategiſchen Siege, der hier in der Form des Durchbrechens auftrat. Es mußte alſo zunächſt die ganze Armee ein paar forcirte Märſche den Bug aufwärts, bis über den Meridian von Lomza hinaus, alſo bis Nur und Andrzejewo machen, mit dem Vorſatz, den Moment zur Einſchwenkung — um die Garden anzugreifen — von den Nachrichten abhängen zu laſſen, welche ſtündlich eingehen mußten. Der Marſch mit der ganzen Macht nach Nur war aber um ſo mehr vorgeſchrieben, als es weit richtiger geweſen wäre, die Garden nach Lomza zu werfen, als nach Bialyſtock und Tykoczin; denn nach Lomza gedrückt, war ihre Trennung von der Hauptarmee viel entſchiedener, und auf dieſe Trennung kam es zunächſt an. Es hatte dieſe Richtung noch den Vortheil, daß ſie in möglichſt naher Verbindung mit dem zurückgebliebenen Theile der eigenen Armee blieb, deſſen ſchnellſtes Heranziehen man immer im Auge haben mußte. Alle Corps wären ſich ſo nahe geblieben, daß ſie wie eine Maſſe zu

betrachten geweſen wäre, die oberſte Kriegs-Regel wäre nicht verletzt, die Brücke von Oſtrolenka aber auch auf dieſem Wege geöffnet worden.

Wenn auf dieſe, der Theorie entſprechende Weiſe operirt wurde, ſo ſtanden am 17. Mai: eine Diviſion in Nur, zwei bei Andrzejewo, eine bei Oſtrow. — Hier hätte man von den Garden erfahren, daß ſie noch keineswegs zuſammen waren, und hätte alſo, nachdem man die Brücke bei Nur zum Zerſtören eingerichtet, mit der ganzen Maſſe die Richtung über Zambrow nach Lomza eingeſchlagen und unterwegs alles heftig angegriffen, worauf man ſtieß. Dieſe ganze Prozedur war in ihren Hauptzügen unabänderlich, durch die Regeln des ſtrategiſchen Durchbrechens vorgeſchrieben, und war bereit, alle Vortheile welche ihr die Umſtände boten, die ſich erwarten aber nicht berechnen ließen, zu benutzen, und es wären, wie die Dinge lagen, ſehr große geweſen. Die frühere Betrachtung hat es, weil ſie zu ſehr nur der polniſchen Bewegung nachging, verſäumt, auf dieſen Gang der großen Operation, wie er nach der Theorie der einzig richtige war, hinzuweiſen, auch war es damals ſo erſchienen, als hätten beſtimmte Nachrichten über die Zerſtreuung der Garden die Hauptkräfte in die Richtung über Dlugoſiedlo nach Pyski getrieben. Aber ſelbſt die Terrain-Kenntniß, die man doch gehabt haben muß, ſchrieb die Richtung auf Oſtrow vor, da ſie die ſchwierigen Waſſer der Orsza und Rus umging. Dennoch war ſelbſt bei der falſchen Richtung, welche die Hauptmacht der Polen nahm, eben weil doch dem ganzen Unternehmen ein richtiger theoretiſcher Gedanke zum Grunde lag, die Hauptſache noch zu erreichen, ja es zeigte ſich hier ſogar ein partieller Vortheil der bedeutendſten Art, denn das Corps von Sacken konnte am 18. Morgens aufgerieben werden. — Dieſer Vortheil war aber ſo groß, daß der Stillſtand, ſo lange bis er erreicht war, vollkommen gerechtfertigt erſcheint. Aber ſchon am 18. Nachmittags mußte die Operation weiter gehen, die Diviſion Gielgud bildete dabei die Reſerve. Lubinski mußte Befehle erhalten, den 19. nach Zambrow zu marſchiren, Uminski aber und was in Modlin und Warſchau irgend marſchfertig war, in Eilmärſchen der Armee nachzurücken.

Die übrigen großen Fehler der Polen in dieſer Periode, die Schlacht von Oſtrolenka mit eingeſchloſſen, ſind in der damaligen Betrachtung erſchöpfend und richtig beſprochen worden. Es findet ein Irrthum in der Angabe der Tage Statt; ſo unmöglich war es erſchienen, daß

Skrzynecki auch am 19. noch vor der Stellung von Sniadow stehen geblieben wäre, wie es sich doch ergeben hat. Wir begreifen, daß damals seinem geistreichen Stabs-Chef Prondzynski völlig die Geduld gerissen und der Entschluß in ihm reifte, die Unfähigkeit des Generalissimus offen der höhern Behörde zu entwickeln. Zuletzt scheint alles den Kopf verloren zu haben, man erfährt nicht, daß irgend ein Befehl weder an Gielgud noch an Uminski ergangen sei. Die confuse Idee den Narew zu halten, mit dem Rücken gegen Preußen, verdient nicht einmal eine Kritik. Zuletzt aber sind wir noch der Meinung, daß, nachdem sie ihre Vereinigung zu Stande gebracht hatten, die Russen ihre Richtung grade auf Sierock nehmen mußten; da lag der strategische Sieg, und da also der größte Erfolg. Daß ihnen Ostrolenka nicht ohne irgend einen Erfolg noch mehr Blut kostete, als es gekostet, daran ist nur das Ungeschick der Gegner Schuld, auf welches doch in dem Maaße, wie es sich fand, nicht zu rechnen war. Wenn nur eine starke Avant-Garde am 26. nach Ostrolenka folgte, während sich die ganze Armee hinter dieser wegschob, so erreichte sie in 2 forcirten Märschen Sierock, vielleicht ehe die Polen nur erfuhren, daß sie die Richtung dahin genommen, und welches wäre dann schon damals das Ende gewesen. Die theoretische Regel aber, welche verlangt, daß dem taktischen Siege der strategische d. h. das Nehmen der Verbindung der Schlacht, vorhergehen soll, schrieb diese Richtung unwiderruflich vor. So richtig und sicher und schnell leitet eine richtige theoretische Ansicht. Die entschiedene Uebermacht der Russen gestattete jede Kühnheit, und gebot sie.

Ueber die letzten Perioden des Krieges haben wir nichts hinzuzufügen, theils sind sie die ärmsten an solchen Begebenheiten, welche dem großen Kriege angehören, theils sind die wissenschaftlichen Betrachtungen, welche früher darüber angestellt, an sich schon die erschöpfendsten des Ganzen. Vorzüglich aber fehlt uns hier noch unser Autor, der überhaupt erst die Veranlassung geworden, das bestaubte Manuscript wieder hervorzusuchen und einer Revision zu unterwerfen. Wir sehen dem dritten Bande von Smitt mit höchster Ungeduld entgegen. Brozowski, so reif und gehalten er auch in seinem Urtheile ist, bringt doch nichts bei, was neues Licht auf die Thatsachen zu werfen im Stande wäre. Der Sturm von Warschau ist eine schöne Waffenthat, welche der Tapfer-

keit der Truppen die höchste Ehre macht, seiner Natur nach fiel dabei der Anordnung nur der geringere Theil zu.

Wer bei solchen Gelegenheiten der erste auf dem Walle ist, dem gebührt die Ehre des Tages. Daß der Besiegte es dem Sieger durch die mangelhafteste fortificatorische wie taktische Anordnung der Vertheidigung leicht gemacht, kann der Ehre der That keinen Abbruch thun; denn auch so, wie es sich fand, setzte es die beste Truppe auf die stärkste Probe, und bei besserer Anordnung von Seiten des Feindes hätte man wohl einen anderen Weg eingeschlagen, zum Ziele zu kommen.

Fünfte Operations-Epoche vom 28. Mai bis 25. Juli.

Geschrieben im Dezember 1831.

Die Hauptbegebenheiten dieser Periode bilden die lithauische Expedition und der Uebergang der Russen über die Weichsel. — Großentheils liegt in diesen Unternehmungen die Entscheidung des Kampfes, und sie nehmen also schon darum unser höchstes Interesse in Anspruch. Um so mehr aber müssen wir es bedauern, daß uns die Materialien fast in demselben Verhältnisse anfangen zu fehlen, als die Begebenheiten wichtiger werden. Ueber die lithauische Expedition fehlen uns grade für die Zeit ihrer Entwickelung alle polnische Nachrichten, und eben so fehlen der Beurtheilung für die Begebenheiten dieser Periode an der Weichsel die allernothwendigsten Angaben über die Stärke der polnischen Hauptarmee, so wie alle Angaben der Motive des Handelns. Es würde deshalb zu gewagt gewesen sein, vor den letzten blutigen Tagen der Entscheidung, welche uns erst die ohngefähren Angaben über jene Stärke gebracht haben, ein Urtheil über den so entscheidend gewordenen Uebergang über die Weichsel auszusprechen. Alles lag bis dahin in einem undurchdringlichen Dunkel. Die Maaßregeln des polnischen Generalissimus waren von der Art, daß sie das wichtige Geheimniß über seine Stärke höchst glücklich verbargen. Die späteren Bekanntmachungen, besonders in Krukowiecki's Vertheidigungsschrift, zeigen aber, daß diejenigen Recht hatten, welche gleich von Hause aus nicht begreifen konnten, wie nur die polnische Führung die gewagte Unternehmung der russischen Hauptarmee so unbenutzt vorüber lassen konnte. Es hat sich gezeigt, daß dem Generalissimus Kräfte zu Gebote standen, welche bei einer kunstgerechten und kräftigen Handhabung seinen Feind ins Verderben

stürzen, oder doch die Entscheidung des Kampfes weit hinausschieben mußten. Die Führung der polnischen Angelegenheiten ist von dem Tage der Entsendung Gielgud's an, von der Art, daß selbst die billigste Beurtheilung nichts darin zu loben findet, eine nur etwas strenge Kritik sie aber durchaus ganz fehlerhaft nennen muß. Das Nichtsthun war in dieser Zeit der gröbste Fehler, welcher gemacht werden konnte. Halten sich aber die Fehler der Führung Skrynecki's ganz und gar in den Grenzen der Unterlassungs-Sünden, so sind die positiven Fehler der Zeit nach seinem Zurücktreten, und seitdem Krukowiecki sich der Zügel bemächtigt hatte, von der Art, daß sie eigentlich unter aller militairischer Kritik sind. Diese Behauptungen zu beweisen, wird vorzugsweise die Aufgabe der folgenden Blätter sein. Die Darstellung wird dabei ihre frühere Methode wieder aufnehmen, die Kritik nemlich ganz an die entwickelten größern Principien der Kunst anknüpfen, wobei sich denn zugleich auch Gelegenheit finden wird, den wahren Werth der russischen Operationen zu beleuchten.

Daß wir die ganze Expedition des Generals Gielgud für einen Fehler gehalten, findet sich deutlich in der Betrachtung der vierten Epoche ausgesprochen. Sie war ein Fehler, weil sie ein Verstoß war gegen die oberste Regel der Kunst, welche vorschreibt, seine Massen zusammen zu halten. Es können solche Expeditionen nur entschuldigt werden, wenn man damit hoffen darf, ein ganz neues Kriegstheater, welches sonst nicht in Thätigkeit zu setzen gewesen wäre, mit in die Wagschale des Kampfes zu legen. Wenn sich aber eine solche Möglichkeit bot, so mußte die Führung der Expedition vor allem darauf denken, sich die Bedingungen zur Behauptung eines eigenen Kriegstheaters zu verschaffen. Es war dann abermals von einem Vertheidigungs-Systeme im großen Style die Rede. Es mußten mithin alle für das Hauptkriegstheater entwickelten Grundsätze ihre Anwendung auch hier finden können, wenn die Unternehmung ihrer militairischen Rechtfertigung nicht entbehren sollte. Um mit Nutzen ein zweites Kriegstheater zu etabliren, ist für's erste aus der Anforderung der obersten Kriegsregel, „Massen zu haben" nöthig, daß die Entfernung dieses zweiten von dem ersten so groß sei, daß der Feind, der gezwungen ist, sich auf beiden Kriegstheatern zu bewegen, nicht mit Leichtigkeit eine innere Masse gegen zwei äußere zu bilden im Stande sei. Ich aber muß im Gegentheile danach trachten, wo möglich die Verbindung zwischen den beiden Kriegstheatern

zu erhalten, d. h. zwei innere Massen gegen zwei äußere des Feindes zu bilden suchen. Wie groß nun die Entfernung sein müsse, um den Vortheil der innern Massen, welche ich dem Feinde gebe, da wo ich zwei äußere bilde, aufzuheben, und wie groß diese nemliche Entfernung sein dürfe, um da, wo ich auf zwei inneren Kriegstheatern manövrire, die Möglichkeit der Concentration meiner Massen zu behalten, darüber läßt sich in Zahlen natürlich nichts Unumstößliches ausdrücken. Im Allgemeinen aber wird es heißen: im ersten Falle, wo ich äußere Massen bilde, sei die Entfernung so groß als möglich, im zweiten aber bei inneren Massen so klein als möglich. Dieser Ausdruck umfaßt alles, worauf es ankommt, wenn das Wort Entfernung, ganz militärisch verstanden wird, d. h. wenn alle Terrain-Verhältnisse mit einbegriffen werden. Werfen wir nun nach diesen, nicht willkührlich eben erst festgestellten, sondern aus dem angegebenen höchsten Principe der Kunst sich ergebenden Ansichten, einen Blick auf die Verhältnisse, zur Zeit als von polnischer Seite jene Operation begann, deren Zweck es gewesen sein soll, ein zweites Kriegstheater in Lithauen zu etabliren, so gab es mithin zwei Absichten, welche bei dem Verfahren leiten konnten. Entweder mußte es die Absicht sein, zwei innere Massen gegen zwei äußere des Feindes, oder zwei äußere gegen zwei innere feindliche zu bilden. Im ersten Falle mußten sie nach der eben entwickelten Ansicht so nahe als möglich, im zweiten Falle aber so entfernt wie möglich von einander aufgestellt werden.

Es ist jetzt nach diesen Anforderungen das vorliegende Verhältniß zu betrachten, wie es aus Stärke und Stellung der gegenseitigen Truppen und aus der topographischen Gestaltung des Kriegstheaters sich ergab, um uns darnach zuerst zu entscheiden, welches der beiden Systeme hier das vortheilhafteste war, uud um daraus am Ende das Verfahren zu entwickeln, dem man folgen mußte.

Eine polnische Armee, welche gegen Lithauen wirken will, und dabei das Centrum Warschau gegen einen starken Feind zu schützen hat, kann sich nur, durch den Narew und durch Modlin in ihrer Verbindung mit Warschau geschützt, mit seinem Gros bis in die Gegend von Tykoczyn vorwagen, den Theil, mit welchem sie gegen Lithauen wirken will, gegen Grodno vorschieben, und ihm dann in der Memel die Flußlinie anweisen, um welche sein besonderes inneres Vertheidigungssystem sich drehen kann. Die Hauptarmee benutzt dann zu gleichem Zweck die Narewlinie. Aus einer solchen Aufstellung wäre dann eine Ver-

einigung der beiden getrennt operirenden Theile, so oft es nöthig und nützlich schien, möglich. Es zeigt sich aber bald, daß hier die Terrainverhältnisse gegen einen viel stärkeren Feind nicht günstig genug sind. Um die Trennung des Feindes, worauf es hier ankommt, aufrecht zu erhalten, müßte die Bewegung noch weiter vorgeschoben werden, und dann käme sie in die offenen Gegenden der Gouvernements Wilna und Grodno. Der Krieg hätte von Seiten der Polen im Stande sein müssen, seinen ganzen Character als Defensiv-Krieg aufgeben zu können, um so manövriren zu dürfen. Wenn er dies aber wollte und konnte, so war vorerst gar nicht von einer Operation gegen Lithauen die Rede, sondern davon, die augenblicklich gewonnene Sprengung der feindlichen Linie zu einigen großen Schlägen mit ganzer Kraft gegen die getrennten Theile des Feindes zu benutzen, und auch im Verfolg eines glücklichen Ausgangs einer solchen Unternehmung würde es immer falsch gewesen sein, sich auf zwei Linien zu zersplittern. Es ergiebt sich also hier, daß ohne einen vorhergegangenen großen Schlag die Benutzung der Kräfte Lithauens durch eine Aufstellung zweier innerer Massen am Narew und am Niemen nicht möglich war. Durfte mithin die Absicht überhaupt existiren, in jenen Gegenden ein zweites Kriegstheater aufzuschlagen, eine Absicht, die allein durch den Zustand des Aufstandes im Lande und durch die äußern politischen Verhältnisse gerechtfertigt werden konnte, und wollte man sich damit nicht begnügen, der Insurrection durch eine Menge kleiner für sich operirender Abtheilungen diejenige Haltbarkeit zu geben, welche sie nach den Betrachtungen, welche über solche Unternehmungen in der vierten Operations-Epoche angestellt worden sind, allein gewinnen konnte, durfte, sage ich, eine andere, als diese zuletzt angedeutete Absicht existiren, so mußte die zweite Masse also zuerst, im Verhältniß zu der Hauptmasse an der Weichsel eine äußere sein. Freilich zeigt sich auch hierbei die Schwierigkeit, daß sie sich in dem Maaße, als sie dies mehr wurde, auch den nachrückenden Kräften des Feindes immer mehr näherte; wie sich überhaupt voraussehen ließ, daß die ganze Kraft des erdrückenden Feindes zunächst auf sie fallen würde; wie es denn die Betrachtung über die 4te Periode sehr bestimmt da ausdrückt, wo sie sagt „je größer irgendwo die eine Masse ist, zu welcher die Expedition anwachsen wird, desto sicherer wird sie die Beute eines geordneten Schlages werden." In letzter Instanz mußte es also die Ab-

sicht der Expedition sein, sich auf die See zu basiren, oder wenigstens sich einen Central-Punkt für ein eignes inneres Vertheidigungssystem an dem unteren Niemen zu schaffen.

Wie sehr sich diejenigen, welche aus politischen Gründen der militärischen Führung die Expedition gegen Lithauen, wie es scheint gegen ihre bessere Einsicht, aufgedrungen haben, über die Kräfte, welche man in Lithauen vorfinden würde, auch getäuscht haben mögen, das mußten sie immer wissen, daß die Unternehmung nur eine Unterstützung an Menschen und Naturalien finden, dagegen aber der größte Mangel an Munition und Waffen herrschen würde, und immer mehr herrschen mußte, je größer die handelnde Masse wurde. Daher das erste von allem, worauf man Bedacht zu nehmen hatte, natürlich die Mittel waren, diesem Mangel abzuhelfen. Es gab dazu aber nur zwei Wege: sie dem Feinde abzunehmen, oder sie sich über die See her zu schaffen, und keinen Grund, sie nicht beide einzuschlagen. Der erste Weg erforderte eine rasche conzentrirte Operation gegen die Plätze, wo dergleichen gefunden werden konnten, zunächst also gegen Grodno und Wilna; dann aber verlangte vorzugsweise der andere Weg eine längere Vorbereitung, eine Veranstaltung durch die in England und Frankreich sich findenden polnischen Agenten, daß sie eine große Quantität Munition und Waffen auf der Höhe von Polangen und Liebau, zur Zeit als die Expedition in jenen Gegenden eintreffen konnte, bereit hielten. Nach einer klaren Ansicht über das Wesen der Expedition verlangte sie also einen möglichst genauen Calcül über die Zeit der möglichen Ausführung derjenigen einzelnen Dinge, welche sie vollbringen sollte.

Auf Grodno, als den Hauptkräften des Feindes zu nahe gelegen hätte die Expedition nur rechnen dürfen, wenn es sehr schwach besetzt war, sie hätte sonst nur Zeit verloren, hätte sie sich von Augustowo aus erst wieder dahin zurückwenden wollen. Früher aber, als bis das Corps von Sacken völlig in die Flucht getrieben war, konnte eine Bewegung auf Grodno von Westen her, doch auf keine Weise eintreten. Wilna war also der Punkt, der zunächst mit aller Eile und mit aller Kraft zu gewinnen war. Es konnte nicht an Mitteln fehlen, den Insurgenten in Lithauen ungefähr den Tag zu nennen, an dem man von Süden her vor Wilna einzutreffen gedenke, um sie danach aufzufordern, daß auch sie ihrerseits von Norden her dagegen anrückten.

Gelang es, Wilna zu nehmen, so wurde es auf alle mögliche Weise benutzt. Es durften aber nur sehr wenige der mitgebrachten Truppen zurückbleiben, die ganze Kraft der Expedition mußte sich in aller Eile der Küste zuwenden, sich die zu öffnen, was durch einen schnellen Marsch auf Mitau am sichersten geschehen sein würde. Es wäre dadurch ganz Schamaiten und Curland vom Feinde gereinigt worden. Aber auch, wenn dies äußerste Glück auch den Insurgenten zufiel, durften sie sich nicht da etabliren wollen. Es galt nur die Anhäufung von Kriegsmaterial. So wie dies in möglichst größter Quantität von der Küste her herbeigeholt war, ging es an die Ufer des niedern Niemen hin, dort um Kauen und Prenn sich das eigentliche Centrum seiner Bewegungen zu bilden. Hätten die Russen im Laufe dieser Expedition Wilna verloren, und vielleicht einige bedeutende andere Verluste erlitten, so durfte darauf gerechnet werden, daß leicht sechs Wochen vergingen, ehe bedeutende neue Streitkräfte herankamen. Sind doch so, ohne daß die Russen irgend einen Verlust erlitten, und ohne daß eine schnelle Operation die von verschiedenen Seiten heranziehenden Abtheilungen trennte und vielleicht schlug, vier Wochen vergangen, ehe mit Ernst gegen Gielgud operirt werden konnte.

Es sind aber von Lomza nach Augustowo 4 Märsche zu 3 Meilen
von Augustowo nach Olitta 4 — — —
von Olitta nach Wilna 4 — — —

12 Märsche zu 3 Meilen.

oder 9 Märsche zu 4 Meilen.

Von Wilna nach Mitau 40 Meilen 10 Märsche zu 4 Meilen.

Die Expedition brauchte also von Lomza bis an die Küste, wenn sie rasch operirte, drei Wochen, wenn langsamer vier Wochen. Angestrengte Märsche waren hier die erste Bedingung des Gelingens. „Faire quinze lieues par jour“ heißt die große Regel.

Nach so genauer und detaillirter Betrachtung über Mittel und Zweck der Operation zeigt es sich nun

1) daß die ganze Expedition schon am 21. Mai von Lomza abgehen, oder daß sie ganz den Weg nehmen konnte, welchen Chlapowski einschlug, und es scheint, daß dies der rechte Weg war, denn er umging alle Schwierigkeiten, welche der Feind und die Flüsse bieten konnten; er erreichte schon am 26. Mai Slonim und konnte von da in 8 Mär-

schen vor Wilna stehen. In den ersten Tagen des Juni standen aber nur so viel Russen in Wilna, als eben hinreichend waren, die Garnison zu bilden.

2) Sollte aber die Expedition auf zwei Wegen abgehen, und sollte Gielgud bis zum 26. zurückgehalten werden, so mußten doch die verschiedenen Corps entschieden Wilna als Conzentrations-Punkt bekommen, und nahm nur Gielgud nach seinem Siege bei Raygrod nicht die falsche Richtung auf Gielgudischken, sondern ging über Olitta nach Wilna, so traf er auch so, wie es wirklich eingeleitet war, am 4. Juni vor jener Stadt ein, die er dann in der nächsten Nacht umgehen und mit der Hauptmacht von der Nordseite her angreifen mußte; so gewann er vielleicht gleich für sein neues Kriegstheater den Rücken frei, oder konnte doch sicher nach der Richtung gegen die See hin alles aufräumen, wann er wollte.

Wie die Expedition die Lage der Dinge vorfand, wäre zuerst Wilna mit allen Mitteln den Insurgenten in die Hände gefallen. Das Corps, was darin stand, 5 — 6000 M. hätte gegen den vereinigten Andrang des 12,000 Mann starken Corps und des Aufstandes im Lande und vielleicht in der Stadt selber ein sehr schlimmes Spiel gehabt, es konnte leicht ganz aufgerieben werden. Das Corps des Generals Sacken, welches sich nach Kauen zurückgezogen, wäre über die preußische Gränze, oder an die See gedrückt worden. Diese ersten Erfolge hätten der Sache einen Beistand im Lande finden lassen, wie er durch die schlechte Führung ausblieb. Wie es nur erst feststand, daß dieses Kriegstheater ganz wie ein unabhängiges behandelt werden sollte, mußte auch in dem Sinne dieses Vorsatzes verfahren werden. Im Anfange waren die Kräfte der Polen hier durchaus überlegen. Erst als Sacken von Kauen und Kurutta von Grodno angekommen waren, hatten die Russen am 19ten Juni so viel Kräfte, um den Polen bei Wilna zu widerstehen. Diese Kräfte aber hätten sich bei einem richtigeren Verfahren der Polen, wie gezeigt worden, nie vereinigen können. Bei großer Thätigkeit von Seiten des Feindes wurden sie aufgerieben. Ende Juli aber konnte, wenn Munition und Waffen von der See kamen, eine Armee von 40 — 50,000 Mann beisammen sein, die überall angreifen konnte.

Sobald die Expedition den ersten Instructionen, welche sie mitgenommen haben mag, entzogen war, hat sie nichts als die unverzeih-

ächsten Fehler begangen. Der erste davon aber war, wie gesagt, der Marsch nach Gielgudischken. — An demselben Tage, wo sie dort eintraf und noch früher konnte sie in Wilna sein. Wo nur die größte Thätigkeit, tägliche Unternehmungen und Märsche zu helfen im Stande waren, weil nur sie die eignen Kräfte mehren, die des Feindes aber zur Zeit, als sie eben noch sehr schwach waren, zerstören konnten, zu solcher Zeit bringt der polnische Führer vierzehn Tage damit zu, um von Gielgudischken nach Wilna zu kommen, und greift dann zu einer Zeit an, wo der Angriff zu spät und die Expedition gegen die See noch das einzig Richtige war, was vorlag. Das Bedrohen von Mitau und Riga hätte den Feind vielleicht noch, ehe er sich völlig erstarkt hatte, nach sich gezogen, wobei er dann gewiß nicht sehr stark sein konnte, denn die verdächtige Stadt Wilna mußte stark besetzt bleiben. Anstatt endlich nach dem verunglückten Versuche auf Wilna sich gleich von diesem Orte möglichst weit zu entfernen, ja, wenn nur irgend eine Chance des Erfolgs da war, den heranziehenden beiden Divisionen der Reserve-Armee entgegen zu ziehen, welche erst am 24. Juni in Wilna eintrafen, oder statt ferner auch sich in die Richtung südlich gegen Minsk oder Slonim zu werfen, um von da aus die vortrefflich zu einem chikanösen Vertheidigungskriege sich eignende Linie des Przepiec bei Pinsk oder wo sonst bis Mozir abwärts, zu erreichen; oder statt sich an den Niemen zu werfen, und sich an ihm an einem günstigen Punkt zu etabliren, und einen Pivotpunkt zu gewinnen, statt endlich sein Corps nach allen Winden hin über das ganze alte Lithauen in kleine Corps von 2 — 500 Mann zu zerstreuen, welche einen für die Verpflegung des Feindes tödtlichen kleinen Krieg führen konnten und geführt haben würden; statt irgend eines dieser Dinge zu thun, wovon ein jedes Einiges für sich gehabt hätte, wenn auch zu der Zeit, als die Uebermacht so entschieden auf Seiten der Russen war, das Letzte, nemlich die Zerstreuung, das einzig Richtige war; statt alles dessen geschieht unbedingt das Schlechteste. Man setzt sich in eine offene Gegend, organisirt und exercirt etwas und täuscht sich während zehn oder zwölf Tage über seine Lage, weil der Feind, der erst alle seine Kräfte heran haben will, sehr klug und vortrefflich nicht gleich auf die Verblendeten und Unwissenden eindringt. Als aber zuletzt der Tag der Entscheidung heran kam, als es sich zeigen sollte, welche Kraft denn dieses neue polnische Kriegstheater habe, geschieht auch in taktischer

Hinsicht, wie früher in strategischer das Schlechteste: man läßt sich überall angreifen, begeht diesen allen mittelmäßigen und schlechten Führern ewig natürlichen Fehler, natürlich aber aus folgenden Gründen.

Um geschickt anzugreifen, d. h. um Zeit und Ort des Gefechts richtig zu wählen, dazu gehört nicht nur die beste militärische Kenntniß des Gefechts, sondern auch die Fähigkeit, die größten und weitesten Verhältnisse des Krieges zu überschauen, und, zuletzt wenn diese Bedingungen vorhanden sind, muß noch der geistige Muth dazukommen, um nun mit aller darauf ruhenden Verantwortlichkeit so zu handeln, wie es die klare Einsicht vorgeschrieben hat. Für diese höchst seltenen Eigenschaften, welche der gute Angriff verlangt, bedarf dagegen die bloße Passivität, welche sich zuletzt in das Gefecht verwickelt sieht, gar keine als die mechanischen Fertigkeiten des Exercirplatzes. Gewöhnlich setzt sie zuletzt all ihr Heil auf die Tapferkeit, die aber auch in der engen Defensive nicht ausreichen kann, und die meist sogar noch zum Verderben derer ausschlägt, die sich auf sie allein verlassen müssen, weil ihnen Kenntnisse und Gedanken fehlen. Natürlich ist die Tapferkeit des Führers bei solcher Verfahrungsart zuletzt nur verderblich; denn schon, daß der Angreifer zu dieser Stunde, auf diese Art angreift, beweist oft, daß jetzt gerade für die Vertheidigung nicht die Zeit ist, sich zu schlagen. Was Wunder also, daß wir bei der Kargheit, mit welcher Führergaben ausgetheilt sind, so oft gerade diejenigen sich in lauter Vertheidigungs-Gefechte verwickeln sehen, welche am meisten ihre Sache auf den Angriff stellen müßten, d. h. die Schwächeren. An diesem großen Fehler ist neben andern Ursachen eben so wie die lithauische Unternehmung so auch die ganze Angelegenheit Polens zu Grunde gegangen. Es wird sich zeigen lassen, daß mehr als eine Gelegenheit vorhanden war, Schläge zu thun, welche den Ausgang wenigstens noch auf längere Zeit hinaus zweifelhaft gemacht haben würden. Was in der Darstellung der dritten und vierten Operations-Epoche aus allgemeinen Ansichten heraus nur mit Vorsicht angedeutet werden konnte, weil die Angaben über die Stärke der polnischen Armee fehlten, das liegt jetzt offen zu Tage, daß sowohl in den ersten Tagen des Aprils, nach jenem großen Glücksfalle von Wawr und Dembe große Versäumnisse begangen worden sind, als auch und noch mehr zur Zeit der Operation auf Tykoczin. Wurde im April richtig manövrirt, so war die russische Hauptarmee geschlagen, nachdem das

6. Corps durch ein zwei Tage länger fortgesetztes Verfolgen vernichtet worden war, und eben so wäre und noch leichter am 23. oder 24. Mai der Feldmarschall Diebitsch nach seinem Uebergange bei Granna von einer polnischen Uebermacht zurückgeworfen worden, wenn Skrynecki so manövrirt hätte, wie es bei völliger Unkenntniß der Stärke nur aus strategischen Anschauungen angedeutet worden ist, und wie es möglich sein mußte, wenn die ganze Operation von Hause aus einen Charakter hoher Conception haben sollte.

Als die Russen endlich alle ihre Truppen herangezogen hatten, scheinen sie von Wilna und von Riga aus sich gegen die Polen in Bewegung gesetzt zu haben, denn zuletzt war diesen kein Ausweg übrig, als sich auf preußisches Gebiet zu flüchten. Wäre es nicht so gewesen, so mußte ihnen wenigstens entweder der Weg nach der See, oder der an den Niemen offen bleiben. Auch die Bewegungen des Rückzugs sind von den Polen mit dem größten Ungeschick ausgeführt worden. Wo keine durch Umstände gebotene Rückzugslinie mich bindet und in so offenen Räumen, welche als Hindernisse nur kleine Flüsse und große Wälder bieten hinter welchen ich meinen Rückzug überall hin verbergen kann, ist wohl nichts leichter, als mit einem nicht zu starken Corps in jeder beliebigen Richtung um den Feind herumzukommen. Wer so etwas nicht kann, kann eigentlich gar nichts. Schon der nächste Zweck der Gielgudschen Unternehmung — ganz Lithauen in Aufstand zu bringen — gebot eine beständige Bewegung; warum man nun nicht wenigstens zu einer Zeit, als es deutlich wurde, wie in dem Abwarten dessen, was da kommen würde, der sichere Untergang lag, zu dieser Bewegungsmethode als Rettungsmittel griff, worin man dann auch zugleich das erste Mittel zum Gelingen des ganzen Unternehmens entdeckt haben würde, ist durchaus nicht zu verstehen, wenn man nicht von den Fähigkeiten des Führers die schimmsten Begriffe haben will.

Noch in den ersten Tagen des Juli oder doch in den letzten des Juni, muß es Zeit gewesen sein, einen kleinen Kern besonders mit einiger Artillerie in Schamaiten zurücklassend, mit dem Gros eine täuschende Bewegung gegen den Niemen zu machen, welche die Avantgarde fortsetzte, während dann das Corps selbst sich an einem Abende plötzlich wendete und in der entgegengesetzten Richtung auf Dünaburg ein paar forcirte Märsche machte, um dann wieder ausbiegend gerade in der Richtung auf Mohilew aufzubrechen, der Berezina

zu folgen und an die Przepiec zu marſchiren, die Inſurrection überall anfachend. Dort an der Sumpflinie mußte es Mittel geben, ſich den ganzen Sommer hindurch herumzutreiben, indem man immer den Krieg gegen die heranziehenden Mittel des Feindes führte, das Zuſammentreffen mit ſeiner Hauptmacht aber ſtets vermied. Oder nach einem andern Stande der feindlichen Kräfte konnte man vielleicht eben dieſe Bewegung nur mit verkehrten Richtungen antreten. Erſt gegen Mitau hin, von wo das Gros aber plötzlich ſich über Roſienne nach Georgenburg wandte, dort über den Niemen, dann über Olitta und Merecz von Neuem über den Fluß ging und geradeswegs auf Minsk, oder hinunter auf Slonim und Pinsk. Wenn nur Mittel und Zweck klar zuſammengehalten wurden, ſo ergab ſich ſicher an jedem Tage aus dem, was im Allgemeinen zu thun war — Krieg gegen Detaſchements und gegen die Verpflegung des Feindes — irgend etwas Gutes. So etwas erſcheint in Polen nicht ſchwer, beſonders für den, welchem das Land freundlich geſinnt iſt. Den natürlichen und täglichen Abgang erſetzt man dann nicht nur jeden Tag, ſondern vermehrt wohl momentan die Kräfte überall da, wo man bei ſolchem Umherziehen auf einen Inſurrections-Heerd ſtößt. Der nachziehende Feind aber befindet ſich gerade in der entgegengeſetzten Lage, alles iſt ihm feindlich, er kann ſich kaum einquartiren, muß alles mit Gewalt nehmen. Nachzügler, Streif-Commandos, Verpflegungs-Detaſchements gehen verloren, ſeine Nachrichten ſind ſchlecht, er muß ſich zu Grunde marſchiren.

Faſſen wir alles über die Unternehmung nach Lithauen Geſagte noch einmal zuſammen, ſo iſt das résumé davon:

1) Das ganze Unternehmen ſelbſt war durchaus ein falſches und ganz beſonders erſt in der Stärke, in welcher es unternommen wurde; eine Stärke, zu ſchwach für etwas Großes — und zu ſtark für etwas Kleines. Es führte eine geringere Macht auf einen ſtärkeren Theil des feindlichen Kriegstheaters, ſtärker, weil es dem Centro ſeiner Kräfte näher lag. Das Unternehmen trug alſo ſelbſt gleich den Keim ſeines Unterganges mit in jene Gegenden hin. Das Corps von Chlapowski mit einer möglichſt großen Anzahl Inſtructions-Officiere und mit etwas leichtem Geſchütze, welches ſich im Herzen von Lithauen beſtändig umhergetrieben hätte, wäre hinlänglich geweſen, dem Aufſtande größere Kraft zu geben.

2) Sollte die Sache aber mit der Stärke unternommen werden, mit

welcher sie ausgeführt wurde, so konnte nur die größte Schnelligkeit, welche die in diesen Gegenden stattgefundene Ueberraschung des Feindes benutzte — ihn einzeln angriff und wo möglich aufrieb — Wilna nahm und von der See her sich Munition und Waffen verschaffte, zu einer Kraft anwachsen, welche einen großen Erfolg versprach. Jedes geglückte Unternehmen hätte wohl jedesmal doppelt so viele Kräfte gegeben, als es gekostet haben würde.

3) Zuletzt war es aber durchaus nöthig, daß die polnische Hauptarmee an der Weichsel dem Unternehmen nicht während der ganzen Zeit seiner Dauer müßig zusah, sondern sie mußte auf alle Weise die russische Hauptarmee beschäftigen, und sie besonders auf das linke Ufer des Bug wieder herunterzuziehen suchen, wo sie nunmehr, jener oben entwickelten Ansicht über die Lage der beiden Kriegstheater gemäß, für die Polen am vortheilhaftesten gestanden hätte. Die Hülfe, welche den Russen auf der Weichsel zukam, und wovon der Generalissimus, unterrichtet war, stellte das ganze Sachverhältniß anders, als es durch die in diesen Blättern früher angenommene Neutralität Preußens dargestellt worden ist. Die Polen durften hoffen, daß die russische Hauptarmee mit der Insurrection in ihrem Rücken sich auf ihrer südlichen Linie nicht würde halten können.

Am Schlusse dieser Betrachtung darf es nicht unerwähnt bleiben, daß, so viele Fehler Gielgud auch begangen haben kann, die Lage, in die er versetzt wurde, eine außerordentlich schwierige war, und daß die größte Schwierigkeit, die er auf seinem Wege fand, nicht ihm gehörte, wenn man sich nicht etwa bewogen finden will auch diese Schwierigkeit als eine selbstgeschaffene ihm dadurch aufzubürden, daß er sich an die Spitze des ganzen Unternehmens stellen ließ, was er sicher hätte vermeiden können. Davon aber wird auch das Ober-Commando in der Folge schwerlich freigesprochen werden, den beiden Generalen nur eine höchst mangelhafte Unterstützung in einer guten, die Prinzipien, wonach zu verfahren sein würde, deutlich aussprechenden Instruction mitgegeben zu haben. Wenn es auch völlig unmöglich ist, einem detaschirten General zu sagen, was er jeden Tag thun soll, so ist es doch unbedingt und jedesmal möglich, ihm die großen Züge seines Verhaltens vorzuschreiben. Ja wäre das irgendwo nicht möglich, so wäre das ganze Unternehmen sicher rein auf den Sand gebaut, und sollte also völlig unterbleiben. In dem Falle, welcher vor uns

liegt, waren die gröbsten Fehler unmöglich, wenn eine klare Instruction vorhanden gewesen wäre.

Wurde die Expedition nach Lithauen ohne eine umfassende Instruction entsendet, so gehört das Mißlingen zum großen Theil denen, welche sie ohne eine solche anordneten, oder wenigstens nicht dafür sorgten, einen Mann an die Spitze zu stellen, der keiner andern Instruction bedurft hätte, als einer Mittheilung, wie man von Seiten der Hauptarmee seine Unternehmung zu unterstützen dachte. Aber auch ein mittelmäßiger Führer würde, wenn er sich an dem Buchstaben einer guten Instruction hätte halten können, keinen der großen Fehler gemacht haben, woran Gielgud zu Grunde gegangen ist. Es waren die größten Dinge möglich, wenn es gelang, Wilna rasch zu nehmen, dessen Garnison und das Sackensche Corps ganz zu vernichten, und daß dies nicht gelungen, ist lediglich der Führung der Sache beizumessen.

Wir verlassen aber jetzt diese Begebenheit, um uns zu den Hauptarmeen zu wenden. Wir finden von dieser Zeit an auch hier alle Erfolge auf Seiten der Russen, da sie die beiden beständigen Bedingungen des Gelingens — Uebermacht oder Geschicklichkeit — meist sogar beide zusammen auf ihrer Seite haben.

Nach der Schlacht von Ostrolenka sehen wir beide Hauptarmeen in absolute Unthätigkeit versinken. Bei solchen Gelegenheiten kann nur immer einer Recht haben, die Gründe für den einen, nichts zu thun, müssen für den andern eben so viel Gründe zur angestrengtesten Thätigkeit sein. Sehen wir nun zu, wer hier Recht und wer Unrecht hatte. Die polnische Armee kehrte wohl 20,000 Mann schwächer nach der Weichsel zurück, als sie gekommen war; die russische aber fand sich am Narew um die Garden stärker, als sie in Podlachien gewesen, wo sie doch stets gesucht hatte, der ganzen polnischen Armee eine Schlacht zu liefern. Die Expedition nach Lithauen konnte der russischen Hauptarmee als solcher nur erwünscht sein, denn um die ganze Stärke der Expedition war die polnische Haupt-Armee nun schwächer. Es scheint aber durchaus in dem russischen Hauptquartier die Ansicht vorgeherrscht zu haben, daß jene Unternehmung der Polen keinen Einfluß auf die russische Hauptarmee gewinnen dürfe und könne, denn sonst hätte man wohl sehr Unrecht gehabt, ihr nicht gleich möglichst stark und auf dem Fuße zu folgen. Sicher hätte die ganze Sache dann ein noch viel früheres Ende gefunden. Wenn dem aber so war, so konnte die russische

Hauptmacht nie einen günstigern Moment finden, den entscheidenden Schlag zu thun, als gerade nyn. Sie konnte zu dem Ende ober- oder unterhalb Warschau über die Weichsel setzen, nur mußte sie irgendwo alle ihre Kräfte conzentriren, und immer scheint es, war der Einfluß des Wieprz der richtige Punkt dazu. Sogar die Hauptarmee allein war gleich nach der Schlacht von Ostrolenka um die Division Kurutta, welche später über Grodno nach Wilna geschickt worden, stärker als zu der Zeit, wo sie jene Bewegung wirklich antrat. Diese Verhältnisse, welche im russischen Hauptquartiere am allerklarsten übersehen worden sein müssen, zeigen am deutlichsten, daß es nur Verpflegungs-Verhältnisse waren, welche den Schritt damals schon zu thun verboten. Die Anstalten, welche man auf der Weichsel getroffen, waren noch nicht vollendet, die großen Sendungen von Proviant und Munition waren noch nicht heran, die Schiffe zum Brückenschlagen noch nicht gekauft, der Brückenbelag noch nicht bearbeitet, und doch war es das einzige Mittel, den Uebergang unterhalb Warschau möglich zu machen, daß man sich eben diese Dinge auf der Weichsel und aus dem benachbarten Preußen verschaffte, denn von rückwärts her, aus dem eignen Lande war es gerade zu dieser Zeit, wo der Aufstand am heftigsten entbrannt war, am wenigsten möglich. Was also die Stärke-Verhältnisse angeht, so hatte das russische Heer entweder das entschiedenste Unrecht, nicht gleich nach der Schlacht von Ostrolenka über die Weichsel zu gehen, oder sie hatte eben so Unrecht es zu thun, als sie es that zu einer Zeit, wo die Polen wieder stark waren. Weil diese Verhältnisse aber ganz deutlich übersehen worden sein müssen, so ist es gewiß, daß nur die Transporte, welche auf der Weichsel erwartet wurden, sowohl die Bewegung bis zu dem Zeitpunkte aufgehalten haben, zu welchem sie später wirklich ausgeführt wurde, als auch daß sie ausgeführt wurde, weil jene Transporte endlich angekommen waren. Konnte nun aber die russische Hauptarmee nur aus Preußen leben und ihre Munition ergänzen, so wären die Russen wohl, wenn sie dies nicht konnten, genöthigt gewesen, entweder gleich nach der Schlacht von Ostrolenka den Hauptschlag zu wagen, der wohl gelungen wäre, oder zurückzugehen. Nach dem Früheren aber, und wenn man bedenkt, daß bloße Rücksichten auf Mundverpflegung in einem auch nur so cultivirten Lande, wie es Polen ist, nie von einer Invasions-Unternehmung abhalten können, welche in zehn bis vierzehn Tagen zu vollenden ist,

müssen es durchaus andere Dinge gewesen sein welche fehlten, und die Operation so zu verschieben geboten. Es hat also an Munition und an Brückenequipagen gefehlt. Die Zukunft kann nur erst das Einzelne dieser Verhältnisse bestimmt angeben, das Allgemeine ist aber, wie hier geschehen, schon jetzt zu deduziren.

Prüfen wir eben so die polnischen Bewegungen, und sehen zu, was sich dabei ergiebt. Den schnellen Rückzug nach der Schlacht von Ostrolenka haben wir schon in früheren Zeilen als richtig motivirt bezeichnet. Was man nicht behaupten will oder kann, soll man so schnell als möglich aufgeben. Wenn es nun aber nach der Schlacht das Hauptaugenmerk des polnischen Obergenerals sein mußte, die feindliche Armee zu hindern, dem General Gielgud, seine Entsendung sei eine freiwillige oder eine unfreiwillige gewesen, sehr bedeutend nachzuschicken, um dessen Unternehmen nicht gleich im Keime zu ersticken, so war in dieser Absicht nichts so wichtig, als den Feind von da zu entfernen, von wo ihm dies am leichtesten wurde. Bei der Betrachtung über die lithauische Expedition ist es uns klar geworden, daß es unter allen Umständen nunmehr das Wünschenswertheste für die Polen sein mußte, den Feind wieder nach Podlachien und Lublin herunter zu ziehen. Welche Absicht man auch mit jener lithauischen Expedition hatte, zwei äußere oder zwei innere Massen zu bilden, immer lag das Mittel, dies auf die beste Weise herbeizuführen, in jenem Herunterziehen der Hauptarmee des Feindes nach Süden. Die Entfernung der beiden äußern polnischen Massen wurde dadurch nur größer, was eben der Hauptzweck sein mußte, wie oben erwiesen worden. Zugleich aber wurde dadurch die Narew-Linie vom Feinde entweder ganz befreit, oder doch so Preis gegeben, daß durch einen plötzlichen Abmarsch der beiden polnischen Massen nach jener Gegend, dort eine große innere Masse gegen zwei äußere feindliche gebildet werden konnte; ein Verfahren, durch welches es am öftersten möglich ist, große Erfolge herbeizuführen. Konnte vielleicht, wie es oben berechnet wurde, Gielgud um die Mitte oder gegen das Ende des Juli mit einer Armee von 40,000 Mann aus Lithauen zurückkommen, und konnte Skrzynecki dieser eine andere von 60,000 nach Tykoczin und Bialystock entgegenführen, so konnte von hier gegen die beiden getrennten feindlichen Armeen alles Mögliche unternommen werden. Wir wissen nicht, ob den Unternehmungen des polnischen Generals in der Mitte des Juni, welche durch das Unglück

des Generals Jankowski so berühmt geworden sind, ein ähnlicher Gedanke zu Grunde lag, so viel aber wissen wir, daß, wenn es der Fall war, die Maaßregeln dem Zwecke nicht entsprachen. Gegen die beiden größeren Massen, in welchen die Russen damals gegen Warschau hin aufgestellt waren, konnten die Polen auf der großen Straße von Warschau nach Brzesc eine einzige innere Masse aufstellen. Die größere nördliche feindliche Masse aber konnte nur durch eine sehr decidirte Bewegung gegen die schwächere südliche bewogen werden, herunter zu kommen. Darum mußte nicht, wie es geschah, etwa ein starkes Drittheil der Armee gegen den Wieprz detaschirt werden, woraus nichts Großes hervorgehen konnte, sondern die ganze Armee mußte diese Bewegung machen, während nur ein Schwarm leichter Cavallerie die feindliche Hauptarmee im Auge behielt, und die eigene Bewegung zu verbergen suchte. Wir haben gesehen, daß bei dem halben Unternehmen der Polen die Russen erst spät bei Pultusk Kunde davon erhielten. Ein Vorsprung von 5 bis 6 Tagen war auf das Leichteste zu gewinnen, und der wäre mehr als genügend gewesen, um Alles zu entscheiden. Wenn dem polnischen General bei den Bewegungen dieser Tage, wie es scheint, beständig das Schreckbild vor der Seele stand, durch eine zu decidirte Bewegung gegen Süden von Praga abgeschnitten zu werden, so mußte es sich ihm aufdrängen, welche unermeßliche Wichtigkeit ein befestigter Uebergangspunkt an der obern Weichsel hatte. Die ersten nur skizzirten großen Principien der Kunst, welche wir diesen Betrachtungen als eine Art Kriterion vorangestellt, haben aber ausdrücklich einen solchen gefordert, und zwar so sehr, daß sie mit großem Widerspruch Zamosc geschleift haben wollten, wenn es kein anderes Mittel gebe, sich diese für die große innere Defensive, welche ewig an der Weichsel pivotiren sollte, wichtigste Vorrichtung zu verschaffen. Damals als jene ersten Zeilen geschrieben wurden, war noch nichts geschehen, was das sogenannte praktische Auge auf diese Sache hingelenkt hätte, es ergab sich die Forderung auf rein theoretischem Wege, auf dem doch also mehr zu finden sein muß, als seine Verächter zugeben. Nicht nur jetzt, im Juni, wären, mit einem befestigten Uebergangs-Punkte oberhalb des Einflusses des Wieprz, größere entscheidende Bewegungen möglich erschienen, sondern, als sollte es noch deutlicher erwiesen werden, wie die richtig schauende Theorie (und nur diese ist eine) der Praxis auf allen Wegen beständig auf dem rechten Flecke

entgegenkommt; noch ganz zuletzt hätte die unglücklich kämpfende Sache — als sie durch die größten militärischen Sünden und durch den verderblichsten, durch diese hervorgerufenen inneren Zwiespalt schon im Todeskampfe lag — wäre ihr etwas der Art zu Hülfe gekommen, noch einmal einen Aufschwung nehmen können, der wenigstens ein anderes Ende als das gestattet hätte, welches ihr wirklich zugefallen ist. Hätten Romarino, Rozycki und Kaminski sich vereinigen können (und sie konnten es eben, hätten sie bei Kazimirz oder bei Josefow oder Rachow einen befestigten Uebergang gefunden) so konnten sie hier ein so starkes inneres Vertheidigungssystem bilden, daß ein Theil der feindlichen Hauptarmee von Warschau hätte dazu kommen müssen, um es zu überwältigen. Dadurch hätte die bei Modlin stehende Armee Luft bekommen, und es konnten wenigstens ganz andere Dinge geschehen, als da geschehen sind. Wie die Dinge aber damals im Juni standen, scheint es, durfte eine Unternehmung gegen die im Süden stehenden Corps, welche im großen Style entworfen, immer trachten mußte die Russen gegen die Weichsel zu werfen, gar nicht erst ihre Sicherheit von einem befestigten Uebergangspunkte allein entlehnen. Es war genügend, wenn mit der Expedition zugleich eine Brückenequipage auf dem linken Ufer von Warschau aufwärts ging, um, wo es nöthig und nützlich schien, einen Uebergang schnell zu bereiten. Ja sogar auch das konnte entbehrt werden, denn der Feind — damals nach Diebitsch Tode eigentlich ohne Oberbefehl, wahrscheinlich mit der Weisung, nichts Entscheidendes zu unternehmen, wie man es im polnischen Hauptquartiere vermuthen mußte — ließ kaum besorgen, daß er über den Bug setzen, in der Nähe von Praga vorbei und der polnischen Hauptarmee nachziehen würde. Hätte er es aber gethan, mußte er nichts zurücklassen? würde er nicht Praga und Warschau haben maskiren wollen? durfte sich dann Skrzynecki scheuen, ihn anzugreifen, nachdem er sich plötzlich gewendet und sich auf ihn geworfen hätte? Wollte der polnische General nie etwas wagen, wenn es nicht durchaus nöthig erschien, was hinderte ihn, sich wo er wollte an der obern Weichsel zu etabliren, ehe er die angedeutete Bewegung begann. Der geringste Erfolg mußte der sein, dem Feinde alle seine Etablissements im Süden zu zerstören, wie der Marsch nach Tykoczin ihm die im Norden vernichtet hatte. Die Hauptarmee des Feindes konnte dadurch die Weichsel weit hinauf nachgezogen werden. Am Flusse streifte man sie sich

ab, und indem man nach Warschau oder Modlin eilte, waren Mittel gegeben, entweder den in dieser Gegend zurückgelassenen Theil des Feindes zurückzuwerfen und ihm harte Verluste beizubringen, oder gar, wenn jene oben berechnete Zeit vielleicht herangekommen war, ein zweites Mal die Ufer des obern Narew aufzusuchen, und sich dort mit Gielgud und mit der lithauischen Armee zu vereinigen. *)

Wenn weder die lithauische Expedition in einem großen Style ausgeführt, nachdem sie höchst mangelhaft instruirt und schlecht besetzt abgesendet wurde, noch die eignen Bewegungen im Laufe des Juni von lobenswerther Einsicht in die Dinge, welche zu thun vorlagen, zeugen, so hat das Vertrauen in die hohen Fähigkeiten des polnischen Oberfeldherrn um diese Zeit in der Armee sehr bedeutend abnehmen müssen, in der Ferne aber hinderte nur der so glänzende Anfang noch immer, ein ganz entschiedenes Urtheil zu haben. Es wurde in der Armee sicher häufig gefühlt, daß große Momente versäumt worden, ohne daß die

*) Seitdem wir diese Zeilen geschrieben, haben wir erfahren, daß zur Zeit der Expedition unter Jankowski eine Brücke oberhalb Gora geschlagen war. Die Lage, in die man gerathen konnte, war also zum Theile richtig übersehen. Wenn diese Brücke aber, wie sicher vorauszusetzen ist, der Bewegung der Armee stromaufwärts folgen konnte, so ist durchaus kein Grund abzusehen, welcher Skrzynecki von einer in der angedeuteten Art entworfenen Unternehmung im letzten Drittheile des Juni abhalten konnte, sie bot nunmehr gar keine Gefahr. In drei Tagen aber mußte die ganze Armee aus der Gegend von Praga nach der von Kock versetzt sein, ohne viel danach zu fragen, was die Hauptarmee des Feindes thun werde. Rüdiger und Alles, was vom Feinde im Lublinschen stand, wäre mit großer Uebermacht erdrückt worden. Der Feind konnte hier in acht Tagen ganz aufgerieben werden, wenn er es bei Lublin abwartete, daß die Polen den obern Wieprz d. h. Leczna erreichten. Damals konnte der Krieg für dieses Jahr zum Vortheile der Polen entschieden werden, besonders wenn die lithauische Unternehmung etwas besser geführt wurde. Aber auch diese Gelegenheit, den Feind in seiner Vereinzelung zu schlagen, der ewige Weg für die große Defensive, ging aus welchen Ursachen immer, eben so ungenutzt vorüber als jene am 22. und 23. Mai, als der Feldmarschall Diebitsch, der nur mit zwei schwachen Armeecorps herankam, von der ganzen polnischen Armee angegriffen werden konnte. Mit solchen Versäumnissen geht aber die stärkste Sache zu Grunde, wie viel mehr eine schwache, welche den Abgang an materieller Kraft nur in der entschiedensten geistigen und moralischen Ueberlegenheit finden kann.

Menge deshalb hier wie überall den Fleck anzugeben im Stande gewesen wäre, wo dies nun im Einzelnen geschehen sei, und wie denn eigentlich hätte verfahren werden müssen. Die Menge urtheilt beständig mit dem Gefühle, und darin liegt die Ursache der Sicherheit und zugleich der Mangelhaftigkeit ihres Urtheils. So war es, und so geschah es nach der verfehlten Unternehmung gegen den General Rüdiger. Die volle Schuld fiel zwar äußerlich auf den unglücklichen General Jankowski, aber die Frage blieb bei der Menge nicht aus, warum war der Generalissimus nicht wenigstens für seine Person zur Stelle? wenn es ihr auch nur weniger klar wurde, daß die ganze Unternehmung, so wie sie ausgeführt wurde, fehlerhaft war, und worin denn der Fehler gelegen. Ein Feldherr, der so unumschränkt commandirt, wie Skrzynecki, der die ältesten Generale, wie Uminski und Krukowiecki, mit Leichtigkeit entfernte, wo es ihm nöthig erschien, trägt auch mit Recht alle Schuld einer verfehlten Unternehmung. Unfähige Leute zu gebrauchen ist eine der größten Unfähigkeiten. Die Last des Schlechten und Verfehlten aber drückt den Oberfeldherrn schon darum völlig mit Recht, weil er auf der andern Seite auch allen Ruhm gelungener Unternehmungen davon trägt, wenn er auch nicht gerade gegenwärtig war. Skrzynecki aber hat vielleicht schon zu dieser Zeit den großen Fehler begangen, daß er politische Rücksichten einen Einfluß auf seine Operationen gewinnen ließ. Er dachte zu häufig daran, daß die Sache im Ganzen und zuletzt doch nicht durchzuführen sein würde. Er wollte vielleicht schon von jetzt an immer möglichst stark mit dem Feinde unterhandeln. So wollte er seine Kräfte schonen und vergaß, daß er schon darum Unrecht haben mußte, dies zu thun, weil der Feind offenbar die gleiche Absicht hatte. Hätte er seine Aufgabe, rein militärisch gefaßt, richtig verstanden, so mußte er ihre einzige Lösung darin finden, aus seinem innern Vertheidigungs-Systeme heraus, die feindlichen Kräfte nach einander zu vernichten. Es konnte ihm, wie Bonaparte vor Mantua, gelingen, eine erste und dann eine zweite und dann eine dritte feindliche Armee zu vernichten, und wahrlich, er hatte günstigere Elemente dazu in den Händen wie jener damals. Aber niemals konnte er hoffen, Widerstand zu leisten, wenn er die erste und die zweite und die dritte Armee des Feindes sich vereinigen ließ. Seine Thätigkeit durfte grade in dieser Zeit am wenigsten abreißen. Dem Feinde mußte nicht gestattet werden, mit seiner Hauptarmee dem Erfolge der Dinge

in Lithauen, welche doch am Ende den größten Einfluß auf seine Unthätigkeit hatten, ruhig zuzusehen. War die eine Unternehmung gegen Rüdiger und die anderen im Süden stehenden Corps mißlungen, so mußte die zweite sich sobald als möglich anschließen. Immer mußte er seine Sache dabei auf Angriffsgefechte stellen, denn neue und wenig geübte Truppen leisten wohl, besonders wenn sie das erste Mal Erfolg gehabt, im Angriffe große Dinge, aber zur Vertheidigung, und wäre es hinter starken Wällen, sind sie nicht zu gebrauchen. Dazu gehört die beste, alte streng disciplinirte Truppe. Warschau hat es bewiesen. Aber Jemand, der die Kriegsgeschichte und den Menschen kannte, brauchte diese Erfahrung nicht mehr, um sich darüber erst noch zu belehren. Wenn der Feind keine Fehler machte, d. h. wenn Rüdiger immer der Uebermacht auswich und ausweichen konnte, was doch auch von den Anordnungen der Polen abhing, wenn er sogar nach Volhynien zurückwich, wenn die russische Hauptarmee sich nie trennte, wie es doch leicht geschehen konnte, wenn auf diese Weise den Polen nie Gelegenheit gegeben wurde, gegen einen schwächern Feind zu operiren, so würde allerdings zuletzt die Uebermacht entschieden haben. Aber statt daß dann diejenigen Dinge entschieden hätten, welche immer entscheiden sollen, und sich der polnische General keines Fehlers schuldig gemacht hätte, so haben jetzt nur die wiederholten Fehler der polnischen Führung die Sache grade zu der Zeit zu Ende geführt, wo am meisten Aussichten auf einen glänzenden Erfolg vorlagen. Waren die Bewegungen des Juni die Andeutungen dessen, was im Juli und August geschehen würde, so war schon damals die polnische Sache verloren. Eine Vernachlässigung anderer Art erscheint uns eben so merkwürdig, wie die großen Versäumnisse, von welchen wir eben gesprochen haben. Es ist erwiesen, daß Skrzynecki vollständig von dem unterrichtet war, was ihm von Thorn her drohte. Warum wurde nun kein Versuch gemacht, den Fluß durch die Befestigung einer der vielen Inseln, welche dicht an der preußischen Grenze liegen, zu sperren. Der Uebergang der Russen scheint nachher, auch als er von keinem feindlichen Soldaten vertheidigt ein bloßes Schulmanöver wurde, so manche Schwierigkeiten gefunden zu haben, daß die Frage entsteht, ob er so und an der Stelle überhaupt hätte ausgeführt werden können, hätte er einen solchen Widerstand gefunden, welcher wie eine befestigte Insel durch keine Art von Ueberlegenheit, wie sie den Russen zu Gebote

ſtand, überwunden werden konnte. Mit Leichtigkeit hätten die Polen ſich auch eine kleine Flottille einrichten können, welche ihre höchſte Stärke von einem Dampfſchiffe entlehnen mußte, die dann wohl jeden Verſuch zum Brückenſchlagen vereitelt haben würde. Uns erſcheint es eine Aufgabe von nicht geringer Schwierigkeit, ſich einen Uebergang über einen großen Fluß, den ein Dampfſchiff beherrſcht, zu ſichern; denn könnte das Schiff vielleicht auch das Brückenſchlagen einmal überſehen und nicht verhindern, wer will es abhalten, ſo oft es will, die Brücke zu ſprengen.

Die Wichtigkeit dieſer Sache hat ſich mir zuerſt vor Jahren bei der Betrachtung unſrer Rheingrenze aufgedrängt, deren großartige Feſtigkeit ſich natürlich in dem Maaße vermehrt, als ſich Mittel finden laſſen, den Uebergang des Feindes zu erſchweren. Sicher wäre es für einen Engländer oder Amerikaner eine kleine Aufgabe geweſen, bei Warſchau oder Plock ein Paar Dampfſchiffe für den erwähnten Gebrauch zuzurichten. Wenn auch nicht früher, ſo mußte es dem polniſchen Generaliſſimus nach dem Gefechte von Wilna klar werden, wie die Unternehmung in Lithauen etwas früher oder ſpäter ein trauriges Ende nehmen mußte, beſonders wenn es nicht gelänge, ihr auf irgend eine Weiſe Luft zu ſchaffen. Es hat ſich aber oben gezeigt, wie zu dieſem Zwecke das ganze Bemühen darauf gerichtet ſein mußte, die ruſſiſche Hauptmacht wieder vom Narew zu entfernen. Nur auf dem Wege lag die Möglichkeit, dem General Gielgud denſelben Weg zum Rückzuge zu öffnen, den er hin gegangen war. Die Nachricht von der verunglückten Unternehmung auf Wilna war früh genug im polniſchen Hauptquartiere, um der ganzen Sache noch eine andere Wendung zu geben. Bei der nun ſchon deutlich ausgeſprochenen Uebermacht der Ruſſen in jenen Gegenden und bei der Nutzloſigkeit einer Excurſion nach der See, wo keine Unterſtützung für die Sache zu finden war, mußte Alles darauf berechnet werden, den ſo begangenen Fehler wieder gut zu machen. Das Zweckmäßigſte zu dem Ende wäre nun wohl immer geweſen, einige tüchtige Parteigänger in Lithauen zurückzulaſſen, und zu ſuchen, das Gros der Expedition wieder an ſich zu ziehen. Durch die Richtung, welche der General Gielgud nach dem Gefechte von Wilna ſeinem Marſche gegeben, wurde dies zwar äußerſt ſchwierig, indeſſen war es damals doch noch leicht möglich den Niemen zu erreichen; und wäre nun zu dieſer Zeit, wo er dies noch konnte, (alſo Ende Juni)

jene oben angedeutete Expedition gegen Süden mit aller Kraft hervorgesucht, und die russische Hauptarmee dadurch wieder auf ihr altes Terrain heruntergezogen worden, so hätte Gielgud wohl seinen Weg nach Modlin finden können. Wollte dies aber nicht glücken, so konnte er sich doch vielleicht zwischen Kauen und Grodno noch einmal über den Niemen werfen, und über Slonim nach Brzesc zu kommen suchen, wo er dann von der polnischen Hauptarmee aufgenommen werden konnte, sobald die Russen fest darauf beharrten, den Narew nicht wieder zu verlassen.

Es scheint aber nicht, daß dem General Gielgud aus dem polnischen Hauptquartiere irgend bessere Gedanken zukamen, als er aus sich selber zu schöpfen im Stande war, denn so lange verschob sich die Entscheidung, daß es auch von Warschau aus Zeit gewesen wäre, bessere Befehle zu geben, oder durch einen besseren Führer zu Hülfe zu kommen. Da dies nicht geschehen, so muß mit vollem Recht dem Generalissimus das ganze Ende zugerechnet werden.

Während der großen Versäumnisse Ende Juni und Anfang Juli hatten die Polen wenigstens nicht vergessen, ihre Organisationen mit der höchsten Anstrengung zu vervollständigen. Es standen mit Einschluß der National-Garde von Warschau zur Zeit als der neue russische Obergeneral seine Bewegungen anfing, 80,000 Mann in der Gegend von Warschau unter den Waffen, andere 20,000 Mann waren in den Woiwodschaften Kalisch, Krakau, Masovien und Sendomir noch in der Formation begriffen, denen nur eine tüchtige, kluge und entschlossene Führung fehlte, um auch zu allem gebraucht werden zu können. Mit solchen Kräften schien es fast erlaubt, eine Sprache zu führen, wie wir sie zur Zeit aus polnischen Blättern entnommen, gelesen, daß die russische Bewegung, welche allen anerkannten Regeln der Strategie Hohn spräche, wohl gegen Perser und Türken anwendbar sein möchte, aber nicht gegen den Sieger von Wawr und Dembe, oder daß der stolze Feind unter den Mauern der heldenmüthigen Hauptstadt sein sicheres Grab finden werde. Wir gestehen selber unter diejenigen gehört zu haben, welche glaubten, die russische Bewegung verwerfen zu müssen, besonders da es sich berechnen ließ, daß die Armee nicht 60,000 Mann zählen konnte, sind heute noch derselben Meinung und lassen uns von dem Erfolge nicht täuschen, der nur den enormen Fehlern der Gegner, aber nicht der Güte der Operation selber angehört. Zwar hat es sich später gezeigt, daß einer von

den Gründen, welche uns die Unternehmung in der Ferne so gewagt erscheinen ließen, die Unsicherheit des Ausgangs der Sache in Lithauen, nicht mehr Statt fand; denn als sich der Feldmarschall Paskiewitsch in Bewegung setzte, war für ihn die Sache schon beendet, nur wir wußten kaum, daß die Russen sich von Wilna aus in Bewegung gesetzt hatten. Ferner war es nur zu klar, daß die strategischen Gründe, wonach viele die Operation für unmöglich hielten, weil sie ein Aufgeben der letzten Verbindungslinie mit Rußland nothwendig nach sich zog, nunmehr durch die Verhältnisse völlig wegfielen, ja völlig umschlugen. Aus einer Umgehung mit einem Aufgeben aller Verbindungen (ohne die entscheidenste Uebermacht zu allen Zeiten ein tollkühnes Unternehmen) wurde mit einemmale ein Angriff aus grader Front, wobei die sicherste und beste Verbindungslinie grade im Rücken blieb. Es erfüllte also diese Operation ganz gegen den Anschein mit einemmale die strengsten Anforderungen der Strategie: sie hatte eine völlig gesicherte Verbindung grade hinter sich. In Beziehung auf den Rückzug wurde das Verhältniß sogar das Allerwünschenswertheste, wenn man annehmen darf, daß die russische Armee auf preußischem Boden eine Aufnahme gefunden hätte, die sie vor jeder Verfolgung geschützt, ohne ihr die Mittel zu benehmen, wenn sie wollte, wieder nach Polen vorzurücken. Es blieb die Unternehmung also nur in der einen Beziehung bedenklich, ob sie stark genug wäre, ihre Sache durchzusetzen. Denn darauf war doch wohl nicht zu rechnen, daß die Polen alle nachrückenden Corps unangetastet würden der Hauptarmee nachziehen lassen. Erscheint also auch unter den Verhältnissen, wie sie sich ihm darboten, die Unternehmung des Feldmarschalls Paskiewitsch strategisch, d. h. in Bezug auf die Wahl der Linie vollkommen gerechtfertigt, so erscheint sie es doch keineswegs so in der Beziehung auf die Zeit, zu der sie angetreten wurde. Sehen wir auf den Verlauf und den Ausgang der Operation, so scheint sie uns entweder nur aus Noth so früh begonnen, oder ihr Erfolg wurde so sehr auf eine äußerste Spitze gestellt, wie es schwer zu rechtfertigen sein möchte. Was wäre geschehen, wenn die Russen auf ihrem Marsche in drei ziemlich weit von einander getrennten Colonnen von der ganzen polnischen Armee angegriffen und gezwungen wurden, mit dem Rücken gegen Soldau oder Strasburg oder Thorn Front zu machen. Worin lag die Sicherheit, daß nicht eine Colonne, von den andern getrennt, durch überlegene Cavallerie zum Stehen gebracht und aufgerieben werden konnte — und

was war dann das Schicksal der beiden andern; ja worin lag die Sicherheit des Siegs, auch wenn es gelang, die Armee auf ein und demselben Schlachtfelde zu vereinigen. Die Polen konnten zu jener Zeit, wenn sie alle ihre Kräfte zusammen nahmen, woran sie nichts hinderte, leicht mehr Menschen auf das Schlachtfeld bringen; hatten dabei aber alle Vortheile des gesicherten Rückzugs, der beliebigen Wahl des Angriffspunktes und der besten Vertheilung ihrer Kräfte auf ihrer Seite. Die ganze Gefahr der Unternehmung wäre aber vermieden worden, hätte man nicht so viel Eile hineingebracht; eine Eile, die nachher nicht einmal eine wurde, denn man glaubte später doch alle Verstärkungen abwarten zu müssen, ehe man es zur Entscheidung brachte. Die Berechnung der Wechselfälle hiebei lag aber so einfach vor, daß sie unmöglich übersehen worden sein können. Das Wagniß war also entweder keines, weil man wußte, der Feind würde dagegen nichts unternehmen, oder es war durch die Unmöglichkeit, noch länger am Narew und an diesem Theile der preußischen Grenze zu leben, abgenöthigt. Da nun an das erste nicht zu glauben ist, so war der letzte Grund der, welcher trieb. Nach unserer Ansicht war freilich die beste Bewegung, wenn sie nur aus Existenz-Rücksichten möglich war, immer noch übrig, ein Marsch nemlich von den Ufern des Narew über Brok, Nur, Wengrow und Sokolow an den Wieprz, um bei Pulawy oder wo sonst oberhalb über die Weichsel zu setzen, und geradeswegs und rasch auf Warschau zu marschiren. Die südliche Operationslinie blieb die ewig richtige für die Russen, wie es zum Ueberflusse der Feldmarschall Paskiewitsch selber später durch die That bewiesen hat. Denn kaum in der Gegend von Warschau angekommen, giebt er durch seinen Marsch von Blonie nach Nadarczyn seine zufällige, unnatürliche Linie, auf der er angekommen war, auf, um sich auf die natürliche im Süden zu basiren.

Fassen wir aber das über die russische Operation hier Beigebrachte noch einmal zusammen, so würde es folgendermaaßen lauten:

Sie setzte scheinbar alle gewöhnlichen und ungewöhnlichen strategischen Rücksichten bei Seite, und war nur durch die politischen Verhältnisse, wie sie sich gegen die Hoffnung der Polen gestalteten, möglich. Was früher unmöglich schien, wird nun mit einemmale das Beste, denn eine bessere Zufuhrlinie, als die Weichsel, konnte es natürlich für die russische Armee nicht geben. Hätten auch alle Verhältnisse in Lithauen und Volhynien, wie sie Statt fanden, nicht Statt gefunden, wäre keine

andere Schwierigkeit der Verpflegung auf diesen Linien vorhanden gewesen, als ihre Länge — hätten jene Länder in tiefster Ruhe sich beeifert, alle Mittel herbeizuschaffen, dennoch wäre die Weichsellinie die unendlich bessere und leichtere Verpflegungslinie gewesen, und sicher hätte man alle Operationen gleich Anfangs auf sie basirt, hätte nicht erst die günstige Jahreszeit, der Erfolg der deshalb begonnenen Unterhandlungen und dann die Zeit abgewartet werden müssen, alles Nöthige auch hier zusammenzubringen. Auch ist das Bedürfniß, zu diesem Umwege seine Zuflucht zu nehmen, wohl erst im April nach der Katastrophe des 6. Corps gefühlt worden. Was endlich noch mehr ist, die Linie, welche sich auf Preußen basirte, sicherte die russische Armee vor jeder Katastrophe dadurch, daß sie eine nahe Zuflucht versprach, hinter welcher ihr nichts begegnen, von welcher aus sie vielleicht zu jeder günstigen Zeit wieder hervorbrechen konnte.

Erscheint so also auch die Wahl der Angriffslinie vollkommen gerechtfertigt, so ist es doch nicht mit der anderen Bedingung des Gelingens, mit der Stärke, welche ebenso den taktischen, wie die Wahl der Angriffslinie den strategischen Erfolg bedingt. Die Operation begann mit unzureichenden Kräften; sie konnte nie darauf rechnen, die Corps von Gerstenzweig und Kreuz so ungehindert an sich zu ziehen, wie es die glückliche Unthätigkeit der Polen ihr wirklich gestattete. Sie zerriß sich in drei Massen, die eine im Süden auf der Lubliner Linie, die zweite auf der Lithauer Chaussee, die dritte an der niedern Weichsel, jede ohne alle Verbindung mit den beiden andern. Vier Wochen später konnte die Bewegung fast doppelt so stark unternommen werden; dann war die lithauische Armee heran, und auch die südlichen Corps konnten herangezogen sein. Aber auch zu der Zeit, als die Bewegung anfing, konnten 25,000 Mann der Corps von Rüdiger und Rosen schon bei der Hauptarmee angekommen sein, und dann bedurfte sie keiner Verstärkung mehr. Der Unterhalt auf der Weichsellinie konnte keine Schwierigkeiten finden. Ja es wäre richtig gewesen, nur Kosacken in den Woywodschaften Podlachien und Lublin zu lassen, und alles Andere heranzuziehen. Wo man auch operirt, Massen zu haben, bleibt immer die erste Bedingung zu allem Guten. Mit einer solchen Masse aber durfte die Operation, welche über zwei Monate gebraucht hat, in vierzehn Tagen beendet sein, zu einer Zeit also, welche sie dann sogar auch noch wenig oder nichts von den schlechten Verschanzungen von

Warschau hätte vorfinden lassen. Auf diese Weise hätte sie sich keinem möglichen Unfalle ausgesetzt, dem sie jetzt nur durch die unerwartetsten Fehler des Gegners entgangen ist. Wie sehr sich die Bewegung übrigens selbst ihres Wagnisses bewußt war, beweist ihr Zaudern am besten, welches eben wieder nur in der Besorgniß über den Erfolg seine Entschuldigung findet.

Soviel über die russische Bewegung, indem wir am Schlusse nur noch zur Erinnerung, daß die Kritik aus den früher entwickelten Principien geschöpft ist und nicht willkührlich bald hier bald dort tadelt, an einige Sätze des ersten Aufsatzes erinnern, wie es das Bedürfniß und die Hauptabsicht dieser Blätter fordert.

Es heißt dort; „der Angriff ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden." Wir vermissen aber dieses Streben in den russischen Bewegungen, — sie zersplitterten sich auf drei und vier Linien.

„Er sucht die Schlacht eben so sehr, wie die Vertheidigung sie zu vermeiden trachtet." Wir werden von diesem Suchen nichts gewahr, die Entscheidung wird möglichst weit hinausgeschoben, und fällt zuletzt nur durch die unbegreiflichsten Fehler der Gegner rein in den Schooß des Siegers.

„Er (der Angriff) handelt nach der wenig unwandelbaren Regel: bringe Massen d. h. Uebermacht auf den entscheidenden Punkt, der entscheidende Punkt ist aber, strategisch die Verbindungslinie des Feindes, taktisch Flanken und Rücken der Gefechts-Stellungen."

Freilich war nun das Uebersetzen über die Weichsel, wo es auch geschah, mit der fortgesetzten Bewegung auf Warschau immer in sofern offensiv strategisch, als dadurch die Polen ihrer Verbindungen mit den besten Theilen ihres Landes beraubt wurden, und das Gute der Bewegung liegt eben hierin. Aber es wurden dabei zwei andere Rücksichten, die eigentlich jenen auf den Angriff sich beziehenden voranstehen, auf das kühnste vernachlässigt. Zuerst die defensiv-strategische Rücksicht, welche gebietet, immer zuerst an die Sicherheit der eigenen Verbindung zu denken, und dann, wie schon erwähnt, die Rücksicht auf die Schlacht, welche eben Massen, d. h. Uebermacht fordert, und die, wenn sie gehörig beachtet ist, allein erlauben kann, die Anforderungen der strategischen Defensive unerfüllt zu lassen. Soll die russische Bewegung zuletzt ganz kurz mit unserer angenommenen Sprache bezeichnet werden, so

würde es heißen: sie war auf den entscheidenden Punkt gerichtet, bildete aber keine Massen. Ueber das Gefecht ist in dieser Periode nichts beizubringen, denn es wurde keines geliefert.

B. Polen.

Wenden wir uns jetzt zu den Polen, welche den schwierigern, mithin aber auch den interessanteren Theil der Aufgabe zu lösen hatten, so erscheint es eben deshalb doppelt wichtig und in beständiger Rücksicht auf den Zweck dieser Blätter durchaus nöthig, uns zuvor noch einmal deutlich der großen Regeln der Kunst bewußt zu werden. Wir fassen deshalb das in der Beurtheilung der ersten Periode Gesagte hier noch einmal zusammen. Es heißt dort im Eingange:

„Die Defensive ist aber schwächer an Kräften der Schlacht, darum ist sie Defensive. Dies ungünstige Verhältniß erst unschädlich zu machen und zuletzt gar aufzuheben, ist nothwendig ihr erstes und dauerndes Bemühen. Den Zusatz an Kräften aber, welchen sie braucht, um das Gleichgewicht herzustellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar ist, findet die Defensive: im Terrain, in der Fortification, in der Bewegung und im partiellen Angriff. Alle diese Dinge aber weisen sie entschieden an die Wasserlinien. Es sind diese die größten Hindernisse für den Angreifer, Fortificationen sind nur in Verbindung mit ihnen wichtig und wesentlich, nur die Wasserlinien geben in der Bewegung das Mittel, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihn, wenn er, durch sie verführt oder gezwungen, sich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Feindes nach einander mit Uebermacht auf den Hals zu fallen. Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen und nur Central-Stellungen und Bewegung aus ihnen bilden das Wesen einer inneren Vertheidigung, und nur eine solche ist eine gute, und kann ihre Sache durchführen. Jede Stellung an einem etwas bedeutenden Wasser im eigenen Lande, worin Verbindungen nach beiden Seiten laufen können, ist eine Central-Stellung. Der Narew, der Bug, die Weichsel können davon so viel liefern, als es schwierige oder gesicherte Uebergangspunkte giebt, oder als man sich deren zu verschaffen versteht. Kann ein solches Vertheidigungs-System sich ohnfern der Grenzen halten, natürlich nur desto besser, um so entschiedener erreicht die Defensive ihre Ab-

ſicht, das Land zu ſchützen. Es liegt aber in dieſem Vertheidigungs-Syſteme gleich ausgeſprochen, welche Vorbereitungen die wichtigſten ſind. Verſchanzte Läger in Flußwinkeln mit gut geſicherten Uebergängen: wie Guſtav Adolph bei Graudenz, bei Schwedt und Werben, Fluß-Equipagen, durch Brückenköpfe nach beiden Seiten geſicherte Uebergänge. So alſo liefe die Vertheidigungs- und Bewegungslinie der Polen, von Nur bis Modlin längs dem Bug und von Modlin bis Sandomir an der Weichſel hin."

Ferner heißt es am Schluſſe:

„Ein Blick auf die Charte lehrt, daß der Feldmarſchall, ſowie er Sierock verläßt, um nach Plock zu marſchiren, auch ſeine letzte Verbindung Preis giebt. In welcher Lage wäre er, wenn er bei Plock angekommen, den ſchwierigen Uebergang vor ſich hätte, und nun erführe, die Polen ſind aus Praga oder Modlin herausgebrochen und haben ſich auf ſeiner eigenen Verbindung feſtgeſetzt. Sich nicht daran zu kehren, erſcheint bei der vorausgeſetzten Neutralität Preußens, gradezu eine ſtrategiſche Unmöglichkeit, am meiſten, wenn Warſchau auch auf dem linken Weichſel-Ufer in ſturmfreiem Zuſtande iſt, wozu nach heutigen Erfahrungen bei einer großen bevölkerten Stadt nicht viel gehört. Oder ſoll er noch glauben, die Maſſe der Polen warte nur auf ihn, als ihren Befreier? Und wenn er nun umkehrt? was iſt unterdeſſen in ſeinem Rücken geſchehen? welche Zerſtörung, welche Unordnung? — er müßte eine Schlacht liefern, blos um ſich ſeine Verbindung wieder zu eröffnen."

Zwei unwandelbare Vorſchriften ergeben ſich aus dieſen und den im erſten Theile dieſer Schrift weitläuftiger entwickelten theoretiſchen Anſichten:

1) die Polen mußten die Weichſel feſthalten;

2) ſie durften ſich nie oder doch nur mit einer offenſiven Abſicht im Hintergrunde angreifen laſſen.

3) Sie müßten überall dem ſtarken Feinde ausweichen und ſich mit Uebermacht und Blitzesſchnelle auf den ſchwächern ſtürzen.

Für den Fall nun, wie er wirklich eintrat, der günſtigſte, welcher den Polen nur je geboten werden konnte, findet ſich das beſte Verfahren in den angeführten Stellen aus der Beurtheilung der erſten Epochen und noch mehr am Schluſſe der vierten Epoche klar und deutlich vorgezeichnet und wir werden darauf zurückkommen, ſobald wir an die Haupt-

begebenheit selber treten; zuerst gehen wir aber bis an den Schluß der vierten Operations-Epoche — bis zum 28. Mai zurück.

Wir sehen die polnische Hauptarmee in den ersten drei Wochen nach der blutigen Begebenheit von Ostrolenka sich ganz der Ruhe hingeben, welche der Feind ihr ließ. Sie hatte sie nöthig ihre großen Verluste zu ersetzen, sie kam wohl 20,000 Mann schwächer zurück, als sie zu der Expedition nach Tykoczin ausgezogen war. Die Betrachtung über die lithauische Unternehmung hat Gelegenheit gegeben, zu entwickeln, worauf das Auge des Generalissimus in der nächsten Zeit einzig und allein gerichtet sein mußte, den Feind nemlich wieder auf das südliche Ufer des Bug hinunterzuziehen, um sich zu rechter Zeit den Weg zu einer zweiten Unternehmung in der Richtung auf Bialystock zu öffnen. Daß es dazu kein besseres Mittel gab, als den in Podlachien und Lublin zurückgebliebenen und neu angekommenen Theilen des Feindes mit Uebermacht auf den Hals zu fallen, leuchtet ein. Es durfte erwartet werden, der Feind werde mit der Hauptarmee seinen bedrängten Neben-Corps zu Hülfe eilen, und das konnte er nicht anders, als indem er wieder auf das linke Ufer des Bug zurückging. Ein Blick auf die Verhältnisse zeigt aber, wie die Polen zu ihrer Bewegung gegen Lublin leicht einen Vorsprung von mehreren Tagen gewinnen konnten. Der Feind stand bei Pultusk und Rozan, ja gegen Prasnic und Mlawa hin. Seine Verbindung mit Rosen, Rüdiger ꝛc. — konnte nur sehr schlecht und unsicher sein; es war der Bug zu überschreiten; man mußte in der Nähe von Praga vorbeiziehen, und die wichtige Verbindung mit den preußischen Provinzen wieder aufgeben. Entweder wurde also der Zweck erreicht, die Russen wieder herunter zu ziehen, oder die polnische Armee hatte völlig freies Feld gegen die schwächeren Feinde im Süden. Derselbe Gedanke, welcher bei der Expedition gegen Tykoczin wesentlich vorgeherrscht hatte, den Feind in seiner Trennung da, wo er schwach war, anzugreifen — einer der partiellen Angriffe der großen Regel der Defensive — setzt also die polnische Armee gegen die Mitte des Juni wieder in Bewegung. Aber der Erfolg bleibt auch hier aus, und zwar wieder wegen der Mängel in der Anordnung, so daß eine dritte günstige Gelegenheit versäumt wurde, die größten Resultate herbeizuführen.

Erinnern wir uns der großen Regeln des Angriffs. Er muß jedesmal, um große Resultate herbei zu führen, mit dem strategischen

Theile ſeiner Aufgabe anfangen, er muß nach des Feindes Verbindungen trachten und ſie nehmen, ohne ſeine eigenen ganz aufzugeben; dann aber muß er dem ſtrategiſchen Siege, d. h. dem Nehmen der feindlichen Verbindungen den taktiſchen Sieg mit Blitzesſchnelle durch das Gefecht anſchließen. Die Verbindungen eines getrennten feindlichen Corps ſind aber von anderer Natur, als die der Hauptarmee, dieſe hat nur Subſiſtenz-Verbindungen. Die Haupt-Verbindung eines getrennten Corps iſt aber die mit ſeiner Haupt-Armee. Der ſtrategiſche Angriff gegen ein ſolches iſt alſo unter allen Umſtänden gegen dieſe Verbindung gerichtet, ſeine Subſiſtenz-Verbindungen treten nur erſt als zweite Rückſicht ein. Hierdurch iſt es aber klar, daß die erſte Bewegung der Polen gegen die getrennten Corps der ruſſiſchen Armee in den Woywodſchaften Podlachien und Lublin ein raſches Vorrücken auf der großen Straße von Brzesc ſein mußte, damit die Trennung von der Hauptarmee erſt ganz entſchieden ausgeſprochen wurde. Durch die Stellung des Feindes war dieſe Abſicht ſchon erreicht, ſobald die Polen nur bei Praga wieder auf das rechte Ufer der Weichſel traten. Um den ſtrategiſchen Angriff aber auch auf die Subſiſtenz-Verbindungen der Corps von Roſen und Rüdiger zu führen, welche nach Brzesc und Luck liefen, mußte die Umfaſſung etwas weiter ausholen; ſie mußte bis Siedlec vorgehen, und von da ſich plötzlich ſüdlich wenden, grade in der Direction von Kock nach Leczna, um ſo die Linie von Lublin nach Volhynien zu durchſchneiden. Dann ging eine letzte Bewegung zur taktiſchen Vollendung der großen Bewegung gegen die Weichſel hin. So viel über den rein offenſiven Theil der Operation. Um aber auch ihrem ſtrategiſch-defenſiven Theile zu genügen, welcher nicht erlaubte, ihre eignen Verbindungen ganz aufzugeben, ſo mußte, da dieſe Bewegung die Gemeinſchaft mit Warſchau allerdings der feindlichen Haupt-Armee Preis gab, für eine andere geſorgt werden. Das einfache Mittel dazu fand ſich aber in einer Brücke über die Weichſel oberhalb des Einfalls des Wieprz. Da nichts die Bewegung der Polen, wenn ſie mit aller Kraft unternommen wurde und bloß leichte Cavallerie zur Beobachtung der feindlichen Haupt-Armee zurückblieb, hindern konnte, ſo weit ſie wollte, die Weichſel aufwärts vorzudringen, und ſie ein vortreffliches Bataillon Sappeurs zur Dispoſition hatte, ſo gehörte gar keine beſondere Kühnheit zu einer ſolchen Bewegung, ſie konnte in dem eignen freundlichen Lande leicht alle Bedingungen der ſtrate-

gischen Defensive erfüllen. Es gehörten zu dieser ganzen Bewegung etwa 12 Tage. Niemand wird glauben, daß die russische Haupt-Armee, welche damals nur einen interimistischen Anführer hatte, etwas Entscheidendes dagegen unternommen haben würde. Daß aber die größten Resultate auf diesem Wege zu erlangen waren, wird Niemand leugnen wollen. Die Detail-Anordnung dazu wäre ungefähr folgende gewesen:

14. Juni — Ausfall aus Modlin gegen Nasielsk zur Täuschung. Eine Brigade gegen Zegrz zur Demonstration. Falsche Nachrichten dem Feinde zugespielt.
    Gros in 3 Colonnen: 1. Okuniew,
    2. Dembe,
    3. Glinionka.

15. Juni — wiederholter Angriff aus Modlin.
    Die Brigade von Zegrz gegen Pultusk mit leichten Truppen.
    Gros in 3 Colonnen: 1. Makowice
    2. Kaluszyn,
    3. Jerusalem.

16. Juni — Thätigkeit an der Linie des Bug.
    Gros in 3 Colonnen: 1. Mokobody,
    2. Siedlec,
    3. Stoczek.

17. Juni — die Demonstrationen zurück hinter den Bug.
    Gros in 3 Colonnen: 1. Zbuczyn,
    2. Lukow,
    3. Adamow.

18. Juni — bricht der Feind am Bug hervor, so zieht sich, mit Ausnahme der Garnisonen, Alles, was hier gebraucht wurde, eilig gegen die Haupt-Armee zurück.
    Gros in 3 Colonnen: 1. Wytorosz, eine Avantgarde gegen Biala und Brzesc,
    2. Kock,
    3. Firley.

19. — Gros in 3 Colonnen: 1. Parczow,
    2. Dys,
    3. Lubartow.

20. Juni — Gros in 3 Colonnen: 1. Leczna,
2. Lublin,
3. Lublin.

Es ist klar, daß die geringste Versäumniß der russischen Corps auf der Straße von Brzesc und um Lublin ihnen ihre Existenz kostete. Was wäre aus den Resten von Rosen und Pahlen geworden, wenn sie auf der großen Straße den Angriff der Uebermacht abgewartet hätten, oder aus Rüdiger, wenn er sich zu lange bei Lublin aufhielt. Wenn die russische Haupt-Armee, wie sie es gethan, dieser Bewegung blos mit einer Demonstration gegen Plock entgegentreten wollte, so waren die größten Dinge geschehen, noch ehe sie es ahnete. In Siedlce angekommen, konnte der polnische Generalissimus, wenn er erfuhr, die Haupt-Armee des Feindes habe noch keine Bewegung gemacht, seinen Plan etwas ändern, und sich nach Drohyczin werfen, dort über den Bug gehen, Brzesc im Rücken nehmen, und so, nachdem er alle Mittel im Rücken des Feindes zerstört hatte, sich entweder auf Lublin werfen, oder, wenn der Eindruck auf den Feind ihn schon den eiligen Rückzug nach Volhynien hatte antreten lassen, ihm folgen oder sich gegen Bialystok und Grodno wenden. Es zeigt sich aber wiederholt an diesen, in großen strategischen Umrissen entworfenen Bewegungen, wie wichtig ein fester Uebergangs-Punkt an der oberen Weichsel für die Polen war; — denn mit einem solchen, der das Subjekt für die veränderte Verbindung aller dieser Bewegungen gebildet hätte, fiele auch der letzte Anschein von Wagniß weg, welcher ohnedem darin liegt, daß eine Verbindung mit dem linken Ufer der Weichsel erst während der Bewegung geschaffen werden sollte. Wir kommen hier noch einmal auf unsere Ansicht über Zamosc zurück, welches wir auf jeden Fall an die Weichsel verpflanzt haben wollten. Wer nur einen Blick in Montalemberts unsterbliches Werk gethan hat, muß sich überzeugen, daß diese Verpflanzung durch passagere Befestigungen im Sinne des großen Bewegungskriegs seit dem Ausbruche der Revolution längst ausgeführt sein konnte. Es kam nur darauf an, eine günstige Lokalität oberhalb Pulawy auszumitteln. Von solchen Dingen aber werden wir nichts Gewahr. Der fortifikatorische Theil der großen Defensive an der Weichsel ist von den Polen auf eine Weise vernachlässigt worden, welche am deutlichsten zeigt, wie durchaus jede Sicherheit des Ueberblicks über das Ganze des Krieges und seine wahrscheinlichen Schwankungen fehlte.

Wie wäre ſonſt nicht, z. B. auch in dem Winkel von Nowydwor, das ſchon früher angedeutete verſchanzte Lager entſtanden; wie wäre es ferner verſäumt worden, den Kern von Warſchau, das Schloß mit ſeinen nächſten Umgebungen an der Brücke als Brückenkopf zu befeſtigen. Wie hätte man es verſäumt, die Barrieren-Linie um Warſchau in einen ördentlichen Wall mit tiefen Gräben, Caponieren, Palliſaden und Blockhäuſern zu verwandeln. Wie hätte man zuletzt nicht ſo weit es möglich, von Hauſe aus Modlin zur militairiſchen Hauptſtadt des Landes gemacht.

Wenn wir nun, ſtatt irgend wie auf eine ſolche Maſſen-Bewegung zu ſtoßen, hier, wie immer, nur eine partielle Bewegung ſehen, alſo eine ſolche, welche einen ganz fehlerhaften Character trägt, ſo erwarten wir ſchon gleich bei der Anordnung kein großes Reſultat, und um ſo weniger, als wir auch dieſes Partielle noch auf eine ganz fehlerhafte Weiſe eingeleitet finden, d. h. wenn wir eine von den ewig verunglückenden concentriſchen Operationen ſehen, bei welchen von drei Seiten her Alles zuſammenklappen ſoll. Eine ſolche aber war die Bewegung von Jankowsky, Romarino, Chrzanowsky und Turno. Hätte ſie ein größeres Reſultat gebracht, ſo konnte ſie dies nur glücklichen Zufällen verdanken, aber nie durfte ſie es als eine Folge ihrer allen guten Principien Hohn ſprechenden Anordnung anſehen. Es iſt alſo die Expedition von Jankowsky, berüchtigt durch ſo mannigfaches Unglück, was ſich für die Polen an ſie knüpft, nicht wegen Verrätherei verunglückt, an welche von Hauſe aus kein Beſonnener geglaubt, ſondern zuerſt, weil ſie überhaupt auf eine, den großen Principien des Krieges nicht entſprechende Weiſe gedacht war, und weil auch das, was ſie noch Gutes liefern konnte, durch eine abermalige fehlerhafte Anordnung dieſes ſchon Fehlerhaften unmöglich wurde. Wir glauben auch noch jetzt nicht daran, daß der General Rüdiger verloren geweſen wäre, wenn Jankowsky zur rechten Zeit den General Turno unterſtützt hätte; ſondern behaupten vielmehr, daß dies bei der ſtattgehabten Anordnung nur durch einen unverdient günſtigen Zufall hätte geſchehen können. Im Gegentheile aber ſcheint es uns ganz ſicher, daß, hätte der General Rüdiger das ſchlechte Manöver des Feindes beſſer durchſchaut, er alle die ihn umgebenden Corps eins nach dem andern ſchlagen konnte. Das günſtige Reſultat, welches dieſe Unternehmung für die Polen hatte, war, daß ſie dem General Chrzanowski Gelegenheit gegeben, ſeine feh-

lerhafte excentrische Aufstellung bei Zamosc wieder zu verlassen, und sich wieder mit der Haupt-Armee in Verbindung zu setzen. Diese Bewegung scheint mit eben so viel Gewandtheit und Entschlossenheit ausgeführt worden zu sein, als jene fehlerhafte im Anfange des Monats Mai, welche ihn nach Zamosc geführt hatte, und welche dem, der sie ausführte, eben so viel Ehre macht, als sie einen harten Vorwurf für die enthält, welche sie anordneten. Die Aufstellung der Hälfte der polnischen Armee bei Siennica, während die andere Hälfte an den Wieprz lief, war der eigentliche große Fehler, welcher damals begangen wurde, und war eine von den so häufig vorkommenden fehlerhaften Anordnungen, welche aus Furcht zu kühn zu sein, tollkühn werden. Die Gefahr für die Polen bestand darin, ihre Verbindung mit Warschau zu verlieren, ohne sich eine andere eröffnet zu haben. Würde aber die halbe Armee bis Siennica jene Verbindung geschützt haben, wenn die russische Haupt-Armee am 16. oder 17. Juni, von Sierock her in Masse gegen sie hervorgebrochen wäre, und konnte die andere Hälfte entschieden sicher sein, sich eine neue Verbindung an der obern Weichsel zu eröffnen? Hätte sich Skrzynecki mit seiner Hälfte nach Praga gezogen? was wurde aber dann aus der anderen? Wollte er sich aber auf diese andere Hälfte zurückziehen, warum zog er nicht gleich mit ihr? Eine dunkele Idee von Beobachten der russischen Haupt-Armee hat diese fehlerhafte Anordnung veranlaßt. Man beobachtet aber viel besser mit einem Schwarm Schleich-Patrouillen und durch Spione, als mit einer Armee. Ein Krakusen-Regiment zwischen Sierock und Modlin wäre das Rechte gewesen. Schon oben ist angedeutet worden, daß die erste mißlungene Unternehmung gegen Süden, in der ausgesprochenen großen strategischen Absicht, so bald als möglich wiederholt werden mußte. Es konnte dies aber das zweite Mal mit um so größerer Zuversicht geschehen, als die russische Hauptarmee bei dem ersten Versuche hinlänglich gezeigt hatte, daß sie eben nicht darauf gestellt war, ihren Corps im Süden schnell und kräftig beizuspringen. Wir verlassen aber jetzt diese Periode, in welcher von beiden Seiten viel gesündigt worden und treten der Entscheidung näher. Der Generalissimus war mit dem größten Theile seiner Kräfte auf das linke Weichsel-Ufer zurückgegangen, nur General Chrzanowski war mit einer Division gegen Rosen stehen geblieben. General Rüdiger hatte gar keinen Feind gegen sich. Seitdem man über den verunglückten Versuch auf Wilna unterrichtet war, seit dem 25.

oder 26. Juni, durfte man über den endlichen Ausgang des Unternehmens dort nicht mehr zweifelhaft sein. Man wußte aber, daß eine starke Division von der Hauptarmee des Feindes nach Wilna detachirt worden, und war endlich von den Vorbereitungen, welche in Thorn getroffen wurden, völlig unterrichtet. Der Plan des Feindes lag also offen da. Es konnte nur zweifelhaft sein, wann und wie er seine Bewegung gegen die untere Weichsel anfangen würde, ob er die Verstärkungen, die ihm nach dem Erdrücken Gielgud's aus Lithauen zukommen mußten, abwarten würde, und ob er einen Theil seiner Kräfte aus dem Süden heranziehen würde oder nicht. Auf diese klar vorliegenden Chancen mußte der Plan des Generalissimus berechnet werden. Wie wenig nun auch bis in's Einzelne festzusetzen war, wie man gegen das drohende Manöver des Feindes auftreten wollte, so schrieb doch die Hauptregel der großen Defensive, welche immer auf die Trennung des Feindes basirt ist, das Verfahren im Ganzen unwiderruflich vor. Die drei angedeuteten Fälle, nach welchen der Feind agiren konnte, schrieben eben so drei bestimmte Wege vor, dem entgegen zu treten, alle drei aber fanden ihre höhere Einheit in der obersten Regel der Defensive.

1) Fing der Feind seine Bewegung an, ohne weder seine Verstärkungen aus Lithauen abzuwarten, noch ohne sich aus dem Süden zu verstärken, so mußte er so schwach sein, daß Hoffnung vorhanden war, gegen diesen größten Theil der feindlichen Kräfte selbst, mit Erfolg operiren zu können. Für diesen Fall mußte zuerst die Isolirung dieses Theils des Feindes von seinen anderen Corps dadurch vollständig herbeigeführt werden, daß sich die polnische Armee mit allen Kräften in den Besitz der lithauischen Straße setzte, und, dann mit dem sichern Rückzuge auf Modlin, dem Feinde nachging und ihn zu schlagen suchte.

So wie also die russische Armee die Ufer des Narew verließ, brachen in diesem Falle die Polen von Modlin und Sierock her vor. Standen die Polen am Narew, so war dann die Trennung des Feindes in drei ihnen nicht gewachsene Massen völlig ausgesprochen. Es standen aber auch von da aus, den Polen wieder zwei verschiedene Wege offen, welche beide richtig gewesen, da sie beide von der großen höchsten Defensiv-Regel, der partiellen Offensive vorgeschrieben waren. Die polnische Armee konnte dem russischen Feldmarschall nachziehen, sich von einer Brücken-Equipage den Fluß hinunter begleiten lassen, und den günstigen Moment abwarten, um ihn während der durch den Ueber-

gang über den Fluß nothwendig gebotenen Trennung, also während einer abermaligen Theilung seiner Kräfte anzugreifen, wozu ihr fast die Gelegenheit nicht entgehen konnte, wenn sie z. B. bei Dobrzyn eine Brücke schlug, um schnell in der Nähe des russischen Uebergangs-Punktes die Ufer wechseln zu können. Wenigstens aber durfte es dann hier den Russen unmöglich werden, ihre Brücke zu erhalten, und den Marsch nach Warschau anzutreten, so lange sie fürchten mußten, die Polen würden in ihrem Rücken debouchiren. Die Polen aber deckten hier strategisch Warschau auf das Wirksamste, und Gerstenzweig und Kreuz durften sich ihnen nicht nähern, wurden also von der Vereinigung mit der Haupt-Armee zurückgehalten. Freilich würden Rüdiger und Rosen gegen Warschau operirt, und dann die polnische Haupt-Armee abgerufen haben. Darum scheint dies kein ganz wirksames Verfahren. Es erscheint also besser, daß sie ihrem Vorsatze getreu blieben, stets der Haupt-Armee des Feindes auszuweichen. Dann folgten sie dieser nur mit einem Schwarme leichter Cavallerie, um die Täuschung zu erhalten, als folge ihre ganze Armee, während sie sich mit aller Macht rückwärts auf die lithauische Straße warfen, dort Alles erdrückten, was sie vor sich fanden, und in 5 bis 6 forcirten Märschen Grodno erreichten. Von hier stand es den Polen dann frei, nach den Umständen zu agiren, sich entweder auf Lithauen zu werfen oder tiefer in das Innere des alten Polens vorzudringen, oder sich eben so schnell gegen Süden nach Brzesc zu werfen, dort Alles aufzuräumen. Das Letzte wäre offenbar das Richtigste gewesen. — Es konnte dazu führen, die dort stehenden Corps des Feindes ganz zu erdrücken, sie wurden von der Seite ihrer Verbindung her mit Uebermacht angegriffen, und dann erst wäre es vielleicht Zeit gewesen, sich mit der in dieser Zeit nothwendig blos durch den täglichen Abgang sehr geschwächten Haupt-Armee des Feindes zu messen. Gegen diese Bewegung, zu welcher den Polen die sechs Infanterie-Divisionen Rybinski, Malachowski, Milberg, Sierawski, Romarino und Chrzanowski und die drei Cavallerie-Divisionen Jagmin, Turno und Skarzynsk, sicher zusammen über 60,000 Mann stark, zu Gebote standen, war von der russischen Haupt-Armee nur zweierlei zu thun, — entweder sie kehrte um und folgte der Bewegung der Polen, dann war zuerst die Hauptsache für die Polen erreicht: Warschau war gerettet. — Der Generalissimus aber wandte sich, so wie er davon sichere Kunde erhielt, schnell gegen

Süden, um auf Rosen und Rüdiger zu fallen und zugleich seine Verbindung mit Praga wieder aufzusuchen, oder sich eine neue an der oberen Weichsel zu eröffnen. Sicher wäre eine solche Bewegung nicht ohne großen Verlust für die Russen abgegangen. Im anderen Falle aber, wenn sich die russische Armee an die Bewegung der Polen gar nicht kehrte, sondern gerade nach Warschau marschirte, fiel im schlimmsten Falle Warschau, aber Praga und Modlin blieben in den Händen der Polen. Und wenn nun die polnische Armee etwa 8 Tage später von ihrer siegreichen Excursion zurückkehrte, nachdem sie bis Grodno alle Mittel des Feindes zerstört — die russischen Truppen in Lithauen aus Besorgniß, auf einen stärkeren Feind zu stoßen, in ihrer Bewegung zurück gedrängt, die Corps im Süden mit großem Verlust nach Volhynien zurück getrieben hatte; wenn sie dann bei Pulawy etwa über den Strom setzte, von den Reserven und dem allgemeinen Aufgebote, welche zu dieser Zeit sich füglich bei Kielce gesammelt haben konnten, etwa zwanzigtausend Mann an sich gezogen, und nun stärker als die russische Haupt-Armee geradezu in der Richtung auf Lowicz aufgebrochen wäre, um so auf die neue und einzige Verbindungslinie mit Thorn zu wirken; — würde nicht Warschau in Eile haben verlassen werden müssen, um nur die unvermeidliche Schlacht nicht mit gar zu geringen Kräften zu liefern? Es lagen also für den zuerst angenommenen Fall, welcher zugleich der ist, welcher eintrat, den Polen zwei verschiedene Verfahrungsarten vor, welche beide nach den höchsten Principien der Defensive entworfen und also gerechtfertigt waren. Darin stimmten sie aber beide überein, daß sie, wo es in das Einzelne ging, durchaus offensiv waren, wie es die Lehre verlangt. Beide waren ferner auf eine andere durchgehende Regel der Defensive basirt, auf die des partiellen Angriffs dahin, wo der Feind schwach ist. Nur in der topographischen Richtung gingen sie völlig auseinander. Wem die Kunst, den Krieg zu führen, ein bloßes regelloses Handeln ist, wobei nur der Verstand jeden Augenblick urtheilt, was eben zu thun ist, dem muß dies grade als etwas völlig Entgegengesetztes vorkommen — es fehlt ihm nothwendig die höhere Einheit, unter welche er dies scheinbar grade Entgegengesetzte summiren soll, denn die höhere Einheit ist eben das Princip, die Regel, welche grade von der Regel- und Principlosigkeit nicht anerkannt wird. Aber die Kunst ist kein Agiren ohne Regel, ohne Gesetz, ohne Princip — sondern ist das freie Handeln innerhalb der Schranken des Gesetzes,

des Princips, ist das lebendig gefaßte Gesetz, die in ihrer innersten Wahrheit aufgefaßte Regel, welche allein das Finden erleichtern und die Sicherheit über den Werth des Gefundenen geben können.

2) Machte der Feind, anstatt zu thun was er wirklich that, Miene, sich entweder durch die südlichen Corps oder durch die lithauische Armee zu verstärken, ehe er seine durch die Vorbereitungen in Thorn deutlich angedeutete Bewegung anfing, so mußte diese Absicht um jeden Preis von den Polen hintertrieben werden, denn die Stunde der Vereinigung aller russischen Kräfte war die letzte einer Hoffnung für sie, ihre Sache durchzusetzen. Natürlich war eine solche Absicht des Feindes nur durch eine Bewegung zu verhindern, welche seine zur Zeit noch bestehende Trennung zu einem entscheidenden Angriff benutzte. Die Defensive wurde also hier nothwendig wieder offensiv, und sie wird sich also wieder von der Offensive Raths erholen müssen. Jeder gute Angriff beginnt mit dem strategischen Theile seiner Aufgabe. Die feindliche Verbindung ist die erste Eroberung, wonach er trachtet. Die Verbindung eines getrennten Corps ist die Linie, welche es mit seiner Hauptarmee in Gemeinschaft erhält, diese also zu durchschneiden, ist, besonders wenn eben Alles darauf ankommt jene Verbindung aufzuheben, das erste Streben eines strategischen Angriffs in solcher Lage. Es gab mithin zwei Linien, auf welche der polnische Generalissimus beständig sein Augenmerk gerichtet haben mußte. Die Linie von Siedlec nach Ostrolenka und die von Wilna eben dahin. Jede Bewegung bei dem Feinde, welche auf die Absicht einer Vereinigung hindeutete, mußte für ihn, wie ungureichend er auch seine Kräfte halten mochte, was sie übrigens gar nicht waren, das Signal sein, um durch die entschiedenste Offensive jene Vereinigung zu verhindern. Ein Blick auf die Verhältnisse lehrt, daß dazu immer wieder der Angriff auf die südlichen Corps das war, was zunächst vorlag. Mit vorgeschobenem linken Flügel, der sich in den Besitz der Verbindungen dieser Corps mit der Hauptarmee setzte, mußten sie mit aller Macht, mit Vernachlässigung jeder andern Rücksicht angegriffen, wo möglich umwickelt und vernichtet werden. Gelang dieser erste Theil der Aufgabe, so war es demnächst die lithauische Linie, auf welche gewirkt werden mußte. Die Armee mußte also dann später über Drohyczin, Granna oder Nur auf Lomza dirigirt werden. Immer kam Alles darauf an, den Feind in seiner Vereinzelung zu treffen, seine Existenzmittel zu zerstören — seine Verbindungen zu

gefährden. Wurde nur irgend eine Bewegung in diesem Sinne mit ganzer Kraft unternommen, so lag in keiner eine Gefahr, welche immer nur mit den halben Maaßregeln, mit dem Detachiren entsteht. Der geringste Fehler von Seiten der Russen konnte bei einer so kräftigen Art zu operiren den Polen die größten Erfolge liefern. So lange also der Feind in seinen Stellungen unverrückt blieb, so lange zu berechnen war, daß seine Truppen aus Lithauen nicht heran sein könnten, ehe das angedeutete Manöver zu Ende gebracht wurde, mochten die Polen die Zeit immerhin benutzen, ihre Bataillone und Schwadronen möglichst zu ergänzen und zu verstärken. Die Nachricht aber von dem Uebertritte des Gielgudschen Corps auf preußisches Gebiet mußte das Signal sein zum Handeln, denn es war der letzte Zeitpunkt, der mit einigem Glück und bei einigen Fehlern der Gegner die Angelegenheit der Polen noch anders worauf stellen konnte, als auf einen ehrenvollen Untergang. Dies nicht klar überschaut und nicht danach gehandelt zu haben, ist der größte Fehler, welchen der polnische Generalissimus in der ganzen Zeit begangen hat.

Ehe aber noch, nach dieser Entwickelung, der letzte Augenblick welcher nicht versäumt werden durfte, gekommen war d. h. ehe die Nachricht vom Untergange Gielgud's eingetroffen war, gab der Feind durch eine unermeßlich kühne Bewegung das Signal zum Handeln. Diese Bewegung fixirte freiwillig die Trennung, welche herbeizuführen von dem polnischen Generalissimus Alles gewagt werden mußte — sie lieferte diesem den vollständigsten strategischen Sieg, d. h. alle Verbindungen des Feindes mit dem eignen Lande freiwillig in die Hände, denn wie sehr auch Thorn und die Weichsellinie für den Augenblick in Beziehung auf die Verpflegung jede Verbindung ersetzte, so würde sich dieser Mangel für das wichtigste Bedürfniß jedes militairischen Körpers, für Ersatz und Verstärkung, bald nur zu empfindlich haben fühlen lassen. Die Bewegung trat zuletzt zur taktischen Entscheidung in einem völlig unzureichenden Stärke-Verhältniß auf. Wenn sie wirklich, woran wir sehr zweifeln, mit 55,000 Combattanten begonnen wurde, so konnte sie höchstens mit 40,000 Mann Warschau erreichen. Der Rest mußte zur Deckung der schon uneigentlichen und doch noch sehr gefährdeten einzigen Verbindungslinie zurückbleiben, da die Natur dieses Krieges es sehr leicht als möglich ansehen lassen mußte, daß eine Masse von 20,000 Mann in den Woywodschaften Kalisch, Krakau und Sendomir aufstehen und sich

gegen die Linie von Thorn nach Warschau werfen konnte. Die polnische Hauptarmee konnte aber im Laufe des Augusts überall, wo sie wollte, mit 80,000 Mann auftreten, das allgemeine Aufgebot ungerechnet.

Wir haben im Laufe der Betrachtung über die Lage der Verhältnisse gesehen, daß es zwei Wege des Handelns für die Polen gab, die aus demselben Principe flossen. Beide sehen wir einschlagen, und auf beiden steht der Generalissimus vor der Entscheidung still. Wir sehen ihn, als die Russen ihre Bewegung vom Narew nach der Weichsel angetreten, mit der Armee nach Modlin eilen, ja sogar, zu großer Besorgniß der Russen, ihrer Bewegung ein Stück folgen. Aber der Generalissimus kommt für seine Person nicht weiter, als bis Modlin, und nur eine Division seiner Armee bis Plock. Auch hatte er nicht, wie er sollte, seine ganze Armee zu dieser Bewegung herangezogen, sondern die Corps von Chrzanowski und Romarino blieben gegen die andern feindlichen Corps stehen. In Modlin scheint sich Skrzynecki überzeugt zu haben, daß er den Feind nicht mehr vor seinem Uebergange über die Weichsel würde erreichen können, auch würden die Kräfte, welche er bei sich hatte, ihm keine Sicherheit für den Sieg gegeben haben. Hier aber zeigt sich grade daran, daß nicht alle Kräfte herangezogen waren, daß die Bewegung nicht mit allen ihren Folgen klar angeschaut und durchgedacht war. Wollte Skrzynecki nicht angreifen, so war die Bewegung eine falsche; — wollte er aber angreifen, so war es falsch, daß er mehr als eine gute Garnison in Praga und eine kleine in Modlin zurückließ. Zur Zeit, als die russische Hauptarmee ihre Bewegung begann, scheint sie ihre Neben-Corps Rosen und Rüdiger beordert zu haben, auch thätig sein, entweder um die Kräfte der Polen gegen sich hin zu ziehen, oder um die Abwesenheit von diesen zu einer Unternehmung gegen Warschau zu benutzen. Wir sehen Golovin und Rosen gegen Praga vorrücken, und diese Bewegung scheint auch Ursach geworden zu sein, daß der polnische Generalissimus seine Absichten, die er etwa gegen den Feldmarschall hatte, aufgegeben. Er entschließt sich, die Zeit der Entfernung der feindlichen Hauptarmee zu einer Unternehmung gegen die Neben-Corps zu benutzen. Hier aber begeht er den zweiten Fehler. Der strategische Angriff soll überall den Anfang machen, des Feindes Verbindungen sollen genommen werden. Die wichtigste, die mit seiner Hauptarmee, hatte der Feind selber aufgegeben, —

es konnte also nur die Subsistenz-Verbindung in Betracht kommen d. h. also die Linie nach Brzesc; die mußte genommen und der Feind so, wenn er nicht in eiliger Flucht davon zog, gegen die Weichsel gedrückt und aufgerieben werden.

Der Angriff von Praga her gegen die getrennten feindlichen Corps erfüllte aber die erste Bedingung eines guten Angriffs nicht, d. h. er war kein strategischer, er kam von vorn, statt von hinten, oder von der Seite. Skrzynecki mußte, als er erfuhr, die Feinde drängen gegen Praga vor, statt Chrzanowski zu verstärken, ihn vielmehr ganz nach Praga hineinziehen, selbst aber mit seinem Gros die oben angedeutete Bewegung gegen Bialystok und Grodno machen, und zeitig, wenn er erfuhr, der Feind sei vor Praga stehen geblieben, sich gegen Süden hinunterſenken.

Hier hängen die Verschiedenheiten in der Ausführung immer von den Nachrichten ab, welche vom Feinde eingehen. Der leitende Gedanke nur bleibt überall derselbe, es sind Variationen auf dasselbe Thema. Die Umgehung, welche nöthig war, des Feindes Subsistenz-Verbindung zu gewinnen, konnte in einem größeren oder kleineren Umkreise gesucht werden müssen. Man konnte zwischen dem Narew und dem Bug über Zambrow und Bialystok ziehen, von da des Feindes Mittel in Grodno zerstören und sich dann nach Brzesc wenden; man konnte auch nur ein Stück am rechten Ufer des Bug aufwärts marschiren und bei Wyszkow, Brok, Nur oder Drohyczin wieder übersetzen, die Straße nach Brzesc durchschneiden, und dann schnell sich auf den Feind stürzen; man konnte aber endlich sich noch näher um den Feind herum zu drängen versuchen, und also den Weg über Sierock, Radzimin und Liw einschlagen; dies hing von den Umständen und den Nachrichten ab, welche man zur Zeit, als die Bewegung beginnen sollte, vom Feinde hatte. Nur darin mußten alle Anordnungen sich gleich sein, daß sie den einzigen schlechten Angriff direct aus Praga hervor, vermieden, und daß der Angriff mit ganzer Kraft unternommen wurde. Aber grade diese beiden einzigen Fehler, welche hier allein zu machen waren, werden begangen, der Angriff geschieht von vorn und mit halben Kräften. Dennoch wäre am 14. Juli und an den folgenden Tagen viel zu erreichen gewesen, wäre nur der Theil der polnischen Armee — der unnütz und ohne einen Feind zu sehen in der Gegend von Warschau und Modlin stand — entweder südlich oder nördlich der großen Straße nach Brzesc, der Bewegung von Chrza-

nowski zur Seite gegangen. Es wäre wohl gelungen, den Feind durch überlegene umgehende Cavallerie zum Stehen zu bringen. In vier Tagen konnte Lukow und Mienbzerzyce, in ſechs oder ſieben Kock und Barzow erreicht, und in zehn Tagen konnten hier die größten Dinge geſchehen ſein. Am 24. Juli aber hatte die ruſſiſche Hauptarmee eben erſt ihren Uebergang bewerkſtelligt, und konnte in dieſer Entfernung durchaus nichts von dem erfahren, was jenſeits Warſchau vorging. Wenn nun der Moment, als des Feindes Bewegungen deutlich ausgeſprochen waren, als er ſich immer mehr entfernte von dem Punkte, wo ſeine Hülfe dringend nöthig werden mußte, jedenfalls zwar der günſtigſte war dieſe große Diverſion zu machen, ſo war dazu dennoch bis zur letzten Entſcheidung jeder Tag noch geeignet. Nur Warſchau mußte man nicht auf dem direkten Wege vertheidigen wollen. Wenn es der polniſchen Führung auch nicht ſchon vor dem Beginn des Kampfes deutlich war, daß Warſchau entweder zu einer Feſtung gemacht oder doch mindeſtens durch die Befeſtigung ſeines gegen die Brücke zu gelegenen Kerns als Brückenkopf eingerichtet werden mußte, und daß es, wenn es keine Feſtung wurde, auch nicht als das militäriſche Centrum des Landes betrachtet werden durfte, wozu unter allen Umſtänden Modlin emporwachſen mußte, war dies Alles auch, ſage ich, wie unabweislich und klar es auch gleich von Hauſe aus einer ſichern Anſchauung der höhern militäriſchen Verhältniſſe dieſes Kampfes in die Augen ſprang, der polniſchen Führung nicht ſchon lange deutlich, ſo mußte es doch nun zu dieſer Zeit ſich aufdrängen. Hätte man ſich nur ein einziges Mal die Sache bis zu Ende durchgedacht, ſo mußte in dem Augenblicke, als man den Gedanken aufgab, dem Feinde den Uebergang über die Weichſel ſtreitig zu machen, klar werden, daß Warſchau nur durch eine Schlacht auf dem direkten Wege zu vertheidigen war. Es war noch keine Feſtung und ſelbſt die Verſchanzungen, welche ſich zur Zeit des ruſſiſchen Angriffs vorfanden, durften damals nie Hoffnung haben, auch nur ſo weit fertig zu werden, als ſie es wirklich geworden ſind. Es lagen alſo, da kein Heil denkbar, wenn Warſchau die Armee in ihrem Bewegungskriege hinderte, nur zwei Dinge vor. Entweder gar nichts für die Befeſtigung von Warſchau zu thun, es gleich militairiſch zu räumen, alle Etabliſſements, alle Vorräthe und den Sitz der Regierung nach Modlin zu bringen, Praga aber auch gegen die Stadt hin zu befeſtigen, daß es ſie einigermaßen beherrſche, oder aber es war die Enceinte gegen den

ersten Anlauf zu befestigen, d. h. die Barrieren-Linie durch ein tieferes Ausheben des Grabens und durch Caponieren und Blockhäuser zu verstärken, alle Barrieren bis auf drei zu schließen, und den Kern der Stadt durch eine leicht sehr stark zu machende Stadtbefestigung als Brückenkopf einzurichten. So hätte sich Warschau mit 10,000 Mann wahrscheinlich besser vertheidigt als später mit 40,000, auch ohne sich zu einem Saragossa zu erheben, wie es so oft prahlerisch verkündigt wurde. Schwerlich hätte der Feind den Kern angegriffen, wenn er auch die Enceinte erstürmte, da er sein Geschütz dabei nicht brauchen konnte, und was hätte ihm der Rest der Stadt dann genutzt. Die ganz schlechte Anlage der Befestigung der Stadt ist mit das Unbegreiflichste in diesem an großen Fehlern so ergiebigen Feldzuge, und zeugt mit am meisten von der Unkenntniß des großen Kriegs von Seiten der polnischen Führung. Sollte nun aber von diesem Allen nichts geschehen, wollte man es nicht wagen, sich mehr als etwa drei Märsche von Warschau zu entfernen, hatte man nicht den Muth, seine Sache einem nur scheinbar kühnen Bewegungskriege anzuvertrauen, sollte Warschau an der Bzura oder bei Grochow vertheidigt werden, so ergriff man auch dazu das schlechteste Mittel. Die Strategie lehrt, daß — um einen Ort, eine Richtung zu vertheidigen, es die schlechteste Methode sei, dabei, nur dem sinnlichen Eindrucke folgend, sich grade vor diesem Orte, grade auf dieser Richtung aufzustellen. Eine verlorne Schlacht liefert dann sicher dem Feinde das in die Hände, was ich vertheidigen wollte. Die richtige strategische Defensive ist überall, wo es nur irgend möglich, eine excentrische, wie es die Theorie im ersten Theile auf das Bündigste erwiesen. Der Feind kann nach einer Richtung hin nicht vordringen, wenn ich mich so aufstelle, daß er, wenn er es dennoch thut, mir seine Verbindungen Preis giebt. Warschau war strategisch nie auf der Straße von Thorn nach Warschau zu vertheidigen, sondern nur durch eine Aufstellung zur Seite dieser Straße. Die Stellung, welche strategisch Warschau decken sollte, lag mithin entweder an der niedern Weichsel von Wyszogrod bis Dobrzyn oder an der Bzura und Wartha von Lowicz bis Konin.

Die Russen, welche alle Verbindungen mit dem eignen Lande aufgegeben hatten, konnten die letzte, erborgte unter keinen Umständen Preis geben. Nehmen wir die Mitte der angedeuteten Linien, so lag die beste Aufstellung für die Polen an der Weichsel bei Plock oder an der Bzura bei Lenczyc. Beide lagen offensiv seitwärts gegen die Operations- und

Verbindungs-Linie der Russen von Thorn nach Warschau, und durften also von diesen nicht vorbeigegangen werden. Die Russen mußten die Polen in diesen Stellungen angreifen und schlagen, ehe sie ihren Weg nach Warschau fortsetzen konnten. Und selbst, wenn sie siegten, mußten sie den Geschlagenen in der Richtung ihres Rückzugs folgen, sonst gaben sie ihre unentbehrliche Linie gleich wieder Preis. Die Polen aber, bei Plock geschlagen, zogen nur über die Weichsel zurück; von Lenczic aber konnten sie sich erst gegen Krakau zu und dann an die obere Weichsel nach Josefow oder Rachow wenden. — Die theoretische Entwickelung dieser wichtigen Lehre der excentrischen Aufstellungen thut aber, da wo sie im ersten Theile an die taktische Entscheidung tritt, dar, daß der Vertheidiger zuletzt dafür gesorgt haben muß, diese taktische Entscheidung nicht gegen sich ausfallen zu lassen, die Schlacht in dieser Lage nicht zu verlieren. Insofern die Lage rein defensiv ist, trachtet die Vertheidigung als das Wünschenswertheste danach, überhaupt sich nicht schlagen zu dürfen, denn das macht ja grade die Defensive nothwendig, daß sie in einer Lage ist, welche sie das Schlagen fürchten läßt. Dies aber, sich nicht schlagen zu dürfen, kann die Defensive blos dadurch erreichen, daß sie im Terrain und in der Fortification diejenige Verstärkung findet, welche das Mißverhältniß der Kräfte, welches sie eben zur Defensive macht, aufhebt, so daß der, welcher angreifen muß, diesen Angriff nun eben so fürchtet, wie die Defensive das Zusammentreffen im freien offenen Felde. Hier also liegt die hohe Bedeutung des Terrains und der Fortification, welche sich freilich immer ergänzen. *Eine feste, wo möglich unangreifbare Stellung ist das taktische Bedürfniß einer excentrischen Aufstellung.* Betrachten wir nun aber von diesem Bedürfnisse aus die beiden Linien der Weichsel und der Bzura, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß die Weichsel als Hinderniß bei weitem den Vorzug verdient. Die Bzura möchte kein Hinderniß sein, welches genug deckte. Hätten die Polen sich bei Plock etablirt und die große Insel oberhalb der Stadt bei Bilin benutzt, wie Napoleon die Lobau, so waren sie hier unangreifbar; sie hatten den großen Arm ganz in ihrer Gewalt, über den kleinen konnten sie unter dem Schutze von Batterien mit Leichtigkeit mehrere Brücken schlagen, um zu debouchiren, sobald der Feind etwa bei ihnen vorbei nach Warschau ziehen wollte. Von hier aus konnten sie mit Sicherheit die starken Stellungen von Gostynin und Gombin vertheidigen, in den großen Waldungen dem Feinde

tausend Gefahren bereiten; zuletzt aber, wenn sie in mehreren Gefechten dem Feinde vielen Schaden zugefügt und er ganz hierher gezogen, auf ihre unüberwindliche Insel zurückweichen, und nun eine schnelle Expedition von drei bis vier Tagen gegen die Brücke von Osiek vornehmen. Wären dem Feinde hier seine Magazine zerstört worden, hätte sich die ganze polnische Armee in seinem Rücken gezeigt, was hätte er gethan? welche Folgen würde eine rückgängige Bewegung gehabt haben? Die Aufstellung bei Plock bot nun aber noch den großen Vortheil, daß sie das Heranziehen der nachkommenden feindlichen Corps unmöglich machte. Gerstenzweig und Kreuz konnten von hier aus leicht vernichtet werden. Die einzige Gefahr, welche diese Art zu operiren bot, bedrohte Warschau; indessen war Praga so stark, daß es keinen Sturm fürchtete, und für Warschau fing die Gefahr erst an, nachdem Rüdiger die Weichsel überschritten hatte, und dazu war zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, noch keine Vorbereitung gemacht. Uebrigens zeigte es sich auch hier wieder, wie wichtig es gewesen wäre, wenn Warschau gegen einen Coup de main gesichert war, wozu alle Zeit und alle Mittel vorhanden gewesen wären. So viele Vortheile nun aber auch die Aufstellung bei Plock bot, sie würde keine großen Resultate für die Polen geliefert haben, wenn sie nicht zuletzt sich entschließen durften aus ihr hervorzubrechen. Der Tag, an welchem die südlichen Corps des Feindes die Weichsel überschritten, war der letzte, welcher eine bloß passive Vertheidigung erlaubte. Von da an mußte thätig agirt werden; es war der letzte Moment, den Feind in seiner Trennung anzugreifen. Hatte Skrzynecki einen solchen letzten Offensiv-Gedanken, so durfte er sich bis dahin ohne Gefährde für die Sache halten, wo immer er wollte. Er durfte an der Bzura stehen bleiben, er konnte sich bei Modlin halten, er konnte sich auf das rechte Ufer der Weichsel werfen; nur mußte er mit sich darüber einig sein, daß er zu der Zeit, wo er die größtmögliche Masse von Kräften zusammengebracht hatte, den Feldmarschall angreifen konnte. Für diese Absicht nun, wäre Lenczic der Punkt gewesen, den er im Auge haben mußte. Schon oben, als wir weitläuftiger über die Art gehandelt, wie Skrzynecki die Abwesenheit des Feldmarschalls gegen Rosen und Rüdiger hätte benutzen sollen, wurde darauf hingewiesen, daß die polnische Armee, nachdem sie bei Pulawy oder oberhalb wieder auf das linke Ufer des Flusses zurückgekehrt war, Alles, was sie an Reserven und an allgemeinem Aufgebote fand, an sich ziehen und dann die Rich-

tung auf Lowicz einschlagen mußte, wenn der Feind die Bzura schon passirt, oder aber auf Lenczic, wenn dies noch nicht geschehen war. Diese Bewegung mußte entscheidend werden, sie zwang die russische Hauptarmee in der ungünstigsten Lage und zur ungünstigsten Zeit für sie, d. h. als sie am schwächsten war, zur Schlacht. Was würde geschehen sein, wenn der Feldmarschall zwischen dem linken Bzura- und linken Weichsel-Ufer mit dem Rücken gegen diesen letzten Fluß und gegen das feindliche Modlin gegen die Polen, welche über Lenczyc debouchirten, eine Schlacht verloren hätte. Es konnte die Polen aber nichts hindern mit einer bedeutenden numerischen Ueberzahl zu dieser Schlacht heranzurücken, wenn sie alle Hülfsmittel der südlichen Woywodschaften dazu heranzogen. In dem Maße, als sie dies gestattete, wäre eine Aufstellung bei Lenczic besser gewesen, als eine bei Plock. Geschlagen mußte werden, und zwar bald, und von hier aus konnte es mit der größten Uebermacht geschehen. Diese Operation war eben so, wie die über die Weichsel, welche Warschau aufgab, jeden Tag so lange Skrzynecki das Obercommando führte, und selbst nachher noch möglich. Nur mußte in einer solchen Absicht noch Lowicz festgehalten werden, um zu der Zeit, wo die russischen Teten an der Bzura ankamen, die Bewegung auf Lenczic zu maskiren. Das Aufgebot des Südens mußte sich bei Petrikau zusammenziehen, und sich so in Bewegung setzen, daß es mit der Armee zugleich bei Lenczic eintraf. In der Schlacht die nun gleich geliefert werden mußte, war das Aufgebot auf den offensiven Flügel zu stellen, der sich, sobald er in den Bereich des Feuers kam, ohne Aufenthalt auf den Feind stürzte. Die reguläre Cavallerie mußte das Aufgebot so lange schützen, bis es losgelassen werden konnte, und sich dann mit der Cavallerie des Aufgebots, ohne Rücksicht dem Feinde in den Rücken werfen. Die eigentliche Armee hätte das Gefecht eingeleitet, und bis es Zeit auch für sie zum Angriff war, die defensive Rolle gespielt. Uebrigens ist es klar, daß es bei dieser Bewegung sehr gut gelingen konnte, den Feind einzeln zu schlagen, da seine äußerst gefährdeten strategischen Verhältnisse leicht Verwirrung in sein Manöver bringen konnten. Die Russen hatten in ihrer Lage gar keinen Rückzug, die Polen aber den längsten, den es für sie überhaupt gab, den nach Krakau, wobei noch die Pilica oder schon die Bzura Gelegenheit gegeben hätte, näher an Warschau heran zu kommen, als der Feind, und dann

ſtand das rechte Ufer der Weichſel durch Warſchau oder Modlin noch immer offen.

Wie mannigfach und verſchiedenartig nun auch die hier angedeuteten Verfahrungsarten, welche den Polen vorlagen, erſcheinen mögen, es ſind nur Variationen auf daſſelbe Thema, aus dem Abſchnitt über die innere centrale Vertheidigung, lauter Angriffe auf des Feindes Schwäche, ſtrategiſch auf ſeine Verbindungen, taktiſch auf ſeine getrennten Corps und endlich auf ſeine Hauptkräfte, zu der Zeit wo ſie am ſchwächſten ſchienen. Jede taktiſche Entſcheidung handelt aber nach der oberſten Regel ſtets offenſiv, wenigſtens in dem letzten entſcheidenden Gliede ihrer Combination. Die Beſchuldigung, als gebe es keine Regeln für die Kriegskunſt, als ſei alles nur rein relativ, was heute falſch ſei, wäre morgen richtig und ſo umgekehrt, ſo wie die Behauptung, die ganze Kunſt beſtehe am Ende nur darin, unter dem Vielfachen, was ſich in jeder Lage darbiete, mit richtiger Beurtheilung der obwaltenden Umſtände jedesmal das Beſte auszuwählen, erweiſen ſich, wie wir hoffen, durch Darlegungen wie die eben geſchloſſene als ungegründet und leer. Aller Zweifel aber über die Zuverläſſigkeit der Lehre entſpringt allein aus der unzuläſſigen Anforderung, in ihr für alle einzelne Vorkommenheiten des Krieges eine untrügliche Vorſchrift des Verhaltens zu finden, und dieſe Anforderung hat meiſt wieder ihren Grund in der Unfähigkeit, die höhere Einheit in den unendlichen Verſchiedenheiten, welche der Ausübung immer vorliegen, zu entdecken, und danach wiederum das Einzelne zu handhaben. Die große Menge der ſchlechten Bücher, welche den Krieg lehren wollen, rührt eben daher, weil ſie entweder aus eigner Unklarheit, oder weil ſie den Anſprüchen der Menge nachgeben, ſich bemühen, eben ſolche Vorſchriften für alles Einzelne, für alle möglichen Variationen geben zu wollen, ſtatt der Einheit dieſer unendlichen Verſchiedenheiten nachzuſpüren, und ſie nachzuweiſen, wodurch allein erſt eine überall ausreichende Lehre möglich wird. In dieſes Nachweiſen der Einheit ſollte alſo die Lehre ihr vorzüglichſtes Bemühen ſetzen; nur wenn ihr das gelingt, wenn ſie dieſe lebendig vor den Augen des Betrachtenden entſtehen läßt, darf ſie auf Erfolg hoffen, da ſie weiß, daß der, welcher ſie nun ſo gefaßt hat, nicht mehr thöricht nach Rezepten für einzelne Fälle umherſuchen wird, ſondern daß er das Mittel gefunden hat, ſie alle richtig zu behandeln. Freilich bleibt dem Verſtande in jedem einzelnen Falle ſeine ganze Thätigkeit vorbehalten, aber nicht dazu, um nun bei jeder Gelegenheit gleichſam aus nichts, aus

dem leeren Raume das Rechte herauszufinden, sondern um den einzelnen Fall jedesmal an die lebendig geschauten ewigen Wahrheiten der Kunst zu halten, und dann an ihrer Hand sicher durch das sonst jeder Möglichkeit der Entwirrung entbehrende Chaos der Einzelnheiten durchzuführen.

Mit dieser ganz allgemeinen Betrachtung scheint diese ziemlich lange Reihe von Bemerkungen über die fünfte Operations-Epoche am zweckmäßigsten geschlossen; der ganze erste Theil dieses Unternehmens ist ja nur der Versuch, etwas der Art, einen solchen leitenden Faden für die unendliche Kunst zu finden und an die Hand zu geben.

Sechste Operations-Epoche, vom 22. Juli bis 8. September.

Der vorletzte Akt der großen Tragödie zeigt uns den Zug der russischen Hauptarmee gegen Warschau, ferner das Nichtsthun der Polen, vorzugsweise entsprungen aus Mangel an klarer Einsicht in die Natur des Kriegs und dieses Krieges insbesondere, und endigt mit der Einnahme von Warschau.

Wir haben, was die Operationen betrifft, nach dem im vorigen Abschnitte Gesagten nur wenig hinzuzufügen.

A. Russen.

Nachdem der Uebergang ziemlich langsam vollendet war, glaubte Jedermann, die Russen würden rasch gegen Warschau vorgehen. Wir namentlich erwarteten, sie in den ersten Tagen des Augusts dort zu erblicken. Die Gründe, welche sie davon abhielten, es zu thun, nachdem sie sich überhaupt erst von dem Uebergangspunkte und von dem sie nährenden Thorn entfernt hatten, können nur in der Besorgniß gelegen haben, den Kräften des Feindes nicht gewachsen zu sein. Es giebt hier kein Drittes, entweder die ganze Unternehmung war, wie wir es behauptet haben, ungemein gewagt, und setzte ohne Noth das Schicksal des ganzen Kriegs aufs Spiel, oder die langsame Operation auf Warschau war ein großer Fehler, besonders weil sie zu einer Zeit zauderte, wo die russische Armee schon durch den täglichen Abgang immer schwächer wurde, die Feinde aber sich täglich verstärken konnten. Mit wel-

cher gegründeten Hoffnung des Erfolgs man im ruſſiſchen Hauptquartiere erwartete, daß man die Corps von Gerſtenzweig und Kreuz noch würde heranziehen können, iſt freilich nicht gut einzuſehen. Die Anordnung ſelbſt wenigſtens durfte dieſe Hoffnung ſchwerlich hegen, wenn ſie nicht etwa wußte, daß die Polen nichts thun würden. Der fortificatoriſche Zuſtand von Warſchau war dem Feldmarſchall ſicher ſchon bekannt, ehe er ſeinen Marſch antrat. Er wußte alſo, je ſchneller er anrücke, je weniger würde er einen ſtark befeſtigten Ort finden, denn ſelbſt die ſchlecht gedachten und ſchlecht gebauten Verſchanzungen ſind erſt während der Zeit des Zögerns der Ruſſen ausgeführt worden. Wir haben nicht gehört, daß irgend Verbindungen Statt gefunden haben, welche mit Recht die militairiſche Entſcheidung verſchieben ließen, weil etwa Hoffnung vorhanden war, die Angelegenheit auf milderem Wege zu einem wünſchenswerthen Ende zu bringen. So viel über die Zeit der Operation. Was nun die Richtung angeht, ſo erſcheint uns die eingeſchlagene ebenfalls fehlerhaft. Zunächſt mußte es die Abſicht des ſtrategiſchen Angriffs ſein, den Feind von ſeinen Reſſourcen zu trennen, und auf ſeine Hauptverbindungslinie mit Warſchau zu wirken. In beiden Abſichten war der Marſch zwiſchen der Bzura und der Weichſel gegen Lowicz und Sochaczew hin falſch, und bot überdies auch noch die Gefahr, daß er von beiden Seiten durch die der Operation gefährlichſten Punkte von Plock und Lenczyc gleich nah und gleich wirkſam bedroht wurde. Dies Verhältniß iſt gleichfalls oben, wo von den Bewegungen, welche die Polen machen konnten, die Rede war, auseinandergeſetzt worden. Es entbehrt alſo die eingeſchlagene Richtung des Angriffs aller Vortheile der ſtrategiſchen Offenſive, und unterzog ſich allen defenſiv ſtrategiſchen Nachtheilen, welchen man bei der Bewegung von Thorn nach Warſchau noch möglicher Weiſe begegnen konnte.

Daß die Bewegung von der Brücke her nicht eher angetreten wurde, bis die Verpflegung geſichert war, erſcheint ſehr natürlich. Aber nachdem ſie angetreten, mußte ſie in ſtarken Märſchen auf Lenczyc gehen, indem nur eine Spitze zur Täuſchung und Deckung über Kutno hinaus vorgeſchoben wurde, welche bei fortgeſetzter Bewegung die Arrier-Garde der Armee machte. Im Beſitze von Lenczyc war der ganze Landſtrich zwiſchen der Weichſel, der Bzura und der Wartha erobert; denn nie würde die polniſche Armee, fehlerhaft wie ſie ſich nun einmal aufgeſtellt

hatte, gewagt haben, sich zwischen die Weichsel, über welche sie keinen Uebergang zum Rückzug hatte, und zwischen die russische Armee einzuschieben. Zugleich aber war die Linie vom Uebergangspunkt nach Lenczyc mehr gesichert, als die längs der Weichsel.

Von Lenczyc aber ging die richtige russische Operation in einem zweiten Absatz rasch bis Rawa. Auf diesem Wege liegt kein starkes Naturhinderniß, welches aufhalten konnte, und von Rawa aus hätte die Hauptarmee schon dem General Rüdiger die Hand gegeben, um mit ihm dann gemeinschaftlich in einem dritten Abschnitt auf Warschau zu marschiren, den letzten Schlag zu thun, wenn er überhaupt bis dahin verschoben worden war. Nur diese Richtung des Vorgehens erfüllte alle Anforderungen der richtigen Wirksamkeit gegen den Feind und der eigenen Sicherheit. Sie schnitt viel früher, als es geschehen ist, die Gemeinschaft zwischen den reichen Woywodschaften des Südens und des Westens einerseits und der Armee uud Warschau andererseits ab, brachte die eigene Armee auf ihre eigentliche natürliche Operationslinie des Südens zurück, und gewann in der Gemeinschaft mit Rüdiger die Stärke, welche ihr bis dahin fehlte, und welche allein den taktischen Erfolg, der doch erst alles entscheiden konnte, zu versprechen schien. Man sage nicht, dies sei ganz richtig, aber auf dem Wege mußte es zur Schlacht kommen, und die wollte man verschieben, bis die nachfolgenden Corps heran waren; denn wenn man das wollte und wollen mußte, so hat unsere Beurtheilung des Uebergangs nicht Unrecht, und der Marsch nach Lowicz und Sochaczew war ein Fehler. Denn was hat die Polen an dem Marsch von Lowicz nach Lenczyc gehindert, als ihre eigene Unfähigkeit oder Entschlußlosigkeit, und wie war denn dann die Schlacht, auch ohne die Verstärkungen heran zu haben, zu vermeiden?

Es mag die Absicht des Feldmarschalls gewesen sein, hinter der Bzura seine Verstärkungen abzuwarten. Unter den vielen unbegreiflichen Dingen, welchen wir in dieser Zeit begegnen, steht das Verlassen von Lowicz durch die Polen fast ohne Schwerdtschlag mit oben an. Für die nun einmal eingeschlagene Richtung war es sehr richtig, daß die Russen sich dieses wichtigen Postens sogleich bemächtigten, um sich da etabliren zu können. Daß sie nun im Besitze der beiden Uebergänge von Lowicz und Sochaczew den ersten zu ihrem Debouchiren wählten, war strategisch ganz richtig, nur war die Operation ganz in der Nähe des

Feindes nicht ohne Gefahr, und konnte sehr blutig zurückgewiesen werden, anstatt daß bei der Bewegung von Lenczyc nach Rawa alles, wenigstens was Schwierigkeit des Terrains war, von selber fiel.

Als endlich nach dem Abtreten Skrzynecki's die Polen nach Warschau zurückgehen, sucht der Feldmarschall seine natürliche Verbindungslinie durch den Marsch nach Radarczyn mit richtigem Blicke auf. Nach einem großen gefahrvollen Umwege sehen wir endlich die Russen da ankommen, wo sie ohne Gefahr und noch besser vereinigt 6 Wochen früher sein konnten, d. h. auf ihrer besseren südlichen Operationslinie. Wir waffnen uns also mit der eignen Autorität des Siegers, und sagen, was schon die allgemeine Betrachtung behauptete, die entscheidende Operation der Russen lag auf dem Wege, welchen der Feldmarschall Diebitsch Ende März einschlug. Die Fehler, welche sie damals mißlingen ließen, konnten leicht vermieden werden, wie wir bei der Betrachtung der 5ten Epoche weitläuftig entwickelt haben.

Der Marsch nach Radarczyn beweist zur Genüge, wie richtig der Feldmarschall den Werth der verschiedenen Operationslinien würdigte. Es muß also, wir wiederholen es, der Uebergang oberhalb Warschau, sei es aus Mangel an Brückenmaterial oder aus sonstigen Gründen, unmöglich gewesen sein.

Die Nachrichten, welche man im russischen Hauptquartier über die Verschanzungen vor Warschau gehabt hat, müssen sehr mangelhaft gewesen sein, sonst würde man sich schwerlich entschlossen haben, den einzigen, einigermaßen haltbaren Posten, die Redoute von Wola anzugreifen. Die allgemeinen Gefechtsverhältnisse wiesen entschieden auf die Barrieren von Mokatow, Belvedere und Czerniakow als die Hauptangriffspunkte hin. Hier führte der Angriff auf die Weichsel-Brücke zu, über welche die einzige Rückzugslinie der Polen lief. Wola mußte verlassen werden, sobald sich nur ein ernsthafter Angriff der Russen gegen Lazienki und die südliche Vorstadt entwickelte. Die ungeheure Masse der Artillerie, von der Cavalerie gedeckt, mußte Theils den Scheinangriff längs der ganzen Linie machen, Theils auf dem linken Flügel der Hauptattake vorgehen. Die Infanterie aber stürmte dann in drei großen Colonnen jene 3 genannten Barrieren. Der russische rechte Flügel war zugleich der, welcher am sichersten vorgehen konnte, denn hinter ihm lag die Hauptrückzugslinie der Armee. Statt dieser Anordnung finden wir alles umgekehrt, den Hauptangriff wo der Schein-

angriff, und dieſen wo jener hätte ſein ſollen. Die Polen ſcheinen auch den Angriff gegen die Südſeite der Stadt am meiſten gefürchtet zu haben. Sie fühlten ihre Schwäche hier und die Gefahr für ihren einzigen Rückzug. Bei der völlig aufgelöſten obern Leitung der polniſchen Angelegenheiten fiel hier um ſo eher Alles auf einen Stoß.

So wenig es uns nach dieſem Allen möglich iſt, in der Anordnung der ruſſiſchen Bewegungen unſere Principien zu entdecken, ſo ſehr müſſen wir die Maſſen-Tapferkeit mancher Abtheilungen der ruſſiſchen Infanterie anerkennen. Freilich erleichterte der völlige Mangel an oberer Leitung bei dem Feinde das Unternehmen ungemein, denn es iſt in der ganzen Vertheidigung kein Moment ſichtbar, wo in ihr Einheit des Gedankens oder des Willens durchblickte. Was geſchah, waren die Thaten einzelner Führer, und doch wiſſen wir, wie dieſe bei allen Gelegenheiten unzureichend ſind, ja oft verderblich werden.

B. Polen.

Nach der zweiten Expedition auf das rechte Weichſelufer in der Mitte des Juli, welche der Generaliſſimus ſelbſt führen zu wollen ſchien, nachdem er in Modlin den Entſchluß gefaßt hatte, ſich dem Uebergange der Haupt-Armee des Feindes weder direct noch indirect entgegen zu ſetzen, einer Expedition, welche aber an denſelben Fehlern ſcheiterte, an welchen die frühere unter Jankowsky geſcheitert war, an unzureichenden Kräften und am Mangel eines großen ſtrategiſchen Zwecks; nach dieſer wendet ſich die ganze polniſche Armee in den letzten Tagen des Juli zurück, und eilt an die Bzura, um da auf die ſchlechteſte und unzureichendſte Weiſe die Hauptſtadt zu vertheidigen. Für das Aufbieten einer allgemeinen Inſurrection ſcheint der Generaliſſimus ſelber nicht ſehr geſtimmt geweſen zu ſein; wäre dieſe Maßregel als ein letztes großes Mittel, das früh oder ſpät doch in Anwendung kommen mußte, im Laufe des Sommers einigermaßen vorbereitet worden, wie hätte nicht jede der 4 bevölkertſten Woywodſchaften Maſovien, Kaliſch, Krakau und Sendomir eine Diviſion von 10,000 Senſen und 2000 Krakuſen zuſammengebracht. Es iſt bis zum Ueberdruſſe in dieſen Blättern wiederholt worden, daß am Tage des Gefechts die Defenſive, und zwar die entſchiedenſte am meiſten offenſiv verfahren müſſe. Es iſt oft wiederholt worden, daß der Schwache nur durch die Tren-

nung des Feindes der Stärkere werden könne, daß aber eben, um dieſe Trennung herbeizuführen, die Defenſive ſo entſchieden an die großen Ströme mit fortifikatoriſchen Vorrichtungen gewieſen ſei, und daß ſie auch dann immer nur von dem kräftigen offenſiven Benutzen der durch Strom und Feſtung nothwendigen Momente der Trennung des Feindes Rettung erwarten könne. Iſt dies aber klar, ſo iſt es auch entſchieden, daß derjenige Moment, welcher den Feind am meiſten getrennt zeigt, in welchem er mithin am ſchwächſten iſt, auch der ſei, der unter keinen Umſtänden verſäumt werden darf. Es bedurfte aber, nachdem der Generaliſſimus an der Bzura angekommen war, nur eines halben Hinblicks auf die Verhältniſſe, um zu ſehen, daß die Trennung des Feindes, mithin ſeine Schwäche, überall jetzt von der Art ſei, daß ſie ſchwerlich je vermehrt werden würde. Der Feind ſtand auf drei Radien eines Kreiſes, deſſen Centrum der Generaliſſimus mit allen ſeinen Kräften inne hatte, und ſeine Tendenz, ſich zu vereinigen, war nicht zu verkennen. Wäre alſo auch nach keiner Richtung ein numeriſches Uebergewicht hinzubringen geweſen, ſo mußte dennoch angegriffen und alle Hoffnung in den Impuls des Angriffs und in die gute taktiſche Verwendung der Truppen in Flanken und Rücken des getäuſchten oder überraſchten Feindes geſetzt werden. Es möchte zwar ſeine Schwierigkeit haben, heut zu Tage Schlachten zu gewinnen, wie die von Roßbach und Leuthen, aber nichts deſto weniger liegt in dem taktiſchen Hauptgedanken, welchem der große König ſeine zwei ſchönſten Siege verdankte, auf dem entſcheidenden Punkte des Schlachtfeldes der Stärkere zu werden, noch heute der Weg zum Siege. Die Hoffnung, es dahin zu bringen, darf um ſo weniger aufgegeben werden, je mehr man etwa einem Feinde gegenüber ſteht, welcher im Manövriren eben nicht beſonders geſchickt iſt; dem vielleicht ein Paar abgenöthigte Bewegungen verderblicher werden, als ein Angriff. Wenn nun aber hier in unſerem Falle das numeriſche Uebergewicht mit Leichtigkeit ſogar gegen die größte Maſſe des getrennten Feindes aufzubringen geweſen wäre, wo liegt da die Entſchuldigung, wenn wir auf eine abſolute Paſſivität ſtoßen, in welcher der Schwächere unter allen Umſtänden, auch wenn der Gegner Fehler auf Fehler häuft, ſeinen ſicheren Untergang findet. Wir glauben bis zur Evidenz erwieſen zu haben, daß nur allein der Entſchluß, die ruſſiſche Haupt-Armee anzugreifen, von den entſchiedenſten und weiteſten Unternehmungen am rechten Weichſel-Ufer abhalten, und den

Generaliſſimus an die Bzura zurückführen durfte; ein ſolcher Entſchluß, wenn Hoffnung zum Siege vorhanden war, enſchied freilich mit einem Male — das Uebrige fiel dann als Nebenſache mit in den Kauf. Es kam dann nur noch darauf an, die Folgen der Schlacht ſo entſcheidend wie möglich zu machen. Da die großen Folgen einer Schlacht aber immer erſt jenſeit des Schlachtfeldes in der Verfolgung liegen, ſo muß die Anlage dazu vorzüglich auf dieſes Verhältniß berechnet werden. Die vernichtendſten Folgen treten ein, wenn der Geſchlagene nur einen gefährdeten oder gar keinen Rückzug hat. Die große Kunſt, zu einer Schlacht anzumarſchiren, beſteht alſo darin, den Anmarſch gegen des Feindes Rückzugslinie zu leiten, jedoch ohne dabei die eigene in Gefahr zu bringen. Ein Blick auf die Charte zeigt aber, daß alle dieſe Bedingungen für die Polen erfüllt waren, wenn ſie, nachdem ſie die Spitzen der ruſſiſchen Armee an der Bzura abgewartet und ſie zurückgewieſen, dann in einer Nacht plötzlich aus der Gegend von Lowicz über Piontek und Strykow nach Lenczyc aufgebrochen wären, eine Bewegung, welche mit dem Heranziehen aller noch vorhandenen Kräfte aus dem Süden combinirt ſein mußte.

Es iſt aber klar, daß unter allen Umſtänden, wie beſonders in Rückſicht auf das hier bezeichnete Manöver, Lowicz der Punkt an der Bzura war, welcher feſtgehalten werden mußte. Stellte ſich der Generaliſſimus bei Sochaczew auf und gab Lowicz Preis, ſo war dieſe Bewegung, wenigſtens in der angedeuteten Art, nicht mehr möglich. Aber auch, wenn man an nichts dachte, als daran, Warſchau rein defenſiv zu vertheidigen, ſo war nicht Sochaczew und nicht Bolimow mit der Rawka der Punkt dazu, ſondern eben Lowicz, weil es offenſiv ſeitwärts zu der Operations-Linie des Feindes liegt, welcher über Sachaczew dahin hätte vordringen wollen. So wenig wie die Polen, nachdem ſie Lowicz aufgegeben, über Sochaczew vorgehend operiren konnten, ohne beſonders gute Anſtalten zu einem Rückzuge über die Weichſel getroffen zu haben, eben ſo wenig und noch weniger würden die Ruſſen je über Sochaczew gegen Warſchau vorgedrungen ſein, ſo lange die Polen Lowicz und das Debouchiren über die Bzura dort in ihrer Gewalt hatten. Dennoch aber iſt Lowicz von den Polen aufgegeben worden, als die Ruſſen Sochaczew bedrohten. Damals ſtellten ſie ſich aus Beſorgniß, die Verbindung mit Warſchau zu verlieren, hinter der Rawka auf, immer nur beſorgt, abgeſchnitten zu werden und ganz verlaſſen von je-

dem offensiven Gedanken, in welchem doch allein für sie Heil und Rettung lag. Bis hieher konnte hinter dem Betragen des polnischen Generalissimus immer noch ein großartiger Gedanke verborgen sein; denn was hätte wohl Wirksameres geschehen können, als wenn er im Rücken der Russen mit Uebermacht über Lenczyc hervorbrechend den Feldmarschall geschlagen und an die Weichsel gedrückt hätte. Nichts wäre größer gewesen, und diese Blätter haben mehrmals nicht nur die Möglichkeit einer solchen Bewegung dargethan, sondern auch gezeigt, daß sie die am wenigsten gefahrvolle für die Polen gewesen wäre. Damals aber wurde es zuerst klar, daß die Fähigkeiten des, wie man sagt, sonst tugendhaften und redlichen Mannes nicht an seine Aufgabe reichten; denn nur die Absicht, die russische Haupt-Armee zu schlagen, konnte es entschuldigen, nichts gegen die feindlichen Neben-Corps unternommen zu haben. Damals wurde es auch zuerst deutlich, daß die Kritik über die Begebenheiten der 3. und 4. Operations-Epoche aus Besorgniß, nicht ungerecht zu sein, da wir viele Motive nicht kannten, viel zu milde gewesen, daß mit einem Worte der strategische Theil der Kunst dem polnischen General nicht so zu Gebote stand, wie es bei der Erwähnung des Gefechts von Dobre neben der anerkannten taktischen Gewandtheit und Tapferkeit verlangt wurde, wenn der Krieg für uns recht lehrreich sein, wenn was Großes geleistet werden sollte. Von diesem Tage an war es klar, daß man gegen die Haupt-Armee der Russen nichts im Schilde führe, und daß mithin der ganze Aufenthalt am linken Ufer der Weichsel bis hierher ein arger Fehler gewesen war. Es ist kaum anzunehmen, daß irgend eine Verfahrungsart, irgend ein fester Plan über den zu befolgenden Gang in dem Kopfe des Generalissimus fertig dagelegen habe, nicht einmal der, sich irgendwo angreifen zu lassen. Denn wir können auch dazu nirgends die rechten Vorbereitungen sehen, wenn man nicht etwa von uns verlangt, daß wir die im Entwurf und Ausführung gleich elenden Verschanzungen vor Warschau dafür gelten lassen sollen. Einem von drei Wegen, welche allein möglich waren, mußte der Generalissimus zu folgen sich vorgesetzt haben. Die zwei besseren, welche wir bisher behandelt, beide auf Bewegung und Angriff nur nach verschiedenen Richtungen hin berechnet, scheinen ihm, freilich höchst irrthümlich, nicht so erschienen zu sein, daß man sie einschlagen konnte, und der dritte Weg, der rein defensive, hatte seine Aufstellung nicht vor oder in Warschau, sondern bei Plock oder Lowicz. An einem

dieſer beiden ſtrategiſch-defenſiv gleich richtig liegenden Punkte mußte die Fortification hinzutreten, um die taktiſche Anforderung zu erfüllen, welche für den Tag des Gefechts an eine ſolche Stellung nothwendig gemacht werden muß. Wir haben oben ſchon gezeigt, wie die Localität von Plock ſich dazu außerordentlich eignete. Der Lage von Lowicz kommen zwar die ſumpfigen Ufer der Bzura ſehr zu Hülfe, indeſſen mußte eine Stellung hier immer darauf rechnen, ober- oder unterhalb umgangen zu werden, und dann mußte man zur Offenſive greifen und auf das linke Ufer der Bzura übergehen, eine Bewegung freilich, welche bei nicht zu großer Ungleichheit der Kräfte nichts weniger als gefährlich war. Man machte umgekehrt Front, und nahm den Ruſſen jede Verbindung, welche ſie bisher benutzt hatten.

Hatte der Generaliſſimus aber wirklich den Gedanken, ſich zuletzt in die Verſchanzungen von Warſchau zurückzuziehen, wie dachte er ſich da zu halten, da in Warſchau bald Mangel entſtehen mußte? Es iſt wahrſcheinlich, daß die Ruſſen ſelbſt die ſchlechten Verſchanzungen nicht angegriffen haben würden, ſo lange ſie von der ganzen polniſchen Armee vertheidigt wurden, aber würde der Hunger die Polen nicht bald gezwungen haben, herauszukommen, und konnten die Ruſſen nicht in kurzer Zeit auf jeder Seite von Warſchau eine den Polen gewachſene Armee aufſtellen, beſonders wenn ſie ungeſtört durch Brücken ihre Verbindungen nach beiden Seiten hin aufſchlagen konnten, und wenn ſie Praga und am Ende auch Warſchau durch eine Contravallation einſchloſſen? Mußte alſo nicht Warſchau dennoch bald verlaſſen werden? Waren in Modlin Lebensmittel aufgehäuft, um die Armee bis zum Eintritt der ſchlechten Jahreszeit zu ernähren? wollte man hier ſich ein zweites Pivot ſchaffen? war der Winkel bei Nowydwor in ein unangreifbares Lager verwandelt? Freilich war ſelbſt nachdem man Lowicz und die Bzura verlaſſen hatte, noch Manches zu thun, die ſchwerſte Aufgabe blieb für die Ruſſen noch immer zu löſen, aber vom ganzen Lande getrennt konnte die polniſche Armee es nicht lange der ruſſiſchen gegenüber aushalten, von welcher das ganze Land und die Weichſel benutzt werden konnte. Wie geſchickt man ſich auch das blos paſſive Benutzen der Verhältniſſe von Warſchau, Praga und Modlin denke — es konnte ohne offenſive Elemente früh oder ſpät nur ein ſchlechtes Ende finden. Bei dieſer ſichern Ausſicht blieb aber nur übrig, durch Calcül den rechten Augenblick zum Angriff heraus zu bringen; dieſer aber war, wenn er gegen die Haupt-

armee gerichtet sein sollte, der wo der Generalissimus mit der verhältnißmäßig größten Uebermacht auftreten konnte, wo, wie wir oben gezeigt, alle Ressourcen des Landes zu dem einen großen Schlage mitzuwirken im Stande waren. Es mußte dies aber in den ersten Tagen des August's möglich sein, wenn irgend vorher an diese doch nothwendige letzte Entwickelung der Sache gedacht und alles gehörig dazu vorbereitet war. Sollte die Offensive aber gegen die Nebencorps des Feindes geführt werden, so war der Zeitpunkt dazu der, wo dessen Hauptarmee am entferntesten von einer möglichen Mitwirkung war, also grade die Zeit als der Generalissimus von Modlin zurückkehrte. Die innere Vertheidigung, welche immer das große Bild aller Thätigkeit, welche den Polen vorlag, bezeichnete, trachtet natürlich danach, sich den Umkreis, in welchem sie ihr Wesen treibt, so groß als möglich zu erhalten. Nur die Gefahr, ihr Centrum zu verlieren, giebt das Maaß für die Entfernung der Armee auf einem der Radien. Wenn der Zustand von Warschau diese Entfernung sehr beschränkte, so zeigt es sich nur von Neuem, wie es durchaus zur Vollständigkeit eines innern Systems gehört, daß sein Centrum befestigt sei. Je enger ein solches System aber ist, je mehr wird es natürlich in seiner Subsistenz beschränkt, und der Hunger ist am Ende sein größter Feind. Das Eine aber ergiebt sich hier noch ganz deutlich, daß es nicht möglich ist, den richtigsten Weg und den richtigsten Zeitpunkt zur Offensive zu ergreifen, wenn das Ganze nicht scharf bis ans Ende durchgedacht ist. Es kann sich nemlich ein günstiger Moment zeigen, aber es zeigt sich der bis ans Ende schauenden Betrachtung, daß noch ein günstigerer eintreten muß; natürlich wäre es dann falsch, jenen ersten zu ergreifen. Hier z. B. war die Zeit des Abmarsches der russischen Hauptarmee vom Narew gegen die Weichsel ein günstiger Augenblick zum Angriff; aber für die Betrachtung, welche der dadurch angefangenen Bewegung bis ans Ende folgte, welches nur vor Warschau liegen konnte, mußte es klar werden, daß die Russen nothwendig noch um 10 — 15,000 Mann schwächer vor Warschau ankommen mußten, als sie vom Narew ausgegangen waren. Im Gegentheil aber konnte der Generalissimus an der Bzura leicht um 30,000 Mann stärker auftreten, als er dem Feinde bis an seinen Uebergangspunkt hätte nachmarschiren können. Zugleich mußte den Russen eine verlorne Schlacht unter den strategischen Verhältnissen, wie wir sie am linken Weichsel-Ufer angedeutet haben, viel verderblicher werden, als eine am rechten Ufer ver-

lorene. Es wäre also so lange völlig falsch gewesen, der Entscheidung auf dem rechten Ufer des Flusses nachzugehen, als auf dem Wege irgend nur Zweifel über den Erfolg hätten entstehen können.

Zur Zeit, als der Generalissimus die Bzura ohne Noth verließ, mußte er überdies schon wissen, daß ein großer Theil der Truppen, welche Gielgud erdrückt und auf das preußische Gebiet hinüber geworfen hatten, auf dem Marsche nach der Weichsel war. Alles drängte nach einem Entschlusse, und doch kann immer keiner gefaßt werden. Zugleich mußte er fühlen, daß die Stimmung des Landes und der Armee Thätigkeit und Thaten forderte. Nichts war natürlicher, als der Gedanke, sich wenigstens dem Heranziehen des Kreuz'schen Corps auf das entschiedenste zu widersetzen. Eine leichte Berechnung mußte ergeben, wann es Zeit war, dazu mit 30 — 40,000 Mann aufzubrechen, um dies Corps mit einer doppelten Uebermacht zu erdrücken, während Modlin, Praga und der Kern von Warschau stark besetzt blieben. Unter vielem Unbegreiflichen, was in dieser Zeit geschehen, ist es das mit am meisten, daß man gar nichts gethan, sich dieser wichtigen Vereinigung der feindlichen Kräfte zu widersetzen. Fürchtete man immer, in der Zeit der Abwesenheit Warschau zu verlieren? Aber bei einer bessern Anordnung, welche nicht den ganzen großen Umfang hätte vertheidigen wollen, durfte die Besorgniß gar nicht so groß sein, wenn man nur fest entschlossen war, nichts zu schonen, alles daran zu setzen, wenn man Warschau möglichst geräumt und sich beständig erinnert hätte, daß Warschau nicht Polen sei. Und hätte man Warschau freiwillig aufgegeben, so hätte dies sogar nicht einmal den übeln Eindruck gemacht, den das später vom Feinde mit Gewalt eingenommene nothwendig hervorbringen mußte. Es war aber grade in den letzten Tagen, in welchen der Generalissimus den Oberbefehl führte, als einer der günstigsten Momente zum Angriff nach irgend einer Richtung hin eingetreten war. Der Zustand der Nation mußte ihm zeigen, daß er angreifen mußte.

Als der General Dembinski, dem sein mit Entschluß und Umsicht ausgeführter Rückzug aus Lithauen einen großen Ruf der Thätigkeit erworben hatte , zum Generalissimus ernannt wurde, war freilich schon Vieles versäumt, aber mit großem Talente hätte noch Manches redressirt werden können, und es wäre der Kampf noch sehr in die Länge zu ziehen gewesen. Die Aufgabe, welche zu lösen war, verlangte aber ein politisches und ein militairisches Talent zu gleicher Zeit. Es mußte

gesagt werden, welche großen Fehler bis jetzt begangen worden, ohne den bisherigen Führer zu schmähen. Es mußten kräftige Worte für Ordnung, Einigkeit, Gehorsam gesprochen werden. Ein Sieg aber war das erste Bedürfniß der sterbenden Sache. Es lagen aber nicht weniger als vier Wege vor, auf denen er zu erfechten gewesen wäre. Grade in diesen Tagen, vom 10. bis 18. August, zog das Corps von Kreuz in mehreren Colonnen durch die Woywodschaft Plock der so entlegenen Brücke bei Ostek zu. Man konnte sich also zuerst in Eilmärschen über Modlin auf dieses Corps werfen. Hatte man gute Nachrichten über das Detail seines Marsches, wußte man von der Uebermacht, welche man dagegen verwenden konnte, gehörigen Gebrauch zu machen, so konnte dieses Corps leicht vernichtet werden. Dann stand der polnischen Hauptarmee ganz Lithauen offen. Bialystok und Grodno wären nach wenigen Märschen erreicht worden, und von da aus konnte man sich, je nach den Nachrichten, welche von der feindlichen Hauptarmee eingingen, entweder hinunter gegen Brzesc, oder über Lomza zurück hinter den Narew wenden. Die Russen konnten nemlich, wenn die Polen diese Bewegung gegen Kreuz machten, nur zweierlei thun. Sie suchten ihnen entweder nachzugehen — dann war der Umweg über ihre Brücke zurück sehr groß und hielt sehr auf — oder sie besetzten Warschau, und gingen mit einem Theile ihrer Armee oberhalb der Stadt über die Weichsel, um so dem Feinde nachzueilen. Im ersten Falle war dann die Bewegung der Polen die nach Brzesc, im zweiten die nach dem Narew zurück, um, durch Modlin durch, Warschau wieder zu nehmen. Das Resultat dieser Bewegung wäre dann gewesen, daß die Russen wieder auf das rechte Weichsel-Ufer geworfen worden, und daß sie, je nachdem das Glück im Einzelnen den Polen beigestanden, große partielle Verluste erlitten hätten. Freilich aber fand sich dann die größte Masse der Feinde fast gegen ihren eignen Willen vereinigt, die Hauptarmee nemlich, Rüdiger und Rosen, eine Vereinigung, welche so gefährlich werden konnte, daß sie durch die oben angedeuteten Vortheile wohl schwerlich aufgewogen worden wäre. Es zeigt sich also, daß der Angriff gegen Kreuz wohl nicht das Beste war, was dem neuen Generalissimus zu thun vorlag.

In den Tagen kurz vor der Abdankung Skrzynecki's hatte aber auch der General Rüdiger Mittel gefunden, mit 15 — 18,000 Mann bei Josefow über die Weichsel zu setzen. Er war von da aus bis

Radom vorgerückt, indem er das kleine Corps des Generals Rozycki vor sich hergetrieben, und hatte seine Brücke weiter abwärts nach Kazimierz verlegt. Demnach war die zweite Operation, welche sich dem General Dembinski bot, die, sich mit seinen Hauptkräften über die Pilica dem General Rüdiger entgegen zu werfen, und ihn rasch auf das rechte Ufer der Weichsel zurückzudrängen. Ein kräftiger, mit doppelter Uebermacht geführter rascher Angriff konnte sich auch hier ein glänzendes Resultat versprechen. Man konnte dem Angriff die entscheidendste Richtung grade gegen die Brücke des Gegners geben. Es kam hier zunächst darauf an, den Abmarsch möglichst lange vor dem Feldmarschall zu verbergen. Falsche Angriffe, falsche Nachrichten, Unterhandlungen, alles mußte zu dem Zwecke zu Hülfe genommen werden. Es standen noch an 50,000 Polen an der Bzura, fünf Divisionen à 10,000. — Am 13. August mußte die Bewegung beginnen, und zwar damit, daß 4 Divisionen gegen Abend nach Rawa und Bialla abmarschirten, eine Division aber mit einer zahlreichen Cavalerie bei Skierniewice als Arrier-Garde aufgestellt wurde. Der Generalissimus blieb zur fortgesetzten Communication mit dem Feinde zu dessen Täuschung für seine Person in Bolimow mit einer kleinen Arrier-Garde, die, wenn sie angegriffen wurde, auf Warschau zurückging, den Feind dorthin nachzuziehen, später aber über Radarczyn ausbiegend der Armee folgte.

Am 14. August setzten die 4 Divisionen in doppelten Märschen früh von 4 — 11 Uhr und Nachmittag von 3 — 9 ihren Marsch gegen die Pilica fort, um bei Nowemiasto und Przybyszew überzusetzen. Eine fünfte Division, aus allem bestehend, was in Warschau noch zurückgeblieben war, ging am 13. auf der Straße von Warka vor, und setzte ihren Marsch in der graden Richtung gegen die Brücke des Feindes fort. Die Division der Arrier-Garde hält sich am 14. so ruhig und versteckt wie möglich im Walde bei Skierniewice, in der Nacht aber zieht sie sich nach Rawa zurück, besetzt dort das Defilee, und zerstört hinter sich alle Uebergänge. Ihr Rückzug, wenn sie hier heftig gedrängt wird, ist über Nowemiasto auf die Armee, wohin sie am 16. Nachts freiwillig folgt. Der Generalissimus eilt in der Nacht der Armee nach.

Am 15. und 16. wurde dann Rüdiger mit aller Uebernacht angegriffen und über die Weichsel geworfen. Je früher man auf ihn stieß, je besser, weshalb auch Rozycki schon vor dem Beginn der Operation Befehl erhielt, sich in Eile von Radom gegen Opoczno zurückzu-

ziehen, um den Feind vielleicht dahin nachzulocken, damit der Angriff wo möglich ihm nicht nur unerwartet, sondern zugleich in Flanke und Rücken komme.

Ein Hauptmotiv zu dieser Bewegung gegen Rüdiger mußte noch das sein, daß sie ein Mittel wurde, sich den reichsten und bevölkertsten Woywodschaften Sendomir, Krakau und Kalisch zu nähern, alle Hülfsmittel, welche sie boten, vielleicht ein Massenaufgebot von 40 — 50,000, zu vereinigen, welches vorher schon Befehl erhalten, sich bei Opoczno, Kielce und Petrikau zu sammeln, und so, nachdem Rüdiger geschlagen und weggedrängt, gegen den Feldmarschall sich wenden zu können, und zwar so oder so, je nachdem dieser die Abwesenheit der polnischen Hauptarmee benutzt hatte. War er nemlich gegen Warschau vorgerückt, so lag der Weg des Angriffs für die Polen in derselben Richtung zurück, auf der sie gekommen waren. War er ihnen aber gefolgt, hatte er die Arrier-Garde heftig von der Rawka verdrängt und versucht, den Polen über die Pilica nachzudringen, so wendete sich die polnische Operation gegen die obere Pilica, um, bei Przedborz etwa, überzusetzen und um im Verein mit den Verstärkungen zwischen der Pilica und der Wartha grade auf Lenczyc oder Lowicz zu marschiren. Auf dem Wege war dann entweder das Corps von Kreuz aufzusuchen oder die Hauptarmee des Feindes von der ihr gefährlichsten Richtung her zu schlagen.

Auch bei dieser Operation mußte Warschau bis auf den befestigten Kern dem Feinde Preis gegeben werden. Schwerlich aber würde er es besetzt haben, hätte er nur die Thore geschlossen, den Kern aber und Praga stark besetzt gefunden.

Das Resultat dieser Operation konnte das allergrößte sein,, das Corps von Rüdiger wäre vielleicht vernichtet worden. Die Kräfte der polnischen Armee aber konnten so wachsen, daß sie vollkommen hinreichten ohne Besorgniß für den Erfolg auch den Feldmarschall anzugreifen, wo sie ihn fand. Und fand man ihn zwischen der Bzura und Pilica und schlug ihn, vielleicht ohne Rückzug, was wäre das Ende gewesen? Die Berechnung aber, welche die Polen mit 80 — 90,000 Mann, wovon die Hälfte freilich nur eben erst dürftig geordnete Massen waren, von ihrer Expedition gegen Rüdiger zurückkommen läßt, enthält durchaus nichts Uebertriebenes. Es haben sich noch ganz zuletzt, nachdem alles geschehen war, um jeden Aufschwung, jede That durch Ungeschick und Halbheit zu lähmen, 15 — 20,000 Mann in diesen südlichen Gegenden

vorgefunden, welche freilich in der Zerſtreuung nichts ausrichten konnten. Angeſchloſſen aber an die große Armee wären dieſe Truppen vielleicht die geworden, welche, wenn man ſie mit Geſchick nur zum Anlaufen gebraucht, den Ausſchlag gegeben hätten. Wenn man nur dafür ſorgt, ſolche Truppen nicht zu lange paſſiv dem Feuer auszuſetzen, ſondern vielmehr ſie, ſobald ſie aufmarſchirt ſind, in Maſſe auf den Feind einſtürzen läßt, ſo leiſten ſie häufig mehr, als die älteſte, geregeltſte und am beſten exercirte Truppe. Gelingt der Angriff, ſo ſucht die Cavalerie vorzukommen und den Sieg zu vollenden. Auf Bewegungen, welche zu ſolchen Dingen nöthig ſind, iſt die rohſte Truppe in 14 Tagen einzuüben. Sammelt ſie ſich dann noch mit Leichtigkeit aus der Unordnung und Flucht wieder, ſo kann ſie alles, was ſie als große Stoßmaſſe braucht; einige tüchtige Führer geben ihr jede nöthige Brauchbarkeit. Es bedarf gar nicht jede Truppe einer gleichen Ausbildung mit der andern; es iſt thöricht, für verſchiedene Zwecke dieſelben Mittel zu ſuchen.

Den dritten Weg nun, auf welchem der neue Generaliſſimus thätig ſein konnte, zeigte der General Roſen, der ſich grade zu dieſer Zeit, wo alle Kräfte der Polen auf dem linken Weichſelufer vereinigt waren, Praga ſo ſehr genähert hatte, daß man davon ſprach, er mache Anſtalten, dieſen Platz zu ſtürmen. Die Aehnlichkeit, welche es mit den Tagen des 31. März und 1. Aprils gehabt hätte, legte es gewiß vielen Führern der polniſchen Armee am nächſten, ſich auf den General Roſen zu werfen. Indeſſen beweiſen die Tage vom 22. Auguſt bis 1. September, daß Roſen für einen ſolchen Fall inſtruirt war. Er würde ſich eilig zurückgezogen haben; aber dennoch konnte es der Uebermacht beſonders an Cavalerie gelingen, ihn zum Stehen zu bringen, und dann würde es ihm allerdings übel ergangen ſein. Konnten die Polen ſich dann gegen Rüdiger wenden, der vielleicht, wenn man gegen ſeine Brücke marſchirt wäre, ſich auf das rechte Ufer zurückgezogen hätte, und wäre dann auch dieſer geſchlagen worden, hätte man Zamosc deblokirt, und ſich eine Brücke bei Zawichoſt verſchafft, ſo war auch dies eine ſchöne Operation. Es konnte dann ebenfalls noch geſchehen, was eben bei dem vorigen Falle abgehandelt worden iſt; man konnte nemlich die unterdeß vielleicht noch mehr geſammelten Kräfte des Südens vereinigen und gegen die Hauptarmee marſchiren, welche unterdeſſen freilich durch Kreuz verſtärkt worden wäre, und ſich vielleicht in den Beſitz von Warſchau geſetzt haben würde. Wäre aber Roſen entronnen und Rü-

diger wäre nicht zurückgekehrt, ſondern hätte ſich mit der Hauptarmee vereinigt, welche unterdeß auch Kreuz herangezogen, ſo war am linken Ufer Alles verloren, Warſchau gefallen, alle Mittel zerſtört, und es blieb dann kaum noch etwas Anderes übrig, als ſich tief nach Lithauen oder Volhynien hineinzuſtürzen; — ein zu wildes Unternehmen, um eher als in der größten Noth dazu zu greifen, wenn ſchon es immer noch beſſer geweſen wäre, als das, was nachher geſchah. Die Betrachtung auch dieſer Fälle zeigt aber wiederholt darauf hin, von welcher unſäglichen Wichtigkeit den Polen eine gute Kernbefeſtigung von Warſchau und ein geſicherter Uebergang über die obere Weichſel geweſen wären. In jedem Falle mußten wenigſtens gleichzeitig, als ſich die Armee zu einer der beiden zuletzt betrachteten Operationen in Bewegung ſetzte, Officiere abgeſchickt werden, welche von der obern Weichſel nach Sendomir hinunter Materialien ſammelten, um gleich bei Zawichoſt oder Nachow eine Brücke ſchlagen zu können, ſobald die Ufer frei würden, was bald geſchehen mußte.

Die vierte Operation endlich war gleich gegen die Hauptarmee des Feindes gerichtet, und würde in ihrem Hauptgange ganz ſo anzuordnen geweſen ſein, wie wir es ſchon früher ausgeſprochen haben. Die erſte Rückſicht war dann die, mit der relativ größten Maſſe von Kräften zu ſchlagen, d. h. die Zeit zum Angriff zu wählen, in welcher das Stärke-Verhältniß ſich am günſtigſten für die Polen ſtellte. Jedenfalls mußte man angreifen, noch ehe Kreuz heran war und noch ehe Rüdiger etwa die Pilica überſchritten hatte. Wollte man aber die Hauptarmee angreifen, ſo brauchte Warſchau gar keine Garniſon zu behalten und Modlin nur wenig. Nur Praga mußte gegen Roſen gut beſetzt bleiben.

Nach den Umſtänden konnte wohl, wie dieſe Entwickelung dargethan, am beſten zwiſchen der zweiten und vierten Operation gewählt werden. Die beiden andern, die gegen Kreuz und Roſen, boten entweder zu wenig Ausſicht auf einen großen Erfolg, oder waren zu ſehr nur auf ein Aeußerſtes berechnet, was bis jetzt noch nicht da war. Zu einer Operation, welche ihre Sache ganz auf Nichts ſtellte, wie eben jene nach Lithauen oder Volhynien es gethan haben würden, war es immer dann noch Zeit, wenn ſchon alles auf dem linken Ufer der Weichſel mißlungen war. Obſchon dieſe bis hierher entwickelten verſchiedenen Operationen nach allen Hauptgegenden hin, gen Oſten, Weſten, Süden und Norden hin auseinander laufen, ſo ſtehen ſie ſich doch

ihrer Conception nach keineswegs irgend wie einander entgegen, sondern fließen im Gegentheile alle aus einer gemeinschaftlichen Mitte, sind nur Ausläufer ein und desselben Gedankens nach verschiedenen Richtungen hin. Der Gedanke also ist ihre Einheit, der Grund und Boden, in welchem sie alle nur eine Wurzel haben. Dieser Gedanke aber ist kein anderer, als der, welcher der Lehre des innern Vertheidigungs-Systems zum Grunde liegt, dessen positive Bestandtheile die Concentration der eignen Kräfte, Massenbildung und thätige Verwendung dieser Stärke gegen des Feindes Schwäche d. h. gegen seine Trennung; die negativen dagegen eben diese Trennung, wie sie durch die wesentlichen Bestandtheile des inneren Systems, durch Strom und Festung, nothwendig herbeigeführt sind. Nur aus dieser Einheit des Gedankens fließt die große Fruchtbarkeit bei der Wahl der Mittel und Wege zur Ausführung und die Sicherheit, sich in eben diesen Mitteln und Wegen nicht zu verwirren. So fruchtbar zeigt sich aber in jeder Richtung des menschlichen Wissens der Gedanke, der richtig alles Einzelne summirt. Im völligen Besitze dieser Ansichten war es jedem leicht, sich über die Fehler der beiden Partheien die genügendste Rechenschaft zu geben. Entdeckte er aber in der Unthätigkeit der Polen den größten Fehler, so mußte er sich auch sagen, daß die russischen Bewegungen schon darum sich der Kritik sehr Preis gäben, weil sie, wie eben dargethan worden, nach vier Seiten hin dem Feinde Chancen des Erfolgs boten. Die militairische Aufmerksamkeit, welche dem Verlaufe der Begebenheiten mit dem Eifer der höchsten wissenschaftlichen Theilnahme folgte, mag sich häufig einer Art Ungeduld nicht haben erwehren können, wenn sie sah, wie die günstigsten Momente zu den größten Begebenheiten versäumt wurden. Für die Ruhe der Welt gäbe es nichts, was so ersprießlich wäre, als wenn es zu erweisen läge, wie die Behauptung falsch sei, welche neuerdings von kriegskundigen Männern aufgestellt worden, daß die Offensive in der neuern Kunst ein so entschiedenes Uebergewicht über die Defensive erlangt habe, daß dadurch die Existenz aller Staaten täglich bedroht werde. Diese Behauptung aber stellt das Schicksal der Welt auf die Degenspitze jedes militairischen Talents, welches große Offensiv-Kräfte zu seiner Disposition hat, und sie zur Befriedigung seines Ehrgeizes benutzen will. Den Beweis zu dieser Behauptung müssen immer diejenigen Begebenheiten der französischen Revolution liefern, welche eintraten, nachdem ihre gro-

ßen Offenſiv-Kräfte jener bekannten gewaltigen Hand zugefallen waren. Uns aber iſt es immer ſo erſchienen, als ſei in dieſer Behauptung die ſogenannte Erfahrung, welche blos äußerlich an den Dingen etwas umherforſcht, ohne genugſam in das Innere der Begebenheiten einzudringen, den Schein für das Weſen, das Zufällige für das Nothwendige nehmend, — auf ein falſches Reſultat gekommen. Anſtatt zu erkennen, wie die großen Erfolge ganz einfach dadurch herbeigeführt worden ſind, daß auf der einen Seite das entſchiedenſte Talent ſtand, auf der andern aber nur zu häufig höchſtens die Mittelmäßigkeit in allen ihren Schattirungen zu finden war, hat man, in der Feindſchaft gegen das Talent und noch mehr gegen die wiſſenſchaftliche Richtung in der Kunſt, es bequemer gefunden, die großen Erſcheinungen ganz nach den Erfolgen zu beurtheilen und zu ſagen, der Angriffskrieg habe, wie die Erfahrung zeige, ſo ſehr der Vertheidigung den Vortheil abgewonnen, daß ganz beſondere Veranſtaltungen gemacht werden müßten, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Der Irrthum iſt aber um ſo wunderbarer, als es ſich doch bei einiger näheren Prüfung aufdrängen mußte, wie die Vertheidigung große Vortheile vor dem Angriffe voraus habe, wovon jeder einzelne, bei nur nicht zu großer numeriſchen Ungleichheit der Streitenden, ſchon im Stande iſt, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Die größten dieſer Vortheile aber liegen in der Benutzung des Terrains, in der Unterſtützung durch die Fortification und darin, daß die Vertheidigung ſich immer dicht von allen ihren Hülfsquellen umgeben findet, während der Angriff, je weiter er geführt wird, ſich immer mehr davon entfernt. Bei vielen mag der Irrthum mit daraus entſprungen ſein, daß ſie unter der Defenſive nie etwas anderes verſtehen wollten, als diejenige Vertheidigung, welche nie, auch nicht bis ins Kleinſte hinunter, auf den Gedanken kommt, aus ſich herauszutreten, oder vielmehr die engen Grenzen zu ſprengen, in welche ſie freilich ſtreng genommen eingezwängt werden muß. Solche Defenſive hat ihr Spiel freilich unter allen Umſtänden verloren, aber das liegt dann nicht an ihr, wie ſie im höheren Sinne zu faſſen iſt, ſondern an denen, welche ſie in dieſem nicht zu handhaben verſtehen. Die aufmerkſame Betrachtung der Thaten des Mannes, deſſen Erfolge am meiſten zu der hier beſtrittenen Behauptung Veranlaſſung gegeben haben, konnte ſie gleich auch ſelbſt am beſten widerlegen. Er hat ſich auch einigemale in der Defenſive befunden und zwar unter den allerungünſtigſten Umſtänden. Während er,

weil er zu schwach war weiter zu gehen, vor Mantua anhalten mußte, wurde er, um diese wichtige Festung nicht in seine Hände fallen zu lassen, viermal von den Oesterreichern angegriffen. Es fehlten ihm alle die Mittel, welche der Vertheidigung ihre größte Stärke geben: der Strom, denn der Mincio war nicht bedeutend genug — die Festung, welche das Centrum für sein inneres Vertheidigungssystem hätte sein sollen, war in der Gewalt des Feindes, — er befand sich weit von seinen Hülfsquellen, und dennoch behauptete er sich blos durch den geschickten und kühnen Gebrauch desjenigen Theils des inneren Vertheidigungs-Systems, welcher lehrt, seine centrale Stellung zu benutzen, um aus ihr den Theilen des von mehreren Richtungen her auf ihn anrückenden Feindes mit ganzer Kraft entgegen zu gehen, und sie, mit der dadurch auf jeden der verschiedenen Schlachtfelder erlangten Uebermacht, einen nach dem anderen zu schlagen. Glänzender ist nie ein großer neuer Gedanke gleich durch die That als wahr erwiesen worden. Will man nun sagen, diese Erfolge lagen in den Fehlern der Gegner, so soll dies hier gewiß nicht bestritten werden, obschon das Verdienst des großen Feldherrn dadurch nicht vermindert wird. Der Fehler der Gegner lag aber nur darin, daß sie ohne Noth, aus einer falschen theoretischen Ansicht über die Art, wie man angreifen müsse, ihre Kräfte freiwillig zersplitterten, daß sie dem doppelt und dreifach concentrischen Angriffs-Systeme folgten. Wenn nun aber dieser Fehler nicht zu vermeiden ist, hat dann nicht die Vertheidigung einen unermeßlichen Vortheil vor dem Angriff voraus. Und wenn nun darin grade die Kraft eines vollkommenen innern Vertheidigungs-Systems liegt, daß es solche Hülfsmittel bekommt, welche dem Angreifenden eine Trennung seiner Kräfte abdringen, kann dann die Vertheidigung dem Angriff nicht mit aller Hoffnung sich zu halten, entgegen treten! Ein gutes inneres Vertheidigungs-System mit einem Strome und mit einer Festung, welche eine zu diesem Zwecke nöthige Construction erhalten hat, kann sich jedesmal gegen einen ihm fast doppelt überlegenen Angriff halten, und diese Ansicht war es, welche uns, am Schlusse der Betrachtung über die beiden ersten Perioden des hier behandelten Krieges, die Behauptung aussprechen ließ, daß die Polen, wenn sie es nur verständen, aus ihren Strom- und Festungs-Verhältnissen den gehörigen Vortheil zu ziehen, so lange nichts zu fürchten haben würden, als es dem Feinde nicht gelinge, eine wenigstens doppelte Uebermacht gegen sie aufzustellen. Mehr aber wird doch wohl

der Besorgteste nicht verlangen, als daß er in den Stand gesetzt werde, sich mit 3 gegen 5 mit allen Chancen des Erfolgs vertheidigen zu können. In dem Interesse der Wissenschaft nun lag nichts so sehr, als daß bei dieser Gelegenheit einmal von der Vertheidigung etwas weniger Fehler, als wir gewöhnlich auf allen Seiten der Kriegsgeschichten antreffen, gemacht worden wären, damit aber diese wichtige Angelegenheit noch auf einem andern Grunde ruhte, als auf dem der bloßen Betrachtung; damit sie auch ihre Erfahrung für sich habe, ohne welche viele nun doch einmal nicht zu bekehren sind. Es ist doch nichts Geringes, über eine Sache mehr ins Klare zu kommen, woran nach dem Eingeständnisse aller Ansichten darüber, täglich das Schicksal ganzer Reiche hängt. Für uns aber war das Interesse, welches wir von dieser Seite her an dem Kampfe, welchen wir hier behandelt haben, genommen, nicht das geringste, es ließ uns schon allein ihm mit Aufmerksamkeit durch alle seine Phasen hindurch folgen.

Gewiß hatte der neue Generalissimus mit dem Vorsatze seine Stelle übernommen, nicht in der Unthätigkeit seines Vorgängers fortzufahren. Auch finden wir die polnische Armee zwei Tage nachdem er den Oberbefehl übernommen, auf dem Wege nach Warschau, wie wir gehört haben, in der löblichen Absicht, dem General Rosen auf den Hals zu fallen, welcher sich bis ganz dicht vor Praga vorgewagt hatte, und Anstalten machen sollte, den Brückenkopf zu stürmen. Wir haben untersucht, zu welchem Resultate eine solche Unternehmung führen konnte. Es kam alles darauf an, wie sie im Detail ausgeführt wurde, und welchen Eindruck sie auf den Feind machte. Konnte sich Warschau mit 8 bis 10,000 M. in seinem Kerne halten, wurde Rüdiger bewogen, das linke Ufer wieder zu verlassen, konnte Rosen gezwungen werden, sich mit der Uebermacht zu schlagen und wurde er aufgerieben, gab dies dann Gelegenheit, das ganze rechte Weichselufer zu befreien, fand man zuletzt eine Brücke auf der Straße von Zawichost bis Kazimirz, setzte man über, und hatte man gesorgt, den Massenaufstand des Südens am linken Ufer vorzufinden, und so eine große numerische Uebermacht gegen die russische Hauptarmee zusammen zu bringen, so konnte freilich auf diesem Wege ein großer Erfolg liegen. In jedem Falle war es keine schlechte Unternehmung, sie gab nichts verloren, als was nicht mehr zu halten war, wenn man den Feldmarschall nicht gleich selbst angreifen wollte. Aber es mußte Warschau gleich militairisch geräumt, die Geschütze aus den

Verschanzungen in den Kern der Stadt, welchen man vertheidigen wollte, gebracht, diese innere Befestigung der Stadt durch Alles, was von Scharfschützen und Mineurs aufzutreiben war, möglichst stark gemacht, die Rücksicht auf die Erhaltung der Stadt aber gänzlich bei Seite gesetzt werden. Ging alles verloren, so war die Stadt eine kleine Zugabe, und siegte die Sache durch dieses Opfer, so war der Kaufpreis nicht zu hoch. Es mußten sich noch viele Officiere finden, welche die spanischen Belagerungen mitgemacht hatten, und welche also wußten, welche ungeheure Vertheidigungskraft in der Häusermasse einer großen Stadt liegt.

War nun das Nöthigste wegen der Räumung und Vertheidigung von Warschau eingeleitet, so durfte, da die größte Uebermacht gegen Rosen entwickelt werden konnte, in der Absicht, ihn von allen Seiten zu umgarnen, gegen ihn manövrirt werden. Eine Colonne mußte an demselben Tage, an welchem man aus Praga gegen ihn vorbrechen wollte, von Sierock über Radzimin Stanislawow grade auf Kaluszyn anrücken, und diesen Ort am zweiten Tage bei guter Zeit erreichen. Von der Haupt-Colonne, welche aus Praga debouchirte, schlug gleich eine beträchtliche Cavallerie-Masse mit 12 — 16 reitenden Geschützen den Weg nach Siennica ein, um im Rücken des Feindes über Seroczin die Chaussee nach Brzesc̆ zu gewinnen. In drei forcirten Märschen mußte die ganze Armee in der Gegend von Sbuczyn stehen, um von hier nach den Umständen und den Nachrichten, welche man von Rüdiger und der Hauptarmee erhielt, weiter zu operiren. Das Günstigste für die Polen würde immer das gewesen sein, wenn Rüdiger aus Besorgniß, alle seine Gemeinschaft rückwärts zu verlieren, wieder auf das rechte Ufer überging, und die russische Hauptarmee sich vielleicht mit großem Verlust in den Besitz von Warschau gesetzt, oder gar es vergeblich gestürmt hätte. Dann konnte das Corps von Rosen zuerst bis zu seiner völligen Vernichtung bis nach Brzesc̆ getrieben werden, und die Armee wendete sich eben so rasch nach Lublin, um Rüdiger zu begegnen. Hätte hingegen die feindliche Hauptarmee etwa Warschau liegen lassen, wäre gegen Radom abmarschirt, um sich mit Rüdiger zu vereinigen, und zeigte sie also die Absicht, mit diesem in Gemeinschaft Rosen zu Hülfe zu eilen, so setzte dann die polnische Armee ihre Verfolgung Rosen's um so unerbittlicher fort, zerstörte in Brzesc̆ alle Mittel, welche der Feind aufgehäuft hatte und wandte sich dann plötzlich auf Bialystok, um von da nach den Umständen auch Grodno zu erreichen,

oder aber sich gleich nach Ostrolenka zurückzuwenden. Von da aus konnte man zuletzt, wenn die Hauptarmee des Feindes entfernt und auf das rechte Ufer zurückgegangen war, durch Modlin gehen und Ruhe suchen — oder aber wenn der Feind Warschau besetzt hatte, unterhalb Plock über die Weichsel setzen, und seine Gemeinschaft mit Preußen aufheben. Ein solcher Zug, welcher nach allen Richtungen hin alle Mittel des Feindes zerstörte, ihm vielleicht ganze Corps aufrieb, war, wenn er wiederholt werden konnte, auch für die russische Hauptarmee verderblich. Ganz isolirt mitten in dem feindlichen Lande, mußte sie in kurzer Zeit so zusammenschmelzen, daß für die Polen keine Gefahr mehr vorhanden sein konnte, auch sie anzugreifen. Für die Polen aber boten solche Züge eher die Mittel, sich zu verstärken, als daß sie hätten fürchten dürfen, dadurch bedeutend geschwächt zu werden. Ein Blick auf die Karte und die Verhältnisse lehrt aber, daß, was bei dieser Art, den Krieg zu führen für die Polen Gefahrvolles und Unsicheres zurückblieb, allein in dem Mangelhaften der fortificatorischen Unterstützung lag, welche jedes vollständig entwickelte innere Vertheidigungs System an dem Strome, den es als erste Bedingung fordert, finden muß. War das Centrum Warschau sturmfrei, und von Plock bis Nieczawa unterhalb, und eben so von Pulawy bis Zawichost oberhalb noch ein durch passagere Forts gesicherter Uebergang, so hatte die polnische Hauptarmee für ihr inneres Vertheidigungs-System eine freie Beweglichkeit, in welcher sie das Mittel zu dem ausgedehntesten und dauerndsten Widerstande finden konnte, wenn es anders im Rathe dessen, welcher die Schicksale der Völker wie der Einzelnen lenkt und leitet, beschlossen gewesen wäre, der Sache einen Kopf und einen Charakter zu schenken, welcher im Stande gewesen wäre, alle die großen Mittel, äußere wie innere, welche die Sache hatte, zu erschauen und zu benutzen. Der böse Genius Polens wollte aber auch diesmal nichts geschehen lassen, was die großen Kräfte, welche eine unglücklich glühende Gesinnung zusammen gebracht hatte und noch immer zu vergrößern bereit war, in eine Richtung geleitet hätte, wo sie mit Erfolg hätten auftreten können. Die Gräuel des 15. Augusts, welche der polnischen Sache mehr geschadet als eine verlorene Schlacht es gethan haben würde, führte eine abermalige Veränderung in dem Ober-Commando herbei. Krukowiecki, der erst wie es scheint, die geheime Triebfeder der Verbrechen jener Nächte, sich durch sie an die Spitze der Regierung gedrängt hatte, ohne, wie die Fr-

gezeigt hat, durch sein Talent auch nur den mindesten Beruf dazu zu haben, ernannte den General Malachowsky, vielleicht nur deshalb zum Generalissimus, weil der schwache Greis nicht fürchten ließ, einen eignen Willen haben zu wollen.

Es ist eine harte Bestimmung, an einen Platz gestellt zu werden, den man nicht auszufüllen im Stande ist, aber es ist ein Hochverrath, sich selbst und noch dazu durch Verbrechen an einen solchen zu drängen.

Mit dem 15. August hörte für jeden, der Personen und Verhältnisse übersehen konnte, das Interesse des Kampfes auf. Es war gewiß, daß er auf die eine oder die andere Weise sein nahes Ende finden würde. Es gab bei der Unfähigkeit der Personen und der unverantwortlichsten Vernachlässigung der großen Widerstandsmittel für die eine Parthei keine Chancen des Erfolgs mehr. In solcher Lage aber steht nur noch ein grausames und zweckloses Morden bevor, wovon man sich nicht zu früh wegwenden kann.

Die nächste Folge davon, daß die Führung so ganz unfähigen Händen zufiel, war der Rückfall in die alte Unthätigkeit. Der anarchische Zustand der Stadt mußte den nächsten Vorwand dazu hergeben, und doch mußte man fühlen, daß das beste Beruhigungs-Mittel im Innern Thätigkeit nach außen war. Eine gewonnene Schlacht, oder auch nur ein bedeutender Vortheil auf irgend einem Punkte des Kampfplatzes hätte den sinkenden Muth wieder gehoben, die Schwankenden befestigt, den Schlechten jeden Vorwand zur Aufregung der überall unverständigen Menge genommen. Aus den Schreiern hätte man eine besondere Schaar bilden, und sie zuerst gegen den Feind führen sollen, daß sie entweder gezeigt hätten, wie sie mit Recht zu den verzweifeltsten Mitteln gerathen, oder daß sie der öffentlichen Schande Preis gegeben worden, wenn sie sich vor der Gefahr falsch bewiesen. Wer sich, wie Krukowiecki, vorzugsweise der Beschuldigung der Unthätigkeit bedient hatte, um seine Vorgänger zu verdrängen, der durfte weder zaudern, noch Kriegsrath halten, um zu erfahren, was zu thun sei. Es wäre besser gewesen, er hätte sich nach irgend einer Richtung hin auf den Feind gestürzt, als daß er mit einer Ziererei, welche dem Volksführer schlecht stand, ein paar Unglückliche aus dem Pöbel aufhängen ließ, welche die wahrscheinlich veranlaßten Verbrechen begangen hatten. Mochte er des andern Tages am 17. oder 18. August sich schnell wieder mit allen vereinigten Kräften gegen den Feind wenden, der jetzt grade am schwäch-

sten war, da er auch an der Bzura bedeutend zurückgelassen hatte, und der dadurch vielleicht überrascht, und in einer unzusammenhängenden Bewegung angegriffen worden wäre. So nahe an der Hauptstadt mußte die zahlreiche Nationalgarde mit ausrücken, wenn auch nur, um in der Ferne dem Feinde als Reserve zu imponiren, die Garnison von Modlin war gleichfalls heranzuziehen, um am 18. August in der Richtung von Nadarczyn gegen Blonie oder Szymanow anzugreifen, während die Garnison von Modlin sich bei Blonie zeigte. Unterdessen wurde in Warschau eine zweite Brücke geschlagen, und aller Fleiß auf die Verstärkung der innern Vertheidigung der Stadt verwendet. Nur an den Barrieren blieben einige Geschütze auf den Wällen stehen, feindliche Streifereien abzuhalten. Wurde die Schlacht gewonnen und der Feind mit Verlust über die Bzura geworfen, so ließ man ihn hier mit Cavallerie beobachten, und brach mit der Armee des andern Tages gleich gegen Rüdiger auf, der zu dieser Zeit sich der Pilica genähert hatte, und also in 2 — 3 Märschen erreicht und geschlagen werden konnte, noch ehe die feindliche Hauptarmee zur Besinnung gekommen war. Dann mochte man sich im Süden möglichst verstärken und den oft angedeuteten Marsch auf Lenczyc antreten. Verlor man hingegen die Schlacht, so war Warschau ein naher Zufluchtsort, und dann war es Zeit, die oben durchgegangene Operation gegen Rosen vorzusuchen, ja vielleicht das Aeußerste auf einen Marsch geradezu nach Lithauen zu setzen, der vielleicht einen großen Theil der feindlichen Kräfte von der Weichsel nach sich gezogen hätte. Dann entstand auch die Frage, ob es der Armee nicht durch die topographischen Verhältnisse des Niemen und Narew gelungen wäre, sich den Weg nach Warschau wieder zu öffnen, besonders nachdem es ihr durch große Thätigkeit gelungen wäre, alle einzelnen Abtheilungen des Feindes zu vernichten, und sich bedeutend durch den Aufstand jener Gegenden zu verstärken. Erschien es zu gewagt, die Schlacht mit der feindlichen Hauptarmee zu suchen, so stand ja, wie öfter erwähnt worden, am rechten Ufer der Weichsel ein weites Feld zur Thätigkeit offen. Freilich war nicht einzusehen, warum es hätte zu gewagt erscheinen sollen, den Feldmarschall selber anzugreifen; da die numerische Ueberlegenheit mit Benutzung aller Hülfsmittel der Hauptstadt leicht auf die Seite der Polen zu bringen gewesen wäre, und der Entschluß zum Angriff dem Ganzen einen entschiedenen moralischen Impuls gegeben haben würde; wo hingegen die plötzliche

zwungene Rückkehr zur Defensive umgekehrt auf den Feind wirken mußte. Von alle dem nichts; sondern nachdem eine ganze Woche in Entschlußlosigkeit hinter den schlechten Verschanzungen versäumt worden, (eine Versäumniß, die so wichtig war, weil Kreuz und Rüdiger sich jetzt jeden Tag mit dem Feldmarschall vereinigen konnten, und dann jede Operation gegen diese Corps in ihrer Trennung unmöglich war) erblicken wir einen Kriegsrath, wozu alle Generale berufen wurden, dem unfähigen Präsidenten zu rathen, was zu thun sei. Drei Pläne werden vorgelegt:

1) den Feldmarschall anzugreifen,

2) den Angriff in den Verschanzungen von Warschau zu erwarten,

3) auf dem rechten Weichselufer zu operiren.

Für das erste sollen nur zwei Generale Dembinski und Rybinski gestimmt haben. Das zweite fand, wie es immer in einem Kriegsrathe zu gehen pflegt als das Passive, wobei man der Last des Entschlusses und des Denkens überhoben ist, die meisten Anhänger. Unter dem Schutze der ganzen Armee hielt man die Verschanzungen für unnehmbar. Es fand sich aber, daß Warschau und die Armee nur noch auf kurze Zeit zu leben hatten. So wurde denn aus den beiden Vorschlägen, welche schon an sich nicht die besten waren, ein Drittes Mittleres gewählt; natürlich schon darum ein ganz Schlechtes, weil es etwas Halbes nach allen Richtungen hin war, weil es sich von der obersten Regel der Kunst entfernte, welche lehrt, seine Massen zusammenzuhalten, um mit ihnen agiren zu können. Der General Romarino wird mit einem starken Drittheile der ganzen Armee, mehr als 20,000 Mann, gegen den General Rosen detachirt, vorzugsweise um die Hauptstadt mit Lebensmitteln zu versorgen. Aber als hätte man an dieser großen Detaschirung noch nicht genug gehabt, wird noch eine zweite beschlossen; General Lubinski wird mit 5 — 6000 Mann in die Woywodschaft Plock abgeschickt, angeblich zu demselben Zweck. Hatte man auch zu den Verschanzungen ein Vertrauen, welches sie bei einer nur nicht ganz oberflächlichen Prüfung keinesweges einflößen konnten, so mußte dennoch eine höhere Rücksicht, welche eben, über jene Verschanzungen hinausliegend, das Ganze des Kriegs umfaßte, es durchaus verbieten, jene Entsendungen weiter als höchstens 3 Märsche weit vorzutreiben.

Fragen wir nemlich nach dem Werthe einer verschanzten Stellung überhaupt, so kann sie als reine Defensiv-Anstalt nur einen großen Zweck erfüllen, wenn sie weder den Hunger, noch die Gewalt der feind-

lichen Waffen zu fürchten hat. Daß sie den Hunger nicht zu fürchten habe, dazu sind ganz besonders günstige Umstände nöthig, wie z. B. der Herzog von Wellington bei Torres Vedras fand. Nur wenn sie gegen den Hunger geschützt ist, kann es überhaupt erst von entschiedenem Nutzen sein, daß sie entweder durch sich selbst oder durch die Art der Besatzung so stark sei, auch die Gewalt der feindlichen Waffen nicht fürchten zu dürfen. Soll eine Stellung aber die Sicherheit gegen diese letzte Gefahr von ihrer Anlage hernehmen, so muß sie, wenigstens theilweise, durch permanente ganz sturmfreie Anlagen unterstützt werden, oder doch durch Feldfortification der allersolidesten und stärksten Art. Soll dies aber durch die Art der Besetzung der Fall sein, so muß sie im Stande sein, eine Ueberlegenheit der vorzugsweisen Defensiv-Waffe, des Feuers, und mithin besonders der Artillerie zu entwickeln. Weder das Eine, noch das Andere nun fanden die Polen zur Zeit, von der wir hier reden, in ihrer Stellung vor Warschau. Die Fortification war, an sich betrachtet, ganz schlecht, sie hatte mit großen Mitteln nichts geschaffen, was einer Anerkennung werth wäre. Was aber die Ueberlegenheit des Feuers angeht, so wußten sie, daß gerade diese bei jeder Gelegenheit, und besonders wenn man sich rein defensiv schlagen wollte, auf Seiten des Feindes sein würde. Da es nun aber zu allen Zeiten fast unmöglich gewesen, eine so große Anhäufung von Menschen auf eine so lange Zeit mit allen Bedürfnissen zu versehen, daß sie dem Hunger lange trotzen könnte, so konnten die Verschanzungen vor Warschau vernünftiger Weise immer nur einen andern Zweck haben, als den, die Stadt durch sie unangreifbar zu machen. Sie konnten mit einem Worte nur in Verbindung mit dem großen Bewegungskriege ihre wahre Bedeutung finden, und nur in seinem Sinne gedacht, richtig und gut angelegt werden. In dem Sinne des großen Krieges haben aber Verschanzungen die Bedeutung: die beste sogenannte Defensiv-Stellung, d. h. die beste Aufstellung zu liefern, in welcher ich die Schlacht anzunehmen beschlossen habe. Mit dieser Absicht sucht dann die Feldverschanzungskunst sich ein Terrain aus, was ihren Absichten schon möglichst zu Hülfe kommt, oder sie schließt sich, wenn sie höherer Rücksichten wegen an ein gegebenes Terrain gebunden ist, an dieses auf die zweckmäßigste Weise an. Das letzte war die Aufgabe hier.

Eine Defensiv-Stellung im Sinne des großen Krieges ist aber keineswegs eine solche, welche den Angriff auf sich unmöglich zu machen

denkt, oder sich damit begnügen will, ihn immer nur abzuweisen, sondern es ist eine solche, welche im Sinne hat, eine sogenannte offensive Defensiv-Schlacht d. h. eine solche zu liefern, welche sich nur angreifen läßt, um mit desto größerem Vortheile selbst angreifen zu können; welche beabsichtigt, des Feindes Angriff zuerst sicher zu pariren, und dann mit der größten Wirkung den Nachstoß zu führen. Dazu aber gehören vorzüglich zwei Dinge. Die Stellung muß ihrem Feuer die größte Wirkung verschaffen, damit an ihm, als an dem vorzugsweise defensiven Elemente, sich des Feindes Offensiv-Kraft breche, und sie muß, bei dem Uebergange in die Offensive auf den geschwächten Feind, dem Angriffe die größte Freiheit lassen. Wenn die erste Anforderung nun, die nemlich, dem Feuer die größte Wirksamkeit zu geben, gern alle Hindernisse des Terrains und der Fortification zu Hülfe ruft, so verlangt dagegen die zweite, die nemlich, mit Vortheil angreifen zu können, grade im Gegentheil ein freies offenes Terrain, auf dem mein Angriff sich am schnellsten entwickeln und sich vorwärts stürzen kann. Es findet sich also, daß eine jede gute defensive Stellung völlig entgegengesetzte Ansprüche zu erfüllen hat. Es frägt sich dann aber, wo liegt hier die Vermittelung, das richtige mittlere Maaß, oder ist der Widerspruch vielleicht nur ein scheinbarer? Die Lösung des Widerspruchs, die Möglichkeit, so widersprechende Anforderungen zu erfüllen, liegt aber vorzüglich darin, daß diese nicht an ein und derselben Stelle liegen, daß sie weder im Raum noch in der Zeit zusammen erfüllt zu werden brauchen, ja meistens nicht sollen. Folgendes zur Lösung: Es liegt in der Natur der Truppen, daß ihre Flügel jedesmal die schwächsten Punkte sind — es gilt dies von allen Zeiten, von allen Truppenarten und von jeder Stärke. Lautet nun die oberste und allgemeinste Regel über den richtigen Angriff, den Feind da anzugreifen, wo er schwach ist — denn nirgends bin ich so leicht und so gewiß stark, als da, wo der Feind schwach ist — so sucht natürlich jeder gute Angriff einen Flügel des Feindes. Es ist kaum zu erwarten, daß der Feind da, wo er angreift, nicht auch den besten Theil seiner Kräfte hingebracht habe, schon darum also kann der Angriff, welchen die Defensiv-Schlacht immer im Hintergrunde hat, nicht gut auf der Stelle des feindlichen Angriffs liegen. Wo möglich, wie wir sahen, soll es aber ein Flügel sein, auf welchen der Angriff zu richten ist. Wonach also die durch die Fortification und die Wahl des Terrains zu einer Defensiv-Schlacht zu machenden Vorbereitungen zu streben hätten, wäre

einmal: den Angriff des Feindes zu zwingen, auf die durch die defensiven Verstärkungs-Mittel erstarkte Seite meiner Stellung zu fallen, und dann nach der andern Seite hin, der Offensive gegen eine Flanke des feindlichen Angriffs ein offenes Feld zu lassen. Es ist unmöglich, daß das Terrain diese Anforderungen alle erfüllen kann. Es giebt kein Terrain-Hinderniß gegen den Feind, welches es nicht im Augenblicke des Angriffs für mich auch würde, und nichts kann den Feind zwingen, die starke Seite des Terrains anzugreifen. Nur die Fortification kann, in Verbindung mit dem Feuer, ein Stück Terrain defensiv stark machen, und es zugleich für die Offensive ganz frei lassen. Daher liegt denn immer in der Fortification das Mittel, sich ein Schlachtfeld am besten zu präpariren; daß dies aber nicht geschieht, wenn die Fortification dem Terrain nur gleichsam in der Bildung seiner Hindernisse nachahmt d. h. lange Linien zieht, welche mehr oder weniger schwer zu überschreiten sind, versteht sich ganz von selbst. Das große Mittel, durch welches die Fortification allein jenen großen doppelten Zweck erfüllen kann, liegt in der Anwendung isolirter Befestigungen, welche aber, nur wenn sie geschlossen sind, einen für den Zweck nöthigen Grad von Unabhängigkeit und Stärke haben können. Also, isolirte geschlossene Werke, das ist das große Bedürfniß jedes Defensiv-Schlachtfeldes. Es fragt sich nun noch, wie ist es möglich, den Feind zu zwingen, diesen starken Theil meines Schlachtfeldes anzugreifen, und wie und wann ist zuletzt der Uebergang zur Offensive einzuleiten, auf welchen jede Schlacht ihr letztes Augenmerk gerichtet haben muß. Das Erste nun hat keine Schwierigkeit, wenn die ganze Angriffs-Front auf gleiche Weise mit Werken gedeckt ist, und wenn meine Stellung keinen andern Zugang bietet, als eben die Front; daher denn besonders die alte Vorschrift, jede gute Stellung müsse gute Flügelanlehnungeu haben, d. h. von daher gar nicht oder doch äußerst schwierig auzugreifen sein. Den Rücken glaubte man dann von selber geschützt. Hier nun zeigen sich Stellungen in den concaven Biegungen großer Ströme besonders stark, sie können nie umgangen werden, und für den Rückzug müssen noch besonders geschützte Brücken sorgen. Gustav Adolph verstand dies von allen großen Feldherrn am besten.

Die Schwierigkeit wird in dem Maaße natürlich größer, als es an natürlicher Flanken- und Rücken-Deckung fehlt, und am größten dann, wenn, wie es vor Warschau der Fall war, eine lange Terrain-

Entwickelung gedeckt und der Angriff auf sie überall gleich abgewehrt werden soll. Auch hier muß der gewöhnlichen Defensive alle Hoffnung des Gelingens schwinden, und schwindet ihr auch, wie es tausend Beispiele aus der Kriegsgeschichte zeigen. Hier, wie bei der Landes-Vertheidigung im Großen, muß ein Offensiv-Gedanke durchaus das meiste leisten, nur er zeigt auch hier allein Rettung: Es muß ein Mittel gefunden werden, die Kräfte der Vertheidigung nicht zu zersplittern, sie ihre Massen zusammenhalten zu lassen, sie so zu placiren, daß der Feind sie nicht vorbeigehen kann, und daß zuletzt, wenn er sie angreift, der Weg zur Offensive dennoch offen gelassen ist. Nur die offensive Defensive mit einem Worte kann hier helfen. Die Richtigkeit ihrer Anordnungen ruht aber auf einer freilich nur der Abstraktion sich darbietenden Wahrheit, daß nämlich die Defensiv-Kraft einer Truppe viel weiter reicht, als ihre jedesmalige augenblickliche Wirksamkeit, sie reicht so weit, als ihrer Offensiv-Kraft freie Wirksamkeit offen steht. Auf dieser Wahrheit ruht schon die ganze Lehre von der strategischen Defensive. Die Ausdehnung der taktischen Defensiv-Kraft einer Truppe über die Schußweite hinaus ruht aber eben so auf dieser Eigenschaft. Der Weg bei einer Truppe vorbei ist in einer Entfernung innerhalb der möglichen Wirkung ihrer Offensiv-Kraft eben so wirksam durch sie vertheidigt, als der Raum, auf welchem sie steht, nur dieser direct, und jener indirect. Wie eine Reihe geschlossener Werke eine Linie vertheidigt, ohne sie abzuschließen, so thun dies noch mehr bewegliche Truppenmassen.

Da also muß die Vertheidignng ihre Masse zusammenhalten, wo sie nicht vorbeigegangen werden kann, und von wo sie, thäte man es dennoch, durch eine offensive Bewegung ihre Vertheidigung ergänzt. Da aber, wo sie sich aufstellt, muß sie mit Rücksicht auf den Gang einer Defensiv-Schlacht überall dem möglichen feindlichen Angriff eine durch Verschanzungen und Feuer starke Defensive entgegensetzen können, und zugleich an einem andern Puncte den Uebergang in die Offensive frei haben.

Wenden wir nun die hier entwickelten Grundsätze auf Warschau und die polnische Armee an, welche dicht vor dem Orte die Stadt vertheidigen wollte, so ergiebt sich:

1) Es war nicht daran zu denken, alle Zugänge zur Stadt dem Feinde versperren zu wollen. — Nur an einer Stelle des fast drei

Meilen betragenden Bogens konnte sich die vertheidigende Armee aufstellen, um die Stadt an dieser Stelle direct, an der andern aber indirect durch die drohende Offensive aus ihrer Stellung heraus zu vertheidigen.

2) Die Stelle zur directen Vertheidigung war natürlich die, welche der Feind zum Angriff auf einer andern Linie, nicht ohne große Gefahr für sich vorbeigehen konnte. Hier also, wie immer in gleicher Lage in der Mitte des converen Halbkreises; — denn für den Fall des directen Angriffs auf die Stellung lag von hier der Rückzug perpendikulär rückwärts, und wollte der Feind sie maskiren, und den südlichen oder nördlichen Theil der Stadt angreifen, so wurde sein rechter oder linker Flügel mit einem Angriff bedroht, welcher ihn, wenn er gelang, aufrollte und in die Weichsel werfen konnte.

3) Die Aufstellung mußte, Behufs des zu erwartenden directen Angriffs, ein aus Verschanzungen und einer möglichst guten Feuerentwickelung zusammengesetztes Vertheidigungs-System haben, welches nach allen Seiten Front machen konnte, und sich zugleich einen Weg für die Offensive frei erhielt. Dies aber konnte nur ein durch große geschlossene Werke gebildetes Viereck leisten, innerhalb dessen die Armee lagerte, wo sie die Kraft des Feindes sich an den Werken und an ihrer ganzen Artillerie, die sie nach allen Seiten hin entwickeln konnte, brechen ließ, und aus welchem sie, wenn dies geschehen war, an der von dem Angriffe des Feindes am meisten entfernt liegenden Stelle zur Offensive gegen den einen Flügel seines Angriffs hervorbrach.

Es mußten also wenigstens vier große Werke, wie die Redoute von Wola und von besserem Grundriß, vor Czyste angelegt werden, — am besten Vierecke mit Caponieren zur Graben-Vertheidigung mit gesenkten Palliſaden zwischen der Escarpe und der Bruſtwehr und mit einem Blockhaus als Reduit. Am besten hätte die Front dieses Lagers drei Werke bekommmen, da gelegen, wo der Plan, milit. Wochenblatt Nr. 817, die Werke 54, 56 und 59 hat — und die Rückseite nur 2 da, wo die Werke 22 und 24 liegen. Dadurch wäre ein Trapez von circa 5000 Schritt Front und 2500 Schritt Tiefe mit einer nach allen Seiten hin befestigten Defensiv-Front gebildet worden, an der sich jeder Angriff des Feindes gebrochen haben würde, und der überall hin Raum zur Offensive gegeben hätte. Bei Anlagen dieser Art ist nun der wahrscheinlichste Angriff gewissenhaft in Ueberlegung zu zie-

Zeit des heftigsten Gefechts in der Stadt die Offensive aus dem Lager ergriffen werden. Es liegt in der Aufzählung dieser Puncte schon die Critik dessen, was sowohl in fortificatorischer als taktischer Hinsicht vor Warschau geschehen ist. Beides erscheint diesem nach völlig unter der Critik. Von alle Dem, worauf hingewiesen worden, und wovon allein ein Erfolg zu erwarten war, ist keine Spur aufzufinden. Statt eines großen verschanzten Lagers in der Mitte der Linie, welche zu vertheidigen war, findet man über den ganzen Umkreis hin zerstreute; meist offene, höchstens mit Pallisaden in den Kehlen geschlossene Werke mit schlechten Profilen und ohne innern Raum. Statt eines ordentlichen Walles, mit Grabenvertheidigung und allen sonstigen Hülfsmitteln der passageren Befestigung, eine elende Reihe offener Fleschen. Von innerer Stadtbefestigung scheint eben so wenig etwas vorhanden gewesen zu sein — was besser gedacht und ausgeführt gewesen wäre, als jene Feldbefestigungen.

Sehen wir dann zu diesen schlechten Anordnungen noch den Hauptfehler, den der Theilung der Kräfte im Augenblicke der Entscheidung hinzutreten, so erscheint uns nur der verspätete Erfolg des russischen Angriffs, aber keineswegs dieser selbst der Verwunderung werth. Verfolgen wir aber die Einzelnheiten des Angriffs vom 6. und 7. September, wer kann zweifeln, daß er entweder völlig unterblieben, oder daß er von einer fortificatorisch richtig vorbereiteten und offensiv geschlossenen Vertheidigung blutig zurückgewiesen worden wäre. Daß es wirklich schon in den letzten Tagen des August's in Warschau an Lebensmitteln zu mangeln anfing, ist entweder nicht wahr, oder es lag darin, besonders da man immer den Gedanken hatte, sich zuletzt nach Warschau zurückzuziehen, einer der gröbsten Fehler von den zahllosen, welche die Führung der Angelegenheit des Landes begangen hat. Wie konnte man nicht in Warschau und Modlin für alle Bedürfnisse bis tief in den Winter hinein gesorgt haben! Es scheint als wenn Skrzynecki den Gedanken hatte, in einer starken Stellung vor Warschau die schlechte Jahreszeit abzuwarten, in der Meinung, die Russen würden dann das offene Feld nicht mehr halten können. Es ist möglich, daß ihm so etwas gelang: aber in welchem Zustande würde auch die polnische Armee aus der Blokade getreten sein, und in jedem Falle war es in einem revolutionairem Zustande eine nicht durchzuführende Verfahrungs-

weiſe. Was nun in der Sache nach dem Verluſte von Warſchau noch zu halten oder gar zu verbeſſern geweſen wäre, wurde durch die völlig unverſtändliche Uebergabe der Brücke zugleich mit dem gut befeſtigten Praga und dadurch unmöglich, daß Romarino, anſtatt die aus Warſchau kommende Armee aufzuſuchen, ſich nach dem Süden wendete, und ſich alſo von dieſer trennte, oder daß dieſe ſich nicht auf ihn ſtatt nach Modlin hin zurückzog. Durch dieſe großen Sünden gegen die oberſte Kriegsregel, welche lehrt: ſeine Maſſen zuſammenzuhalten, wurde jeder fernere Widerſtand unmöglich. Es konnte nur noch davon die Rede ſein, das erträglichſte oder das ehrenwertheſte Ende zu finden. Eigentlich militairiſche Operationen, inſofern dieſe eine Art Gleichgewicht der Kräfte und mit ihm die Möglichkeit des Gelingens für jeden der beiden Kämpfenden vorausſetzen, waren nun nicht mehr möglich, beſonders auch darum nicht, weil die Muthloſigkeit plötzlich und ganz natürlich die ganze Nation ergriffen hatte, ſo daß nur durch eine Art Wunder die Dinge noch eine andere Wendung hätten nehmen können, als die, welche ſie wirklich genommen haben. Unſer rein militairiſcher Zweck übergeht mithin auch den ganzen Schluß dieſer Begebenheit, und läßt hier gleich den Vorhang vor einer Cataſtrophe fallen, welche, wie man ſich auch zu ihr geſtellt haben mag, zu den ernſteſten Betrachtungen über die Geſchicke der Völker Veranlaſſung giebt.

Mit dem Dichter denkend: „die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht" gehen wir ſinnend und bedenklich nach Hauſe.

Für unſern wiſſenſchaftlichen Zweck aber hat die bisherige Erörterung geleiſtet was ſie leiſten ſollte, wenn ſie uns gezeigt hat: daß eine critiſche Betrachtung geſchehener Dinge zu denſelben Regeln und Anſichten führt, welche früher die theoretiſche, blos der Natur der Dinge nachgehende Entwickelung als die nothwendig rechten und wahren angegeben hatte; wenn ſie ferner gezeigt hat, wie die Urſachen des Gelingens und Mißlingens der Unternehmungen im Kriege überall durch die entwickelten großen Regeln und Anſichten richtig bezeichnet werden können, indem Gelingen ſtets mit ihrem Befolgen und Mißlingen mit ihrem Nichtbefolgen zuſammenfällt; und wenn ſie zuletzt es zur Anſchauung gebracht hat: daß mit dem lebendigen, auf beiden Wegen erworbenen Beſitze der großen theoretiſchen Anſichten eine entſchiedene Sicherheit gegeben iſt, ſich überall ſowohl bei der Beurtheilung wie

beim Handeln zurecht zu finden. Um dies Letzte aber durch die That wenigſtens da zu erweiſen, wo es allein vergönnt iſt es zu können, bei der kritiſchen Beurtheilung nämlich, dazu iſt, wie ſchon anderwärts geſagt, in den urſprünglichen Aufſätzen nichts geändert worden, ſelbſt nicht die Irrthümer in den Angaben. Von dem Erfolge des Unternehmens wird es aber abhängen, ob wir eine ähnliche Bearbeitung anderer Feldzüge zur Erweiterung des Terrains für die Erfahrungs-Theorie, am liebſten die der uns ſo nahe liegenden Feldzüge von 1813, 14 und 15 nachſchicken.

Druckfehler.

Seite	60	Zeile	1	v. u.	ſtatt und lies oder.
—	61	—	19	v. o.	ſtatt CAD lies GAD.
—	63	—	14	v. u.	— Linie lies Linien.
—	67	—	8	v. u.	— durch lies ein.
—	73	—	13	v. o.	— parallyſiren lies paralyſiren.
—	73	—	2	v. u.	— ſteht lies iſt.
—	74	—	2	v. u.	— parallyſirend lies paralyſirend.
—	77	—	14	v. o.	— einem lies einen.
—	—	—	—	—	— zuſammenfällt lies zuſammenzufaſſen.
—	94	—	5	v. u.	— iſt nun, lies, iſt, um.
—	96	—	6	v. o.	— ſollen. Wie lies ſollen, wie.
—	—	—	10	v. o.	— ſo ſchließt ſich lies und wie.
—	101	—	15	v. o.	— ſo verlangt, lies, verlangt, ſo.
—	—	—	17	v. u.	— vor lies von.
—	102	—	14	v. u.	— k lies K.
—	103	—	3	v. o.	— v. lies und.
—	105	—	7	v. u.	— ließ lies ließen.

Fig. 1.

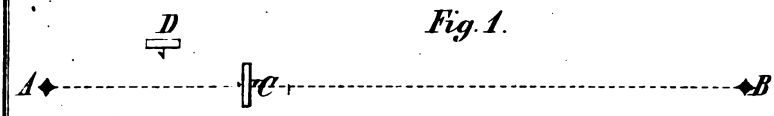


Fig. 2.

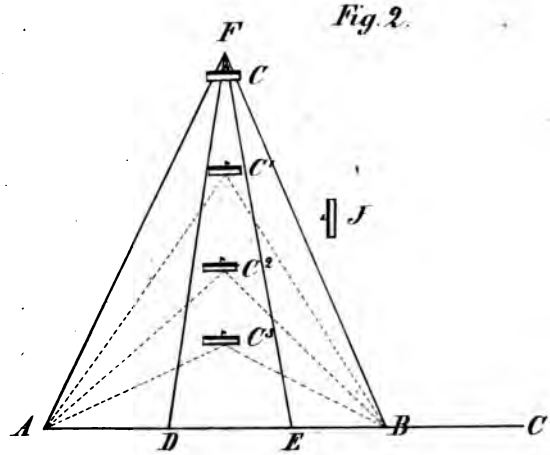
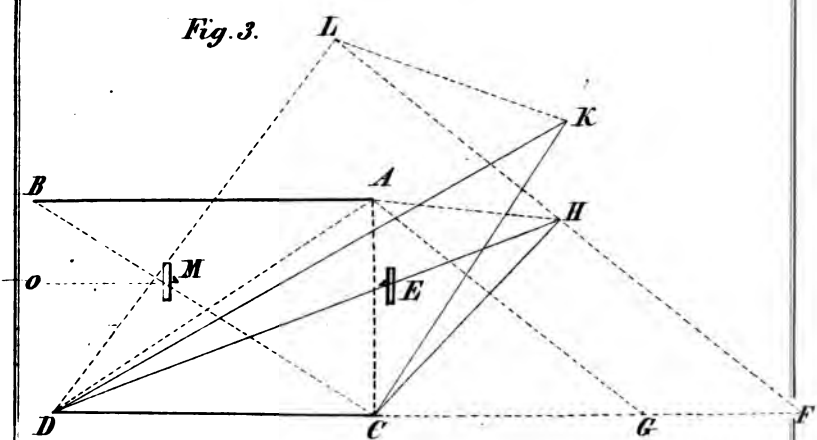


Fig. 3.



Taf. II.

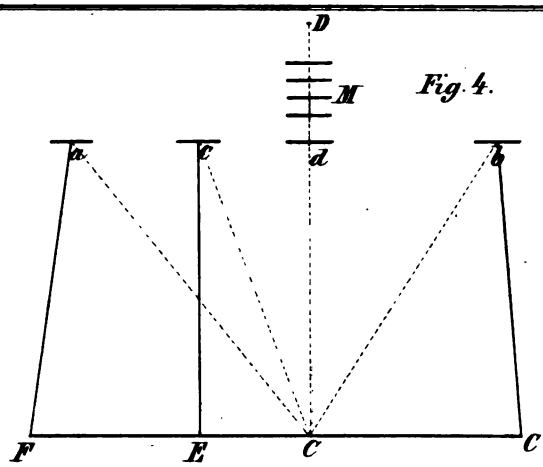


Fig. 4.

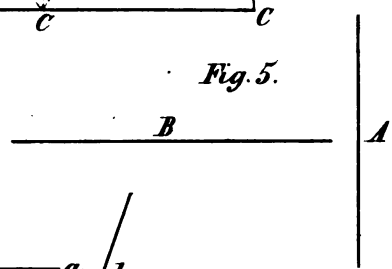


Fig. 5.

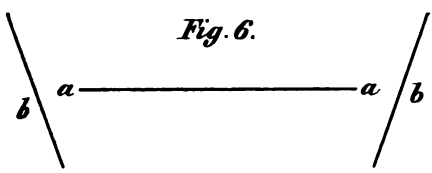


Fig. 6.

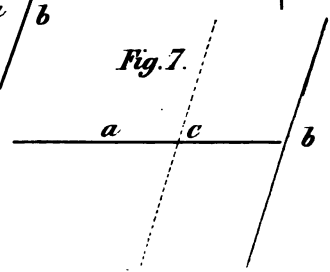


Fig. 7.

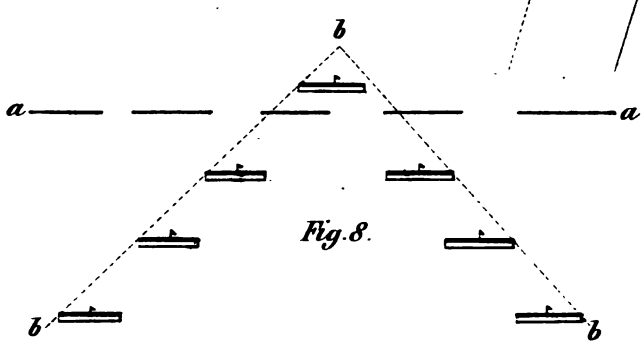


Fig. 8.

Fig. 9.

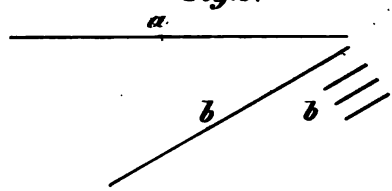


Fig. 10.

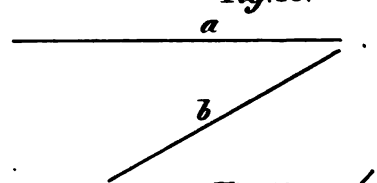


Fig. 11.

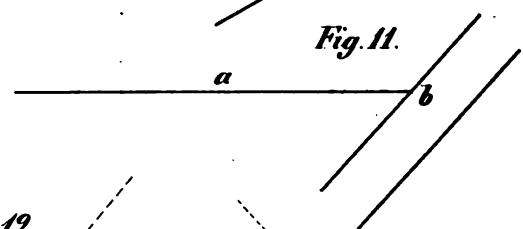
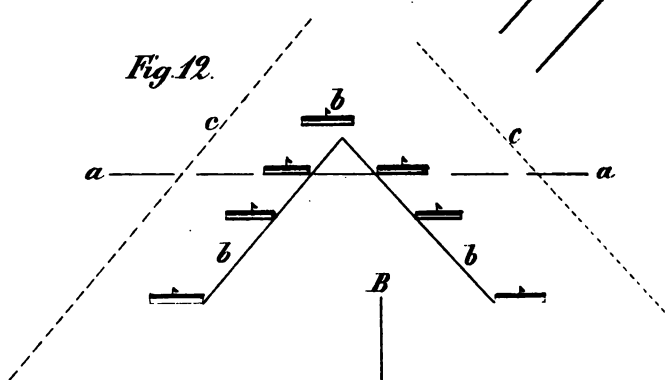


Fig. 12.



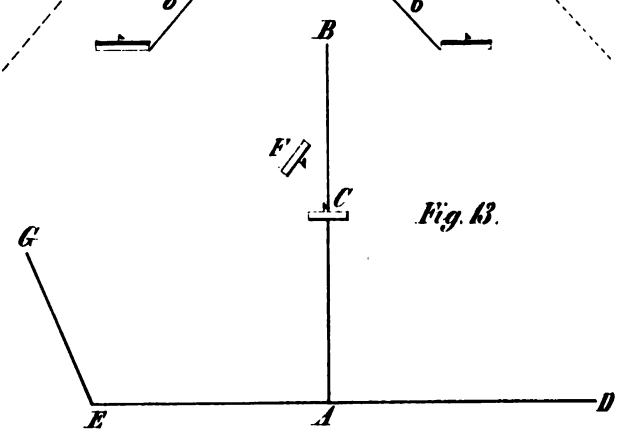


Fig. 13.

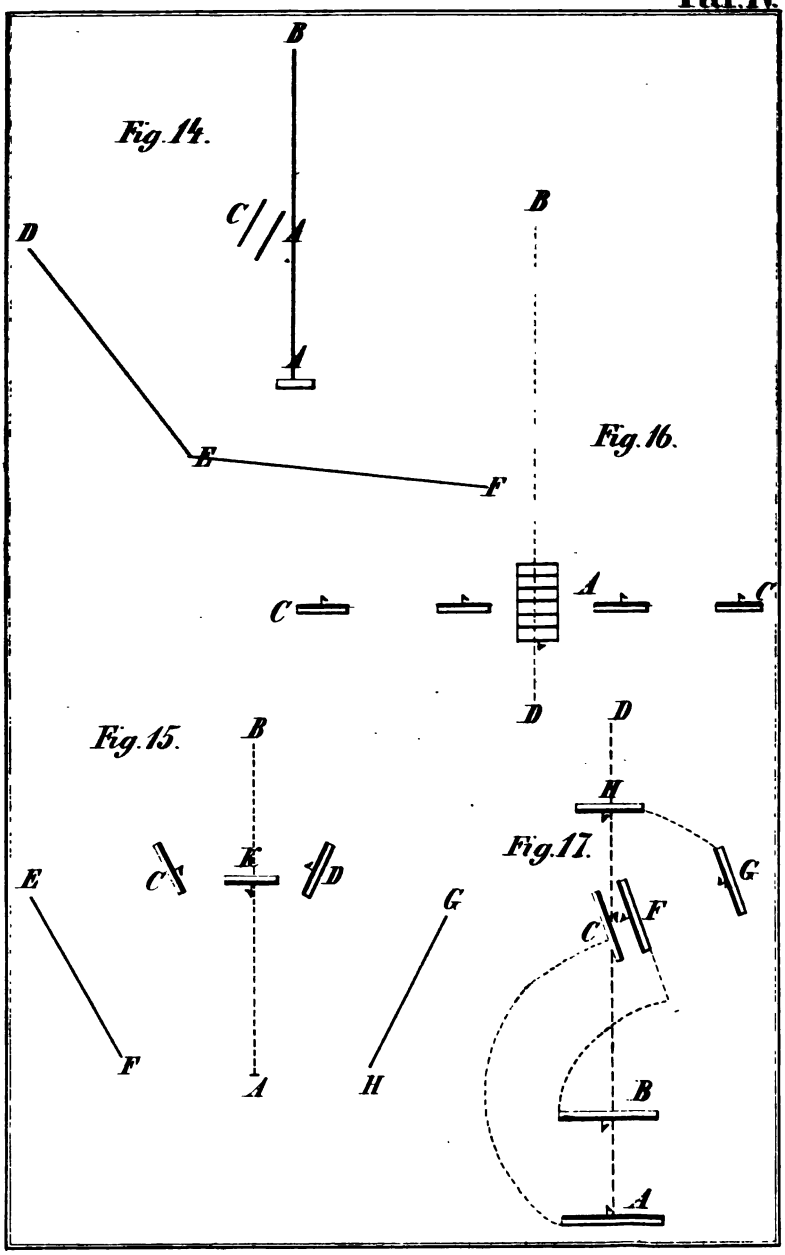
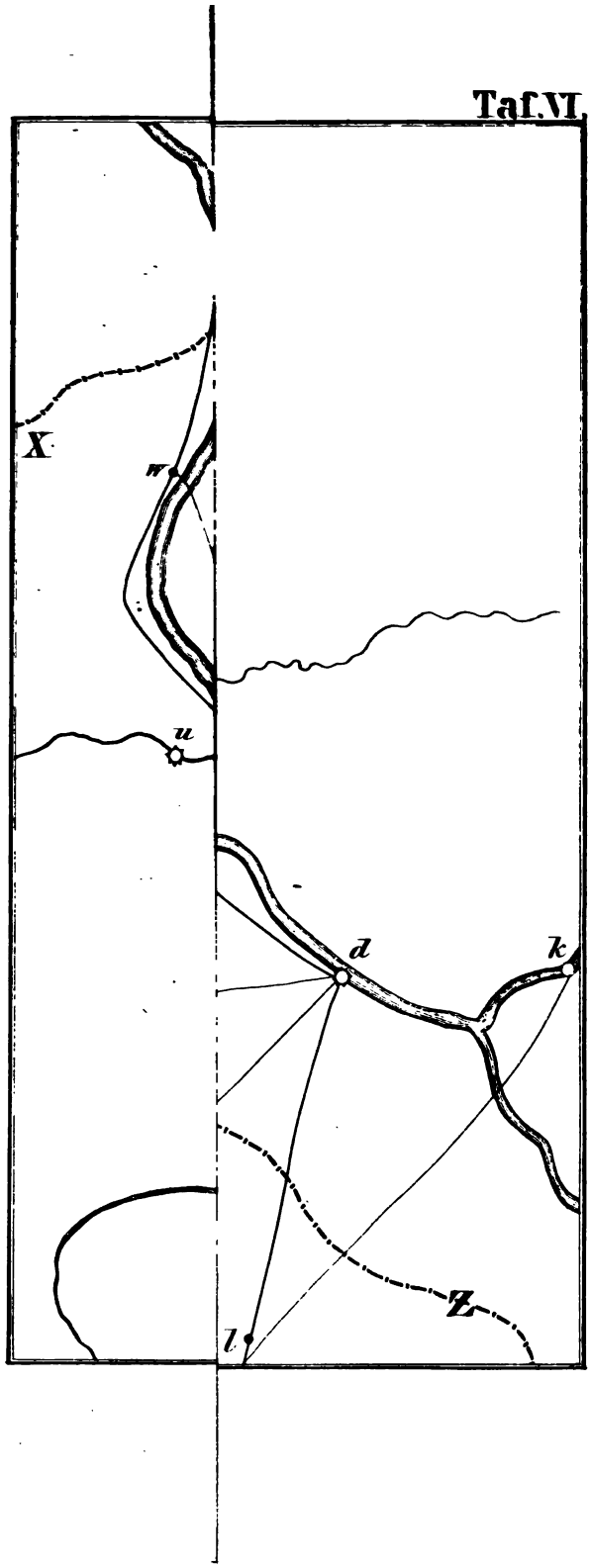
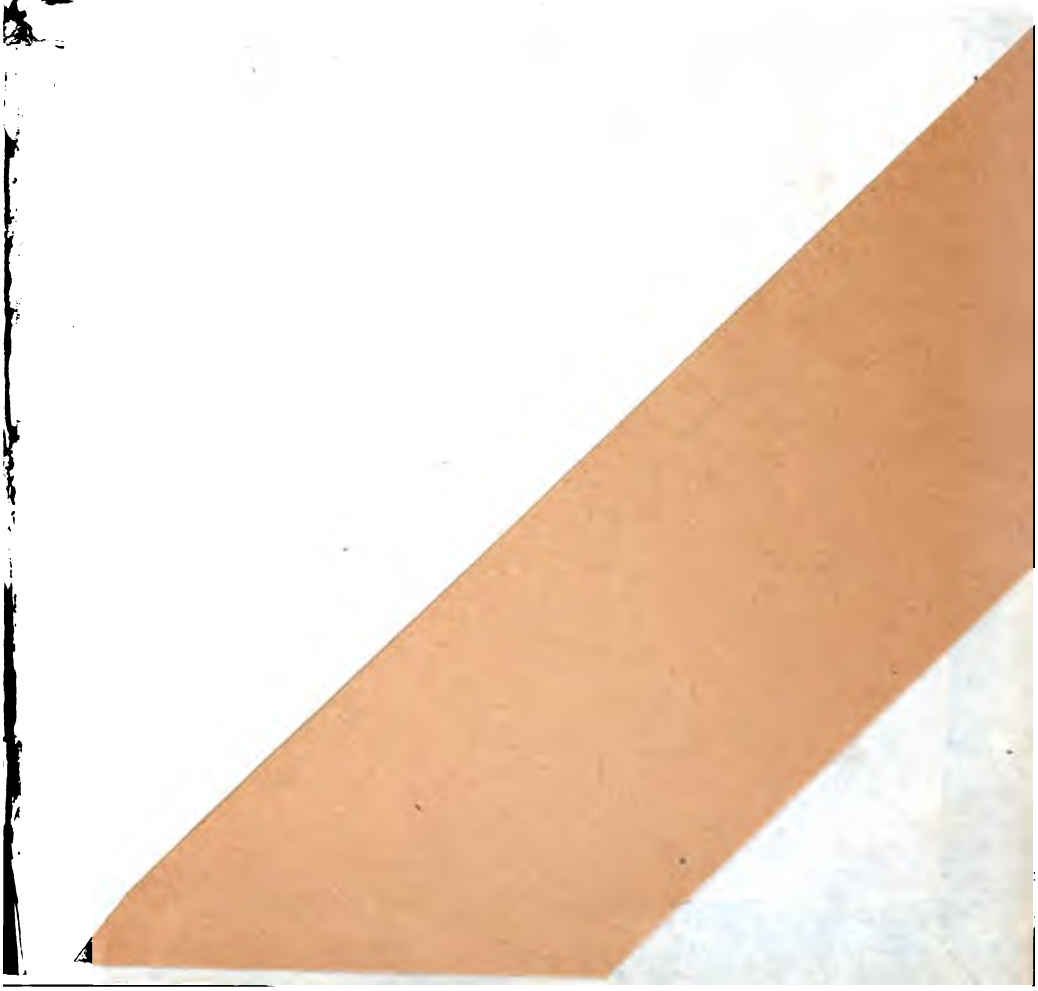


Fig. 14.
B
C
A
D
E
F
Fig. 16.
B
A
C
C
D
Fig. 15.
B
C
K
D
E
F
A
G
H
Fig. 17.
D
H
G
C
F
B
A

Taf. VI.



MAR 27 1922

9

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02265 2013